

NEUHAUSEN

Oliver Marco

NEUHAUSEN

Eine Dorfverschwörung

*Das ist eine fiktive Geschichte in einem realen Dorf.
Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen oder Gegebenheiten
können vorhanden sein, sind aber zufällig und nicht beabsichtigt
und sollen auch in keiner Weise beleidigend oder zutreffend sein.*

*Dank gilt der Seite
www.rehau-neuhausen.de von Armin Herold.*

*Die Gespräche wurden zum besseren Verständnis in
Hochdeutsch aufnotiert.*

© oliver marco 2017 - 2022

*O, daß der Sinnen doch so viele sind!
Verwirrung bringen sie in's Glück herein.
Wenn ich dich sehe, wünsch' ich taub zu sein.
Wenn ich dich höre, blind.*

*Johann Wolfgang von Goethe, 1749 – 1832
Aus West-östlicher Divan, 8. Buch Suleika*



Goethesinne

«Fürwahr, mein Namensvetter, Eure Forellen sind zauberhaft! Sie sind der beste Mittagstisch, den man auf dem Weg nach Franzensbad zu sich nehmen kann! Und du weißt, wie gut labend dieser Weg ist.»

«Danke. Es ist mir eine Ehre, Euch wieder in meiner bescheidenen Hütte begrüßen zu dürfen. Ich habe es schon in meinem Gästebüchlein notiert: Samstag, 2. Mai 1812. Besuch vom größten Dichter unserer Zeit, nein, aller Zeiten!»

«Johann, lass die Förmlichkeiten und Übertreibungen. Wie ergeht es dir?»

«Vor elf Jahren, also zu Beginn dieses unsäglichen neunzehnten Jahrhunderts, habe ich die Konzession eines Brauhauses beantragt. Seit nunmehr fünf Jahren bin ich im Besitz der Konzession. Ich kann nicht klagen, aber die lange Wartezeit ... Verlust Jahre meines Lebens, die Verwahrlosung der Nerven meines Geistes, die Verherrlichung von Wut auf den Staat. Es war ein erneuter Akt unserer schamlosen Bürokratie. Es ist lange her und nichtsdestotrotz habe ich nicht vergessen, wie die Regierung mich sechs Jahre lang hängen ließ. Sechs Jahre, in denen ich die Postroute Hof-Eger hätte nutzen können, um Menschen hierher einzuladen, um sie zu bewirten. Aber Neuhausen ist nicht Bayreuth. Würdest du hier sitzen, mein lieber Johann Wolfgang, wenn es nicht dieses goldfarbene, selbstgebraute Bier in diesem feinen Gasthaus gäbe? Die Polster der fein gearbeiteten Holzstühle bequem für dein Gesäß, die Sonne den Saal blumig erleuchtend, meine Gehilfin wunderbar für das Auge?»

«Ich hab dich als wunderbaren Freund und Weggefährten kennengelernt, Johann Baumgärtel! Nur leider wird es nie jemand erfahren, mein Tagebuch wird darüber schweigen, denn ...», Goethe näherte sich geheimnisvoll Baumgärtels Ohr, obwohl sie für sich waren, «... du weißt wieso. Aber unsere Regierung ... irgendwann werde ich in der vorteilhaften Situation sein, als Geheimrat die Geschicke unseres Landes aus dem Stillen heraus zu leiten und dort an unseren Bund zu denken, seine Idee zu wahren und seinen Weg zu lenken.»

Der Wirt setzte sich zu seinem Gast. Der griff zufrieden nach dem Bierkrug und lehnte sich entspannt zurück. Er liebte dieses Bier, obwohl er sonst mehr dem Rotwein zusagte. Draußen schien die

Sonne, wie Wolfgang, normalerweise Goethes Rufname, es beschrieben hatte. Sie blinzelte durch die sauberen Fenster des verwaisten Gasthauses und färbte die Augen Johann Baumgärtels golden.

Es war noch zu früh für die Bewohner des Dorfes einzukehren. Sie hatten mit ihrem Tagwerk zu schaffen.

«Dieser vierte Koalitionskrieg, dieser napoleonische Radau ist gerade fünf Jahre her und es wird dauern bis wieder Ruhe herrscht. Bis dahin hoffe ich, meine Krankheiten auf der Kur in den böhmischen Bädern genesen zu können. Was macht das neue Königreich Bayern?»

«Es ist die Zeit der Aufklärung, wie sie sie nennen, es ist die Zeit für die sittliche Verbesserung, wie sie sie nennen, es ist die Zeit der Illuminaten und Freimaurer, so wie wir sie nennen! Dieses neue Bayern wird ein ebenso großer Fluch sein wie all die Kriege zuvor. Unser Orden mag offiziell nicht mehr existieren, dennoch ist er stärker denn je!»

«Du sagst es. Obwohl der Orden der Illuminaten verboten ist, obwohl die Freimaurer in der Versenkung verschwunden sind, wird es doch weitergehen, stärker fürwahr! Johann Baumgärtel, halte die Eule des Ordens hoch, halte die Fahne im Wind. Dieser Ort, dein Dorf, es wird immer an der Grenze zu einem anderen Land liegen, und das, obwohl es im Herzen Europas schlägt. Vom Herzen Europas muss *unsere* Aufklärung ausgehen, von hier aus müssen Fürsten und Kirchen überflüssig werden. Halte dieses Dorf beisammen, mit all seinen Familien, Häusern und Umgebung, von der Voitmühle über Neuhausen bis zur Knallhütte. Das wird dein Vermächtnis und das deiner Erben sein, auch dann, wenn unser Order verboten ist. Er wird für immer leben. Sei dabei und bleib dabei mit all deinen Sinnen! Diese Sinne werden dich und deine Nachfahren schärfen und wenn ihr die Kontakte hegt und pflegt, werdet ihr Einfluss bis ganz nach oben haben. Denn unsere Staatsmacht ist kaum mehr zu ertragen.»

«Oh ja, Johann Wolfgang. Ich liebe unser Land, aber nicht den Staat. Und ich bin mir sicher, es wird nie mehr besser werden. Nie!»

«Deswegen ist es unsere Aufgabe, dies zu ändern! Wir sind verabscheut, doch noch immer da. Der Mensch ist in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, dass er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her. Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, das heißt eine Stelle, in der sich kein Gegenstand

abspiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders sehen, kann er Geheimnisse entdecken!»

«Du bringst mich auf eine Idee, Johann Wolfgang. Eine schmerzliche Idee!»

Als Johann Wolfgang von Goethe wenig später seine Reise fortgesetzt hatte, fand Johann Baumgärtel ein Stück Papier auf dem Gasttisch:

«O, dass der Sinne doch so viele sind! Verwirrung bringen sie ins Glück herein. Wenn ich dich sehe, wünsch' ich taub zu sein. Wenn ich dich höre, blind!

Doch vertraue darauf. Es ist keine Beleidigung, es ist beinahe Hörigkeit! J.W.»

Es war die Zeit gekommen, ein Geheimnis zu schaffen.

Lokusfokus

«Drecksprovinz.»

«Warten Sie doch erst einmal bis die Sonne aufgeht!»

«Hier ist der Arsch der Welt. Da kommt keine Sonne hin!»

«Oh, da drüben ... ein Feldhase! Haben Sie ihn gesehen? Er war süß!»

«Interessiert mich nur zum Mittagessen. Durchgebraten.»

«Sie haben keine gute Meinung von der Gegend hier.»

«Die Bäume sehen aus wie Schamhaare von dem Arsch, von dem ich gerade sprach. Kein Wunder, dass Rasieren in Mode kommt.»

Die Scheinwerferlichter des grasgrünen Fünfer BMWs mit Rostansätzen beglitzerten die Katzenaugen der weißen Straßenpfosten, durch deren Köpfe die schwarzgelben Schneestangen gejagt worden waren, um im Falle eines intensiven Schneebruchs die dann unpassierbare Straße wieder zu finden. Sie vollführten eine Doppelkurve gleich am Ortseingang, der sofort eine Einmündung folgte. Ein Wegweiser zeigte die Richtung an: «Erkersreuth 6 km». Darunter: «Landesgrenze 5 km». Sie bogen nach rechts ab. Die Hinterräder drehten auf dem Schnee kurz durch, dann bissen sie wieder zu. Der mehliges Kartoffelsack im Kofferraum wirkte. Neben der Straße türmte sich der beiseite geschaffte Schnee am Straßenrand kindshoch auf. Vor den alten Häusern lagen unter ihren Vordächern oder mit Schnee zugeschütteter Planen unzählige, ordentlich gestapelte Scheite Holz. Die Kamine rauchten wie ein Nikotinabhängiger. Die Lunge des Fahrers gierte daraufhin nach Schmok. Er atmete tief durch, doch die erwartete Wirkung blieb aus.

«Winter scheint hier Gewohnheit zu sein. Und damit meine ich nicht mich!», scherzte seine Beifahrerin.

Es kam kein Lachen oder Grunzen über ihren Wortwitz. Er stellte den Scheibenwischer an, um einige eisklebrige Schneeflocken von der Windschutzscheibe zu verjagen. Die Heizung lief auf volle Pulle und doch war der Beifahrerin kalt.

«Sie haben doch Straßenlaternen! Also gibt es Strom!», brummte der Fahrer, der das knochendünne Lenkrad fest in seinen Händen hielt.

«In einigen Häusern brennt doch auch Licht.»

«Kerzen haben auch Licht. Sie scheinen mit ihrem Feuer. Es verwundert mehr, dass die hier tatsächlich noch diesen weißen Scheiß rumliegen haben! Ich hasse weißen Scheiß. Zumindest diesen weißen Scheiß.»

Oberkommissar Tief stellte das Radio lauter.

«Hier ist Bayern 3 mit den Nachrichten. Es ist Sonntag, der 3. März 1985, fünf Uhr. Guten Morgen. Moskau. Es vermehren sich die Anzeichen, dass Konstantin Tschernenko, Generalsekretär der KpdSU, schwer erkrankt sei und im Sterben liege. Seitens Moskau wurden die Angaben weder bestätigt noch dementiert. Peking. Nicht bestätigt wurde die Nachricht, dass es bei dem Erdbeben in China am vergangenen Freitag mehr als hundertfünfzig Tote zu beklagen gibt. West-Berlin. Unbestätigten Informationen aus diplomatischen Kreisen zufolge wird ein weiterer Agentenaustausch vorbereitet. Näheres ist nicht bekannt.»

«Vielleicht war ein Ossi unser Mörder!»

«Ein ... was?»

Die frisch beförderte Kommissarin Julia Winter verlor kurz den Blick auf die schmale Straße.

«Ein Ossi! Ein Ostdeutscher! Also kein Ostfrieze oder so. Wenn so ein DDR-Agent in den Westen getauscht wird, braucht er Verwendung!»

«Als Mörder? Auftragskiller?»

«Wie auch immer. Ist Ihnen bei den Nachrichten was aufgefallen?»

«Nur Nachrichten den Osten betreffend?»

«Keine Nachrichten. Das waren überhaupt keine Nachrichten. Nur Vermutungen. Spekulationen. Hypothesen, Westpropaganda. Nichts Greifbares. Manipulation.» Er gähnte auf, als plötzlich ...

«Hier! Hier!?!», schrie Kommissarin Winter plötzlich auf.

Bestürzt trat Oberkommissar Tief mächtig auf die Bremsklötze. Der Wagen mit beschwertem Heckantrieb im Kofferraum schleuderte unwirsch nach rechts aufs Bankett bis der BMW schließlich keuchend in einem Schneeberg zum Stehen kam.

Der Wetterbericht vermeldete möglichen weiteren Schnee. Nach der Verkehrsübersicht, die vor Schnee auf den Straßen warnte, folgte «One Night in Bangkok» von Murray Head.

«Da wäre ich jetzt auch gerne.»

«Wo?»

«In Bangkok! Heiß. Super heiß, Mädels!»

Julia überhörte das «Mädels».

«Ja, das wäre wunderbar, wenn Sie das Wetter meinen.»

Er legte den Rückwärtsgang ein und manövrierte den Wagen zurück auf die Straße.

«Super heiß, wenn das Mädchen da auch so hieße: One Night in Bangkok.»

Er grinste dabei nicht, als er das sagte. Er blieb ernst und fuhr langsam weiter.

«Der Song ist aus einem Musical, in dem es um Schach geht. Besungen wird die Stadt Bangkok und ihre Beliebtheit, auch was Frauen betrifft, in dem Fall die Königin ... als nicht heiß ...»

«Was sind Sie? Eine Reiseleiterin, die einem die Dame vergällt? Ein Brockhaus?»

«Das Stück wurde von den beiden Typen von ABBA geschrieben.»

«ABBA? Schachmattschmattschnulzen von mattschachigen Schwachmaten.» Er reckte den Hals Richtung Frontscheibe. «Was ist eigentlich eben passiert?»

«Was ...? Das ... das Schild nicht gesehen?», fragte Julia und deutete mit dem Daumen nach hinten.

«Welches Schild?», fragte Tief. Er versuchte seinen Kragen zu drehen, doch es war ihm unmöglich.

«Hinter uns. Dreißig! Dreißig Stundenkilometer! Und ... ein Warnhinweis auf ein Haus, dessen Eck fast einen halben Meter in die Straße ragt. Haben Sie das nicht gesehen?»

«Polizisten lesen keine Verkehrsschilder. Sie machen sie! Und Ecken auf der Straße? Wer kommt denn auf die Idee? Ein Straße ist doch kein Fußballplatz», brummte er.

«Das Haus gleich hier links scheint das Dorfwirtshaus zu sein, das mit dem scharfen Eck. Dann sind wir gleich da. Jetzt weiß ich auch, was Frosch meinte.»

«Was meinte Frosch?», fragte er.

«Am scharfen Eck vorbei noch zweihundert Meter auf der rechten Seite ist es. Ein Vierseit-Hof, etwas erhöht, nicht direkt an der Straße. Was wusste ich, was ein scharfes Eck ist? Sie hätten es fast haarscharf mitgenommen.»

«Meinen Sie damit, ich könnte nicht Autofahren? Ich bin ein Mann, gottverfluchtes Weibsbild.»

Julia Winter rollte mit den Augen. *Machoarschlochkönig.*

«Da vorne. Blaulicht. Die Kollegen!»

«Ich kann sehen, Frau Winter! Beherrschen Sie sich!»

Zwei verlassene Polizeiwagen standen mit stummen Blaulicht in einer geräumten und frisch geteerten Auffahrt, die ein paar Meter zu einem Hof hinauf führte. Der BMW quetschte sich an ihnen vorbei, den beiden frierenden Polizisten wurden kurz die Ausweise unter die kalte Nase gehalten, die diese mit einem zittrigen Nicken quittierten.

«Morgenstund' hat Eis im Mund, meine Herren!»

«Blödmann», murmelte einer der beiden.

Im Innenhof hielten sie neben weiteren Fahrzeugen an. Aus dem BMW pellte sich der Oberkommissar, der kommende Star dieser betrüblichen Veranstaltung. Er, ein kräftiger, großer Kerl mit viel Wolle oberhalb und im Gesicht. Dort, ebenso behaftet, einige seiner Narben und Kratzer, Zeitzegen seiner Kämpfe mit der Unterwelt. Er kraulte kurz sein Fellgewebe, als bräuchte es etwas Zuneigung wie eine maunzende Katze. Dann schlug er den Kragen seines dunkelgrauen Mantels hoch und die Autotür zu. Oberkommissar Manfred Tief war eine stattliche Figur, türgroß, aber nur halbtürbreit, vierzig Jahre alt, doch er sah älter aus, eher wie ein halbes, schlecht verlaufendes Jahrhundert. Sein Gegensatz war seine neue dunkelblonde und zierliche Kollegin Julia Winter. Sie war erst vor kurzem nach Bayreuth versetzt worden. Ihr erster fester Arbeitsplatz. Angeblich freiwillig, wie sie immer wieder gerne betont. Niemand wollte freiwillig nach Oberfranken, zumindest wenn diese Sackgasse Bayerns nicht die ursprüngliche Heimat war. Doch das störte sie nicht. Sie wollte es selbst sehen und erleben.

Neuhausen war ihr erster gemeinsamer Fall. Neuhausen, ein langgezogenes Dorf ohne Seele, ohne Würde, ohne Kraft oder Freude. Es lag einfach nur da, schon lange und immer weniger. Ein Wunder, dass hier Menschen lebten. Unter ihren Füßen knirschte der Schnee, als wollte er sie warnen. Intensiv warnen.

Tief musterte Julia das erste Mal genau, als sie zu ihm trat.

«Was?», fragte Julia.

«Ihr toupiertes, dauergewelltes, blondes Haar ist sehr voluminös und wuchtig. Passen Sie auf, dass keine Vögel darin nisten oder Elstern ihre gigantischen Dreiecksohringe stibitzen.»

«Sind Sie Polizist, Modeberater oder Ornithologe?»

«Ornithologe? Wegen der Ohringe? Hören Sie, Haargummis gehören auf den Müll und nicht ans Handgelenk.»

«Scrunchie heißt das.»

«Mit Ski sind Sie hier richtig. Wenn Sie jetzt noch eine Bauchtasche umschnallen, mit der Waffe drin, brechen wir sofort ab. Sofort!»

«Keine Sorge», wunderte sich Julia und packte ihre Handschuhe aus.

«Was zur Hölle ist das?», fragte Tief.

«Fingerlose, herrlich bunt gestreifte Stoffhandschuhe. Neidisch?»

«Madonna soll sich ficken!»

«Sie kennen sich gut aus, trotz ihres Alters und dem hässlichen Mantel den Sie tragen. Selbst die Schuhe ... aus den wilden Zwanzigern? Wenigstens keine Cowboystiefel. Sehr gut! Ficken ... was für ein Wort. Ihr erstes englische Wort?»

«Sie sollten es aus der Bravo kennen, Winter. Mittelteil. Dr.-Sommer-Team.»

«Ich bin wirklich überrascht. Für einen Mann Ihres gesetzten Alters, in dem sich meine Eltern nur etwas darüber befinden, kennen sie sich gut aus, Mr. Bravo. Kinder?»

«Nein. Und mein Privatleben bleibt tabu. Gehen wir endlich. Sie latschen zu viel.»

«Sie haben doch ...»

Ein Polizist, der als Türsteher fungierte, trat auf sie zu.

«Die Leiche ist in diesem Haus, Kommissar! Erster Stock!» Er deutete über seinen Rücken hinweg in die dunkle Höhle des Todes hinein.

Tief murrte nur «Oberkommissar» und begab sich Richtung Licht, als er kurz innehielt und sich umsah.

«Zwei Scheunen und zwei Wohnhäuser. Richtig kuschelig dieses Karree. Nur könnten die Bruchbuden ein paar Nägel und etwas Anstrich vertragen.»

«Sie haben gute Augen, Chef! Ich kann in der Dunkelheit kaum was erkennen.»

«Lidstrich.»

«Bitte?»

«Ihr dramatischer Lidstrich.»

«Was hat mein Lidstrich damit zu tun?»

«Zu dunkel. Er behindert Ihre Sicht.»

«Wie soll ein Lidstrich ...? Wie dem auch sei.»

Sie betraten den Eingangsbereich des links nach der Auffahrt stehenden Wohnhauses. Gleich innen stand eine verlassene Flurgarderobe und ein Tisch, auf denen gebrauchte Becher, ungespülte Teller, zahllose Schlüssel und Papierchen gammelten. Der Parkettboden war abgetragen, der ehemals grüne Teppich mit Staub und Spinnweben aufgetragen. Kotkügelchen lagen herum als seien sie

die Kanonenkugeln für den Angriff auf die Bastille der Haushaltsreiniger. Fliegen bewachten sie. Der Spiegel zeigte nichts mehr an, aber nicht, weil das Glas zerstört war. Die Kommode war nicht einmal mehr antik. Die Tür in ein nächstes Zimmer war verschlossen.

«Scheiße, was riecht hier so?», rümpfte Julia die Nase.

«Der freie Duft des Todes!», antwortete Tief.

«Der freie Duft des Todes? Wieso frei?»

«Er hat es zumindest geschafft sich auszubreiten. Wunderbar! Auch wenn es scheinbar schon länger her ist. Wunderschön anzuriechen!»

«Es stinkt grauenhaft!»

«Erwarten Sie wirklich, dass der Sensenmann seine eigene und eindeutige Parfüm-Serie gegen was Besseres austauscht, so wie Sie es tun? Das ist doch unverwechselbar, oder? Alles muss doch heute ein Image haben. Das ist seins. Hier geht es rauf!»

«Durch dieses schmale Treppenhaus?»

«Alles aus Stein. Wunderschön! Wunderschön! So war das früher. Wertarbeit!»

Sie stiegen den schmalen Pfad nach oben. Tief reichte mit seinem Kopf fast bis an das Gewölbe der Decke. Er streichelte über die unverputzte Wand.

«Die Elite aus Bayreuth ist hier!»

Zwei weitere Beamte schritten andächtig zur Seite. Drei weitere zivile Kollegen durchforsteten die Zimmer. An der Decke im Flur funzelte eine verdreckte Glühlampe. Ohne Lampenschirm, ohne weitere Dekoration, dafür mit sichtbaren Drähten in den drei bekannten Farben. Die Tapeten waren vergilbt oder abgerissen. Es gab keine Bilder. Die Dielen ächzten unter den Gewichten der ungewohnten Menschenansammlung. Der Flur war der Bereiter für vier weitere Räume und einigem Leerraum in diesem ersten Stock.

«Ah, endlich!»

Ein hagerer Kerl im grünen Arztkittel und Nickelbrille stürzte aus einem Zimmer. Eifrig zog er seinen Latexhandschuh von der rechten Hand und streckte diese Tief entgegen. Der aber beließ seine rechte Hand weiter in der Manteltasche.

«Bedaure. Es ist kalt hier.» Mit dem Kinn deutete er zu seiner Kollegin. «Apropos kalt. Das ist mein Frischling Julia Winter. Sie ist neu bei uns. Neugierig, ungestüm, aber zumindest kann man sie ansehen.»

«Wie nett, Oberkommissar», kommentierte Julia spitz. Sie gab dem Spezialisten die Hand. «Sehr erfreut.»

Winter ließ die Hand los, die sehr zart und gepflegt aussah. Wie alles an ihm. Seine dünnen, blonden Haare hingen locker in sein faltenfreies Gesicht.

«Ja, es ist kalt hier drin. Keine Heizung. Kein laufender Ofen. Kalt wie im Winter. Oh, das war nicht gegen Sie. Mein Name ist übrigens Frosch.»

«Und so sehen Sie auch aus», murrte Tief. «Wo ist die Leiche?»

«Wir haben also telefoniert», bemerkte Julia zu Frosch.

«Ja, genau. Sehen Sie hier rein ...», Frosch trat zur Seite und stellte die eigens auf dem Flur aufgestellte Lampe ein, dass das Licht sich hinein in die Toilette optimierte, «... auf dem Lokus!»

«Auf dem Klo?»

Julia Winter war überrascht.

«Auf dem Scheißhaus?» Tief riss ebenso die Augen auf. «Wer zur Hölle stirbt auf dem Scheißhaus? Als ob es da nicht schon genug stinkt!»

«Ich dachte, dass sei der freie Duft des Todes? Was ist dann ... Scheiße?», pikste sie.

«Der freie Duft des Verdauens. Die letzte Ruhestätte des Mannes in einem Mehrpersonenhaushalt. Aber was verstehen Sie schon davon. Und machen Sie sich nicht lustig über mich, Winter! Und übrigens: Es heißt «*Herr* Oberkommissar». Alles klar?»

«Er hat wieder einmal sein Tief. Denken Sie sich nichts», feixte Frosch, seine Brille wackelte verschmitzt.

Tief drehte sich zu Frosch um, sein imposanter Zeigefinger unter Froschs Nase: «Ich bin gleich Ihr ganz persönlicher Storch! Und ich bringe Ihnen kein Kind!»

«Gibt es hier keine Kanalisation?»

Julia hatte sich ein Taschentuch aus ihrer Jackentasche gezogen und es sich fest unter die Nase gedrückt. Ihre Stimme wirkte wie die des Zeichentrick-Elefanten Wendelin aus der ZDF-Show «Der große Preis», die einmal monatlich donnerstags lief. *Thoelke!* Sie mochte die Sendung.

«Das ist richtig!», begann Frosch, «Es gibt noch viele Dörfer, die nicht an die Kanalisation angeschlossen sind. Das hier ist ein reines Plumpsklo. Die Körperabfälle und sonstiges Gut fallen mit einem Bitsch genau ein Stockwerk nach unten direkt in die Klärgrube. Dieses Renaissancemodell einer Kloschlüssel in Abwrackoptik selbst ist an

sich nur eine Holzkiste mit einem runden Loch drin. Zur Gestanksvermeidung und Lochabdeckung nutzte der Tote einen dürrtigen Deckel aus Holz, der vielleicht früher oder auch noch immer zu einem Kochtopf gehörte oder gehört.»

«Es gibt nicht mal ein Waschbecken hier.»

In Julia stieg plötzlich der wahre eklige Ekel hoch.

«Dafür ist der Raum auch zu klein. Zudem fehlen Wasserleitungen hier oben. Und Leitungen für Elektrizität fehlen hier drinnen ebenso. Deshalb versuchen wir uns zumindest mit einem batteriebetriebenen Strahler zu helfen», erklärte Frosch.

«Dann trifft ihn zumindest nicht der Blitz beim Scheißen», brummte Tief, der schon viel in seiner Laufbahn gesehen hatte.

Unruhig nahm Julia alles vor sich auf. Verschiedene Farbtöne blättern von der Wand und der Decke ab, die Dielen des Fußbodens waren brüchig. Über dem Toten befand sich ein kleines Fenster, das von Spinnweben bedeckt war. Sie sah kein Klopapier, aber einen zerknüllten Putzklappen auf dem Boden des geschundenen Parkett, der seine edlen Tage schon lange hinter sich hatte. Frosch griff noch einmal zur Lampe und stellte sie etwas höher. Der Winkel veränderte sich. Tief trat aus seinem eigenen Schatten und erst jetzt erhellte das grelle Licht die knochige und weiße Fratze des Toten.

«Wenn Sie auch nur einen Krümel kotzen, Sorge ich dafür, dass Sie den von diesem Boden wieder auflecken!», mahnte Tief.

«Es ... es geht, Chef!», schluckte Julia.

Tief trat weiter in den kleinen Klosettraum. Er näherte sich dem Tatort gebückt, um das Licht nicht zu stören.

«Eine Silhouette wie der Glöckner von Notre Dame», kommentierte Frosch.

«Noch ein Wort und Sie mutieren von Esmeralda zu «Er war mal da», verstanden?»

Der Tote mit dem wirren weißen Schopf saß nach hinten an die Wand angelehnt auf dem Topf, so als sei er noch mitten beim Geschäft und schlafe dabei seinen Rausch aus. Die herunterhängenden Arme mit den zu ihnen gerichteten offenen Handflächen erweckten den Eindruck einer Meditation. Er trug ein kariertes, dunkel gefärbtes Hemd und, heruntergelassen am Boden labend, eine verschlissene braune Cordhose. Die Socken waren kaum mehr vorhanden, seine Zehen darboten unter einem verwaschenen und löchrigen Sockengrauschleier hervor, während die Zehennägel unförmig und schwarz nach vorne ragten und die unerwünschten Eindringlinge zu

bedrohen schienen. Schuhe waren nicht zu sehen. Dafür lag neben den Füßen eine gebrauchte, überwiegend rote Unterhose und der Putzklappen.

«Diese Unterhose hier scheint schon länger da zu liegen. Seine hat er definitiv noch an, sie finden sie verwurschtelt in der herabgezogenen Hose. Ich habe nachgesehen!»

«Hatte er eine Erektion?»

«Bitte?», fragte Julia mit einem Hauch Entsetzen und Fremdscham in der Stimme.

«Postmortale Erektion. Ganz natürlich», knurrte der Oberkommissar. «Das sollten Sie eigentlich wissen.»

«Der Oberkommissar hat recht. Aber nein, hatte er nicht. Und es spielt auch keine Rolle, wenn ich das bemerken darf.»

«Danke, Frosch. Gute Arbeit.» Tief betrachtete die Leiche genauer, von Angesicht zu Angesicht. «Er hat keine Ohren mehr. Haben Sie das gesehen? Und ... sind seine Augenlider vergoldet?»

«Bitte?»

Frosch kramte Lupe und Taschenlampe hervor und trat zu Tief und der Leiche. Sie steckten ihre Köpfe zusammen.

«Tatsächlich. Sieht aus wie Blattgold. Keine Ohren, goldene Augenlider ... ob noch mehr ans Tageslicht bei der Obduktion kommt?»

Frosch zog sich wieder zurück, um Notizen machen zu können.

Tief verlangte mit seinem ausgestrecktem Arm und schnalzenden Fingern nach einem Handschuh. Frosch reichte ihm einen. Flugs zog er ihn über seine rechte Hand und zog das rechte Augenlid des Opfers nach oben. Das Auge darunter giftete ihn kalt an. Dann drehte er den Kopf und betrachte die dunkle, verkrustete Wunde, an der sich zu Lebzeiten die Ohren befunden hatten.

«Eine Brille wird er nicht mehr tragen können.»

Julia drehte sich nach außen weg. *Die Wohnung ansehen ... ablenken!* Sie verschwand.

«An was starb er?»

«Die Druckstellen am Hals lassen vermuten, dass er erwürgt wurde. Ob das auf dem Klo oder woanders passiert ist, muss die Spurensicherung herausfinden.»

«Passierte das mit den Ohren vor oder nach seinem Tod?»

«Der Kruste nach eindeutig davor. Wir bringen ihn nach Nürnberg zur Obduktion. Das kann aber zwei Tage dauern.»

«Zwei Tage ... Sie wollen ja nur einen schönen Sonntag, Frosch!»

«Es ist früh am Morgen am Tag des Herrn. Es gibt schönere Arten einen Sonntagmorgen zu beginnen. Und alleine macht es keinen Spaß, Oberkommissar. Sie haben zumindest ...»

«Alleine? Keine Anzüglichkeiten, Frosch! Ich könnte ihr Vater sein.»

«Ich bin Beamter und keine Maschine, Herr Oberkommissar! Da muss man alles in Betracht ...»

Ein Schrei ertönte.

«Verdammt, was ist?»

Einer der beiden Zivilbeamten steckte seinen Kopf in den kleinen Raum: «Der Schrei kam aus dem Zimmer da hinten!»

Tief quetschte sich durch die Tür und an dem Mann vorbei. Er hastete nach rechts in den Flur hinein.

«Winter, was ist?»

Julia stand im Türrahmen eines Zimmers, zwei Türen weiter. Ihre Hände waren vor dem Mund geschlagen. Sie war unfähig, den Blick von ihrem Schockerlebnis abzuwenden. Tief schob sie zur Seite und blickte in das milchig beleuchtete Zimmer. Der Raum war auf der rechten Seite vollgestopft mit schmutziger Wäsche, Wäschekörben und einem Wäscheständer. Das andere Ende wurde von einem runden Mahagonitisch und zwei alten, ockergelben Ohrensesseln ausladend eingenommen.

«Geht's um die schmutzige Wäsche?», fragte Tief.

Doch da sah er es. In einem der Sessel saß ein Skelett. Die Beine ordentlich parallel gestellt, die Arme und Hände ebenso ordentlich auf den Sessellehnen platziert. Nur der Kopf hing etwas zur Seite, was es fragend oder interessiert erschienen ließ. Sein Gebiss war fast vollständig.

Frosch spitzte an Tief und Winter vorbei: «Wahrlich: Oh mein Gott! Das ... ist mir vorhin nicht unbedingt aufgefallen. Das Licht ... das Licht macht Dinge sichtbar. Eindeutig!»

Tief knurrte nur dumpf ein «Ihr esoterisches Gelumpe interessiert mich nicht!» und trat in das Zimmer hinein. Der Boden knarrte verdächtig und Tief ging einen kleinen Bogen, als ob sich mitten im Zimmer ein Loch befinden würde. Tatsächlich war der schlammgelbe Teppich dort schlapp und durchgescheuert. Er schien nach unten durchzuhängen.

Er begutachtete das Knochengestell aus direkter Nähe: «Kein Zweifel, der ist tot. Und das schon länger!»

«Ich komme!» Frosch eilte schnurstracks auf Tief zu, als plötzlich just an der Stelle, die Tief noch lässig umschlichen hatte, der Boden nachgab.

Blitzschnell packte Tief den Pathologen am Oberarm und verhinderte Schlimmeres.

«Danke. Das war knapp. Verdammt knapp. Das Haus ist eine einzige Ruine. Ein falscher Schritt ...» Frosch fasste wieder Fuß und richtete mit dem Zeigefinger seiner Brille. Er war sichtlich blass.

Julia beobachtete die Szene mit runzelnder Stirn.

«Aufpassen, Frosch! Was sucht ein Skelett hier?» Tief beäugte es trotz des Vorfalls und Funzellichts so genau wie möglich. Genauer als die Leiche auf dem Topf.

«Vielleicht seine Frau, für die er immer noch Rente kassiert?»

«Den Beckenproportionen nach ist es ein Mann», analysierte Frosch, der eine verknöcherte Hand in die seine nahm. «Und es ist echt. Das Skelett ist echt, fachmännisch zusammengebaut und gestützt, so wie man es für den Biologieunterricht in jeder Schule sehen kann. Vielleicht hat er es mal gekauft, als Unterhaltung für einsame Abende!»

«Dafür gibt es kuschelige Susies aus dem Sexshop.»

Julia Winter horchte auf.

«Was? Was wollen Sie hören, Kollegin? Von mir hören sie lediglich: Es funktioniert!»

«Ich nehme einen Finger mit. Und einen Zahn. Aber welchen?»

«Wer weiß, was in diesem Gruselkabinett noch gibt? Kommen Sie, Winter, wir sehen uns mal um. Aber nichts anfassen und betreten, solange die Jungs von der Spurensicherung nicht alles dingfest gemacht haben.»

«Ich werde auch so nichts anfassen und betreten!» Die Mutation ihrer Haut hin zu Federviehausprägungen nach Art der Angst nahm kein Ende.

«Die Jungs machen gleich hier Station! Uh, sehr praktisch, den Finger kann man abschrauben», freute sich Frosch.

Tief zog die Augenbrauen kurz hoch, schnappte sich dann aber eine Taschenlampe, verließ den Raum und leuchtete den Flur entlang.

«Sehen Sie sich das an! Der Flur endet einfach! Nur ein schmaler Holzbalken verbindet das Obergeschoß weiter mit einem Raum da hinten! Da drunter ist der Stall! Das ist unglaublich! Aber er scheint keine Tiere zu haben. Zumindest keine, die er sich absichtlich gehalten hat.»

«Und keine Höhenangst. Und kein Alkoholproblem. Sie wollen da aber nicht rüber?»

«Nein. Aber Sie sollten es tun. Sie sind zierlich!»

«Ich gehe da nicht rüber!»

«Ja, Sie haben recht. Es ist zu finster und meine Taschenlampe zu exaltiert zu dieser frühen Stunde. Warten wir auf den Tag.»

«Gehen wir in die andere Richtung.»

Sie passierten erneut das Zimmer mit dem Skelett, in dem eifrig Fotos geschossen und Spuren gesichert wurden, daneben befand sich eine Art Bad: Eine Anrichte im Flur, eine Nische mit Kommode und einer kleinen waschbeckenähnlichen Holzwanne darauf, daneben ein Eimer und ein Wasserkessel.

«Die Urbevölkerung hat hier wirklich kein fließendes Wasser. Der musste sich das Wasser wohl auf dem Herd erhitzen.» Tief zuckte mit den Schultern, dann gingen sie am Klo vorbei zum Wohnzimmer, welches sich direkt gegenüber der Treppe befand.

«Kein Fernseher oder Radio. Er muss ein glücklicher Mensch gewesen sein. Kein Mist aus der Außenwelt. Ein verhunzter Glastisch, ein alter Schrank mit viel Krimskrams darin und eine durchgesessene Stoffcouch, dazu ein grauenhafter Teppich, der noch nie einen Staubsauger gesehen hat. Es wäre zu klären, ob er nach seiner Wohnung gestunken hat oder die Wohnung nach ihm. Auch hier nur eine Glühbirne wie auf einer Baustelle. Der Kerl hatte nirgendwo eine richtige Lampe. Keine Bücher, zumindest nichts literarisch Wertvolles. Sie schreiben alles auf?»

Julia Winter nickte und zückte heimlich ihren kleinen Schreibblock. Sie merkte gut, es war kein Problem, das eben Gehörte noch auf Papier zu bringen.

«Die könnten ihre Pershing-II-Raketen hier einschlagen lassen und es würde nicht unaufgeräumter aussehen. Das müssen Sie nicht aufschreiben.»

«Okay.»

Im Flur befand sich noch eine Garderobe an der unzählige, abgewetzte Stoffhosen wild durcheinander aufgehängt waren. Daneben öffnete sich eindrucksvoll das Schlafzimmer, das Zimmer Richtung Straße.

«Hier atmen noch die siebziger Jahre, was, Winter?» Tief lächelte. «Bringt mal einer das Licht her!» Die Lampe wurde bereitgestellt und beleuchtete das textilwilde Zimmer. An der Wand umschlangelten sich

unkultivierte und abgerundete Muster in Orange und Braun. Sie outeten sich mühelos als Tapetenkinder der siebziger Jahre.

«Er wollte wohl bügeln!»

Das Bügelbrett ächzte unter einem Wäscheberg aus Hemden und weiteren Hosen.

«Er hatte viele Klamotten, vor allem Hosen», stellte Julia fest. Sie traute sich nichts anzufassen, aus Angst, sich etwas einzufangen.

«Wir wissen nicht ob er bügeln wollte. Er hatte ja auch vielleicht keinen Strom. Wir wissen nicht einmal, ob er nur unordentlich und ein Sammler, Hosenmodel oder ein Bügler der hiesigen Männerhosenträger war oder ob der oder die Mörder was gesucht haben. Das Bett ... eigentlich ein typisches Gästebett. Eine Schaumstoffmatratze mit einem schrecklichen Bezug. Sieht nicht so aus, als ob er ein Bettuch oder so benutzt hat. Seine Bettdecke ... ich wette, er kannte jede einzelne Milbe und Wanze beim Vornamen. Wie konnte er nur ohne Licht leben?»

«Zudem kaum Kerzen. War er vielleicht blind?»

«Nein», antwortete Frosch von weit hinten. «Es liegen Bücher und Zeitungen herum. Aber der Strom scheint ihm wahrlich abgestellt worden zu sein.»

«Wer ist er eigentlich?»

«Wer?»

«Der Tote?!»

Julia zog fragend die Augenbrauen hoch.

«Frosch? Wer ist der Tote eigentlich?»

«Bruno Baumgärtel», schallte es zurück. «Seinen Ausweis haben wir nicht gefunden und ich glaube auch nicht, dass er einen hatte. Bestimmt über siebzig Jahre alt. Also der Tote, nicht der nicht gefundene Ausweis. Entdeckt wurde er von einem Nachbarn, Adolf Meyer. Der wohnt weiter vorne, kein direkter Nachbar. Ein Dorfnachbar. Wir haben ihn nach Hause geschickt, damit er sich dort beruhigen kann.»

«Aufschreiben, Winter!»

Sie gingen mit Frosch zurück Richtung Toilette. Die Männer des Bestattungsinstituts «Friede - Freude - Eierkuchen» oder so ähnlich versuchten inzwischen, den Stahlsarg um das enge Eck der Treppe zu bugsieren. Sie fluchten lautstark. Der Sonntagmorgen versaut, das Aufstehen, die unsägliche Fahrt durch den Schnee in ein Dorf am Ende Bayerns, vielleicht sogar am Ende vom Arsch der Welt, die Treppe zu

sargschmal, der Gestank unerträglich, der Tote auf einem Scheißhaus sitzend.

«Frosch, Todeszeitpunkt?»

«Wenn ich mir die Bluteigenschaften so ansehen ... definitiv nicht länger als zwölf Stunden her.»

«Okay. Ich sehe schon, wir müssen raus und uns durch dieses Dorf fragen. Mit Meyer fangen wir an!»

«Zwölf Stunden? Wieso sind wir jetzt um diese Zeit eigentlich hier, wenn ...?»

«Die 68er machen das so.»

«68er? Der Tote?»

«Die Tapete nicht gesehen? Keinen Fernseher? Kein Radio? Typischer Linker! Das sind die Schlimmsten. RAF und so. Mörder! Alles Mörder!»

«Er ist zu alt, um als Beteiligter der 68er gesehen zu werden.»

«Was sind sie, Winter? Der Samariter der Geschichtsverklärung?»

Ein Lichtstrahl bahnte sich durch ein Fenster und fiel in den Flur.

«Schauen Sie, die Sonne geht auf!», freute sich Julia.

«Interessiert mich nicht. Auf so etwas schauen nur Frauen. Wenn wir schon dabei sind: Bei Ihnen gäbe es keine so dreckigen Fensterscheiben, oder?»

«Deswegen habe ich extra für Sie Eisblumen in die Fenster stellen lassen. Damit Ihnen Liebe widerfährt.»

Navigationsorientierungen

«Im Osten geht die Sonne auf!»

«Hier im Westen gibt es keinen Osten!»

Die Sonne kämpfte sich durch die Wolkenwand. Für Anfang März und Morgengrauen war es einigermaßen mild. Der Schnee sah seinem Ende herbei. Dennoch fröstelte Julia. Vielleicht lag es nicht am Wetter, sondern an der kargen Umgebung.

«In jede Richtung der Eiserne Vorhang», brummte Tief und begutachtete die Gegend. Sein Atem war sichtbar und schwer.

Sie standen mit einer Landkarte in der Hand auf Brunos Auffahrt. An deren Ende, bergab, verlief die einzige befestigte Straße des Dorfes. Auf der anderen Seite waren noch zwei Bauernhöfe, ebenso Vierseit, danach ging es wieder bergauf. Oben angekommen offenbarte sich ein ebener Blick über schneebedeckte Felder und Wälder. Die Grenzpfosten, die die Bundesrepublik Deutschland von der Tschechoslowakei trennten, waren kaum zu sehen. Zu viel weiß auf weiß, nur das blaue Band am oberen Ende war zu erkennen.

Die schmale Landstraße unten kam aus Lauterbach, einem weiteren Dorf. Sie führte durch Neuhausen und dann direkt an der Grenze entlang weiter nach Rehau.

Tief studierte die Landkarte und die Gegebenheiten.

«Als wir hergefahren sind, vollführte die Staatsstraße eine Gratwanderung ganz nah an der tschechoslowakischen Grenze. Ein Ritt auf der Rasierklinge. Ein Abflug in dieser scheinbar verschneiten Dunkelheit und wir wären von der NATO direkt in die zupackenden Arme des Warschauer Pakts geflogen, was Russen vielleicht als direkten Angriff werten würden. Erschossen ... auf dem Todesstreifen, gefolgt von SS20-Raketen, die alles in Schutt und Asche legen würden. Vielleicht auch dieses Dorf. Immerhin etwas Positives.»

Tief gähnte und streckte sich. Selbst Gott schlief zu dieser frühen Stunde an diesem, seinem Tag noch.

«Übernachten oder jeden Tag wiederkommen?»

«Was?», grunzte er.

«Also ... hier übernachten oder jeden Tag von Bayreuth wieder in die Höhen der oberfränkischen Berge fahren?»

«Vielleicht finden wir den Mörder schon heute? Es ist noch sehr früh am Morgen.»

«Sie glauben heute den Mörder bereits dingfest zu machen?»

«Ich bin sehr gut, Winter!»

«Und wenn nicht? Abends zurück und morgen wieder her?»

«Das wären jeden Tag gute drei Stunden Fahrt! Die A9 ist natürlich wunderbar verlassen, denn wer fährt schon in den wilden Osten ... aber dann ... die holprigen und endlosen Landstraßen? Und wenn Sie eh nicht wieder zurückwollen?!»

«Also übernachten! Dann gehen wir doch gleich mal zu Brunos Nachbarn. Laut dem schimmeligen oder verschneiten Schild bieten die Ferienwohnungen an.»

«Dann reservieren wir uns zwei Zimmer. Vielleicht ist es nicht schlecht einen Rückzugsort über den Tag zu haben.»

Der Oberkommissar stapfte los.

«Jetzt? Um die Zeit? Es ist Sonntag und die Sonne geht gerade auf!»

«Interessiert mich nicht. Wir sind die Polizei. Wir sind die Heilskraft der Republik! Die Polizei, dein Freund und Helfer. Das wusste schon Himmler in seinem Geleitwort «Die Polizei - einmal anders» zu beschönigen. Wir haben mit unseren Bullenkutschen, mit unserem sicherheitswiegenden aber doch alarmierenden Blaulicht, die Nacht zum Tage gemacht und hier für mehr Disco-Stimmung gesorgt als der Zweite Weltkrieg samt Silvesternächten und die BeeGees zusammen. Die Inzestheimeligen hier sind alle schon wach, weil der Menschenschlag, der hier lebt, neugierig, tratschend und informationsheischend ist. Eine der ihren ist gestorben und das scheinbar nicht ganz freiwillig. Einer der Ältesten, ein Relikt der Vorkriegszeiten, einer, der sich noch an die Besuche von Goethe erinnert, einer aus diesem Nest, einem Dorf, das ein müßig freigewischtes Bullauge ist, vor dem die Russen ab und zu den Eisernen Vorhang zur Seite lupfen, um durchzuglotzen, um zu sehen, was läuft im fortschrittlichen Westen! Sie wollen wissen, wer die Nummer Eins in der ZDF-Hitparade ist, im Kino! Sie wollen wissen, wie wir die Geister in «Ghostbusters» fangen. Essentielle Dinge also.»

«Deshalb dürfen wir um ein Zimmer fragen?»

«Außerdem ist Kirche!»

«Kirche? Wo soll hier eine Kirche sein?»

«Na ... jedes Dorf hat doch eine Kirche. Die wird schon irgendwo sein. Gehen wir!»

«Nicht fahren?»

«Die fünfzig Meter?»

«Fünfzig Meter Wind und Kälte!»

«Interessiert mich nicht!»

Tief stapfte los, Julia mit aufwändigen Rubbelbewegungen an ihren aufgeplusterten Oberarmen hinterher. Sie liefen die Auffahrt hinab, die Landstraße kurz entlang, nicht ohne das Gefühl zu haben, hinter den Vorhängen der alten Fenster beobachtet zu werden. Darunter die Einwohner des Gehöfts vor ihnen. Nach einem kurzen wie schmalen Garten thronten eine Scheune und daneben das Wohnhaus in etwa zwei Meter über der Dorfstraße, ein steiler Weg führte rechts daneben zu einem weiteren Hof weiter hinten. Die Wege waren frisch frei geschaufelt. Vielleicht hatte der Oberkommissar recht. Sie passierten eine überdachte Eingangstüre und klingelten schließlich Sonntag früh um acht Uhr die Klingel mit der Aufschrift «Marke - Ferienwohnungen».

«Wetten, es dauert keine Min...»

Tatsächlich öffnete sich die Haustüre sehr schnell.

«Gell, Sie sind von der Polizei, richtig?»

Eine ältere Frau in Schürze und mit blitzenden Augen, deren ergrautes Haupthaar von bunten Lockenwicklern verschiedener Größen eingefangen war, kam sofort zum Wesentlichen.

«Auch Ihnen einen wunderschönen guten Morgen, Gnädigste. Haben Sie zwei Zimmer frei bis auf Weiteres?»

«Nur eines!»

«Sind die anderen tatsächlich belegt?»

Wohnt hier der Mörder?

«Nein, wir haben nur eine Ferienwohnung!»

«Aber auf dem Schild steht doch «Ferienwohnungen» und nicht «Ferienwohnung». Das suggeriert mehr als eine ...»

«Mit Fremdwörtern können Sie mir nicht imprägnieren und ich wohne schon ein Leben lang hier und kann Ihnen sagen, es gibt nur eine Ferienwohnung.»

«Verstehe!» Tief blickte zu Julia, die nur mit den Schultern zuckte. «Okay, wir nehmen diese *eine* Wohnung!»

«Es ist nur ein Zimmer, keine Wohnung. Wieso sollte das eine Wohnung sein? Aber das Zimmer ist modern mit einer Küchenzeile und natürlich einem Bad ausgestattet. Ich kann Ihnen gerne Prospekte zeigen, die haben wir extra anfertigen lassen. Man muss den Fremdenverkehr ja etwas ankurbeln.»

«Sie können uns das Zimmer auch gerne zeigen.»

«Sicher, sicher. Einen Moment. Kommen Sie herein, aber bleiben Sie mit Ihren Schuhen im Flur. Es ist Sonntag, ich habe erst saubergemacht und der Matsch ...!»

Während beide eintraten, verschwand die Dame im hinteren Teil des Flurs. Sie blickten sich um. Alt, aber ordentlich. Auch der Duft der Alte-Menschen-leben-noch war erträglich. Doch auch hier war die Zeit in den Siebzigern stehen geblieben.

«Sie wollen sicher in die Kirche!», rief Tief hinterher.

«Welche Kirche?», kam es sichtlich fragend zurück.

Aus dem Nichts von rechts trat ein älterer Herr im dunkel- und hellbraungestreiften Bademantel hervor. Er wirkte wie ein Abziehbild der Tapete im Wohnungsreich des Opfers. Er trug eine ebenso braune Brille, dicker Rahmen, dicke Gläser, schwächtiger Träger. Seine genauso braunen Haare waren wellig zur Seite gekämmt als wolle er eine Mischung aus Hans-Joachim Kulenkampff und Rudi Carrell imitieren. Sie war kläglich.

«Wer sind Sie?», fragte Tief.

«Der Mann meiner Frau»

«Und wer ist Ihre Frau?»

«Die Dame, die eben die Papiere holt, um Ihre Personalien festzustellen. Wir sind nämlich ehrliche Leute und zahlen unsere Steuern. Selbst hier, wo die Vergessenen ...!»

«Gibt es etwa Zweifel daran?»

«Sie sind schließlich von der Polizei!»

«Gut beobachtet. Ich bin Oberkommissar Tief, das ist meine Kollegin Julia Winter, Mordkommission Bayreuth. Und Sie?»

«Mein Name ist Tristan Marke, die Dame mit den bunten Lockenwicklern von gerade eben ist meine Frau Isolde. Sie brauchen nicht so zu gucken. Die Wickler waren nicht meine Idee!»

«Wieso ...? Nun, in Ordnung. Also, Herr Marke, Sie kannten das Opfer?»

«Wenn es um Bruno geht, natürlich. Aber nicht näher.»

«Er war immerhin Ihr direkter Nachbar! Und das hier ist ein Dorf, wo ...»

«Mein direkter Nachbar wohnt gleich Hauswand an Hauswand daneben. Bruno wohnt aber da drüben. Ein Feld liegt dazwischen. Das gehört aber uns.»

«Drüben ist sozusagen kein Nachbar, obwohl ihr Feld an sein Grundstück grenzt?»

«Sind die Russen unsere Nachbarn?»

«Nein, aber die sind auch nicht unsere direkten ...»

«Sehen Sie! Und so ist es hier auch! Uns gehört vielleicht das Feld, aber es ist wie mit der DDR und Polen von der Sicht der Bundesrepublik auf die UdSSR. Die DDR ist das Feld. Es gehört der Bundesrepublik, aber so richtig wollen tut es niemand und ...»

«Dann wäre immer noch Polen dazwischen. Wie dem auch sei. Bruno Baumgärtel war für Sie, die BRD, also mehr der Sowjetrusse?»

«Zumindest lebte er für sich abgeschottet. Man sah ihn ab und zu wenn das Wetter schön war und er seine feuchten Wände verlassen konnte. Dann hat er immer seine Schultern in Gang gebracht!»

«Seine Schultern?»

«Ja! In etwa so!» Marke schlurfte durch den Flur und zog mit jedem zweiten Schritt seine beiden Armwipfel synchron nach oben. Er hüpfte durch die Gegend wie ein frisch aufgewachtes Känguru, ohne aber wie eine Geher auch nur einen Fuß vom Boden weg zu erheben. Es sah beinahe olympisch und grazil aus.

«Schatz, hör auf den Bruno zu machen. Der arme Kerl!»

Isolde war zurückgekehrt und hielt Tief die Ausfüllbögen für die Ferienwohnung unter die Nase. Er gab sie postwendend weiter an Julia, die sie augenrollernd annahm und ihren Stift zückte.

«Danke Chef. Gruß, Ihre Tippse», murmelte sie.

Zumindest erwärmten sich ihre Finger langsam wieder. Es war die Wärme eines Kamins, der irgendwo Holzhitze in die Wohnung drückte. Auf einer Anrichte begann sie zu schreiben.

«Was ist nun mit Bruno? Ist er wirklich tot?»

Isolde stand vor Oberkommissar Tief nicht wie die erschütterte Nachbarin, sondern eher wie seine Chefin, der alte Besen. Ihre Hände waren in den Taschen der wüst gemusterten, violett überlagernden Schürze verschwunden, ihr Blick streng und ihr Kinn leicht in die Höhe gereckt. Kein Frage, sie war der Mann hier im Haus.

«Wir gehen von einem Mord aus. Wo waren Sie gestern den ganzen Tag?», wandte sich Tief dem körperlichen Herrn des Hauses zu.

«Abgesehen davon, dass wir mit dem Mord nichts zu tun haben ... ich habe am Morgen Semmeln geholt, dann haben wir gemeinsam gefrühstückt. Da wir momentan keine anderen Gäste haben und nicht wie jetzt ausgebucht sind, war relativ viel Zeit um ein paar Innenarbeiten in der Scheune zu erledigen. Meine Frau hat ...»

«... die Wäsche gewaschen. Ich kann für mich reden, Tristan, denn das habe ich gemacht!»

«Die Wäsche, die noch draußen an der Wäscheleine hängt?»

«Ja, sie ist noch nicht trocken»
«Kein Wunder, es ist Winter!»
Julia blickte gedankenverloren auf: «Was ist?»
«Nichts! Schreiben Sie weiter!»

«Was hat der Winter mit meiner Wäsche zu tun? Wieso reagiert Ihre Kollegin so hchtig darauf? Die jungen Dinger wissen doch nicht einmal mehr wie Wäschewaschen geht. Die rennen doch nur auf Demonstrationen um gegen Atomkraft und Wiederaufbereitungsanlagen zu protestieren, wie jetzt in diesem Wackersdorf! Das liegt in der Oberpfalz! In der Oberpfalz, wo man keinen Menschen versteht. Sind Sie auch so eine?»

Isolde verschränkte bedrohlich ihre Arme.

«Meine Kollegin, die, wie eingangs erwähnt, Winter heißt, würde nie an Ihre Wäsche gehen, Gnädigste! Wie lange können wir das Zimmer haben? Sind zwei Betten drin?»

«Sie können es bis Freitag haben und im Zimmer ist ein größeres Bett und ein Schlafsofa. Beide Möbelstücke beziehen?»

«Natürlich, was denn sonst?», harschte Tief. «Wo wohnt Adolf Meyer?»

«Meyer? Was wollen Sie denn von dem?»

«Wo wohnt er?»

«Spielt er eine Rolle bei dem Mord?»

«Wo wohnt er?», beharrte Tief.

«Sonst würden Sie ihn nicht gleich aufsuchen. stimmt's?»

«Wo wohnt er?»

«Im oberen Dorf!»

«Im oberen Dorf?»

«Im oberen Dorf!»

«Was ist das obere Dorf? Schwebt es irgendwo ... über uns?», fragte Tief stete ungeduldiger werdend.

Tristan übernahm: «Wir wohnen im so genannten unteren Dorf. Dazwischen liegt ein Feld, dass das obere vom unteren Dorf trennt.»

«Zerstritten?»

«Ja, teilweise. Insgesamt ist es aber historisch bedingt. Von der Geschichte weiß ich aber nicht viel, aber es gab wohl hier Höfe und dort Höfe und irgendwann hat man es zusammengenommen und aus Oberneuhäusen und Unterneuhäusen wurde Neuhausen. Und natürlich gibt es noch Familien, die sich nicht riechen können. Sie wissen wahrscheinlich nicht einmal mehr warum!»

Tristan grinste breit, seine Brille wackelte mit.

«Straßenname?»

«Wir haben keine Straßennamen hier. Nur Hausnummern. Je niedriger die Hausnummer, umso früher stand das Haus.»

«Keine Straßennamen? Wo soll das nur hinführen?»

«Hinführen? Wir haben zwei Möglichkeiten, wo wir ...»

«Ein Ort ohne Namen ist ein Ort ohne Zukunft. Welche Hausnummer also?»

«Nummer zwei!»

«Wer ist die Eins?»

«Otto Metz mit seinem Sohn Fred und dessen Frau Gunda. Otto war der letzte Bürgermeister in Neuhausen, bis es eingebürgert wurde. Sein Haus steht neben das von Adolf.»

«Also stehen die Häuser doch nebeneinander in Reihenfolge.»

«Nur Nummer eins und zwei. Nummer drei ...»

«Das Kaff hatte einen eigenen Bürgermeister? Für was? Es hat ja nicht einmal Straßennamen!»

«Für unsere Interessen!», sagte Isolde bestimmt.

«Zum Beispiel?», fragte Julia.

«Strom, Telefon, Kirche. Grundbedürfnisse!», quakte sie.

«Aber war nicht weit her. Keine Kanalisation. Dazu Strommasten! Überirdischer Plunder!», bemerkte Tristan. Tief verlor allmählich den Faden.

«Zumindest sind wir diesseits des Zauns. Wie viel Kaffee trinken Sie am Morgen?»

Isolde richtete kurz aber präzise ihre Lockenwickler so, als würde ihre Schönheit davon abhängen.

«Zwei Tassen mindestens. Sie, Winter?»

«Ich würde Tee bevorzugen. Egal welcher.»

«Ich muss nur wissen, wie viel Wasser ich abkochen muss morgens.»

«Wasser abkochen?»

«Wir haben ihr kein fließend Wasser. Wir holen es natürlich aus dem Brunnen und dafür kochen wir es heiß ab! Mit dem Herd. Der läuft nicht mit Gas, denn wir haben Strom seit ...»

«Natürlich... klar! Ihr Bürgermeister ist nicht mehr im Amt, sagen Sie?»

«Leider nicht!»

Tristan kratzte sich verlegen am Kopf.

«Dann es ist wohl aus mit den Grundbedürfnissen! Wasser abkochen ...»

«Bevor Sie gehen, Herr Oberkommissar ...»

«Ja, Frau Marke?»

Tief hoffte plötzlich auf eine besondere Aussage.

«Das Trocknen der Wäsche hängt nicht von der Temperatur ab. Sie hängt da, weil es von der Luftfeuchtigkeit abhängt. Typisch studierter Städter. Keine Ahnung von nichts.»

Sie hatten das Haus verlassen.

«Kommt Ihnen das nicht merkwürdig vor?»

Winter hauchte Wärme in ihre sich reibenden Hände.

«Was?»

Tief beobachtete schmaläugig die Gegend, während sie zum Wagen zurückkehrten. Auch Julia studierte das kleine Tal, in dem sie sich befanden, mit all seinen Bauernhöfen, aus deren Kaminen Rauch empor stieg und zusammen mit den verschneiten Bäumen eine zugegeben schöne und friedliche Winterlandschaft prägten. Es war still an diesem Sonntagmorgen. Im Mordshaus hantierten noch die Kollegen aus Nürnberg und Bayreuth. Auch der Leichenwagen war noch da.

«Tristan Marke und seine Frau Isolde!», lachte Julia plötzlich.

«Wie deren Ehe wohl mal endet? Wobei, in der Oper waren sie nicht einmal verheiratet.»

«Sie kennen sich mit Opern aus?»

«Wagner. Wir sind aus Bayreuth. Sie erinnern sich?»

«Aber der Nachname Marke dann noch dazu!»

«Der Nachname?»

«Marke.»

«Was ist damit?»

«Tristan und Isolde selbst haben mit Wagner nichts zu tun. Kein Wunder, dass Sie es dann nicht wissen!» Julia lächelte verschmitzt. «Aber auch in der Oper: König Marke war der Onkel von Tristan. Isolde sollte an sich König Marke heiraten, unterstützt durch einen Liebestrank, den dann aber Tristan schließlich mit Isolde getrunken hat. Unser Mann hier vereint also sozusagen Tristan und Marke in Liebe mit Isolde. Das ist sonderbar, witzig und romantisch! Marke stirbt übrigens.»

«Interessiert mich nicht!»

Sie waren zurück im Innenhof des Mordshauses. Der ordentlich haustreppenverbeulte Blechsarg wurde in den trauergrauschwarzen Leichenwagen geschoben. Die beiden sichtlich erschöpften und ebenso

kurz vor dem Tod stehenden Männer verabschiedeten sich mit einem kurzen Wink in ihrem umgebauten Mercedes-Kombi.

«Diese Pforte verdient nicht ansatzweise ihre Namen.» Tief begutachtete die schmale, zweiflügelige Holztür mit der abgegriffenen Metallklinke. «Ein Schloss wie aus dem letzten Jahrhundert. Innen steckt kein Schlüssel und es liegt auch keiner auf der Kommode. Sie wird nie verschlossen gewesen sein. Der Täter hatte also freien Eintritt.»

«Also kann es ein Bekannter oder Unbekannter gewesen sein.»

Julia stapfte rüber zum anderen Haus.

«Hier ist auch offen!», rief sie.

«War doch zu erwarten», grummelte Tief und folgte ihr in das andere Wohnhaus.

«In dem einen Haus schlief er und machte die Wäsche und hier ... kochte er.»

Gleich links vom abgekachelten Flur befand sich die marode Küche. Rechts führte einst eine Holzterrasse nach oben, doch sie war ab der dritten Stufe zerstört. Geradeaus war Dunkelheit. Oder ein Kamin. Oder beides.

«So eine große Küche würde ich auch gerne haben!»

«Ja, hier könnte man einige Frauen unterbringen.»

«Was soll das denn heißen?»

«Manche Wohnzimmer sind kleiner als diese Küche hier. War früher so. Ein Eingang, ein Flur, eine Wohnküche für die gesamte Großfamilie, wo Mutti in Schürze die hungrigen Mäuler ihres fleißigen Mannes und ihrer Kinder stopft, in dem sie die Suppe, bestehend aus Wasser und einem verwahrlosten Suppenhuhn, aus dem Topf des flammenden Herds entreibt.»

«Und Mutti ist *nicht* fleißig?»

«Wieso assoziieren Sie, dass Mutti *nicht* fleißig ist? Nur weil ich das Adjektiv beim unermüdlichen Papi benutzt habe?»

«Adjektiv? Sie überraschen mich, Herr Oberkommissar!»

«Ich halte nichts von Frauen hinterm Herd ...»

«Nun überraschen Sie mich aber», lächelte Julia angetan.

«... wo doch die Knöpfe vorne sind.»

«Wie frustriert kann Mann als Single sein?»

Sie schritt durch die versifftete Küche. Der Herd war bedeckt von vier oder fünf alten schwarzen Blechtopfen, die zum Teil in Flammen aufgegangen zu sein schienen. Die weiße Blechspüle war begraben unter ramponierten Tellern und Tassen ohne Henkeln. Die

Schachbrettfliesen in weiß und schwarz waren versifft und klebten, in einem Eck stapelten sich leeren Bierflaschen und Kronkorken. Die früher sicherlich kuschelige Essecke war überhäuft von ausgedienten Jacken und Zeitschriften. Geöffnete Dosen waren innen verschimmelt oder von Kleingetier okkupiert. Geschlossene waren abgelaufen. Der Kühlschrank grinste rotzfrech, weil er genau wusste, welche abartigen Geheimnisse er in seinem Bauch hatte. Sie blieben ihm fern. Der Wasserkessel pffte rostig und wahrhaftig aus den letzten Löchern. Die Fenster und Wandfliesen waren verschmiert und zerkratzt, einige Kacheln waren von den Wänden abgefallen. Die restlichen Wände verschmutzt. Überall standen Kerzen.

«Wieso soll ich nicht *Adjektiv* sagen? Meinen Sie, ich kenne so etwas nicht?»

«Ihre Lateinkenntnisse überraschen mich. Oder sind es doch ihre Grammatikkenntnisse?»

Die Handtücher waren zerrissen, die Spülbürste zahnlos. Der Ofen war lange nicht benutzt worden und dennoch verrußt.

«Ich hatte eine hervorragende Deutschlehrerin!»

«Lehrerin? War das erlaubt damals? Konnte die kochen? Hat sie ihren Herd mit zur Arbeit gebracht?»

«Leider nein. Aber als Lehrerin taugte sie.»

«Das heißt, zu mehr würde sie nicht taugen?»

Sie drang immer tiefer in die hinteren Regionen der Küche vor. Sie spürte, wie die Schimmelsporen sich langsam in ihrem Rachen breit machten. Ein Gefühl wie das eben geführte Gespräch mit ihrem ihr unbekanntem Chef.

«Lehrerin reicht. Gott bewahre, wenn sie zum Beispiel Rektorin gewesen wäre. Oder Bürgermeisterin. Mir persönlich reichen schon Weiber, die meinen, kriminalistisches Gespür zu haben.»

Tief vermied es, irgendetwas anzufassen. Er vertraute lieber auf seinen durchdringenden Blick, der aber trotz seiner Aussage nicht Julia erreichte.

«Gut zu wissen, Chef. Zum Glück gibt es schon Bürgermeisterinnen und Polizistinnen ... die machen ihren Job hervorragend.»

«Das denken sie und Sie. Es gibt nur eine Frau in der Bundesregierung und die sitzt da, wo sie hingehört!»

«Sie sind chauvinistisch, aber wir haben keine Familienministerin!»

«Nein, denken Sie an meine Lehrerin! Eine Frau als Bildungsministerin! Das ist konsequent, wie Sie nun feststellen, Winter! Wieso gibt es keine männlichen Grundschullehrer?»

«Dorothee Wilms wird noch mehr erreichen! Und Frauen werden eines Tages mehr Ministerposten innehaben, als nur diesen einen lächerlichen!»

«Jaja, und dann werden wir sogar eine Bundeskanzlerin haben!» Tief lachte kräftig auf. «Das wäre ein Witz! Alleine dieses Wort: Bundeskanzlerin! Eine Frau an der Spitze der Regierung! Der Untergang des Bundesabendlandes!» Tief beruhigte sich nur langsam wieder. «Vielleicht leitete sogar so eine Tante einmal die Bundeswehr. Dann wandere ich aber aus.»

«Dann hoffen wir das Beste! Sie haben nur ihren Brass auf Frauen, weil Ihnen Ihre abhandengekommen ist. Sie war schlauer als Sie.»

«Winter, werden Sie nicht albern! Was weg ist, ist nicht mehr da und das ist gut so! Ich bin kein Chauvi. Aber glauben Sie wirklich, hier würde es so aussehen, wenn eine Frau im Haus wäre?»

«Es tut mir leid, Chef. Das ist nicht mal albern.» Sie drückte den Lichtschalter, um den hinteren fensterlosen Teil der Küche zu erhellen. «Kein Strom! Klar, war drüben ja ebenso nicht. Deswegen auch überall die Kerzen. Wie drüben im anderen Haus.»

«Echte Zwillingengebäude. Untrennbar verbunden! Vielleicht war er Romantiker. Entweder sind alle Lampen defekt oder sie haben ihm bestimmt den Strom gekappt. Oder beides. Überprüfen Sie das. Ebenso, wo und bei wem er noch Schulden hatte.»

«Der Gestank hier ist so unerträglich wie drüben. Aber anders.»

«Und sicherlich auch nicht gesund. Gehen wir wieder!»

Sie traten wieder in den Innenhof. Die Tür ging nur schwerlich zu.

«Die beiden Scheunen sollen die Jungs durchsuchen. Wir beginnen mit der Befragung bei Adolf Meyer. Dann sehen wir weiter. Und wir brauchen noch Klamotten und eine Zahnbürste. Ich gehe davon aus, dass wir länger hierbleiben ...»

«Ich möchte lieber eine eigene Zahnbürste! Also Klamotten und *zwei* Zahnbürsten.»

«Schnarchen Sie, Winter?»

«Nur Männer schnarchen, soweit ich weiß.»

«Sie wissen nichts vom Leben, Winter. Und wahrscheinlich auch nicht vom Schlafen! Aber es spricht für Sie, dass sie scheinbar nicht mit Frauen in einem Zimmer schlafen. Scheiße, dass Sonntag ist. Alles zu.»

Sie stiegen in den Wagen und verließen den Hof. Kurze Zeit später, nachdem sie das scharfe Eck sicher passiert hatten, standen Sie vor der Hausnummer zwei, einem kleinen Häuschen, das direkt an der

Scheune der Hausnummer eins angebaut war und zur Straße hin einen kleinen Vorhof hatte.

«Adolf Meyer?»

Ein Rentner um die Siebzig schloss eben seine Haustür ab.

«Ja. Und wer sind Sie?»

Er musterte die beiden Eindringlinge genau.

«Oberkommissar Tief und meine Kollegin Julia Winter. Dürfen wir reinkommen?»

«Nein, ich bin auf dem Weg in die ...»

«... Kirche?»

«Kneipe!»

«Das wird warten müssen!»

«Gehen Sie doch mit! Alle sind dort ab neun Uhr!»

«Alle? Um neun Uhr? Ist die Kneipe Ihre Kirche?»

«Bruno ist tot! Wie können Sie da Witze reißen? Früher hätte es das nicht gegeben! Da hätte man Leute wie Sie standrechtlich erschossen. Als Staatsdiener umso öfter!», bellte Meyer. Er stapfte los und ließ die beiden stehen.

«Seltsamer Typ!»

Tief schnaufte kurz aus.

«Was für eine Nase!»

«Ja, sein Erker ist unglaublich! Selbst sein riesiger Kopf passt nicht zum schmalen Körper. Viele Falten. Wettergegerbtes Gesicht. Hornhaut auf den Fingern, die fast Prätzen sind und zupacken können, vielleicht sogar jetzt noch. Kaum Haare auf dem Kopf. Entweder trug er oft Hut oder die Haarsavanne da oben ist erblich bedingt. Genauso schlohweiß wie die von Bruno.»

«Sollten wir ihn nicht aufhalten, Chef? Wir sind schließlich hier in einem Mordfall und er ist unser erster Zeuge!»

«Wir statten der Kneipe dann einen Besuch ab. Sehen wir uns lieber mal um. Die Fenster zur Straße hin laden einen richtig ein, einen Blick ins Innere seiner Wohnung zu werfen. Und sie sehen sauberer aus als bei Bruno!»

Tief begab sich zum ersten Fenster und stierte mit schützender Hand hinein.

«Küche. Nicht so groß wie die von unserem Toten. Und einigermaßen aufgeräumt.»

«Hier ist das Wohnzimmer! Es geht über die restlichen Fenster, sogar um das Eck herum. Er hat Vorhänge. Die hatte Bruno nicht.»

«Stimmt, Winter! Gut erkannt! Im Haus von diesem Baumgärtel waren keine Vorhänge. Er nutzte den Dreck als Sichtschutz.»

«Das Schlafzimmer scheint dann oben zu sein!», übergang sie das Lob.

«Sieht normal aus. Abgesehenes Sofa, bestimmt ein Schwarzweiß-Fernseher. Man sieht die Antenne oben drauf. So ausgerichtet, als ob er auch DDR-Fernsehen schaut. Wohnzimmerschrank, Tischchen, abgetragener Teppichboden.» Tief entfernte sich vom Fenster und sah nach links. «Und daneben wohnt also der Ex-Bürgermeister!»

Sie liefen die Straße, die ortstypisch keinen Gehsteig offenbarte, entlang, bis sie auf der Höhe des Ortsschildes waren, wo sich die Einfahrt zur Nummer eins befand.

«Hier sind wir heute Nacht vorbeigefahren. Sieht aus wie ein gewöhnliches Mietshaus in der Stadt. Jedenfalls ist das kein Bauernhof wie die anderen. Obwohl es die Eins hat, sieht es neu aus.» Es war still in und um das Haus. Es war noch kein Schnee geräumt und auch keine Spuren zu sehen. Allerdings fegte der Wind geschmeidig über den Boden und verteilte stilsicher die lockeren und ungebundenen Schneeflocken.

«Gehen wir in die Kneipe. Ich habe Durst und Druck.»

«Das gleich hier vorne in der Kurve schien auch mal ein Gasthaus gewesen zu sein!»

«Gasthof Beck laut dem alten Schild. Sieht sehr verfallen aus. Und unbewohnt.»

«Gehen wir lieber dahin, wo angeblich was los ist! Zum scharfen Eck!»

Sie stiegen zurück in ihren Wagen und kehrten um. Sie zirkelten um die Kurve zwischen Meyers Haus und Gasthof Beck und den bekannten Schildern «Erkersreuth» und «Landesgrenze».

«Moment. Bevor wir abbiegen ... da vorne war wohl mal der Grenzübergang.»

«Fahren wir hin!», schlug Julia vor.

Nach nur dreihundert Metern hatten sie den Schlagbaum erreicht. Warnschilder wie «Staatsgrenze» und sogar auf Englisch «Attention 50 Meters To Border» illuminierten eindeutig die Gefahren, die unweit zu erwarten waren. Tief kurbelte die Seitenscheibe herunter. Es herrschte drückende Stille. Eine historische Schwere war auszumachen.

«Wahnsinn. Hier die NATO, nur ein paar Schritte weiter der Warschauer Pakt! West und Ost.»

Tief lief der Frost des Kalten Kriegs den Rücken hinunter. Er rollte mit dem Wagen noch ein bisschen weiter. Auf der anderen Seite war niemand zu sehen.

«Die Schranke scheint aber ab und zu geöffnet zu werden. Sie wurde erst geölt, sehen Sie?», deutete Julia in die Nähe des Gegengewichts. Die Schranke war in den Farben schwarz, rot, golden lackiert. Auf dem Querbalken lag nicht so viel Schnee wie auf anderen Gegenständen oder Bäumen.

«Keine Spuren. Der Schnee ist unberührt. Aber sieht nach einem netten Flecken Erde auf der anderen Seite aus. Die Straße führt durch eine Allee nach ...?»

«Nanu, seit wann sind Sie naturverliebt, Oberkommissar?»

«Weil ich das Prunkstück der Natur bin, Winter.» Er packte die Landkarte aus. «Die Straße führt nach Asch, einem Ort ungefähr fünf Kilometer von hier.» Er steckte sie wieder weg. «Es ist dennoch unheimlich hier. Ich möchte nicht erschossen werden, nur weil wie hier herum gaffen, zudem aus einem vermeintlichen Privatwagen heraus.»

«Die Nähe und die Stille sind wahrlich unheimlich. Wie können die Menschen hier nur leben?»

«Wie können Menschen nur *hinter* diesem Eisernen Vorhang leben? Fahren wir!»

Sie fuhren die Straße zurück, am Alten Zollhaus vorbei. Tief hielt erneut an.

«Sehen Sie, Chef. Hier das Alte Zollhaus, schräg gegenüber an der Einmündung der Gasthof Beck. Hier hat früher bestimmt mal der Bär gesteppt. Nun ist alles verfallen und verlassen. Was hält die Leute in diesem Dorf?»

«Vielleicht die Kneipe, Winter, die Kneipe. Also hin!»

Kneipentour

«Da wären wir. «Gasthof Scherzer. Inhaberin: Elisabeth Knerz» Nettes Schild. Nettes kleines Haus. Nur schade, dass es so in die Straße ragt. Eine Meisterleistung, zudem mit der Feuerwehr gleich gegenüber. Wenigstens ist so ein rotweißes Warnschild davor, damit man das Eck elegant umfahren kann! Welche Architektinidiotin hat das nur verbochen?»

Sie hatten den Wagen auf Parkplatz zwischen Gasthaus und ehemaliger Schule kurzzeitgelagert. Es standen zwei weitere Fahrzeuge neben ihnen. Sie liefen zum Gasthaus. Der Schnee war dürftig zu Seite geräumt worden.

«Wieso soll das eine Frau gewesen sein?», echauffierte sich Julia.

«Kind, Kind, Kind. Männer machen doch nicht *solche* Fehler!»

Hinter sich vernahm Tief nur noch ein verachtendes «Aber der BMW im Schnee»-Zischen, doch er ignoriertes es. Mit festen Schritten betrat der Oberkommissar den einfachen Windfang der Dorfgaststätte, bevor er die Tür zur Gaststube aufriss.

«Guten Morgen!», gelobte er feierlich.

Die Begrüßung wurde verbal zwar nur leicht retourniert, doch mindestens zehn Augenpaare zog der Oberkommissar sofort auf sich. Und danach direkt auf Julia. Einige verfinsterten sich. Der helle Raum war weniger verqualmt als beide erwartet hatten. Die zierliche und korpulente Pächterin im Oma-Alter lächelte freundlich hinter ihrer Theke hervor, während die vier Männer sich wieder ihrem Kartenspiel und Bier widmeten.

«Nur alte Menschen in diesem Kaff. Wir müssen schnell ermitteln, sonst ist es für alle zu spät», flüsterte Tief mit langgezogenen Mundwinkel seiner Kollegin zu, um danach mit seiner tiefen Stimme loszulegen: «Mein Name ist Tief, Oberkommissar Tief von der zuständigen Mordkommission in Bayreuth. Das ist meine Assistentin Julia Winter!»

«Guten Morgen», gelobte sie weniger feierlich, fast still. Die Männer unterbrachen ihr Spiel, fixierten sie erneut. Sie zogen sie aus. Aber nicht als Frau, sondern als jemanden, der aus der Stadt kam und schnüffeln wollte.

«Wir sind hier, um den Mord an Bruno Baumgärtel aufzuklären und bitten daher um Ihre Mithilfe. Wenn Sie uns Fragen beantworten

könnten, wäre das sehr hilfreich. Wir holen Sie einzeln an den Tisch ... hier vorne!»

«Sie kommen mir bekannt vor! Waren Sie schon einmal hier?»

«Wer sind Sie?», fragte Tief barsch zurück. Nebenbei nahm er an einem kleinen Tisch Platz, mit Blick auf den Stammtisch. Julia tat es ihm übers Eck gleich. Sie riskierte einen direkten Blick auf die Männerrunde. Jetzt, wie sie so da stand im Licht ... alle lächelten oder schauten. Es gab nur wenige junge Frauen, die sich hierher verliehen. Die Mäntel legten die Beiden über einen benachbarten Stuhl.

«Wer ich bin? Mein Name ist Werner Wienert. Ich wohne ein paar hundert Meter weiter vorne Richtung Lauterbach, am Ortseingang, auf der anderen Seite von Brunos Hof. Und Sie kommen mir bekannt vor!»

«Ich war noch nie in diesem Dre... in dieser Gegend. Zudem bin ich der, der die Fragen stellt. Herr Wienert hat sich vorgestellt, bitte fahren Sie als Nächstes fort!» Tiefs eisiger Blick fror den Mann neben Wienert fest.

«Ich bin Holger Winterberg, Geschichtslehrer und der hiesige Feuerwehrvorstand, weil mein Haus direkt der Feuerwehr vorstand!» Er grinste breit.

«Ich bin der, der hier die Witze reißt. Sie?»

«Fred Metz. Ich wohne am anderen Ortseingang neben Adolf Meyer.» Metz rauchte eine Zigarette.

«Sie sind der Sohn des letzten Bürgermeisters, richtig?»

«Das ist richtig, Herr Oberkommissar.» Fred Metz trug eine dicke Brille, sein Sehvermögen musste erbärmlich sein. Seine Augen schielten durch die schiere Stärke seiner Augengläser. Metz und Wienert waren ungefähr in Tiefs Alter, wie alle, die sich bisher vorgestellt hatten, außer vielleicht Winterberg, der etwas jünger war. Adolf Meyer war der Älteste. Er schwieg und starrte auf sein halb leeres Bierglas. Den Strichen auf seinem Bierdeckel nach war es nicht das erste Seidla, seit er hier war. Sondern sein zweites. Sechs anonyme Karten lagen vor ihm. Meyer war im gleichen Alter wie die Frau hinter der Theke oder eben Bruno Baumgärtel. Tief fixierte die nächste Person.

«Ich bin die Liesl, die Pächterin. Was wollen Sie trinken?»

«Einen Kaffee. Schwarz. Milch und Zucker interessieren mich nicht.»

«Für mich einen Tee bitte, egal welchen!» Julia nickte der alten Frau freundlich, Tief hätte es «arschkriechend» genannt, zu. Die

Wirtin trug eine blumengemusterte Schürze und ein dunkelbraunes Kopftuch, das hinten zusammengebunden war. Die Ärmel ihrer Bluse waren arbeitswütig hochgekrempt. Aus der Küche trat ein alter Mann hervor. Seine Figur war äußerst drahtig, die stoffige Kutschermütze auf dem Kopf hatte er tief in sein zerfurchtes und verlebtes Gesicht hineingezogen. An seiner Unterlippe baumelte eine lange alte Pfeife. Trotz seines hohen Alters von sicher über achtzig rollte er ein Fass zur Theke. Die Gäste, weder die alten noch die neuen, würdigte er keines Blicks.

«Das ist mein Mann Herrmann», erzählte sie, während sie den Kaffee aus der Kanne in die Tasse beförderte. Der Tee folgte danach. Ihr Mann verschwand wieder mit gebückter Haltung und wortlos in die Küche.

Die Tassen, beide weiß, klapperten, als sie auf den Tisch gestellt wurden.

«Setzen Sie sich kurz zu uns, Frau Knerz», forderte Tief sie auf.

Sie kam der Aufforderung nach und begann sofort «Marke Thekentratsch», wie es Tief wohl nennen würde, zu erzählen: «Das mit Bruno ist unglaublich. Er lebte zwar zurückgezogen, aber er war immer freundlich und zuvorkommend. Unser Hof ist schräg gegenüber. Man sah sich, grüßte sich und das war es auch schon. Seit der Scheidung von seiner Frau vor ungefähr zehn Jahren hat er sich zurückgezogen. Sie hat ihn ausgesogen wie eine Stechmücke und dabei noch Malaria übertragen. Das einzige, was sie ihm gelassen hat, war der Hof, der war damals schon runtergekommen genug. Sie hatten zuvor sehr gut gelebt. Sie hatten eine Pferdezucht, er war gut darin. Dann verließ sie ihn, von heute auf morgen, mit den Pferden. Die schleichende Feuchtigkeit in seiner Wohnung, vielleicht auch der später entdeckte Asbest setzen ihm zu. Es war ein Teufelskreis. Er wurde krank und konnte keine Tiere mehr züchten. Hätte er Tiere züchten können, wäre er nicht so krank geworden. Hilfe lehnte er immer ab. Er war ein Einsiedler! Er hätte nie heiraten sollen.»

«Wer könnte Interesse an seinem Tod haben? Zu holen gab es bei ihm ja scheinbar nichts.»

«Keine Ahnung. Bruno ging Problemen immer aus dem Weg.»

Julia rührte einen halben Löffel Zucker in ihren Tee.

«War er öfters hier in der Kneipe?»

«Nein, nie. Er war nicht sehr redselig, die anderen interessierten ihn nicht und zudem konnte er sich wohl nicht mal ein Glas Wasser leisten. Bei mir wird auch nicht angeschrieben!»

«Wo waren Sie gestern Nachmittag und Abend?»

«Abends waren wir alle zusammen. Alle, die wir hier sind, dazu Edwin Mager. Zu der Runde gehört noch Richard Sanftfeld, unser hiesiger CSU-Bundestagsabgeordneter. Er ist aber zurzeit in Bonn.»

«Alle hier bei Ihnen?»

«Es war Samstagabend. Was sollte man sonst tun? Den Quatsch im Fernsehen ansehen? «Einer Wird Gewinnen» mit einem Kriegsversehrten und diesem SS-Kerl am Schluss?»

Tief verstand nicht und beendete das Gespräch: «Danke, Frau Knerz!»

«Der Kaffee und der Tee gehen aufs Haus. Aber das ist eine Ausnahme!»

«Herr Wienert, darf ich Sie an unseren Tisch bitten?»

«Ach, Herr Oberkommissar, kommen Sie doch zu uns! Wir beißen nicht!»

Winter nickte ihren Chef zu. *Warum nicht?*

«Weil ich Ihre Alibis unabhängig voneinander hören will! Außerdem bin ich der Chef hier!»

«Die Staatsgewalt reißt das Maul ganz schön auf.»

Tief drehte seinen Kopf zu Adolf Meyer: «Wir haben von den Besten gelernt. Kommen *Sie* doch gleich mal zu uns rüber»

Meyer glotzte Tief genervt an. Dann packte er sein Bierglas samt Deckel und wechselte den Tisch. Meyer wirkte grimmig und rechthaberisch, was nicht nur auf seine Glatze und der dicken Nase zurückzuführen war.

«Herr Meyer, Sie haben Bruno Baumgärtels Leiche entdeckt. Wie kam es dazu?»

«Der erste Samstagabend im Monat. Ich komme da immer bei ihm vorbei um über die gute alte Zeit zu plaudern. Wir treffen uns in seiner Küche am späten Abend. Es schien, als schäme er sich dort am wenigsten. Doch dort war er nicht. Ich ging in sein anderes Haus. Und fand ihn oben auf dem Klo. Zuerst dachte ich, er hatte einen Herzinfarkt oder so, aber als ich seine Ohren sah, die nicht mehr da waren und die Druckstellen am Hals, bin ich nach Hause und habe die Polizei gerufen. Obwohl ich das nicht tun wollte, um zu vermeiden, dass mir lächerliche Fragen in meiner Freizeit gestellt werden.»

«Solche lächerlichen Fragen wie diese hier: Nach Hause? Sie sind fast dreihundert Meter nach Hause gegangen?»

«Bruno hat kein Telefon, er konnte es sich nicht leisten und wer hätte ihn auch anrufen sollen? Wen hätte er anrufen sollen? Hier im

Dorf haben viele Menschen kein Telefon. Neumodischer Quatsch eigentlich. Ich habe es nur wegen meines früheren Berufs. Ich war Taxifahrer.»

«Tristan und Isolde haben bestimmt eines, weil die haben weniger als mindestens zwei Ferienwohnungen.»

«Zu denen gehe ich nicht. Wieso ist das so wichtig, von wo aus ich angerufen habe?»

«Die Gaststätte hier liegt auch auf dem Weg. Die Feuerwehr. Wieso ...?»

«Die Feuerwehr hatte zu und in der Kneipe wollte ich keinen Aufruhr.»

«Wo waren Sie vorher?»

«Wir saßen zusammen, wir alle hier. Es gibt hier einen Fernseher. Manche haben die Sportschau geschaut. Fußballmist. Davor war ich im Wald, den Schneebruch ansehen. Vielleicht sehen sie noch die Spuren, wenn Sie es unbedingt wissen wollen. Passen Sie aber auf die Scharfschützen der ČSSR auf.»

Er lächelte verwegen.

«Es hat sie niemand gesehen?»

«Menschen fahren an meinem Haus vorbei und können hineinschauen. Wissen Sie ... habe ich kein Alibi, nein.»

«Danke, Herr Meyer. Sie waren auskunftsfreudiger als gedacht! Würden Sie bitte Herrn Wienert zu uns kommen lassen?»

Wortlos stand Meyer auf und deutete Wienert, an den Tisch zu kommen. Wienert war nicht allzu groß gewachsen, seine Haare trotz seines Alters nur leicht angegraut. Er trug einen wuchernden Oberlippenbart und wirkte grundsätzlich eher gemütlich. Vielleicht war er einfach auch nur langsam. Seine dunkelblaue Strickjacke war verschlissen und sah aus, als hätte sie einst seine Mutter für ihn gestrickt.

«Herr Wienert, wo waren sie gestern Nachmittag und Abend?»

«In meiner Werkstatt und dann zuhause, Abendessen. Danach saßen wir wie immer Samstagabend zusammen. Sportschau geguckt. Fußball interessiert hier kaum einen, aber hey, es ist Gemeinschaft!»

«Und Bruno?»

«Bruno? In unserem Dorf hatte niemand Interesse an Bruno und Bruno nicht an uns. Er lebte allein, ohne Kontakte zu irgendwem. Er wollte nicht, also ließen wir ihn in Ruhe. Liesl hat bestimmt von seiner Vergangenheit erzählt. Obwohl sein Anwesen doch ziemlich zentral liegt, war er ein Außenseiter. Sie merken sicher auch, dass sich die

Trauer in Grenzen hält. Es ist mehr die Angst, dass es hier einen Mörder geben soll!»

«Woher wissen Sie, dass es ein Mord gewesen sein soll?»

«Sie sitzen vor mir. Und Adolf hat es erzählt.»

«Petze! Was machen Sie beruflich?»

«Ich arbeite als Elektriker in einer Firma in Erkersreuth.»

«Herr Wienert, wer könnte Interesse am Tod von Bruno Baumgärtel haben?», hakte Julia ein.

«Der Bruno war ein armer, kranker Schlucker, was soll man sagen?»

«Wer der Mörder war. Wer Interesse an seinem Tod hat.»

«Der Schmiehelm war in gewisser Weise ein Original. Aber eines, das man selten zu Gesicht bekommen hat.»

«Schmiehelm?»

«Jeder im Dorf hat einen Spitznamen. Historisch bedingt. Auf seinem Anwesen war mal ein Schmied namens Wilhelm. Noch einmal, Herr Oberkommissar, sie kommen mir bekannt vor!», sagte Wienert bestimmt.

«Ich war noch nie in dieser Gegend. Ich komme aus der Nähe von München, bis ich in diese Drecks... bis ich letztes Jahr in das ach so tolle Bayreuth ... was soll das? Hören Sie auf, mich zu kennen! Das interessiert niemanden!»

«Und ich habe nichts mehr zu sagen!»

Wienert stand einfach auf und forderte Fred Metz auf, sich dem Verhör zu unterziehen. Der drückte seine Zigarette aus und rückte seine fette Brille zurecht. Er kämpfte sich vom hintersten Platz nach vorne. Auch er trug einen Schnauzer, aber gepflegter und weniger struppig als Wienert, dazu ein blauweiß-kariertes Hemd. Senfrete des Mittagessens klebten daran.

«Herr Metz, wie gut kannten Sie Bruno Baumgärtel?»

«Kaum. Er lebte seit seiner schmutzigen Scheidung für sich. Mein Cousin wollte ihn mal helfen, also sein Grundstück kaufen, doch er lehnte ab.»

«Ihr Cousin? Wohnt er auch hier im Dorf?»

«Heiner? Nein, er ist ein reicher Fabrikant und hat das Kutscherhaus neben Brunos Anwesen gekauft und aufgehübscht. Er residiert ein paar Mal im Jahr also genau neben Bruno und gegenüber von den Knerz, hier schräg ...» er zeigte mit seinem Arm stramm Richtung Gehöft Baumgärtel und diesem Kutscherhaus,»... aber wie gesagt nur zeitweise. Momentan ist er wieder hier. Ansonsten pendelt

er zwischen Baden-Württemberg und Österreich. Er hat unzählige Immobilien in Deutschland. Und eben eine Fabrik. Eine Fleischfabrik!»

«Igit! Oh, Entschuldigung. Das war ... nicht korrekt.»

«Winter, nur weil Sie vulgärer Pflanzenfresser sind, müssen Sie nicht ihre Abneigung kundtun. Ihre Ernährungsweise hat sowieso keine Zukunft. Nur ein gutes Stück Fleisch ist ein Stück Lebenskraft. Und für die Pächterin hier: Meine Kollegin liebt Tiere, aber nicht auf dem Teller. Egal, ob es ein Gepard ist, der sich über eine Gazelle hermacht, oder das Küken vom Bauernhof nebenan oder der überflüssige Hahn unserer etablierten Ernährungskette ... sie würde nie ein Tier verspachteln. Okay?» Er wandte sich wieder Metz zu: «Aber ich schweife ab. Wo waren Sie gestern Nachmittag und Abend?»

«Vormittags waren meine Frau Gunda und ich in Hof, danach waren wir zuhause. Noch etwas Schnee schippen, aufräumen und putzen, wie wir es jeden Samstag tun, um den Sonntag in aller Ruhe verbringen zu können! Abends saßen wir beieinander.»

«Und Sonntag sitzen sie dann alle hier. Keine Kirche?»

«Nein. Keine Kirche. Hier nicht. Nur Schafkopf oder Mucken und Weißwürste zum Bier! Frühschoppen.»

«Ihr Vater war der Bürgermeister in diesem Dre... in diesem Dorf?»

«Ja, bis vor ein paar Jahren. Dann gab es die üblichen Reformen und unser Dorf wurde eingemeindet. Er ist inzwischen Rentner, wie seine Frau auch. Wir gehören nun zur Stadt Rehau und die wiederum zum Landkreis Hof. Der Strom kommt aus der kreisfreien Stadt Selb, Wasser aus Rehau und kirchlich gehören wir zu Schönwald, Landkreis Wunsiedel ... seit uns Asch, jetzt Ostblock, abhandengekommen ist.»

«Der Asch der Welt!»

«Nein, die Stadt gleich hinter der Staatsgrenze ... auf der anderen Seite. Zudem haben wir die Telefonvorwahl von Selb.»

«Was wurde aus Baumgärtels Frau?»

«Sie starb angeblich vorletztes Jahr, was wir aber auch nicht sicher wissen. Ihre Ehe war kinderlos geblieben, sie selbst war auch so angeblich kinderlos geblieben. Keine Ahnung, wer das alles geerbt hat. Sie muss einen schönen Pferdehof in der Nähe von Bayreuth gehabt haben.»

«Eine Idee, wer an Brunos Tod Interesse gehabt haben könnte?»

«Nein. Nichts. Niemand.»

«Was machen Sie beruflich?»

«Ich bin Tankwart an einer Tankstelle in Rehau. Ein ehrenwerter, aber aussterbender Beruf. Ich werde wohl der letzte sein hier in der Gegend.»

«Danke Herr Metz!»

«Herr Oberkommissar, können wir die Gespräche nicht ein anderes Mal machen? Wir wollen mucken und die Weißwürste sind gleich soweit!»

«Herr Wienert, Sie werden die Befragung von Herrn Winterberg auch noch überstehen. Herr Winterberg, bitte!»

Holger Winterberg hatte graumeliertes und lockiges Haar, eine dünne Nickelbrille, einen Fünf-Tage-Bart und wirkte wie der Intellektuelle in dem Dorf hier. Er war Anfang Vierzig und damit der Jüngste in der Runde.

«Danke, dass Sie mich von dem Kartenspiel befreien, ein Buch mit sieben, wenn nicht gar acht Siegeln, dieses Schafkopf, was weder mit einem Schaf noch einen Kopf noch einem Schafkopf ...»

Er setzte sich an den Polzeitsch.

«Sie stammen demnach nicht von hier?»

«Nein, meine Frau und ich haben in West-Berlin gewohnt. Uns wurde die Stadt zu eng. Wir sehnten uns nach Landleben und Neuhausen war das erste freie Dorf, dem wir begegnet sind. Westdeutschland und doch nah an Berlin!» Er lachte laut auf, sein ergrauter Bart kräuselte sich wohlgesonnen unter seiner wippenden Brille.

«Oh Gott, a Preiß», entfuhr es Tief willkürlich. Er kniff die Augen mit seinen Fingern zusammen und schnaufte durch.

«Wie kann man nur von Berlin, einer Großstadt, hierherkommen?» Julia konnte es kaum fassen. Sie wollte schon immer in einer Metropole wohnen, selbst wenn diese von Mauern umgeben war.

«Suche nach Einsamkeit? Weg aus der Anonymität? Schluss mit der Unsicherheit? Es gibt jetzt natürlich Dinge, die einem neben der Familie fehlen!»

«Und das wäre? Außer der Familie?»

«Gras! Simples Gras! Früher rauchte ich es, bis ich dachte, ich kann fliegen. Heute flieg ich mit dem Rasenmäher drüber, dass es nur so raucht!»

Sein Lachen war laut und durchdringend, aber durchaus ansteckend, wie Julia befand.

«Wie wurden Sie und Ihre Frau dann so in der Dorfgemeinschaft aufgenommen? Ich stelle mir das schwierig vor. Ein Dorf. Franken. Ein

Dorf in Oberfranken. Mehr geht nicht. Sie sind Feuerwehrvorstand, anders ging es wohl nicht um die Herzen der hiesigen Eingeborenen zu erobern?»

«In all den Jahren gehört man irgendwann dazu», wick Winterberg aus. «Sobald Kinder da sind, wir es eh einfacher. Die beiden gehen noch zur Schule. Wie auch die Kinder nebenan. Unsere direkten Nachbarn übrigens, die Sanftfeldts, kommen auch aus Berlin. Aber diese werden Sie sicher auch noch interviewen.»

«Wie war Ihr Verhältnis zu Bruno?»

«Kaum vorhanden. Er lebte sehr zurückgezogen. Einmal in der Woche fuhr er hier mit seiner alten Reisschüssel vorbei, um in der Stadt einzukaufen. Er war nicht in der Feuerwehr, weder aktiv noch passiv.»

«Sein Auto ist keine Reisschüssel», korrigierte Tief.

«Es ist keine Reisschüssel natürlich in *dem* Sinn! Ich meine, dass sein Auto aus Japan kommt.»

«Sein Auto ist keine Reisschüssel», korrigierte Tief.

«Wie ich schon sagte, ...»

«Sein Auto ist ein Talbot Simca, jetzt nur noch Talbot.», korrigierte Tief. «Das ist eine französische Marke, Herr Winterberg.»

«Ich und Autos ...»

«Wo wohnen Sie?»

«Wie gesagt, ich wohne mit meiner Frau Traudl gleich hier nebenan, im ehemaligen Schulhaus! Praktisch im Suff. Man muss über keine Straße und schon gar nicht hier am Eck.»

«Wo gehen die Kinder denn jetzt zur Schule hin?»

«Es fährt ein Bus nach Rehau. Jeden Morgen!»

«Jeden Morgen?»

«Außer am Wochenende. Und in den Ferien! Und an Feiertagen.»

«Traudl ... ein echter Berliner Name!»

«Meine Frau stammt ursprünglich aus dem Ruhrpott und ihr Vater wiederum aber aus Österreich. Flucht aus Braunau direkt ins Braunkohlebergwerk. Was kann schlimmer sein? Er heißt aber nicht Adolf, keine Sorge. Von einem Briten hat sie ein Kind, ein Verkehrsunfall, war wohl Linksverkehr!» Sein Witz kam bei Tief nicht an. «Von mir natürlich auch. Helge, das britische Ergebnis, ist fünfzehn, Maria, mein Schaffen, ist zwölf Jahre alt. Sie sind die Jüngsten hier im Dorf! Ich liebe sie alle.»

«Mit zwölf die Jüngste? Was für ein Landstrich. Keine Straßennamen, keine Kirche, keine Schule, kein Nachwuchs, kein

Laden, nicht einmal zwei Ferienwohnungen. Und die Alten sterben, wie auch immer. Sie waren gestern Abend auch hier? Und nachmittags?»

«Da habe ich Holz gemacht. Wir haben zwar genug, aber es ist gut für die Figur! Zuvor war ich in der VHS, ich gebe dort Geschichtsstunden für Interessierte. Erster und Zweiter Weltkrieg und so. Ansonsten bin ich Lehrer in Selb. Meine Frau ist seit ein paar Tagen bei ihrer Mutter in Gelsenkirchen. Aber es geht ihr schon besser, also der Schwiegermutter. Ist halt so. Ein wundersamer Aufstieg wie letztes bei Schalke 04. Fußballfan?»

«Können wir endlich unseren Bobbel weiterspielen?», rief es vom Nebentisch.

«Ihren was?» Tief drehte sich zum Kartentisch hin. «Popel? Wie die aus der Nase?»

«Bobbel. Fränkisch! Wir spielen darum! Wer zuerst zwanzig hat, hat gewonnen!»

«So lange bohren Sie in der Nase?» Tief verstand nicht.

«Weißwürste sind fertig!», schallte es aus der Küche und sofort schwebte ein gefülltes Tablett, gehalten von Liesl, in den Gastraum. Ein Lächeln machte sich breit, als die Teller flink verteilt wurden, der Senf auf dem Tisch landete und der Brotkorb mit Semmeln, kleinen Brötchen, serviert wurden. Die Karten ruhten ab diesem Moment. Jeder griff beherzt zu.

«Wollen Sie auch was, Herr Oberkommissar? Frau Winter? Nur zwei Mark.»

«Nein danke. Jetzt nicht!»

«Ich ... nein», schüttelte Julia den Kopf und sich im Inneren dazu. Hatte sie ihre Nahrungsprinzipien vorhin nicht mitbekommen, als Tief diese peinlich hinausposaunt hatte?

«Mahlzeit!», schallte es durch den Raum. Herrmann Knerz gesellte sich noch zu ihnen, die Pfeife noch immer in seinem Mund. Sein Gesicht war zerfurcht und sonnengegerbt, Zähne fehlten, doch seine Augen waren sehr wach und erfreuten ihn durch die entdeckten Weißwürste, die ohne Haut auch mit ohne Zähne vertilgfähig waren.

«Kein Gebet?», knurrte Tief süffisant.

«Wir haben unsere eigene Vorstellung von Gott, Herr Kommissar», stellte Wienert klar.

«Wissen Sie, was es hier nicht gibt, Herr Oberdings?», fragte Fred Metz. Er wartete eine etwaige Antwort nicht ab: «Den lieben Gott,

einen Pfaffen, einen Bürgermeister und die Polizei. Die lassen sich das ganze Jahr nicht blicken, mit Ausnahme vielleicht der Grenzpolizei.»

«Was macht er da?» Tief zeigte auf die Semmel von Adolf Meyer. Der hatte sein Messer genommen und stach dreimal mit der Klingenspitze auf das Brötchen ein. Sein Gesichtsausdruck zeigte aber keine Rache, sondern fast ein Weinen.

«Adolf muss seine Semmel erst töten, bevor er sie so einfach essen oder aufschneiden kann. Er schlachtet sie sozusagen», klärte Fred Metz auf.

«Ich verstehe!» Doch Tief verstand nicht. «Wird der Hafer vorher auch abgestochen, damit das Bier getrunken werden kann?»

«Herr Oberkommissar ... machen Sie sich doch nicht lächerlich. Wer sollte so etwas Schwachsinniges tun? Hier ist niemand vom Hafer gestochen oder sticht ihn!», erklärte Holger Winterberg.

Die Männer lachten. *Autoritätsverlust?*

Tief musste das Thema wechseln: «Herr Knerz, essen Sie immer mit Pfeife?»

«Die Pfeife isst mit.» Trotz seiner fehlenden Zähne war seine Aussprache deutlich, wenn auch leicht singend.

«Was ist das für eine Pfeife? Ich kenne nur diese gerade kurze, aber so eine gebogene weit herunter hängende habe ich noch nie gesehen!»

«Das ist eine Bent-Pfeife, handgefertigt. Der abgeknickte Holm macht es möglich, sie mit den Zähnen zu halten, so wie ich es tue! Ja, sie ist lang, aber so schmeckt der Tabak besser.»

Er grinste breit und ehrlich. Tief glotzte. Wusste Herrmann Knerz zum einen, dass er vorne kaum was von der Kauleiste hatte und zum anderen, dass seine Unterlippe unten links dermaßen hängend war, was wohl darauf rührte, dass die Pfeife genau dort immer ihren Platz und sich dort inzwischen tief eingegraben hatte ...

«Herr Oberkommissar, hören Sie mir zu? Probieren Sie die Weißwürste meiner Frau, sie sind perfekt! Wir wären beleidigt, wenn Sie es nicht tun würden. Und die Pfeife hat durch das Gebogene den Vorteil, dass ich mit ihr Moped fahren kann, ohne sie abzunehmen und die Frankenpost lesen kann, was sehr wichtig ist, damit wir wissen, was die Verbrecher ein paar Meter weiter von hier so planen und wieso sie von unserer Polizei nicht erwischt werden. Und die Pfeife ist ästhetischer, man kann sie umgreifen, streicheln, liebkosen, mit dem Mund an ihr saugen und ...»

«Genug, bevor Ihre Frau eifersüchtig wird! Kommen Sie, Winter, wir gehen! Danke für Ihre Mithilfe und Mahlzeit!» Sie schlüpfen in ihre Mäntel. «Eine Frage hätte ich aber noch!»

«Sind Sie Colombo?»

«Witzbold. Warum hatte Bruno ein Skelett in seiner Wohnung?»

«Ein Skelett?»

«Nackt?»

«Freundlich lächelnd?»

«Verdammt, ein Skelett eben, ein echtes Skelett», brummte Tief ungehalten.

«Was sucht Johann bei ihm?» Wienerts Stirn legte sich in heftige Falten.

«Ich kann mich nicht erinnern, dass er je bei ihm war!» Winterberg kratzte sich an seinem Bart.

«Wir sollten ihn mal fragen!» Knerz nuckelte mehr an seiner Pfeife, als dass er paffte.

«Kannte er Johann überhaupt?» Meyer zupfte an seiner großen Nase.

«Johann?» Tief verstand nicht. «Wer zur Hölle ist Johann?»

«Unser alter Knochen ...», vertiefte Wienert, «... das Skelett, nachdem Sie doch eben gefragt haben!»

«Wissen Sie eigentlich, was Sie wollen, Herr Oberkommissar?» Winterberg hob sein Bier und prostete Tief kurz zu. Letztendlich stieß er mit Metz an, der sich zu Johann bisher nicht geäußert hatte.

«Sie stimmen mir doch sicher zu, dass es nicht normal ist, dass ein Skelett einen Namen hat!»

Winterberg stellte sein Glas ab und beugte sich zu Tief rüber: «Tief in Ihrem Inneren, Oberkommissar Tief, tief da drin ist nicht nur ein gutes Herz, sondern auch ein Knochenbau. Glauben Sie mir!» Er zwinkerte ihm zu, aber es war kein Witz.

Winter schaltete sich ein: «Wieso kannte Bruno Johann nicht?»

«Bruno war ein Einsiedler! Er war nicht interessiert an sozialen Kontakten!»

«Soziale Kontakte? Mit einem Skelett?» Tief stand kurz vorm Ausflippen. Winter gab ihm zu verstehen, ruhig zu bleiben.

«Was kann die Ursache für Johanns Besuch bei Bruno gewesen sein?», fragte Julia.

«Keine Ahnung, normalerweise hängt Johann entweder in einem Garten herum oder eben bei einem von uns oder hier in der Kneipe.»

«Wer war oder ist Johann?», fragte sie weiter.

«Er ist schon immer hier. Ein ehrbarer Bürger unseres Dorfes. Ein loyaler Kerl! Eine Art Ehrenbürger!»

«Das glaub ich sofort. Ich hoffe, er bekommt hier genug zu essen. Winter, wir gehen!»

«Ja, Chef!»

«Einen Moment noch, Herr Kommissar!»

«Oberkommissar, Herr Metz, so viel Zeit muss sein!»

«Darf ich Ihren Mantel berühren?»

«Was?»

«Darf ich Ihren Mantel berühren?»

«Warum wollen Sie meinen Mantel berühren?»

«Er erscheint mir berührend!»

«Berührend? Wissen Sie was, Herr Metz, ich besuche Sie demnächst und da können Sie von mir aus mit meinem Mantel kuscheln, wenn Sie mir den Mörder nennen!»

Sie gingen nach draußen. Es war kalt und bewölkt.

«Was halten Sie von der Meute da drin?» Tiefs Daumen zeigte nach hinten, direkt auf das eben verlassene Wirtshaus.

«Was soll ich zu Leuten sagen, die sogar Semmeln brutal schlachten? Man versteht sie! Der Dialekt ist nicht so schlimm, wie ich befürchtet hatte.»

«Das stimmt. Aber das Essen bringt Ihr vegetarisches Weltbild gewaltig ins Wanken, oder? Haben Semmeln nicht auch Gefühle?»

Winter schnaubte kurz und machte sich dann auf Richtung Ferienwohnung. Es waren nur an die hundertfünfzig Meter. Tief trottete grinsend hinterher.

Sie passierten das langweilige Feuerwehrgebäude, in dem nur ein kleiner Leiterwagen Platz haben konnte und betrachteten auf ihrer Seite das alte Schulhaus, die Wohnung der Winterbergs.

«Hässlicher gelber Würfel, dieses alte Schulhaus. Wie kann man nur ein Wohnzimmer als Klassenraum haben? Wer ist der Rektor, wer der Klassenkasper?»

«Wie war Ihre Schulzeit?»

«Was interessiert das? Was interessiert eine Zeit der Verwüstung und Zerstörung? Sehen Sie sich das doch mal an! Eine Kneipe neben einem Schulhaus. Meinen Vater hätte das gefreut, wenn er den Krieg überlebt hätte. Vielleicht hat er ihn überlebt und hatte keine Lust mehr zu meiner Mutter zurückzukehren. Hier ... hier kann die Mama kochen und putzen, die Kinder in der Schule, die der Papa dorthin gebracht hat, der sich dann in der Kneipe zusammenlässt. Praktisch!»

«Sie waren während der Kriegsjahre in der Schule?»

«Viele reden nicht über den Krieg. Ich rede nicht über die Schule.»

«Eine Dorfschule wie diese hier?»

«Eine Dorfschule wie diese hier. Es ist genug.»

Neben der Schule befand sich ein kleiner Stellplatz, an dessen breiter Stirnseite der Christbaum des Jahres '84 stand und noch immer auf seine Abholzung und Abholung wartete. Er hielt sich unter einem dünnen Schneekleid versteckt, nur seine Lichtlein spitzten keck hervor. Im Rücken der gezuckerten Tannengestalt befand sich der Dorfteich. Er war nicht sehr groß, aber groß genug um entweder ein Auto zu versenken oder Wasser für den großen Dorfbrand zu liefern. Er war stellenweis zugefroren. Hinter dem Teich und damit noch weiter von der Straße abgesetzt lag der Hof der Knerz eingebettet. Er wirkte verlottert, aber doch liebenswert mit seinem grauen Haus und den drei angrenzenden Scheunen, wodurch wieder ein Innenhof entstand, der von einem großen Grundstück und der aufkommenden Höhe dahinter geknuddelt wurde. Ein gutes Fußballfeld groß mochte das Grundstück sein. Es war niemand zu sehen. Nicht einmal der Kamin rauchte.

Gegenüber, auf der anderen Straßenseite, thronte das renovierte Kutscherhaus, ein Kleinod, des vermeintlichen Millionärs und damit reichsten Sohns des Dorfes. Aus diesem Kamin entwich Rauch, dunkler Rauch.

«Statten wir dem oberen Zehntausend mal schnell einen Besuch ab?»

«Warum nicht, Chef, er wohnt direkt neben dem Opfer», antwortete Julia und schlug sofort die Richtung zum Gartentor ein. Das Grundstück war im Gegensatz zu dem der Knerz vollständig umzäunt. Ein ordentlicher Jägerzaun umgab die beschauliche Szenerie, die aus dem Haus, eine kleinere und ein paar Meter entfernt stehende Stallung samt dem obligatorischen Brunnen, ein paar Bäumen und einem schwarzen Mercedes SL Cabrio bestand. Auch hinter dem Haus startete ein kleines Bergl seinen Aufstieg. Es war rundum eine schöne Winterlandschaft.

«Der muss wahrlich Kohle haben!» Tief berührte den SL kurz und fühlte sich unweigerlich an Wienert erinnert: *Berührens wert*, ehe er Julia durch den Garten folgte, vorbei an der Front des Hauses, hin zur Seite bis zur Haustür, von der aus ein feiner Blick auf Brunos Hof geworfen werden konnte.

«Und jetzt?» Julia stand fragend vor der Tür.

«Da! Glocken! Bimmeln Sie doch mal!»

«Bimmeln. Okay!» Julia packte die drei kleinen Glocken und rüttelte heftig daran. Sie schepperten als wäre eine Herde Schafe auf Wintertour.

«Vielleicht ist das die Kirche und die Messe beginnt gleich mit der Ankunft des Herrn», knurrte Tief.

Nur wenige Sekunden später öffnete sich die Tür und ein sichtlich fleischgenährter Mitsechziger spitzte durch den Spalt.

«Ja bitte?» Seine Klangfarbe war schwäbisch.

«Mein Name ist Tief, Oberkommissar, das ist meine Kollegin Winter. Wir sind von der Kriminalpolizei Bayreuth. Sie sind ...?» Tief hielt ihm die ordentlich polierte Dienstmarke entgegen.

«Polizei? Warum? Was ist passiert?» Seine Neugierde ließ die Tür öffnen.

«Ihr Name bitte!»

«Heiner Metz. Was ist nun passiert?» Seine Stimme war tief und schnell. Sie sang leicht.

«Ihr Nachbar Bruno Baumgärtel wurde gestern Abend tot aufgefunden. Dürfen wir reinkommen?»

«Was? Oh, natürlich, gerne. Kommen Sie!»

Neben dem kleinen Flur schloss sich rechts sofort der Wohnraum an, der wie eine Berghütte in den Alpen auf halber Höhe gestaltet war. Beide sahen sich um. Geweihe von abgemurksten Tieren hingen im oberen Bereich an der Wand. Eine Hitzequal spendender Ofen stand im Eck. Dunkle Holzvertäfelung bis zur Mitte der Wände, eine Kuckucksuhr, die still war, antiquierte Holztische und -stühle im linken Teil des Raums. Um das Eck herum stand ein weiterer Ofen, aber eine der Sorte aus früheren Jahren. Er diente als Wärmequelle und Bratofen, zudem hatte er eine große Herdplatte. Dahinter baumelten Küchenutensilien wie Schöpfkelle, Kochlöffel und Grillzangen, aus Metall, nicht aus Holz. Im Küchenregal waren Bronze- und Porzellanteller nebeneinander aufgereiht, darunter standen in einem Glasschrank Bier- und Weingläser.

Tief fühlte sich sofort wohl. Er rieb sich die Hände. Im Hintergrund spielte Kammermusik von Johann Sebastian Bach. Metz stellte sie leiser. Es lagen einige Platten neben dem Plattenspieler und Verstärker.

«Ich liebe Bach. Wussten Sie, dass er ins Karlsbad war? Eine Schande, dass dies nun auf der tschechoslowakischen Seite liegt, wie auch Marienbad und Franzensbad.» Er hielt kurz inne. Tief wollte

schon antworten, doch Metz kam ihm zuvor: «Aber das interessiert Sie natürlich nicht. Sie haben diese Orte nie gesehen, nie von ihnen gehört! Heilbäder! Kafka war dort, Goethe, Nietzsche, Wagner, Nobel! Männer dieser Welt! Etwas zu trinken? Ich habe aber leider nur Wasser und Sekt.»

«Einen Kaffee bitte!»

«Haben Sie Tee?»

«Zwei Kaffee, schwarz. Mal sehen. Sollte ich auch noch haben. Erzählen Sie, solange ich ihn aufbrühe! Nehmen Sie Platz! Dort drüben, am Esstisch. Die alten Sessel sind arg unbequem. Designerquatsch.»

Heiner Metz wirkte nicht wie ein alternder Millionär. Seine Socken hatten mehr als nur das Standardloch, seine dunkelblaue Trainingshose war ausgebeult und der Rollkragenpullover war das schreiende Abziehbild einer Prillblume.

Aus einem Unterschrank fieselte er einen Kaffeefilter und eine Kanne hervor. Tief beugte sich zu Julia.

«Er sieht aus wie Breschnew. Und das hier wie seine Datscha», flüsterte er.

«Wie wer?», fragte sie.

«Breschnew! Der Russe, der vor drei Jahren verstorben ist. Der Chef der Sowjets. Genauso sieht er aus! Sehen Sie doch!»

«Leonid Iljitsch?»

«Nein! Breschnew», fluchte Tief so leise er konnte.

«Leonid Iljitsch Breschnew. Das ist sein voller Name. Ehemaliger Generalsekretär der KPdSU, Vorgänger von Andropow und Tschernenko. Und er war kein Russe, sondern Ukrainer.»

«Ich wollte keine Geschichtsstunde, sondern lediglich darauf hinweisen, dass er russische Züge hat und aussieht wie dieser ...»

«Schon klar, Herr Oberkommissar», lächelte sie. «Und er hat viele Altersflecken. Jetzt schon!»

Metz kümmerte sich umständlich um die Kaffeemaschine.

«Ein hübsches Auto haben Sie, Herr Metz!», begann Tief seinen Smalltalk.

«Danke. Im Winter dämmt das Dach leider sehr wenig!»

«Sie sind alleine hier?» Tiefs Augen entdeckten immer neue Details. Räuchermännchen, Porzellan mit Zwiebelmuster. Billige Landschaftsgemälde, deren Farben verblasst sind. Das Aquarell eines Gutshofs mit dem Titel «Schwabenland».

«Wissen Sie, meine Freundin will ihren Beruf nicht aufgeben und arbeitet daher. Ich wollte ein paar Tage im Schnee verbringen und da bietet sich nichts besser an als meine alte Heimat Neuhausen. Was ist nun mit Bruno? Ich kenne ... ich meine, ich kannte ihn seit meiner Kindheit. Er war kein Freund oder so, dafür war er zu alt für mich. Aber er lebt ... ich meine lebte in dem Haus, in dem ich einst groß geworden bin!»

Tief und Winter hielten kurz inne.

«Sie wollten seinen Hof kaufen, stimmt das?»

Metz räusperte sich, erst kurz, dann tief und lang. Er wollte keine Zeit schinden. Es war die Forderung seines schilddrüsengeschwängerten Halses. Der gelbe Schleim darin war fast greifbar. «Das ist richtig!» Er versuchte Hochdeutsch zu reden, dazu laut und deutlich. «Aber er wollte nicht verkaufen. Ich habe ihm einen sehr guten Preis für seine Müllhalde geboten, von mir aus hätte er auch darin weiter wohnen können, es sind immerhin zwei Wohnhäuser! Intention war rein die Erinnerungen und irgendwann die Möglichkeit aus diesem Hof wieder etwas Besonderes zu machen. Was ist Bruno nun zugestoßen?»

«Er wurde ermordet. Erwürgt. Auf seinem Klo. Oder er wurde dort abgestellt.»

«Ermordet? Auf ...? Wer sollte Bruno so etwas antun ...? Mein Gott!» Heiner packte den Stuhl direkt vor sich, um sich fest darauf abzustützen. «Er war krank, arm, einsam ... ich verstehe das nicht!» Er wandte sich wieder dem Kaffee zu, der nun fertig in der Kanne angekommen war.

Zwei vollgefüllte Tassen landeten neben Zucker und einer abgelaufenen Milchtüte auf dem Tisch. Die Löffel reichte er. Er selbst nahm einen Sekt. Er kippte ihn auf ex in seinen Schlund. Er schenkte sich einen Piccolo nach.

«Sie sind mit Fred Metz verwandt?»

«Hier ist so ziemlich jeder mit jedem verwandt. Unsere Väter waren Brüder. Wir sehen uns selten, obwohl wir uns eigentlich ganz gut verstehen. Aber Geld und die örtliche Distanz ... machen vieles zunichte.»

«Ist Ihr Geld ein Problem für alle Bewohner dieses Dorfes?»

«Jeder kann an meinem Geld teilhaben, wenn es zum Wohl des Dorfes ist. Ich habe mir einen Traum erfüllt und dieses Häuschen gekauft und renoviert. Vielleicht weil ich das andere nicht bekommen habe.»

«Wem gehörte es vorher?»

«Einer früheren Apothekerin aus der Nähe von Wien. Sie machte mit ihren Freundinnen häufig hier Urlaub, bis sie zu alt wurden, das Anwesen verkauften und ich deren Angebot dankend annehmen konnte. Das Bild dort drüben, das alte Ölgemälde mit dem Otto Bismarck nicht unähnlichen Herrn stammt noch von ihr. Sie wollte es nicht, keine Ahnung warum. Sie sagte, es gehört hierher, mit all seiner Vergangenheit, Geschichten und Nachkommen. Ich habe leider nie mehr darüber herausgefunden, außer dass es ihr Großonkel ist: Johann Steiner.»

«Johann ... Steiner?»

«Das hat nichts zu tun mit Steiner und dem Eisernen Kreuz oder so, aber dennoch habe ich das in Betracht gezogen. Johann Steiner ist leider kein seltener Name und es gibt im Dorf jemand, der mit Nachnamen Steiner heißt. Nur leider ist Jackie geistig etwas zurückgeblieben und seiner Mutter weiß nicht viel über ihre Vorfahren, zumindest nicht die, die aus der Reihe tanzten wie ein Onkel, ein Vetter oder dergleichen. Sie verbietet Jackie auch, über die Vergangenheit zu reden. «Vergangenheit ist vergangen und soll ruhen», waren ihre Worte. Aber Jackie könnte es wissen. Er lebte als junger Mensch bei seinem Onkel bis zu dessen Tod und damit in der Linie Johann Steiners. Ich finde das Bild an sich gut, das gemalte Bild eines fieschen Bahnvorstehers!»

«Interessiert mich nicht.» Tief widmete sich eher dem Kaffee.

«Er liebte Eulen?» Julia mochte alte Bilder. Sie näherte sich dem Bild und begutachtete die Maltechnik. Auf der Schulter des Mannes saß eine kleine, kurzschwänzige Eule mit aufgeplusterten Kauzblick.

«Sie interessieren sich für Kunst? Einer so schönen Frau wie Ihnen steht das sehr gut zu Gesicht. Ich kann Sie gerne einmal ...»

«Interessiert sie nicht!»

Tief fluchte plötzlich innerlich auf den Kaffee, er hatte sich die Zunge angesengt und er schmeckte scheußlich.

«Doch, es interessiert mich. Sie haben viele Bilder hier hängen. Von Ihnen hängt eines im Flur. Und eines von einem Anwesen, das Ihnen sicher auch gehört.»

«Ach, das Anwesen ... Es liegt wunderbar! Erst letzthin hatte ich ein Millionenangebot dafür! Die Geschäfte laufen allgemein gut. Und es ist ein Privileg, hierher sich zurückziehen zu können! Keiner meiner Geschäftsfreunde würde auf die Idee kommen, mich hier zu besuchen!» Metz strahlte wie ein Honigkuchenpferd, mit einer Extra

Portion Honig. «Ich unterstütze auch den Karlsruher SC. Sie sind kein Fußballtyp, das sehe ich, aber Sie, Frau Winter, scheinen sich dafür begeistern zu können. Wussten Sie, dass der KSC früher noch den Zusatz Phönix hatte? Der VfB Mühlburg ...»

«Interessiert mich nicht.»

Julia ließ das Bild keine Ruhe.

«Das ist ein Steinkauz, oder?»

«Gut erkannt! Diese Art war früher hier sehr verbreitet. Ich kann mich als Kind noch daran erinnern, wie er sogar in Scheunen oder Steinkellern gebrütet hat. Unter diesem Haus ist übrigens ein Steinkeller, wenn auch kein solcher, wie er überall hier im Ort zu finden ist, um die Kartoffeln zu lagern. Ich nutze ihn als Vorratskammer für meinen Schinken und Wurst. Ich plane, daraus eine Räucherammer zu machen. Wollen Sie mal sehen, meine Liebe?»

«Nein danke. Ich mache mir nichts aus ... Fleisch oder Wurst.»

«Schade, Sie verpassen was! Wie kann ich Ihnen noch weiterhelfen? Ich bin noch zwei Tage hier, dann fahre ich zurück nach Starnberg. Das Gresbek-Haus soll abgerissen werden, ich muss hier mal mit dem langjährigen Bürgermeister von Starnberg reden. Solche Immobilien sind immer interessant.»

«Interessiert mich nicht. Sie wissen, dass wir verlangen können, dass Sie hierbleiben müssen, um uns bei den Ermittlungen zu unterstützen?»

Tief stand auf und betrachte beiläufig das Bild.

«So gerne ich Ihrem Wunsch nachkomme, aber Sie irren sich, Herr Oberkommissar. Zudem wüsste ich nicht, warum und wie ich Ihnen weiterhelfen könnte. Brunos Tod erschüttert mich, aber ich sehe keinen Sinn dahinter. Er war krank und mittellos, mit Verlaub ... etwas pietätlos, aber ... lange hätte er es sowieso nicht mehr gemacht!»

«Was halten Sie von dem Gockel?»

«Ich finde ihn charmant!»

«So etwas findet eine Frau charmant? Dieses Gebrabbel von dem sowjetrussischen Dickbäuchigen da? Das halt ich nicht aus. Wegen Beethoven?»

«Bach.»

«Fußball. Weil er Ihnen Fußballwissen unterstellt hat mit diesem 1.FC Köln da.»

«Karlsruhe.»

«Eine Eule ... «uh, ich weiß was» ... Toll!»

«Steinkauz. Wir sollten uns auf unseren Fall konzentrieren. Oder sind Sie etwa eifersüchtig?»

«Eifersüchtig? Interessiert mich nicht. Ich bin nur verwundert, wie eine gestandene Polizistin und Frau auf so etwas abfahren kann!»

«Polizistin und Frau? In dieser Reihenfolge?» Julia visierte Tief hart an.

«Ach, lassen Sie mich doch zufrieden! Der Mann hat zumindest ein Motiv!»

«Motiv? Er scheint viele Geschäfte in Immobilien und mit Fleisch zu machen, wirklich Kohle zu haben und das Leben zu genießen. Wieso sollte er das tun?»

«Das tut die Mafia auch, das Leben genießen! Und diese Lebensweise zieht auch Frauen an. Und Dreck.»

«Frauen? Und Dreck? Diese Kombination? Wirklich?»

Tief steuerte die Ferienwohnung an. Die Sonne leckte immer heftiger am Schnee, es war ruhig.

«Hier fährt wirklich kein Auto durch. Kein Wunder, wer hier fährt, will entweder in dieses oder in das nächste Kaff, aber wer will schon hierher? Die anderen fahren lieber die Bundesstraße. Wen haben wir noch auf unserer Liste?»

«Vielleicht sollten wir Tristan und Isolde eingehender befragen?», schlug Julia vor.

«Und die Lockenwickler. Wir müssen zudem ein paar Sachen holen, um uns hier für ein paar Tage niederzulassen. Zahnbürste, Dosenfutter, Überlebenshandbuch.»

«Meinen Sie, der Mörder kommt aus dem Dorf?»

«Mit ziemlicher Sicherheit. Auch die Statistik sagt das. Ein profaner Einbrecher war es nicht. Bruno muss seinen Mörder gekannt haben, auch wenn an sich jeder einfach so ungesehen und lautlos in seine Bruchbude reingehen konnte. Aber was wollte er von ihm?»

«Und wenn sich der Mörder geirrt hat? Und jemand anderen eliminieren wollte? Vielleicht wollte er ihn auch nicht töten, es hat sich nur so ergeben?»

«Das ist gut, Winter! Wir müssen warten, was Frosch berichtet. Bis dahin fragen wir uns hier durch. Wärmen wir uns erst einmal bei Tristan und Isolde auf. Der Kaffee von dem Geldscheißer lässt nach! Ich spüre sogar meine Zunge wieder.»

Dorfschönheiten

«Ich komme gleich, ich muss nur noch die Wäsche reinholen!»

«Sicher, dass die schon trocken ist?»

«Verehrter Herr Oberkommissar, mit Verlaub, Sie sehen nicht so aus, als ob Sie sich mit nasser Wäsche auskennen! Vielleicht waschen Sie nicht einmal selbst.»

Isolde schnaubte kurz, packte ihren Wäschekorb und verließ die Wohnung.

«Luftfeuchtigkeit, ich weiß, die Luftfeuchtigkeit spielt eine Rolle!»

«Lernfähig sind sie ja, die Leute aus der Stadt. Kommen Sie, ich zeige Ihnen Ihr Zimmer. Hier ist übrigens der Frühstücksraum, wir bringen aber auch gerne ein kleines Frühstück nach oben ans Bett.»

«Danke Herr Marke, das wird nicht notwendig sein.» Tief grollte. Was dachten die hier nur, was er mit seiner intelligenten, hübschen, blonden, langhaarigen, mit üppigen Reizen ausgestatteten, formvollendeten, Assistentin so nachts tun würde?

Sie verließen die Wohnung und begaben sich zur nächsten Eingangstür. Alles war angenehm überdacht, was aber nicht vor der Kälte schützte. Tristan Marke schloss die Tür mit einem Knacken auf, dann folgte eine Treppe nach oben, wo er erneut eine Türe öffnete.

«Hier ist Ihr Zimmer. Mit einer Küchenzeile und natürlich einem Bad. Ich kann Ihnen gerne Prospekte zeigen, die haben wir extra anfertigen lassen. Man muss den Fremdenverkehr ja etwas ankurbeln.»

«Das sagten Sie bereits heute Morgen, genau in diesem Wortlaut.»

«Ich stehe zu meinen Worten.» Tristan drückte Julia den Schlüssel in die Hand. «Es ist alles so wie im Prospekt! Sie können gerne vergleichen.»

Ob er Trinkgeld wollte wie die Gepäckstückjungen in dieser unsäglichen Serie «Hotel»? Mit James Brolin hatte er zumindest nichts gemein.

«Herr Marke, in diesem Prospekt ist doch sicher Neuhausen aufgemalt?»

«Ja, eine Skizze aus einem Atlas. Kopieren ist ja verboten, also habe ich es versucht abzumalen. Wir sind ehrliche Menschen hier!»

«Auch das sagten Sie bereits. Können Sie mir zu jedem Haus die Namen einzeichnen? Damit wir uns leichter orientieren können?»

«Es ist schön, wenn sich jemand für unseren Prospekt interessiert. Ich mache es Ihnen fertig!» Er verließ den Raum, mit seiner Werbebroschüre.

«Hübsches Zimmer. Etwas muffelig und altbacken, aber es riecht ... äh ... reicht. Und es ist warm. Wer schläft auf dem Sofa? An sich Sie, Winter! Ich kann nicht ... meine Hüfte ...» Tief schritt plötzlich leicht humpelnd Richtung Fenster und glotzte auf die vorbeiführende Hauptstraße. Julia seufzte enttäuscht über die Vorgabe dieses Nicht-Gentlemans, so wie das Sofa erleichtert seufzte über die Vorgabe des Gentlemans. Es war nicht die Hüfte seiner polizeilichen Durchlaucht, es war mehr seine schiere einsatzgeschmiedete Körpermasse, die zur Hälfte zwischen Boden und Zimmerdecke ruhen würde. Das Bett dagegen sah wuchtig und belastbar aus.

«Ob Frosch die Spuren zum Haus gesichert hat? Wenn Bruno nur alleine gelebt hat und selten Besuch bekam, müssten doch die einzigen Spuren zum Haus die von Adolf Meyer und die seines Mörders sein!»

Julia setzte sich auf ihr Schlafgemach. Es war besser in Schuss als gedacht. Es brach nicht allzu sehr unter ihrem wenigen Gewicht ein.

«Froschs Wagen ist schon weg. Es ist wohl niemand mehr da. Und es hat die ganze Nacht geschneit und gestürmt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es Spuren gegeben hat. Vielleicht hat der Mörder das sogar eingeplant. Aber fragen Sie ihn doch morgen.»

«Das werde ich, Julia, darauf können Sie Gift nehmen, das werde ich!»

Tief stand im Raum. Seine Pose erinnerte Julia an Sherlock Holmes. Nachdenklich, über den Dingen stehend. Nur die Deerstalker-Mütze fehlte, ebenso die Pfeife. Zudem war er nicht hager, sein Gesicht nicht eckig und markant, seine Nase nicht spitz, seine Haare nicht glatt und schwarz. Er war beleibt, die Kopfmütze grau und kräuselig, die Wampe biergestärkt und die Koteletten gezogen bis fast zum Kinn zum Schreien oder Kindererschrecken einladend.

«Ich bezweifle es nicht!», bekräftigte sie seine morgige Tat.

Jemand klopfte an der Tür.

«Ja bitte!»

Isolde trat herein: «Mein Mann hat Sie natürlich nicht in die Exklusivität unseres Appartements eingewiesen.»

«Hier ist was exklusiv?»

«Das Wasser aus der Spüle und im Bad kommt aus unserem Brunnen. Zum Konsumieren sollte es besser abgekocht werden.»

«Zum Konsumieren?» Tief betatschte die Heizung. Sie war schön warm. Aber nicht heiß. Wäre sie heiß und damit abgekocht hätte er Wasser aus dem Heizkörper ablassen können. Es war Zeit, sich des Mantels zu entledigen, ihn lässig auf das Bett zu werfen und ein bisschen Sonntag einziehen zu lassen.

«Sie wissen schon, dass der Dreck der Straße nun auf meinem Bett ist? Und sich der Staub verteilt? Alles ist frisch gewaschen! Mit Brunnenwasser! Wissen Sie, wie lange ich dafür geschleppt habe?»

«Ist doch eine Tagesdecke drüber gegen den Straßendreck.»

«Und die Tagesdecke? Hier drüben sind extra Haken angebracht worden für Kleidung wie die Ihre.»

Sie deutete unmissverständlich neben die Eingangstür.

«Ist ja gut», brummte Tief. Er packte seinen Mantel und erhängte ihn bildlich am Haken. Julia wusste, wer damit gemeint war.

«Hier ist der Fernseher.»

«Den hab ich schon aus der Ferne gesehen.» Der Witz kam nicht an. «Hier gibt es Strom?»

«Machen Sie sich nicht lächerlich, Herr Oberkommissar!»

«Ich frag ja nur.»

«Durchnummerierte Programme. Die ARD auf dem ersten Platz, das ZDF auf dem zweiten, weil es ja «Zweites Deutsches Fernsehen» heißt und ...»

«... der Bayerische Rundfunk auf dem dritten Platz. Schon klar!»

«Wenn sie so Zehnmalklug sind ...»

«Zehnmalklug?»

«... dann erzählen Sie mir doch, was sich auf den Sendeplätzen vier und fünf befindet?»

«Nun ... das vierte und fünfte Programm?» Er zog leicht eine Augenbraue hoch. «Eigentlich interessiert es mich nicht!»

«DDR 1 und 2», schlussfolgerte Julia. Wie bei Adolf Meyer und seiner Antenne.

«Ihre Assistentin ist wesentlich schlauer als Sie!»

Ballte Isolde wirklich ihre Fäuste?

«Sie empfangen hier DDR-Fernsehen?»

«Wenn Sie wollen auch das tschechoslowakische! Aber alles nur in schwarzweiß.»

«Nein, danke. Interessiert mich nicht. DDR 1 ist also auf der Vier? Und nicht auf der Eins?»

«Machen Sie sich nicht lächerlich. ARD ist das Erste Deutsche Fernsehen. Also Eins. Oder sind Sie Sozialist?»

«Wieso soll ich Sozialist sein?»

«Weil Sie, Herr Oberkommissar, das Programm dieses Unrechtsstaates auf die Eins setzen wollen! Wenn ich «DDR» sage, dann meine ich das so wie die BILD-Zeitung! In Gänsefüßchen!»

«Die BILD-Zeitung?»

«Die BILD-Zeitung.», harschte sie.

«Noch etwas was wir wissen müssen?»

«Die Toilette!»

«Ah, sehr gut, die Toilette. Julia, genau zuhören, schon alleine aus aktuellen Berufsgründen und Bauanomalien in diesem Teil des Landstrichs.»

Isolde stutzte mit finsternen Blick: «Ich wusste, dass Beamte den ganzen Tag nur unflätiges Zeug reden!»

Das hatte gegessen.

Sie gingen ins Bad, das ein Waschbecken, ein Klo und eine Wanne mit Duschvorhang beinhaltete. Durch das kleine Fenster schien die Morgensonne und erleuchtete die weißen Fliesen mit dem Blümchenmuster.

«Willst du viel, klebe Fliesen mit ...»

«Das sind ordentliche Kacheln! Treiben Sie es nicht zu weit! Die Toilette funktioniert wie jede andere Toilette auch, nur kann es sein, dass das Wasserwerk, also die Pumpe, ihren Dienst nicht verrichtet. Spülen Sie daher auch ruhig öfters, die Stromkosten halten wir aus. Es ist besser, als wenn Ihr Riesenhaufen nicht durchrutscht und alles verstopft und Sie eine Überschwemmung verursachen, wenn sie vom Standtopf runtersteigen. Der Pömpel und die Klobürste stehen dort in der Ecke, bitte alles selbst reinigen. Ich empfehle Ihnen daher auch, mein Sauerkraut zu essen, dass ich abends immer koche. Es erleichtert ungemein! Aber scheißen Sie dosiert! Ein Pfund und dicht ist!»

«Sauerkraut? Ich soll wegen Ihres Flachspülers meine Ernährung umstellen?»

«Ihnen schadet es doch nicht. Trinken's halt statt ein Bier Rizinusöl.»

«Aber das sind doch bestimmt Normrohre! Die sind überall in Deutschland gleich. Ich habe noch nie ...»

«Sauerkraut!»

«Sauerkraut.» Tief schnaufte durch. «Der Stuhl vom Topf geht dann direkt in eine Grube oder fällt er so richtig in ein Loch wie drüben bei Bruno?»

Julias Frage zur Komplexität der Verdauungswirtschaft irritierte Isolde kurz.

«Stuhl? Der bleibt im Zimmer! Und das ist kein Topf, das ist Standard. Umräumen ist übrigens nicht gestattet! Stühle, Tische sind jetzt korrekt angewendet ... alle Möbel müssen immer symmetrisch zueinander stehen, also im rechten Winkel! Verstanden?»

«Sie ... Sie lieben Geometrie? Ich ...»

«Nein! Ich liebe meinen Mann und schätze die Ordnung!»

«Der Stuhl ... ich meine ... mein A-a geht dann wohin?»

«Ihre Neugierde über ihre Körperausscheidungen bringt mich in Wallung, wissen Sie? Ihr verwiesenes Essen geht durch einige Rohrleitungen direkt in die Scheißgrube! Und da wird sie regelmäßig geleert. Ach ja! Die Grube stand nach der letzten Entleerung leider versehentlich ein paar Wochen im Herbst offen. Sie wissen, dass wir Blindschleichen und Echsen hier haben? Und Ratten und Mäuse? Im warmen Odel da unten fühlen die sich natürlich wohl. Also nicht wundern, wenn so ein Viech oder auch Insekt mal durch die Schüssel kommt. Keine Angst, die tun Ihnen aber nichts! Die haben viel zu viel Angst! Schlangen haben wir aber keine und wenn, dann können die die Luft nicht so lange unter Wasser anhalten.»

«Wenn ich eine Schlange sehe, stell ich mich hinten an.»

«Wie bitte?»

«Schon in Ordnung, Frau Marke. Wissen die Viecher auch, dass sie uns nichts tun?», fragte Julia vorsichtig. Sie würde nie wieder ruhig auf einer Schüssel sitzen können.

Isolde beäugte Julia von oben bis unten: «Tiere sind keine ... Männer! Ach ja ... Männer setzen sich aufs Klo, verstanden? Egal ob groß oder klein!» Sie ging zurück zur Zimmertür: «Frühstück von sieben bis neun Uhr. Es gibt Wurst und Marmelade. Sonstige Wünsche? Eier? Rührei? Spiegelei? Alles mit Speck?»

«Für mich bitte keine Wurst und auch keinen Speck. Haben Sie Müsli?»

«Essen Sie lieber mal Gescheites. So schmal wie Sie sind, denken die Leute, mein Essen sei nicht bekömmlich! Dann hätten wir den Prospekt umsonst drucken lassen.»

Die Tür fiel ins Schloss.

«Anscheinend kein Müsli ...»

«Sie weiß nicht einmal, was das ist. Winter, wir haben einen Fall zu lösen und nicht einen auf Hasen zu machen. Wie machen wir weiter?»

«Es ist Sonntag, die Leute wollen ihren Frieden. Warum nicht nach Bayreuth zurückfahren und ein paar Sachen holen? Und abends starten wir weitere Befragungen?»

«Gute Idee, Winter! Vorher fahren wir noch einmal in aller Ruhe durch das Dorf. Holen wir uns die von Tristan ausgefüllte Karte von Tristan und Isolde!»

Sie begannen am Ortseingang Richtung Lauterbach. Die Heizung des grasgrünen BMW röchelte unter der eingestellten Last, aber der Motor war noch zu kalt, um auch nur einen Hauch Wärme zu liefern. Sie rollten langsam über die matschige Straße. Tief lenkte lässig mit einem Finger und hielt dabei fest den Plan in der Hand. Es war niemand zu sehen, das Radio aus, die Luft so trocken, dass man trotz der Kälte Wäsche restentwässern konnte. Tief war angeschnallt, Julia nicht.

«Also, Winter! Die Straße nach links führt nach Reichenbach und Schönwald. Kann mir nicht vorstellen, dass da überhaupt mal jemand fährt. Außer vielleicht Jugendliche, die für den Führerschein üben.» Der Motor grollte, der Auspuff dampfte schwarz. «Der Plan ist gut, Tristan hat sich Mühe gegeben. Also hier rechts wohnen die Wienerts, Werner und Rosie zusammen mit ihrer Tochter Lea und ihrem Verlobten Franz Wößtwas. Die Wiese gehört ihnen, der Hof abseits der Straße weiter hinten gehören Ulrich und Ullrich.»

«Ulrich und Ullrich? Was soll der Quatsch?»

«Es steht so da. Keine Ahnung. Jetzt hier auf unserer linken Seite ist unser Ferienwohnungszimmer aus der Ferienwohnungsserie mit Tristan und Isolde.»

Er kniff die Augen zusammen.

«Er hat wirklich alles eingezeichnet, oder? Sich selbst ... Zeigen Sie doch mal!»

«Finger weg, Winter! Er hat sogar Bruno aufgemalt. Mit einem Kreuz dahinter.»

«Seinen Hof kennen wir ja. Da schließt sich Ihr Geldhansel Breschnew an. Gegenüber wohnen die Knerz, richtig?»

«Richtig. Auch ein großer Hof. Zwischen Dorfteich und dem Anwesen ist ein Fußweg zu einem Kriegerdenkmal. Jetzt hier vorne an der Straße ist der Parkplatz und der Dorfteich, gegenüber ein verlassenes Haus, das von Franz Wößtwas renoviert wird. Das

Feuerwehrhaus schließt sich nahtlos an. Wiederum gegenüber, also rechts wohnen im alten Schulhaus Holger und Traudl Winterberg mit den Teenagern Helge und Maria.»

«Dann folgt das Wirtshaus mit seinem scharfen Eck, passen Sie also auf ... Sie schwanken so zwischen Lesebrille und ...»

«Ich pass schon auf», knurrte Tief.

«... und hier die große Scheune mit dem etwas zurückgesetzten Haus! Das gehört Lisa und Richard Sanftfeldt. Er ist Bundestagsabgeordneter der SPD und sie ist bei den neu formierten Grünen.»

«Verbrecher also! Beide! Linksgerichtete, siffnasige Kommunisten!»

«Wieso so aggressiv, lieber Oberkommissar einer neutralen Behörde?»

«Ich bin die Mitte! In meiner ganzen Breite!»

«... und bestimmt tiefschwarz wie jeder guter Bayer und Franke. Ein Bundestagsabgeordneter in dem Kaff? Unglaublich!», piff Julia. «Ab hier ist nichts mehr, nur noch Wiese unter dem Schnee. Trennt sich hier das Unter- vom Oberdorf?»

«Ja. Als nächstes kommt ein Haus mit einem Fragezeichen. Er hat keinen Namen hingeschrieben.»

«Hm, seltsam!»

Sie fuhren noch langsamer. Ihrer beider Nasen klebten fast am Beifahrerfenster vor Neugierde. Das Anwesen war umzäunt, ein grellgelbes Hundeschild mit einem Köter inklusive Riesenmaul und bleckenden Zähnen darauf sollte ungebetene Besucher abschrecken ohne dass es einen Hund benötigte. Hohe Hecken und einige Bäume hinter einem Jägerzaun behinderten die Sicht, aber es war eine Doppelgarage erkennbar. Das Haus selbst befand sich aufgrund der Hanglage etwas weiter unten.

«Okay, weiter, hier links vorne ist dann der alte Gasthof Beck, ohne Bewohner.»

Sie hielten an der Einmündung. Allmählich strömte warme Luft durch die verklemmten Düsen des BMW Cockpits. Nach rechts ging es zurück zum Grenzbaum, wo sie schon waren, nach links und einer Rechtskurve nach Rehau.

«Gut, da wohnt vorne Adolf Meyer, dahinter die Metz mit ihrem Ex-Bürgermeister. Und das Haus da?»

«Das Alte Zollhaus. Momentan unbewohnt!»

Tief lenkte den Wagen nach rechts, erneut Richtung Grenze.

«Das Gehöft da rechts hinten ist das von Edwin und Alma Mager. Riesengroß, finde ich!»

Sie rollten weiter Richtung Schlagbaum, kurz davor verzweigte die Straße erneut.

«Nach links geht es nur noch in die Pampa, der Grenzverlauf ist urig. Es geht eine Landzunge direkt in die ČSSR hinein. Wir sind hier an sich an der Engstelle. Hier ist gleich die Grenze und ein paar hundert Meter hinter uns ist sie wieder. Rechts die schmale Straße hoch wohnt dieser Jackie mit seiner Mutter, die der reiche Metz erwähnt hat. Das war's!»

Sie kehrten um und machten sich auf, das Dorf zu verlassen.

«Das waren guten neunhundert Meter, interessante Meter. Hier wohnen sehr verschiedene Leute, getrennt in zwei Dorfhälften! Ober und Unter. Wie beim Schafkopf. Ost und West. Wie NATO und Warschauer Pakt. Dieser Vergleich gefällt Ihnen doch, Herr Oberkommissar, oder?»

«Rechte und Linke, Alte und Junge. Egal. Fahren wir zurück in die Zivilisation und nehmen dann alles mit, was wir brauchen!»

Tief stellte das Radio an.

«... You're my heart, you're my soul! I'll be holding you forever, stay with you together ...»

«Was ist denn das für ein Eunuchen-Chor?»

«Das ist Modern Talking!»

«Wenn das modernes Reden ist, halt ich für alle Zeit meine Klappe!»

«Die neue Nummer eins in Deutschland! Und versprechen Sie nicht, was sie eh nicht halten können.»

«Neue Nummer eins? Interessiert mich nicht. Dann will ich gar nicht wissen, wer die alte Nummer eins war! Armes Deutschland. Schließen wir uns der DDR an. Ohne Gänsefüßchen.»

«Tears For Fears mit «Shout!». Guter Song.»

«Ich wollte es *nicht* wissen! Diese Musik kann man doch komplett vergessen! Früher, ja früher, das war Musik! Das war Rock, das war Heavy Metal, das war progressive Musik! Wo sind nur die Gitarren geblieben, mit all ihrer Seele, Energie und Power!»

«Das ist das Gleiche!»

«Seele und Energie?»

«Ich meinte mehr Energie und Power. Und Tears For Fears ...»

«Sage ich doch! Die Musik von heute hat keine Energie mehr, keine Power!»

«Was hören Sie so?»

«Led Zeppelin, Black Sabbath, Pink Floyd! ELP! Das ist Musik in meinen Ohren, mein Kind! Genesis! King Crimson!»

«Led Zeppelin? Die Schnösel mit ihrem eigenen Flieger und dem Zeppelin, der als Phallus-Symbol erhalten muss? Das sieht Ihnen ähnlich!»

«Was soll das nun wieder heißen? Ja, Page und Plant waren sexistischer als Stones und Doors zusammen! Und es ist geil! Sie haben's wenigstens drauf. Es ist zumindest ein besserer Kram, als diese Schwulencombos! Die Musik elektrisiert Männer, ihr Aussehen die Weiber! Alle zufrieden!»

«Und Modern Talking? Die sind nicht schwul und bestimmt reicher als Sie!»

«Aber nicht durch mich. Geld interessiert mich nicht. Wer kauft so ein Zeug?»

«Seien Sie doch froh, dass Deutsche so erfolgreich sind, auch international!» Julia lächelte. Sie hatten ihren wortkargen Chef tatsächlich aus der Schweigereserve geholt.

«Das sind Deutsche? Oje, der Untergang ist wirklich näher als ich dachte. Wir können nichts mehr. Und es wird noch schlimmer werden. Da rechts ist wieder die Grenze, ganz nah! Die Straße verläuft keine zwei Meter vom Kalten Krieg entfernt. Eine gute Möglichkeit Deutschland und das Moderne Reden zu verlassen!»

«Der Ostblock ...»

«Ich fahre gleich rüber, um dem hier zu entrinnen.»

«Jetzt übertreiben Sie aber, Chef!» Julia lachte laut auf.

«Schuld sind mein Herz. Meine Seele! *Das* ist modernes Reden! Apropos Reden! Wir reden nicht über den Fall! Es ist Sonntag! Verstanden?»

«Verstanden.»

Das kann ja heiter werden.

Führerführungen

Sie waren spät zurückgekehrt, fast zu spät. Die Dunkelheit hatte sich bereits über den kurzen Wintertag gestülpt. Kurz nach dem Ortseingang hielten sie bei Adolf Meyer an, noch bevor sie in die Ferienwohnung zurückkehrten.

Von außen warfen sie erneut einen Blick ins Meyers Wohnzimmer. Eine lange Couch mit angenäherten Holztisch, ein wuchtiger Wohnzimmerschrank mit allerlei Dekoration, ein Fernseher, eine Anrichte und weiter hinten ein Esstisch samt vier Stühlen, sowie einige Pflanzen, die bis unter die Decke reichten. Nichts Ungewöhnliches, dazu sehr aufgeräumt für einen alten alleinstehenden Mann. Wie wohl der Geruch war?

«Licht brennt, also ist er zu Hause. Probieren wir es!», war Julia positiv.

«Gehe nie in ein Haus!»

«Was meinen Sie, Chef?»

«Gehe nie in ein Haus. Normalerweise sollten wir nie ein Haus gehen. Es beeinflusst dich zu sehr in deiner subjektiven Meinung.»

Sie liefen die schmale Einfahrt hinein, um dann an der Tür zu klingeln. Nur wenig später wurde sie geöffnet. Tief wunderte sich erneut über die große Nase und die riesigen Augen des kahlköpfigen Mannes.

«Hallo Herr Meyer! Kurz Zeit?»

«Nein, eigentlich nicht. Sie wollen dämliche Fragen stellen», kam es barsch zurück. «Wurde nicht alles gesagt heute Morgen?»

«Sie haben Bruno entdeckt und ich habe Sie dazu noch nicht befragt!»

«Nur Scherereien. Ich will zur Liesl. Gehen Sie mit?»

«Nein, dieses Mal nicht. Wir würden Sie gerne hier und jetzt befragen!»

«Fragen Sie!»

«Zwischen Tür und Angel?»

«Ich mag Menschen in meinem Haus nicht!» Meyer wurde aggressiver.

«Mensch Meyer, nun machen Sie mal halblang!»

Julia wunderte sich. Wollte Tief eben *nicht* ins Haus?

«Gut, lassen wir die unbedingte Staatsmacht in die Küche. Dann kann ich mir einen Kaffee machen!»

Meyer bot den Beamten erst gar nicht ein Heißgetränk an und schlurfte hinein in seinen Hausflur, um danach links abzubiegen. Tief folgte ihn. Julia aber bog heimlich rechts ab, hinein ins Wohnzimmer. Sie schluckte schwer.

«Hey, wo sind Sie?» Meyers Worte waren laut und im Befehlstone! «Herr Oberkommissar, wo ist Ihre Begleitung? Sie hat in meiner Wohnung nichts zu schnüffeln! Ich melde es sonst Ihrem Vorgesetzten!»

«Keine Panik, Herr Meyer, ich hole sie!»

«Einen Dreck werden Sie! Bleiben Sie hier, ich ...»

Doch Julia kam ihm schon entgegen und blaffte ihn frontal an: «Sie sind ein Nazi!»

«Was?» Tief trat zwischen die Beiden in den Flur.

«Ach, lassen Sie mich doch im Frieden! Oder wollen Sie jetzt ein neues 1939 aufmachen?» Meyer stapfte an Julia vorbei und schloss die Tür zum Wohnzimmer.

«Gehen Sie! Sofort! Hausrecht!»

«Zeigen Sie mal!»

Tiefs feste Schritte gruben sich schier in die knarrenden Dielen des Flurs.

«Das geht Sie nichts an!», polterte Meyer.

«Wenn es den Ermittlungen dient, dann geht es mich was an!» Er schob Meyer leicht zur Seite und drückte die Türklinke. «Und wenn es gegen das Grundgesetz geht ...» Die Tür schwang nach innen auf und offenbarte die Bühne eines Wohnzimmers, das Podium eines gut bestückten Theaters, die Schmiere einer braunen Dekoration, die durch die Fenstersicht von draußen verweigert wurde und von dort aus wie jedes andere Nachkriegswohnzimmer der Deutschen aussah. Doch vom Blickfeld der vorhanggeöffneten Wohnzimmertür aus wirkte es wie das perfekte tausendjährige Wohnreich *vor* dem Zweiten Weltkrieg.

Tief staunte. Sein Mund stand offen, als er ein paar Schritte hinein tat und sein Blick über die schrankfreien Wandstellen schweifte.

Schwarzweiß Porträts von Hitler aus unzähligen Perspektiven, eines sogar in Farbe und angeblich signiert. Bilder stolzer, kampfbereiter Soldaten, deutschrein wie erwartet, strahlende Hitlerjungen, strammstehend und erwartungsvoll. Bilder, weiß gerahmt, von in Zügen deportierten Juden, die hilflos und entkräftet aus den Zügen

starrten und umsonst auf Befreiung warteten. Dazu nationalsozialistische Orden in unzähligen Facetten, üppige Landkarten des ausgedehnten Dritten Reiches und eine Uniform, dekoriert mit Orden und roter Hakenkreuzbinde. Den Rang konnte Tief nicht identifizieren. Couch und Teppiche waren in wehrmachtsbraun gehalten, eine Wand in rot, schwarz und weiß.

«Sie haben gedient?»

«Was geht Sie das an? Sie haben doch nur Ihre Vorurteile! Wenn Deutsche wie ich nicht für die *eine* Sache gekämpft hätten, wären Sie und Ihre ... Assistentin gar nicht gezeugt worden! Was wollen Sie jetzt tun? Mich einlochen?»

«Ihre Hobbys interessieren mich nicht. Und im Gegensatz zum Dritten Reich leben wir in einer Demokratie, die jede Sichtweise erst einmal akzeptiert. Wissen die Menschen im Dorf von Ihren Ansichten?»

«Ansichten? Was heißt Ansichten? Das ... das da ist keine Ansicht! Das ist die Wahrheit! Unsere Vergangenheit und Zukunft! Sie wissen zumindest, dass ich kein Freund der Demokratie bin. Ich war dagegen, dass so einer wie Helmut Kohl an die Macht kommt! Den werden wir nie wieder los! Das habe ich dem Sanftfeldt auch gesagt, aber wir sind ja durchtränkt in diesem Staat, in diesem Landkreis, in dieser Stadt, in diesem Dorf von der CSU, christlich sozialer Quatsch, genauso wie die SPD und die olle FDP und nun noch diese Ökoschwämme, die eine wunderschöne Wiesenfarbe in den Dreck ziehen ...»

«... dass sie schon fast braun wird?»

«Für die Deutschen funktioniert keine Demokratie! Deutsche müssen stramm geführt werden! Aber nein, Sanftfeldt musste Kohl an die Macht hieven.»

«Der Bundestagsabgeordnete, der weiter vorne wohnt, hat Kohl an die Macht gehievt? So ganz alleine? Ist er nicht bei der SPD?»

Tief suchte erst Reaktionen in Winters Gesicht, die nur mit den Achseln zuckte, danach in Meyers. Dessen Augen weiteten sich plötzlich, als hätte er Angst.

«Nein! Nein! Natürlich hat er das nicht. Wie soll das gehen?»

Er schob ein gequältes Lächeln hinterher.

«Stimmt, er ist nicht Hitler, der einfach die Macht an sich reißt.»

«Hören Sie doch auf! Sie haben überhaupt keine Ahnung! Verschwinden Sie nun! Ich verklage Sie vor Gericht!»

«Gericht? Womöglich bringen Sie uns vor den Volksgerichtshof? Jener Gerichtshof, dessen Urteile von 1934 bis 1945 vom Deutschen Bundestag für nichtig erklärt worden sind?»

«Ein weiterer Beweis für dieses Regime, unter dem wir leiden. Es setzt nicht nur gegen damals gültiges Recht und Gesetz hinweg, sondern auch über die Hälfte Deutschlands!»

«Die DDR?»

«Die, das jetzige Polen, das Land, das in ein paar hundert Metern hier folgt, Österreich ...», erzürnte sich Adolf Meyer mit geballter Faust.

«Was war Ihr früherer Job? Vor dem Taxifahrer?», fragte Winter.

«Das geht Sie nichts an! Kaffee ist aus! Verschwinden Sie!»

Er hatte leer getrunken.

«Als Sie zu Brunos Haus kamen ... sind Ihnen andere Spuren aufgefallen? Oder gar ein Auto?»

«Nein. Bruno hatte Schnee geschippt. Sein Briefkasten war geleert, die Samstagszeitung lässt er sich trotz Geldmangel nicht nehmen. Die kommt immer auf Mittag. Reifenspuren ... keine Ahnung, aber es müssen welche da sein ... vom Postauto!»

«Sie bekommen die Zeitung per Post?»

«Hier gibt es keine freiwilligen Zeitungsausdräger. Bruno hätte es machen können, aber ... nein ... zu viele sozialen Kontakte und zu viel Rücken!»

«War er auch ein Alt-Nazi?»

«Bruno war in Frankreich. Er kennt den Krieg nicht! Er hat wunderbare weichgespülte Jahre erlebt!» Er kniff seine Augen zusammen: «Ich aber war in Russland, ich weiß, was es bedeutet für sein Vaterland zu kämpfen! Bruno hat Urlaub gemacht! In Biarritz! In Bordeaux! In Paris! Während er mollige Weiber gevögelt hat, lag ich bei minus dreißig Grad im Schnee irgendwo zwischen Warschau und Moskau und war jahrelang in Gefangenschaft!»

«Wieso heißen Sie den Krieg dann gut? Müssten Sie nicht zornig darauf sein? Die Leiden? Das knappe Überleben? Das Töten? Die Toten? Wieso immer noch diese Treue zum Führer?»

Adolf Meyer schnaubte verächtlich.

Hätten wir gewonnen, gäbe es solche dummen Menschen nicht mehr.

«Sehen Sie sich unser Land doch an! Wir hier haben die Chance ... ich rede zu viel, es interessiert Sie doch eh nicht! Sie verstehen das

sowieso nicht. Gehen Sie bitte! Gehen Sie! Es war ein Fehler anzurufen! Wäre er nur vergammelt!»

«Bruno wurden die Ohren abgeschnitten. Was kann das zu bedeuten haben?», fragte Tief ruhig.

«Vielleicht hat er irgendetwas gehört, was er nicht hören sollte! So wie Ihr etwas gesehen haben, was *Euch* nichts angeht!» Meyer lachte laut auf. «Aber was soll das schon sein? Es war Bruno!»

«Wie haben Sie ihn gefunden?»

«Aber danach gehen Sie!» Er wartete ein Nicken ab. Dann: «Samstagnacht. Ich war in der Kneipe. Ich weiß nicht mehr, wie viel Uhr es war, als ich nach Hause wollte und wie es Teufel will, habe ich noch einmal zu Brunos Hof geschaut. Die Küche war dunkel. Also bin ich in das andere Haus hinüber und dort in den ersten Stock, wo, wie Sie wissen, sein Wohn- und Schlafzimmer ist. Sein Strom war wieder einmal abgestellt, nichts Ungewöhnliches, aber unheimlich. Ich hatte ihn schon angeboten, in der stromlosen Zeit bei mir zu wohnen, aber das wollte er nicht. Es brannten nur ein paar Kerzen. Unten, oben am Ende der Treppe, im Flur, im Wohnzimmer. Ich rief ihn, ich suchte ihn und ich fand ihn schließlich auf seinem Scheißhaus. Ich dachte zuerst, er hat wieder seine deprimierte Phase, sein Schatten an der Wand, sein Körper auf dem Klo wirkten unheimlich. Er reagierte nicht, ich redete mit ihm, aber er reagierte einfach nicht. Ich tappte in irgendwas klebrig Nasses. Es war Blut, wie sich später herausstellte. Ich holte eine Kerze aus dem Flur, um mehr zu sehen und leuchtete in die Toilette hinein. Hätte ich nicht in Russland grausameres erlebt, ich hätte mir vor Angst in die Hosen geschissen!»

Während Tief angestrengt zuhörte und sich sogar Notizen machte, schlich Julia durch das Wohnzimmer. Adolf beobachtete sie scharf. Ob die Leute im Dorf wussten, was Meyer an dieser Seite der Wand hatte, die nicht von außen einsehbar war? Sie drehte sich weiter zur Schrankwand. Geschirr, Porzellanfiguren von Rosenthal und Hutschenreuther, wie sie wohl jeder gute Haushalt hier in der Gegend hatte. Im obersten Fach stand eine weiße Büste von Johann Wolfgang von Goethe. Sie wirkte gruselig, weil die Augen fehlten, dennoch fühlte man sich, als ob er das gesamte Zimmer überwachte. Daneben stand ein Steinkauz, der aber glänzend und dreifarbig war. Es ähnelte dem auf dem Bild bei Heiner Metz. Geschmacklos war die SS-Mütze, die er auf hatte. Zum Glück war Goethe davon verschont geblieben.

«Im Schummerlicht sah es so aus, als ob er beim Scheißen eingeschlafen wäre. Doch dann entdeckte ich das Blut an seinen

Schlafen, auf seinen mottenzerfressenen Klamotten ... überall. Das Blut war schon geronnen, also ging davon aus, dass der Mörder schon verschwunden war. Und dann holte ich die Polizei mittels eines Anrufs über dieses Telefon da. Die Polizei, die übrigens erst nach Stunden mitten in der Nacht kam, und die mir jetzt gehörig auf den Sack geht. Das hat man davon, wenn man seiner Bürgerpflicht nachgeht. Die Gestapo hätte den Mörder schon. Und Sie?» Seine Augen waren eisig. «Sie respektieren nicht meine Worte und nicht meine Wohnung!»

«Ich bin froh, diese Zeit nicht bewusst erlebt haben zu müssen. Die Auswirkungen sehen Sie ja jeden Tag. Der Eiserne Vorhang ist in Sichtweite. Ein Dank dem großen Führer!»

«Ihren Sarkasmus können Sie für sich behalten. Merken Sie denn nicht, wie wir von unserer Regierung und den sogenannten Siegermächten belogen, betrogen und manipuliert werden?»

«Nein. Das merke ich nicht. Winter, wir gehen. Danke, Herr *Adolf Meyer!*»

«Den Adolf hätten Sie sich sparen können. Das endet nur im Kleinkrieg!»

«Klein-Adolf hätte sich den kompletten Krieg sparen können!»

Sie fuhren Richtung Ferienwohnung. Sie passierten den verlassenen Gasthof Beck und den erleuchtenden Gasthof Scherzer. Heiner Metz hatte sein Domizil von außen hell illuminiert, während Brunos Hof jenseits des Zauns nur zu erahnen war.

«Haben Sie gesehen, Chef? Er hatte eine Eule auf seinem Wohnzimmerschrank stehen. Neben Goethe.»

«Interessiert mich nicht. Viel hatte er nicht zu erzählen, dieser Veteran. Wenn er so toll ist, wundere ich mich, dass wir den Krieg überhaupt verloren haben.»

Sie hielten vor Markes Haus an. Wenig später hatten sie ihre Reisetaschen nach oben getragen, Julia musste ihre selbst tragen, und sie sich im Zimmer bequem gemacht. Winter auf dem Sofa, Tief auf dem Doppelbett, das unter der Folter quietschte. Der Fernseher lief, doch er war nur Stimmungsbegleiter. Sportschau. Der Tatort kam erst später.

«Weit sind wir noch nicht gekommen, Chef!»

«Der Mörder muss von hier stammen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es irgendein dahergelaufener Einbrecher war. Allein sein Haus schreckt doch ab! Was soll man da klauen? Und wenn das nicht, dann der erste Schritt in seine Bude! Und die Uhrzeit, ein

Samstag ... nein. Dazu war sein Haus dunkel, nur Kerzen, er war im ersten Stock. Die dreckigen Fenster. Sein Haus muss von außen unbeleuchtet gewirkt haben, selbst wenn Kerzen brannten. Er hätte auch in seinem anderen Haus sein können, in der Küche! Adolf hatte das erwähnt. Der Mörder wusste, wo er war, er kannte das Haus, den Grundriss, die Anordnung, Brunos Eigenheiten und vielleicht, dass der Strom öfters abgestellt war. Unser Adolf ... keine Ahnung, was er für ein Motiv haben könnte, aber er ist ebenso auf der Liste wie Heiner Metz.»

«Heiner Metz?»

«Er wollte den Hof, seinen Jugendhof, und er hat ihn nicht bekommen! Solche reichen Schnösel sind dann schnell beleidigt! Und sie haben Helfer, die sie bezahlen können.»

«Das würde bedeuten, er würde den Hof nun kaufen, wenn Bruno tot ist?»

«Genau!»

«Aber wem gehört der Hof jetzt?»

«Interessiert mich nicht.»

«Wenn es einen Verwandten gibt, der auf den Hof geschickt hat?»

«Dann sollte er seine Augen richten lassen. Was sollte er damit wollen? Das ist eine Sandburg mit ein paar Bretterbuden dran! Das zu verkaufen oder zu renovieren wäre kein Kinderspiel! Außer der Hof sitzt auf Öl.»

«Vielleicht hat der geizige Bruno einen Schatz versteckt!»

«Dann hätte er seine Krankheiten behandeln lassen. Ah, die Tagesschau!»

«Alternativ gäbe es doch auch die «Aktuelle Kamera» auf Kanal vier!»

«Die kommt erst um halb acht, ich weiß das! Der westlichen Welt immer eine halbe Stunde voraus! Oder hinterher. Wie man es sieht ... Ah, die gute Dagmar Berghoff verkündet heute die schlechten Nachrichten der Welt, die wir Bundesbürger dank der Vorauswahl von ARD und ZDF erfahren dürfen!»

«Meinen Sie, die verheimlichen uns wirklich was, so wie Adolf fabulierte?»

«Was die Aktuelle Kamera des DDR-Fernsehens kann, kann das BRD-Fernsehen sicher auch! Genscher bei Gromyko in Moskau. Dafür ist Kohle da!»

«Wir sind Beamte. Uns geht es doch nicht schlecht?!»

«Denken Sie! Kommen Sie erst einmal in mein Alter, Mädchen!»

«Hier, die Arbeitslosenquote! Sie ist gesunken!»

«Auf 10,5%. Welch eine scheiß Quote! Und dafür sülzen die nun minutenlang rum! Wie bei Genscher in der Sowjetunion! Da wackelst du mit den Ohren, Hans-Dietrich!»

«Ich fahre morgen auf die Stadt und nach Hof. Mal sehen, ob ich was herausfinden kann über unseren Toten!», lenkte Julia das Thema ab.

«Sehen Sie? Die palavern immer noch. Jemals DDR-Fernsehen geguckt? Der «Schwarze Kanal» muss absoluten Kultstatus haben! Eduard von ...»

«Machen Sie, was Sie wollen, Chef. Ich schlafe jetzt. Der Tag war lang genug!»

«Tun Sie das, Winter, tun Sie das! Ein Winterschlaf tut immer gut.»

Pinkeloffenbarungen

«Montagsmorgen und die Woche nimmt kein Ende. Welch wunderbarer 4. März, oder? Guten Morgen, Winter!»

Tief streckte alles von sich.

«Guten Morgen, Chef! Ich hatte noch nicht allzu 4. März‘ dieses Jahr. Daher ...»

Julia war froh, die erste Nacht in einem Zimmer mit ihrem Chef unbeschadet überstanden zu haben. Er hatte nicht geschnarcht, was sie verwunderte. Er hat keine Übergriffe gestartet, was sie auch nicht erwartet hatte, er war nicht schlafwandeln und hatte auch keine inkontinente Züge gezeigt und daher Klogänge und Rattenbisse vermieden. Er trug einen Schlafanzug, zweiteilig, korrekt in himmelblau. Er hatte sich auch kaum bewegt. Und doch würde sie beim nächsten Mal auf ein eigenes Zimmer pochen. Sie hoffte, dass heute bereits der große Schritt zum Mörder gelaufen sein würde, um weitere Nächte zu vermeiden. Sie fühlte sich zwar nicht wie eine Geisel, die auf das Stockholm-Syndrom ansprang, aber was, wenn er das Neuhausen-Syndrom für sich entdecken würde? Verlassene Gegend, aufkommende Beschützerinstinkte, Zerstörung der Heizung, um Kuschelangebote zu platzieren. Genug. Sie verschwand im Bad um sich einerseits anzuziehen und andererseits vielleicht so der Morgenlatte ihres Chefs zu entgehen. Irgendwas war immer.

Tief war froh, dass Julia schnell ins Bad gehuscht war in ihrem lächerlichen, viel zu langen, pinken Schlafkleid. Aber wieso hatte sie es so eilig? Die Probleme und Eigenarten einer Frau? Er würde sich nun Gedanken machen, um von seinem Problem unten abzulenken. Er reckte seinen Hals und sah nach draußen, um einen Morgenwerktagseindruck vom Dorf zu bekommen. Halb acht Uhr. Keine geschlossenen Rollläden, kein Verkehr, keine Kinder, die zur Bushaltestelle liefen. Er öffnete das Fenster, um zu lüften. Ein paar Vögel waren zu hören, er wusste nicht welche. Ein schwarzer Hund lief leichtfüßig vorbei, mitten auf der Straße. Schnee lag auf den Wiesen, aber nicht auf der Straße.

Tief nickte, er fand das in Ordnung, und je eher sie den Mörder fanden, umso besser. Ein Zimmer mit Julia Winter würde er sich nicht mehr teilen wollen. Er fühlte sich komisch. Wie ein Vater mit seiner

erwachsenen Tochter. Er war der Ranghöhere! Der Ältere! Der Erfahrenere! Hatte er nicht das Recht auf ein Einzelzimmer?

In Gedanken ging er die Liste der heute zu Verhörenden durch. Bei Wienerts schräg gegenüber würden sie beginnen. Und damit bei diesem Werner, der ihn angeblich kannte.

Sollte der doch gleich mit verrecken!

Julia kniete vor der Schüssel. Aber nicht, weil ihr schlecht war, sondern um sie zu inspizieren. Sie fluchte, ihre Dienstwaffe nicht mit ins Badezimmer genommen zu haben. Doch das Wasser in der Toilette schien friedlich. Sie erhob sich, sie ließ ihren Slip runter und setzte mit einem letzten Blick ins enge Oval auf die kalte Klobrille. Sie hatte Angst. Und Erwartung. Die ängstliche Erwartung, dass sich eine Blindschleiche, Echse, Krebs oder Oktopus durch den Siphon schlängeln würde, um sie an ihren Popo zu kitzeln, oder schlimmer, zu zwicken, zu grapschen oder schlimmer, zu beißen, zu nagen oder schlimmer, sie zu packen, sie fortzureißen, sie hinein zu saugen in das Klosett oder schlimmer, hinein in ihre ... Sie spülte vorsichtshalber öfters. Kloschüsseltsunamis. Plumpspsychose.

«Na, wer spülte denn da heute Morgen so oft? Ich hoffe, es hat niemand von Ihnen Darmprobleme? Oder wurde so lange geduscht?»

Isoldes Blick war stechend. Sie hatte keine Sorge, dass jemand erkrankt war, sie hatte Sorge um ihre Strom- und Wasserrechnungen.

«Also ... ich nicht ...»

Julia blickte vom Frühstückstisch auf und stierte Isolde an, die gerade den Kaffee eingoss.

«Ich wollte Tee!» *...aber das interessiert sie nicht die Kaffeebohne! Aber die Spülungen kontrollieren ...*

«Oh, entschuldigen Sie. Der Tee steht bereits in der Küche!»

«Ein rein vegetarisches Frühstück? Was soll der Scheiß? Und Sie sind schuld, Winter!»

«Wieso ich? Ihnen schadet es nicht, mal auf Wurst zu verzichten!»

«Was soll das jetzt heißen? Dass Wurst ungesund ist oder fett macht? So ein Schmarrn!»

«Ihnen läuft doch jeder Verdächtige weg in Ihrem Zustand. Haben Sie überhaupt gespült?, Chef?»

«Wieso ist dieses Spülthema so verdammt wichtig?»

Wütend nahm er eine Semmel und stach auf sie ein.

«Semmelmorden? Wie Adolf?»

«Lassen Sie mich in Ruhe!»

«Sie haben *nicht* gespült. Ich habe nichts gehört! Müssen Sie nicht Müssen nach dem Aufstehen?», bohrte Julia weiter.

«Ich habe schon gemusst», knirschte er. «Als Sie nach unten sind.» Die Semmel hatte inzwischen den Kampf verloren. Sie war blutrot. Die Erdbeermarmelade troff klebrig auf den Teller.

«Also vergessen zu spülen?»

Sie beobachtete, wie er mit dem Messer wie ein ungeschickter Metzger hantierte. Wie ein ungeschickter genervter Metzger.

«Nein, verdammt noch mal! Hören Sie auf», wurde Tief laut.

«Herr Oberkommissar, schlecht gelaunt? Die Woche fängt doch erst an!», bemerkte Isolde und stellte die Teekanne ab. Kopfschüttelnd verschwand sie wieder in der Küche, als sie keine Antwort bekam. Diese unhöflichen Städter. Wegspülen müsste man sie.

Julia blickte sich um. Es war ein kleiner Frühstücksraum. Drei Tische mit je vier Stühlen. Lediglich ihr Tisch war frühstücksvorbereitet. Sie fragte sich, für wen oder was die anderen beiden Tische vorhanden waren, wenn es doch nur eine Ferienwohnung gab. Ein Spiegelschrank stand an der Wand, voll geschichtet mit Geschirr und Gläsern. An der Wand tickte eine Uhr.

«Okay, Winter, schwören Sie, es niemanden zu erzählen!»

«Was?»

«Schwören Sie einfach, verdammt noch mal!»

«Ich schwöre!» Sie hob beide Hände mit dem heiligen Zeichen des Schwurs.

«Ich ließ es beim Duschen laufen!»

«Sie sind ... mit Verlaub ... ein Dreckschwein, Chef!»

«Männer machen das so!»

«Sie pissen lieber in der Dusche als zu stehen und zu wischen?»

Julia lachte laut auf. War es zu fassen? Und wieso lachte sie? War es nicht traurig? Würde sie je wieder befreit Duschen können? Im Klo die Ratten, in der Dusche die Ratte.

«Ach, halten Sie doch die Klappe! Sie verstehen das nicht! Sie verstehen Männer nicht! Meine Offenheit wird abgestraft!»

«Jemand ein Ei?», fragte plötzlich Tristan, einen Eierbecher samt Ei in der Hand. Das Ei hatte eine gehäkelte Eule mit drolligen Glubschaugen übergestülpt, als ob es warmgehalten werden müsste, damit ein Küken schlüpfen konnte.

Tief hoffte, der Hausherr hatte das Gespräch eben nicht mit angehört.

«Nein danke», winkte Julia ab.

«Wenn Sie eines übrighaben, gerne», nickte Tief, schamrot im Gesicht.

«Hier bitte!»

Tristan stellte das Ei und einen Salzstreuer in der Mitte des Tisches ab. Dann ging er wieder.

«Haben Sie gesehen?», flüsterte sie.

«Was?»

«Tristan fehlt ein Zeigefinger an der rechten Hand.»

«Nicht bemerkt. Interessiert mich nicht.»

«Noch stinkig wegen der Duschszene?»

Tief verschlang die restliche Semmel und das Ei. Er kippte sich hurtig den Kaffee hinter die Binde. Dann verließ er wortlos den Raum.

Nie mehr Offenbarungen! Nie mehr! Wie konnte er nur?

Sie trafen sich am von der Winterkälte umhüllten Wagen wieder.

«Winter, wir gehen noch einmal zum Tatort. Danach fahren Sie zum zuständigen Richter und hoffen, dass er schon wach ist. Sie besorgen alle unterschriebenen Eintrittskarten und Freifahrtscheine, die wir brauchen, um mehr über das Haus, das Grundstück, das Dorf nebst Eingeborenen hier und Bruno Baumgärtel selbst zu erfahren. Und dann hoffen wir mal, dass Frosch schon erste Ergebnisse liefert!»

«In Ordnung, Chef!»

Am liebsten hätte sie noch einmal laut losgeprustet. *Duschpisser!* Sie würde ab sofort die Wanne benutzen. Es gab doch eine Wanne? In der viel Wasser erlaubt war? Im Geist flog Isoldes gekniffenes Gesicht vorbei.

Das Tageslicht offenbarte endgültig das Verfallene und die Düsternis, das Verborgene und das Abgewrackte. Am Bedrückendsten war das Schweigen. Das zerbröckelte Mauerwerk und die zerbröselte Wandfarbe feixten ob ihrer Geheimnisse, das löchrige Dach wirkte nur offen und die schmierigen Fenster wirkten wie Sonnenbrillen im Gesicht eines Auftragskillers. Sie hatten die polizeiliche Absperrung vorläufig aufgehoben und das Mordhaus betreten. Unter ihren Füßen knirschten die sich lösenden Steinchen von der Treppe. Sie erreichten den ersten Stock. Im Flur hielten sie inne.

«Nichts zu hören. Null!»

«Was wollen Sie denn hören, Winter? Gespenster hört man nicht! Der einzige Bewohner, Achtung, nicht erschrecken, ist tot! Oder

meinen Sie, die Bude flüstert uns den Mörder zu? Oder der Mörder selbst huscht noch durch die Gänge dieser morbiden Doppelhäuser? Gänge, die so alt sind, wie das Opfer selbst.»

«Sie wissen, dass es mir hier unheimlich ist und Sie spielen damit! Das ganze Dorf ist unheimlich! Dieser verlassene Gasthof und leere Zollamt vorne, der Alt-Nazi, dieser Hof hier ... wie konnte man hier nur leben? Alleine? Ich würde nachts durchdrehen!»

«Reißen Sie sich zusammen, Winter!»

«Ja Chef. Hier, der Stromkasten!»

Tief warf einen Blick hinein: «Scheiben. Nur mit einem Spezialschlüssel zu entfernen. Die haben ihm wirklich den Saft abgedreht. Und er hat es akzeptiert!»

Julia begab sich ins Wohnzimmer, immer wieder den Kopf schüttelnd über die Unordnung und den Staub, der auf Tischen, Schränken und unnützen Heizkörpern seinem sinnlosen Nichtstun nachhing. Wenigstens entdeckte sie keine kleine oder große Tierchen. Sie würde ausrasten! Julia wollte nicht wissen, was sie da genau einatmete. Asbest? Todesteilchen des Opfers? Viren? Steinestaub? Den letzten Atem des Opfers?

Die Wände waren grau und kahl oder schmutzig, Bruno hielt nichts von Bildern, gleich welcher Art, es gab nur wenige Ausnahmen.

Hastig zog sie sich ein paar Latexhandschuhe über, um ihren Ekel zu überwinden und einen gefühlten Schutz vor allen Feinden zu bekommen. Im BMW wäre ein Mundschutz. Dennoch ließ sie es bleiben. Je schneller sie hier fertig war, umso besser. Sie begann sich umzusehen. Es war milchig hell im Raum. Die Sonne blieb mit ihren Strahlen am zähen Schmutz der Fensterscheiben kleben.

«Er hielt nichts von Hygiene, Putzen, Ordnung ... nichts!»

«Was?», schallte es aus dem anderen Raum.

«Nichts! Nichts ...»

Sie fuhr mit dem Finger über eine Fensterscheibe. Sie entdeckte Schlieren. Er wollte putzen. Aber er hatte nur kaltes Wasser zur Verfügung. Kaltes Wasser reinigte nicht, schon gar nicht ohne Putzmittel, das ihm wohl zu teuer war.

Sie sah sich weiter um. Der beige Sofastoff war an vielen Stellen zerrissen, unzählige zerrupfte Kissen sollten die Makel bedecken. Der Wohnzimmerschrank war antiquiert und abgewetzt, die einzige Scheibe zerkratzt. Kein Fernseher. Kein Radio. Nichts, was auf Familie hinwies, auch nicht auf frühere Zeiten.

In einem Eck stapelte sich die Post. Werbung, keine Rechnungen. Zumindest hatte er sein Leben nicht an Neckermann-Kataloge, Zigaretten und dem Alkohol verkauft.

An der Wand hing ein Bild, das einzige in diesem Raum. Es enthielt lediglich ein Zitat: *«Das Aug' hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete. - Johann Wolfgang von Goethe.»*

Sie verstand nicht, lächelte aber über das Sonnenlicht, das draußen bleiben musste und den eingerahmten Spruch über das Licht ad absurdum führte. War das Ironie? Ein Witz von Bruno Baumgärtel, umfasst in einem trauerschwarzen Bilderrahmen? Sie widmete sich dem alten Wohnzimmerschrank. Sie durchstöberte das Regal. Verstaubte Bücher, seit Jahren vergessen und ignoriert, aber immerhin mit einer Noblesse von Nietzsche, Goethe und Jean Paul. Keine Schundliteratur, sieh an! Ihr Interesse aber weckte ein Buch von Rudolf Steiner. *Steiner ...* Hatte Heiner Metz diesen Namen nicht erwähnt? Johann Steiner? Und der Steinkauz.

«Die Sinneslehre nach Rudolf Steiner - die zwölf Sinne des Menschen!»

Zwölf Sinne?

Sie blätterte darin. Auf einigen Seiten waren mit einem weichen Bleistift einzelne Buchstaben gekritzelt worden, die Julia aber nicht deuten konnte. Sie kehrte an den Anfang zurück.

«Eigentum von Rudolf Steiner», stand da.

Sieh an! Vom Autor persönlich!

Erneut durchflog sie das imposante Druckwerk. Sämtliche handschriftlichen Einträge ähnelten der Schrift vorne. Hatte Steiner sein eigenes Buch kommentiert?

«Was gefunden?»

Julia zuckte zusammen, das Buch wehte seine Blätter durcheinander, sie schaffte es festzuhalten.

«Bücher. Einige weniger verstaubt als andere. Ein Buch von Goethe mit einigen gesammelten Werken, eines von Jean Paul und eines von Rudolf Steiner mit zwölf, statt den bekannten sechs Sinnen. Es sind handschriftliche Zeichen drin.»

«Interessiert mich nicht!»

Er verließ das Zimmer wieder.

«Aber vielleicht das!»

«Hm?»

Sein Kopf kehrte ins Zimmer zurück. Danach der Rest.

«Bei jeder Sinnes-Überschrift stehen zwei Buchstaben. Vielleicht Initialen?»

Tiefs fleischige Hand griff nach dem Buch. Er warf keinen Blick hinein. Er schloss es.

«Das nehme ich mal unter die Lupe. Sobald Zeit ist!»

«In Ordnung, Boss!»

Irritiert sah sie zu, wie Tief das Buch beiläufig auf ein freies Eck des Wohnzimmertisches legte und das Zimmer wieder verließ.

Arschloch!

Sie kümmerte sich wieder um den Schrank. Nichts besonders außer Geschirr, Gläser und Dreck. Ihr fiel aber die oberste Reihe auf, die leer war und unerreichbar schien. Sie befreite den Sessel von verfilzten Decken und schmutzstrengen Hosen, immer mit der Angst, eine Ratte oder Kakerlake würde ihr ins Gesicht springen. Sie schob den Sessel an den Schrank. Sie hielt sich an der Lehne fest, ihr Gesicht entglitt in Anbetracht der Erwartung, welche Staubmassen sie nun lostreten würde. Und tatsächlich tanzte jede Menge feinsten Partikel in die Luft hinein, frohgemut und ausufernd, während ihr Fuß samt Schuh in den Untiefen des weichen Polsters samt krabbelnd gierigen Bakterien versank. Sie setzte einen Fuß auf die Schrankumrandung und hievte sich hoch, bis sie über den obersten Boden lugen konnte.

Sie spürte Furcht. Unbehagen. Neugierde.

Der Staub war daumendick, nicht überraschend. Vielmehr überraschend aber war eine Figur. Eine kleine, vielleicht Hand hohe Figur, schwarz, den Rücken zu ihr gekehrt, war hinten an der Schrankwand platziert worden. Sie lag zur Seite ... ein eindeutiges Indiz, um sie vor neugierigen Blicken von unten zu verstecken.

Julia reckte sich noch ein bisschen und fingerte nach der Figur. Sie überlegte, Tief zu holen, doch der würde nur genervt tun. Doch sie schaffte es, das Porzellanwesen vom obersten Fach zu erhaschen und sicher nach unten zu bringen.

Tatsächlich ... eine Eule. Eine Eule aus Porzellan. Filigran hergestellt und bemalt. Wieder eine Eule. Oder ein Kauz. Wie bei Adolf Meyer! Sie rief ihren Chef, der verhaltenszermürbt um die Ecke kam: «Schon wieder so ein Viech! Lassen Sie mich damit in Ruhe!»

«Sehen Sie, die Augen der Eule sind golden angemalt!»

Tief nahm sie in die Hand und war überrascht von ihrer Schwere.

«Tatsächlich. Goldene Augen. Wie bei unserem Toten Bruno Baumgärtel!»

«Stimmt! Ja! Seine Augenlider waren ebenso golden bemalt! Ohne Ohren wirkte er ... wie diese Eule, oder? Auch von der Haltung her, auch wenn es auf der Toilette war. Aber sitzen Eulen nicht immer so da, als ob sie müssten? Waren seine Arme nicht auch nach hinten gestreckt wie die Flügel eines Vogels?»

«Interessiert mich nicht. Wir sollten nicht so viel reininterpretieren!»

«Meinen Sie nicht, das gehört zusammen? Sie stand da oben, von unten unsichtbar!»

«Eine Eule, die ganz oben auf dem Sims eines Schrankes in einer Bruchbude steht? Sehr abstrus, Winter, sehr abstrus. Bruno ist da eindeutig der größere Kauz. Sehen wir uns weiter um.»

Sie durchwanderten das Schlafzimmer, den Flur. Überall Plastiktüten voller Müll, Wäsche und Papier. Die mit Müll hatte er zugeknotet, um den Gestank gefangen zu halten.

«Wie lebt ein Mensch ohne Strom, ohne Kühlschrank, ohne Fernseher, fast ohne Zeitung, ohne Kontakt zur Außenwelt, ohne fließendes Wasser, zwischen bruchreifen Möbeln und in einem einsturzbereiten Haus? Selbst im Mittelalter ...»

«Er hatte viele Klamotten. Für was? Und wie hat er die nur gewaschen? Keine Waschmaschine. Kein Waschmittel.»

«Und wo hat *er* sich gewaschen?»

«Wie in der Küche: Keine Flaschen, keine harten Sachen, keine Zigaretten!»

«Er hat wohl das Wasser aus seinem Brunnen getrunken», stellte Julia sogar leicht beeindruckt fest.

«Winter, sind Sie nicht auch eine von diesen neuen Grünen? Diesen Wilden in Turnschuhen, die gegen Atomkraft und Waffen sind, diese Ökos, die meinen, die Welt verbessern zu müssen? Wo Josephs Joschka heißen und nicht Sepp?»

«Mir gefällt deren Einstellung. Sie sind frisch und unkonventionell! Sie lassen einen nicht im sauren Regen stehen, der scheinbar regelmäßig über Sie niedergeht, während Sie vor lauter Bäumen den sterbenden Wald nicht sehen. Und es ist an der Zeit ...»

«Zeit? Genug. Das Wort nimmt man nur in den Mund, wenn man jung ist. Zudem müssen Sie ja von diesem Leben hier begeistert sein! Absolut grün! Umweltöko! Wollen Sie einziehen? Natur pur!»

«Sehr witzig, Boss, sehr witzig!»

Sie liefen den Flur entlang, vorbei am gruseligen Todesklo und am gruseligen Skelett Johann, hin zu einer Bruchstelle, an der der Boden abrupt endete. Tief wollte auf die andere Seite, hinüber!

«Das Bad. Die Tür ist offen!»

Er fasste sich spontan ein Herz und sprang über den kleinen Abgrund, doch der Sprung war als solcher kaum zu identifizieren. Julia schrie auf, Tief hatte nur das letzte Eck mit der linken Fußspitze erwischt, er ruderte mit den Armen, griff ins Leere und fand im letzten Moment einen Holzbalken, der ihn zurück ins Gleichgewicht brachte. Aber er hatte es geschafft.

«Wie von Ost nach West.»

«Alles in Ordnung?»

Tief blickte keuchend in die Tiefe, unten der Schweinetrog, dessen Stein ihn zerschellt hätte. Sein Herz klopfte schwer, doch er war innerlich glücklich, die leichtsinnige Situation gemeistert zu haben.

«Hier ... gleich hinter dieser Tür jenseits dieses Grand Canyons ist das Bad! Sieht sehr sauber aus!»

«Wahrscheinlich kam er nie bis da hinter!»

«So wird es wohl sein ... Hier steht nichts. Keine Zahnbürste, keine Zahnpasta, keine Seife, keine Handtücher ... nichts! Er kam hier wirklich nicht mehr her! Das Loch muss also schon länger vorhanden sein. Und ich hoffe, ich komme wieder zurück, aber ich sehe mich noch etwas um.»

«Okay, Chef!»

«Ich muss hier was finden, ich muss!»

«Was sagen Sie, Chef?»

«Passt schon!», knurrte er.

«Frosch, was haben Sie herausgefunden?»

«Der Mann ist tot!»

«Immer noch? Frosch, keine Witze, machen Sie schnell, die Hausherrin sieht mich schon scheel an, weil ich auf ihre Kosten telefoniere!»

«Soll ich Sie zurückrufen?»

«Ja, das wäre eine Idee!» Tief nannte die Nummer, die inklusive der Polizei- und Feuerwehrnummer (110 und 112) ordentlich auf dem kleinen im Telefon eingelegten Zettel unter dem Plastikschutz eingetragen war. Er legte auf. Isolde, die mit verschränkten Armen am Ende des Ganges stand, nickte zufrieden und entschränkte sich.

«Er ruft gleich zurück!»

«In Ordnung. Da soll noch einer sagen, Beamte seien nicht flexibel!»

«Schönes Telefon! In hellrotorange!»

«Das grün oder grau ist mehr als hässlich!»

«Farngrün und kieselgrau. Kein Tastentelefon?»

«Meine Wählscheibe bleibt!»

«Fingerlochscheibe!»

«Was?»

«Nicht Wählscheibe. Fingerlochscheibe!»

«Sie sind wahrlich Beamter! Flexibel in Taten, starr in Worten.»

Das Telefon klingelte. Tief ging sofort ran: «Erzählen Sie, Frosch!»

Isolde fand das frech. Es hätte schließlich ein Kunde mit Interesse an Ferienwohnungen sein können.

«Er wurde erwürgt und hat sich nicht gewehrt. Es gibt keine Anzeichen eines Kampfes oder Widerstand. Seine Handgelenke waren hinter dem Rücken fixiert, ob vor oder nach dem Tod ist schwer zu sagen, aber ich denke, zuvor. Todesort war wohl die Toilette. An anderen Orten haben wir nichts gefunden, wenn wir annehmen, dass das Chaos schon vorher da war und nicht die Folgen eines Kampfes sind. Vielleicht hat er sich auf dem Häusl versteckt oder war zufällig dort, als sein Mörder kam. Es gibt keine Anzeichen eines Einbruchs, kein Wunder, bei seinen Sicherheitsvorkehrungen. Die beiden Ohren wurden vor seinem Tod entfernt, er wurde gefoltert. Ob es zum Erfolg geführt hat, können wir nur vermuten, aber nachdem wir das Ende kennen, eher nicht. Genauso ist im Dunkeln, wo seine Ohren sind. Der Mörder muss sich in jedem Fall mit Blut besudelt haben. Aber es ist nichts im Haus zu finden. Keine Spuren, keine Waffen, keine Tropfen, keine Blutlachen, keine Erde, keine Fußspuren im Staub oder sonst etwas. Der Mörder wusste, wie man entweder Spuren beseitigt oder gleich vermeidet. Ich würde fast sagen ... ein Profi! Die golden angemalten Augenlider waren schon vorher vorhanden, das ist sicher. Die waren nicht frisch gestrichen. Aber was der Mörder letztlich von dem alten Mann wollte ... keine Ahnung! Schwierig zu erkennen, ob was gestohlen wurde. Der Todeszeitpunkt war übrigens Samstagabend, so ab der Sportschau. Er selbst war unterernährt, hatte aber sichtbaren Krankheiten. Sein Konto ist leer. Er ist der Eigentümer der ... Anlage.»

«Sportschau? Wieso reden alle von dieser Sportschau?»

«Sportschau. Fußball. Ab ungefähr achtzehn Uhr. Schauen Sie keine Bundesliga?»

«Interessiert mich nicht. Spurensicherung?»

«Sie haben alles durchsucht und begutachtet. Die Fotos werden entwickelt. Aber so haben sie nichts gefunden. Die Unordnung kommt nicht, weil jemand was gesucht hat, sondern weil das Opfer zu faul oder körperlich oder geistig nicht in der Lage war, Ordnung zu halten. Auch im Außenbereich wurde nichts Ungewöhnliches gefunden. Der Mörder kam über den normalen Weg ins Haus, wieso auch nicht? Das Wetter war unangenehm und weitgehend auf Spurenvernichtung und Landschaftsüberpuderung fixiert. Ein paar Tierfährten haben wir entdeckt. Vielleicht ist er ja auf einem Hasen oder Fuchs angeritten gekommen. Alles weitere später! Den Finger von dem Skelett ...»

«Johann!»

«Johann?»

«Das Skelett heißt Johann und ist normalerweise ein Trinkbruder des Dorfes im Geiste!»

«Okay ... ich habe seiner Finger jedenfalls ins Labor bringen lassen. Das kann aber ein paar Tage dauern, bis wir wissen, wie alt der Knabe ist!»

«Danke Frosch. Halten Sie uns auf dem Laufenden! Julia ist übrigens nach Hof und Rehau gefahren, um mehr rund um das Haus und Grundstück zu erfahren.»

«Ich werde morgen oder übermorgen noch einmal aufschlagen!»

«Aufschlagen? Wir sind nicht beim Tennis!»

«Ihr Humor ist ein Ass!»

Tief kehrte in das Haus zurück, er lief das großzügige Grundstück auf und ab, er durchsuchte die beiden Scheunen. Bruno hatte dort nicht viel aufbewahrt. Außer einem verrosteten Hänger und einem schrottreifen Vorkriegsbulldog fand er nur Überreste wie Pferdegeschirr, zerrissenes Zaumzeug und verwaahlte Reiterklamotten aus den Zeiten der Pferdezucht. Dazu Unmengen an Stroh und Heu, das er lose durchkämmte.

Und Brunos Auto. Ein beiger Talbot-Simca Horizon. Baujahr 1980, mindestens. Weniger als sechzig Pferdestärken. Der Wagen war verschmutzt und vernachlässigt. Am Einstieg setzte der Rost an. Auf der Hutablage des kompakten Kleinwagens lag ein vergilbtes, früher sicher dunkelbraunes Stoffkissen. Daneben thronte in einem überraschend intensiven und sonnengetrotzten Orange ein Klopapierhut, ein gehäkeltes Ungetüm mit Blume oben drauf. Tief öffnete die Fahrertür und quetschte sich mit all seiner Masse hinein. Er durchsuchte das Handschuhfach und die Seitentaschen. Dann

dehnte er sich zwischen die Sitze in die hintere Reihe und packte das Kissen und den Klopapierhut. Er war enttäuscht. Sowohl im Kissen, als auch unter dem Hut befand sich das, was man erwartete. Schaumstoff und eine Klopapierrolle. Beides noch brauchbar. Er ließ die beiden Accessoires auf der Rückbank zurück.

Nichts. Absolut nichts. Vielleicht war Johann der Fingerzeig.

Am späten Nachmittag kehrte Julia von ihrer Ämtertour zurück. Sie trafen sich im Gasthof Scherzer. Sie saßen wieder am gleichen Tisch nahe des Eingangs wie am Abend zuvor. Sie waren die einzigen Gäste. Julia trank Tee, Tief einen Kaffee, schwarz.

«Und?»

«Nichts Erquickendes. Grundstück gehört ihm, nie auffällig geworden, Grundsteuern und sonstige Abgaben immer bezahlt, wenn auch ab und zu verzögert oder auf Raten. Das Grundstück selbst ist schon seit mehr als hundert Jahren im Besitz der Baumgärtels, deren Sippe an sich schon sehr lange diesem Dorf angehören. Und jetzt ausgestorben sind. Es gibt keine direkten Verwandten, aber das müssen wir erst herausfinden. Fragt sich nur wie? Von seiner Ex-Frau wissen wir so gut wie nichts, außer was in den Grundbüchern steht und das hilft uns nicht weiter.»

«Gut, gehen wir zu Wienerts und fragen uns dort weiter durch. Frau Knerz, bitte zahlen und eine Quittung.»

«Wer wohnt eigentlich dort oben?»

«Sieht verfallen aus. Fragen wir doch gleich einmal!»

Rosie Wienert spitzte aus ihrem Haus und trat an den Gartenzaun vor.

«Sie müssen die Polizei sein, die den Mörder von Bruno erwischen soll! Und?»

«Was *und*?»

«Und wo ist er?»

«Wer?»

«Na, der Mörder! Wer denn sonst? Sie sind ja da!»

«Der Mörder? Auf freier Wildbahn zum Abschuss bereit. Frau Wienert, mein Name ist Tief, das ist meine Assistentin Winter. Dürfen wir hereinkommen?»

Sie nahm nur widerwillig die Schüttelhände entgegen. Förmlichkeiten gab es auf dem Dorf eher selten. Rosie Wienert öffnete das Gartentor und die beiden traten ein. Vor ihnen lag ein kleiner

Innenhof. Er war gepflastert und frei von Schnee. Aus den Ritzen hing schlaff das Unkraut des vergangenen Sommers, einige Sachen waren abgedeckt, vielleicht Bänke und Tische. Das Wohnhaus lag zu ihrer Linken, vor ihnen und rechts standen zwei Scheunen, zum Teil mit Ziegel gebaut.

Rosie Wienert war eine kleine, etwas fülligere Frau, deren Äußeres aber gut zu ihren dunklen Haaren und ihrer fröhlichen Ausstrahlung passte

«Sie müssen den Mörder finden! Das ist so, wie ich damals den Fuchs erwischt habe, der meine Gänse gerissen hat. Und dann hatte ich ihn, weil ich gerissen war. Kommen Sie. Es sind alle da! Kaffeetrinken.»

«Fuchs? Gans? Kaffee? Jetzt? Um siebzehn Uhr?»

«Mein Schwiegersohn in spe arbeitet hart und ... um die Zeit ist Kaffee und Kuchen dran!»

«Perfekt! Für uns keinen Kaffee und Kuchen bitte!» Tief lächelte breit die kleine schwächliche Frau mit dem lebenslustigen Gesicht an. Ungewohnt für ihn!

«Ich würde das auch nie wagen! Das ist doch Bestechung!»

Rosie übernahm die Führung ins Haus.

«Ich hätte aber gerne ...», schmolte Julia.

Das Haus war aufgebaut wie so viele Bauernhöfe. Eingangsbereich, ein Bad, ein Wohnzimmer, eine Großküche mit Essbereich und Wohnzimmer.

«Kommt ihr?»

Rosie trommelte ihre Familie zusammen.

«Wer wohnt eigentlich dort drüben?», deutete Tief über die Straße hinüber auf die andere Seite.

«Der Hof ist momentan verlassen. Neuhausen stirbt aus. Natürlich und nun auch noch unnatürlich. Was will man machen?»

«Vielleicht Kinder?!»

Julia vorwitzige Art schien Rosie zu brüskieren. Eine junge Frau stand in der Tür.

«Hallo, ich bin Lea, die Tochter. Und das ist mein Freund und Zukünftiger Franz Wöbttwas.»

Lea ähnelte von der Figur, Größe und dem Gesicht her eindeutig ihrer Mutter. Nur die Haare waren länger und blond anstelle von kurz und brünett. Ein recht hagerer, gertenschlanker, sichtlich missgelaunter Kerl mit tief nach unten gezogenem Schnauzer und ausgeleierter brauner Cordhose im unteren und mit Holzfällerhemd im

oberen Körperbereich schritt an seiner Verlobten vorbei und betrat den Raum. Seine Hände umfassten fest die Hosenträger.

«Schnell, ich hab keine Zeit für den Scheiß!», waren seine ersten Worte.

«Auch einen schönen Tag!»

Tief und Winter saßen bereits am Esstisch, Rosie verteilte den Kuchen und ihr Mann Werner, aus dem Wohnbereich kommend, setzte sich grußlos an den Tisch und packte die Porzellankaffeekanne, um sich selbst einzugießen. Der Schaumstoffabtropfer am Kannenhals war reinweiß. Noch.

«Sie haben sich bei Isolde und Tristan eingenistet?»

Werner Wienerts erste Worte. Er blickte Tief eindringlich an.

«Ja. Was dagegen?»

«Auf Steuerzahlerkosten?»

Franz Wöbtwas fügte sich in das Gespräch nahtlos ein.

«Wenn Sie so wollen. Aber wir können auch gerne jeden Tag von Bayreuth hierherfahren!»

«Haben Sie das durchgerechnet?», fragte Franz Wöbtwas. Er sprach klar und deutlich, aber ein Akzent war deutlich erkennbar. Bayerisch? «Ich bin Schreiner, selbstständig und manchmal auch ständig in Selb, aber *ich* muss auf jeden Pfennig achten. Bei Ihnen als Staatsbefehlener bin ich mir da nicht so sicher.»

«Wir sind nicht der Bundesrechnungshof! Mein Chef und sein Budget entscheiden das. Und nicht Sie! Und nicht ich! Zudem unterstützen wir damit die heimische Wirtschaft!»

Julia lächelte. Das Vorletzte war gelogen. Und der Familie das Maul gestopft.

«Die heimische Wirtschaft? Die heimische Wirtschaft? Die einzige heimische Wirtschaft ist der Gasthof Scherzer. Sonst nix», fauchte Werner Wienert.

Tief reichte es langsam. Inzwischen saßen alle am Tisch. Die Verachtung gegenüber der Polizei, gegenüber den Personen, die den Mörder ihres Nachbarn finden wollten, war sicht- und spürbar. Und wieso gönnten sie den Markes das Geld für das Zimmer nicht?

«Herr Wöbtwas, wo waren Sie am Samstagabend, so ab achtzehn Uhr?»

«Renovieren. Vorne, gegenüber vom Schulhaus. Wir wollen dort mal einziehen, wenn es Ihnen genehm ist!»

Sein Zeigefinger zeigte Richtung Heiner Metz' Kutscherhaus. Er meinte das Haus rechts davon, kurz vor der Feuerwehr, gegenüber

vom alten Schulhaus. Franz' Hände und Fingernägel waren schmutzig und verbraucht. Handwerkerhände, Hände, die zupacken konnten. Neben seinem Teller lagen griffbereit Zigaretten und Feuerzeug. Er war um die Dreißig, wie seine Freundin Lea, die Tochter des Hauses. Rosie und Werner waren ein altes Ehepaar. Er gerade in der Rente, sie schon immer Haus- und Hoffrau. Fünfziger Jahre Klischees.

«Gibt es Zeugen für Ihr Tun?», fragte Tief.

«Nein.»

«Waren Sie danach auch in der Kneipe?»

«Ich gehe doch nicht zu den Deppen, damit ihrer ...»

«Langsam, mein Freund!»

Werners Blitze schlugen in Franz' Augen ein. Er retournierte mit Verachtung, stoppte aber seine Worte.

«Und Sie, Lea?»

«Samstag ist Backtag. Wir haben gebacken und danach gemeinsam Fernseher geguckt. Wir können Ihnen alles von der TV-Show erzählen!»

«Was machen Sie beruflich?»

«Ich arbeite in einer Firma in Schönwald. In der Porzellanfabrik, aber Sie sehen ja ... freudige Erwartung.»

Julia schaltete sich ein: «Haben Sie auch so eine Porzellan-Eule? So einen Steinkauz?»

Kurzes Zögern. Die Blicke der Familie richteten sich auf ihr Oberhaupt.

«Ja ... ja ... wo steht der eigentlich?»

«Aus ihrer Porzellanfabrik?»

«Das ist nicht meine Porzellanfabrik und der Kauz ... der war ein Geschenk von Bruno ... das muss dreißig Jahre her sein! Er hat sie wohl mal im Dutzend auf einem Flohmarkt erstanden. Wieso wollen Sie das wissen?»

Tief übernahm wieder: «Ist Ihnen irgendetwas aufgefallen? Als Sie beim Backen waren, ist hier ein Auto durchgefahren? Sie haben von der Küche aus einen wunderbare Sicht auf die ganze lange gerade Straße bis vor zum Gasthof!»

«Nein, nichts. Hier verirrt sich nur selten ein Auto her. Wenn, dann will derjenige entweder nach Neuhausen oder nach Lauterbach. Sie erlauben, wenn wir nun in Ruhe unseren Kaffee trinken?»

«Was ist mit Johann?»

Werner Wienerts Frage war eindringlich und nachdrücklich.

«Johann?»

«Das Skelett! Das Skelett bei Bruno!»

«Wieso ...? Brauchen Sie es?»

«Er hat zumindest bei Bruno nichts zu suchen!»

Franz verdrehte genervt die Augen, Julia hatte es bemerkt. Franz fühlte sich aber nicht ertappt, sondern zwinkerte Julia noch zu!

«Was machen Sie mit ihm?»

«In die Kneipe setzen. Wo er hingehört!»

«Er gehört in die Kneipe?»

«Er kann wenigstens sorgenbefreit trinken! Das Bier setzt nicht an!»

Wienert lachte, es wirkte etwas gehässig.

«Johann wird noch für Zeugenbefragungen benötigt. Dafür haben Sie doch sicher Verständnis?», fragte Tief ernst.

«Habe ich, Oberkommissar, habe ich!»

Wienert leerte die Kaffeetasse.

«Eine Frage noch. Wir hatten sie eingangs bereits. Wer wohnt dort oben in dem Gehöft? Es sieht verlassen aus.»

«Hier wohnte auch ein Metz, aber etwas entfernter verwandt vom Rest. Die Bruchbude verfällt zusehends, aber da er kein Geld hat und meinte, woanders welches verdienen zu müssen, ist er auf die Kanarischen Inseln ausgewandert. Seitdem steht es leer! Es gehört aber noch ihm. Wer kauft das schon? Wie bei Bruno. Wer kauft das schon?»

Die beiden Beamten hatten das Haus verlassen, der unerwünschte Besuch war weg. Werner Wienert schnaufte durch. Er kratzte sich die Nase, er kaute das letzte Stück Kuchen hinunter, er beobachtete die beiden Schnüffler, die das verlassene Haus gegenüber begafften.

Er wandte sich seinem Schwiegersohn in spe zu: «Hast du was mit dem Mord zu tun?»

Franz unterbrach den genussvollen Biss in den Schokoladenkuchen: «Sag mal ... spinnst du oder was? Was sollte *ich* für ein Interesse haben, diesen verlotterten Robinson ohne Freitag an einem Samstag umzubringen? *Du* hast doch den Verdacht, dass er gar nicht so arm war, wie er immer tat! Vielleicht wolltest *du* etwas aus ihm herauswürgen und ihm die Ohrwascheln langziehen? Ah Moment ... hast du sie vielleicht noch? Und ... hört er dir jetzt zu?»

Werner schnellte nach oben, seine Rückenschmerzen ignorierend: «Du nennst mich einen Mörder?»

«Wer hat denn angefangen?» Eine Gabel klimperte tanzend auf den Teller.

Rosie nahm die Hand ihres Mannes: «Beruhige dich! Und du auch, Franz! Unter diesem Dach gibt es keinen Mörder. Niemand aus unserem Dorf hat Bruno umgebracht! In unserem Dorf ist kein Mörder. In unserem Dorf hat niemand Interesse an seinem Tod! Niemand! Vielleicht sollte ich den Putzlappen holen. Er wird mich erhören.»

«Tu das, Rosie.»

Hast du eine Ahnung, dachte Werner.

Pinkeloffenbarungszugabe

Tief und Winter hatten den Hof verlassen und blickten auf das vermeintlich leerstehende Haus auf dem kleinen Hügel gegenüber.

«Sie hatten eine Eule im Wohnzimmer», berichtete Julia stolz.

«Interessiert mich nicht. Sie regen mich auf mit Ihrem Uhu-Alleskleber-Wahn!»

«Es muss doch einen Grund haben, warum jeder diese Eule hat!»

«Wir leben hier im Nabel der Porzellanwelt. Sammeln Sie alle ein und Sie werden sehen, das ist alles zweite Wahl und die hat ein Mitarbeiter oder Mitarbeiterin, das ist nur für Sie so formuliert, voller Stolz im Dorf verbreitet. Sie werden auch überall Weihnachtsglocken finden! Jedes Jahr eine neue! Oder Tassen im Zwiebelmuster! Gehen Sie zurück, fragen Sie!»

«Schon gut, Chef! Wöbttwas ... Franz Wöbttwas. Ein witziger Name im Kontext zu dem, was er von sich preisgibt, oder eher nicht sagt.»

«Versteh ich nicht.»

«Na, sein Name und ... » Sie gab es auf und nickte dem einsamen Hof zu: «Hingehen?»

«Müssen wir ja wohl!»

Sie wechselten die Straßenseite, passierten das hölzerne Bushäuschen und blieben schließlich vor der Auffahrt stehen.

«Hier liegt so viel Schnee ... hier war schon seit Monaten keiner mehr. Frosch kommt morgen, er soll mal nachsehen, ob es weitere Spuren gibt außer von Hase und Igel. Oder soll es schneien?»

«Nein, das Wetter soll sonnig bleiben. Der Frühling kündigt sich an.»

«Wir lassen es unberührt. Sehen Sie nur die Schneewehe vor der Haustür.»

«Es gibt bestimmt noch einen anderen Eingang. »

«Bestimmt. Gut, gehen wir zu den beiden Jungs, die sich Ulrich und Ullrich schimpfen!»

Der Feldweg, den sie zum Hof nutzten, passierte diesen und verschwand in einem Hohlweg um die Ecke. Auf dem fast zugefrorenen Teich planschten Gänse und Enten. Aus einem Schuppen weiter hinten waren Hühner und Esel zu hören. Ein Mann malträtierte mit einer Mistgabel Heu.

«Sind Sie Ulrich?»

«Wenn Sie den mit einem «L» meinen, dann ja!»

«Den mein ich. Ganz sicher», schnaufte Tief.

Ein rundlicher, freundlich dreinblickender Mitzwanziger in Latzhose stellte die Arbeit ein und stützte sich auf seine Gabel. Er schien dankbar für die Unterbrechung. Er wirkte wie eine farbige Ausgabe von Oliver Hardy, nur ohne dessen typisches Bärtchen, das Adolf Meyer so sehr liebte.

Tief hielt ihm seine Marke unter die Nase: «Oberkommissar Tief, meine Kollegin Winter!»

«Tiefster Winter! Das ist ja witzig!»

Er lachte laut auf und quiekte dabei wie ein süßes Schweinchen.

Tief rümpfte die Nase und warf seiner Assistentin einen kopfschüttelnden Blick zu. Sie aber war amüsiert.

«In Ordnung. Wo ist Ihr Kompagnon? Der sich zwei «L» leisten kann?»

«... zwei «L» leisten kann ... Sie sind witzig!»

Erneutes Quieken. Die Träger seines Blaumanns wackelten, fielen aber nicht von seinen Schultern.

«Der ist auf Fortbildung in Regensburg. Hat mich alleine gelassen, der Liebe.»

«Fortbildung?»

«Ja, wir sind beide Altenpfleger und haben diesen Gnadenhof so nebenbei. Ullrich hat nun bei unserer internen Hausverlosung gewonnen und darf sich nun fortbilden. Wir brauchen mehr Geld, wissen Sie?»

«Verlosung?»

«Wir haben eine Dose genommen, jeweils auf ein Papierchen unsere Namen notiert und dann in den Lostopf gegeben. Sein Name wurde gezogen. Also durfte er unser zusammengespartes Geld nehmen und für ein halbes Jahr nach Regensburg gehen. Den Rest zahlt das Arbeitsamt, zum Glück!»

«Sie wissen vom Tod Brunos?»

«Ja, eine traurige Sache. Aber Sie müssen wissen, wir pflegen kaum Kontakte mit den hiesigen Eingeborenen hier. Als homosexuelles und zudem zugezogenes Paar auf dem Dorf hat man es nicht leicht, schon gar nicht mit der Konstellation hier.»

«Konstellation?»

«Zum einen streiten sich die aus dem Ober- und Unterdorf immer, dazu gibt es Alt-Nazis, Eigenbrödler, Einsiedler, Besserwisser,

Gebrechliche, gebrechliche Einsiedler, Besserwisser und reiche Schnarchsäcke, um nur einige zu nennen. Zum anderen aber sind sie eine eingeschworene Gemeinschaft, die sich sogar damit rühmt, Helmut Kohl an die Macht gehievt zu haben! Und ich möchte betonen, dass das auch für das Weibsvolk hier gilt!»

«Kohl. Wieso nicht Strauß?»

«Zu wichtig für Bayern. Zu unwichtig für Deutschland. Zu wichtig für die DDR. Strauß ist Bayer, Kohl nicht, das hängt dann wiederum mit Heiner Metz und unserem Bundestagsabgeordneten zusammen, aus vielerlei Gründen.»

«Politik interessiert mich nicht. Und Brunos Tod?»

«Keine Ahnung! Bruno lebte wie wir. Man soll uns in Ruhe lassen und keine dummen Fragen stellen oder Lügen erzählen. Und momentan ist es okay. Aber wer Interesse an Brunos Tod oder Sachen haben könnte ... das erschließt sich mir gar nicht. Ich habe mit meinem Schnuckiputz telefoniert, er ist genauso ratlos. Aber Sie sind ja jetzt da und alles wird gut!»

«Schnuckiputz?»

«Ullrich! Wir würden so gerne heiraten, aber bis die Welt soweit ist ...»

«... fällt eher der Eiserne Vorhang!»

«Wir wollen mal nicht übertreiben. Eher kommen die Fußballfrauen in die Sportschau. Und mit derlei Ansichten lösen Sie den Fall auf keinen Fall!» Ulrich lächelte verschmitzt, nahm seine Mistgabel fest in beide Hände und widmete sich wieder seinem Heu. «Die Tiere haben Hunger. Und es werden leider immer mehr ... leider immer mehr!»

«Mehr Tiere?»

«Stetig mehr verrückte Menschen, die Tiere aussetzen, quälen oder sogar essen!»

«Oje, noch so ein fleischvergällender Satan», seufzte Tief.

«Das ist ja wundervoll! Ich bin auch Vegetarierin! Es ist toll, was Sie tun!»

Julia war plötzlich begeistert und fand den kleinen Troll mit einem Pflanzenschlag sympathisch!

«Oje, jetzt geht das wieder los! Bleiben Sie neutral, Winter! Neutral!»

«Frau Winter, geben Sie uns eine kleine Spende, anstelle eines Lobes. Das würde uns mehr helfen!»

«Ja, da haben Sie sicher recht. Hier sind zwanzig Mark!» Sie kramte in ihrem überlebensgroßen Geldbeutel, der wie aus dem Nichts plötzlich in ihren Händen war. «Mehr habe ich leider nicht.»

Tief war ebenso überrascht wie Ulrich, der den Schein zögernd, aber dankend annahm.

«Irgendwann brauchen wir mehr Platz. Das ist ein Anfang. Danke. Das ist sehr nett, so hätte ich einen Städter nun nicht eingeschätzt. Städter sind normalerweise verdorbene Energie!»

«Verdorbene Energie?», hakte Tief nach.

«Die Seele jedes Menschen besteht aus Energie und bei vielen ist sie vergiftet, verdorben, schlecht! Bei einigen, weil sie es so gesehen oder gelernt haben, also aktiv, bei anderen durch Umwelteinflüsse eher passiv.»

«Genau so einen vergifteten Menschen suchen wir! Aber nicht Winter! Brunos Mörder! Sie wissen noch ...?»

«Wie vergiftet ist *Ihre* Seele, wenn Sie manisch solche Menschen suchen? Ihr Eifer hört sich gierig an.»

«Ist *Ihre* Seele so ausgezehrt, weil Sie solche Fragen stellen müssen? Sensationsheischend? Die inneren Gelüste über menschliche Abgründe befriedigend?», knurrte Tief wie ein entfloherer Braunbär, der auf Vegetarier pfiß. Und das tat er. Julia war überrascht über die Ausdrucksweise ihres Chefs.

«Nein. Nur eine Einschätzung, Herr Oberkommissar.»

«Etwas anderes, Herr Ulrich. Wo waren Sie am Samstagabend ab achtzehn Uhr?»

«Wir haben die Tiere gefüttert, danach hat Ullrich gelernt und ich habe ihn abgefragt.»

«Keine Sportschau?»

«Keine Sportschau.»

«Sonst schaut doch jeder die Sportschau.»

«Vielleicht sind wir Klischee.»

«Klischee? So, so. Das müssen wir wohl so glauben! Gemeinsam gelernt ... ohne Sportschau.» Tief zückte kopfschüttelnd sein Notizbuch und begann zu kritzeln.

«Sie glauben mir nicht? Warum nicht? Sollten wir Fußball schauen, weil wir schwul sind und uns an den nackten, schweißnassen Oberschenkeln ergötzen? Weil wir dadurch kein Alibi haben? Was sollte für ein Interesse bestehen, diesen alten Mann auf die Seite zu schaffen? Oder denken Sie zwei sich liebende Männer fragen sich nicht gegenseitig ab?»

«Interessante Wortwahl! Latente Aggressivität mit dem Gefühl der ungerechten Behandlung. Mögliche gegenseitige Alibizuspielung. Da hat Ihre Seele wohl ein paar dunkle, vergiftete Seiten. Vielleicht hatte der alte Bruno was gegen Homosexuelle? Wie Adolf Meyer! Ist er der nächste?»

«Meyer? Diese alkoholrotgetränkte Knollennase?» Ulrich ließ seine Mistgabel fallen und trat einen Schritt auf Tief zu. Sein Zeigefinger erhob sich langsam, aber bestimmt: «Wenn ich die Wahl hätte zwischen Bruno und Meyer ... dann würde ich sicher nicht Bruno ...»

«Kennen Sie Johann?»

«Der dürre Kerl? Also ... das Skelett? Jeder kennt Johann!»

«Wo kommt er her? Und es nicht seltsam ... dass Johann als normaler Mensch hier durchgeht?»

«Johann war schon immer da. Keine Ahnung, wer er mal war und warum alle Leute hier eine Macke mit dem Kerl haben. Mein Typ ist er nicht! Aber witzig ist es schon, wenn er im Sommer auf seiner Sonnenliege unterm Schirm am Straßenrand seinen Cocktail schlürft. Verirrte, die hier doch mal versehentlich vorbeikommen, erschrecken immer! Die, die ihn kennen, grüßen ihn. Die, die ihn nicht kennen reduzieren ihre Geschwindigkeit. Hier sind dreißig Stundenkilometer. Es ist wie eine knochengewordene Radarstation! Ich habe nichts gegen Johann. Er verliert auch nie ein böses Wort! Eine Seele von Skelett!»

«Soll das witzig sein?»

Es wurde Zeit. Sie gingen.

«Seltsame Type. Aber welche Seele ist nicht verdorben, zerrissen, angefressen, vergiftet?»

«Wenige sicherlich.»

«Das war gut mit den zwanzig Mark, Winter.»

«Finden Sie? Ich dachte ...»

«Seine Aussage, Winter! Sie haben keinen Platz mehr! Bruno hat ihn. Und dieses Wechselalibi! Ideal, ideal! Ein klares Motiv! Schier ausgerastet ist er!»

«Wohin gehen wir als Nächstes? Es wird dunkel.»

«Der Hof der Familie Knerz ist gleich vor unserer Nase!»

«Ein paar Meter sind es schon!»

«Essen Sie Fleisch, dann schaffen Sie das schon, bevor sie auf dem Zahnfleisch ... oh ... Moment!»

«Ersticken Sie an der nächsten Keule!»

Sein Kinn stützte sich auf die Mistgabel. Ulrich beobachtete die beiden nachdenklich, links im Hintergrund Brunos Hof mit seinen verschmierten Fenstern. Und seiner Scheune. Und der Scheune dahinter, nicht sichtbar in seinem Blickfeld, die mit dem Pferdeboxen, die so ideal wären für einsame Tiere, so wie das umzäunte Land dahinter ... Bruno wusste gar nicht, auf welchem Schatz er gesessen hatte. Im Hintergrund ging die Sonne blutrot unter.

Sie liefen die linealgerade Straße entlang, bis sie die Einfahrt zu Knerz' Grund erreicht hatten und über eine kleine Brücke den Lohbach überquerten.

«Der Bach verläuft durch das ganze Dorf.»

Sie folgten einer kleinen Allee zum Hof.

Das Klopfen an der alten Holztür blieb unerwidert. Dafür öffnete sich weiter rechts neben dem Schweinestall eine andere Tür. Ein gut genährter Kerl mit dünnem Haar, dicker eckiger Brille und heruntergelassener Hose stolperte nach draußen. Er musste der Bruder der Mutter sein.

«Oh! Entschuldigung! Äh ... es ... es ist so wie es aussieht!»

«Sie beschäftigen sich mit sich selbst?»

«Nein, ich musste mal!»

«Mein Name ist Tief, das ist meine Assistentin Winter, Mordkommission Bayreuth. Wir untersuchen den Tod von Bruno Baumgärtel schräg gegenüber! Wer sind Sie?»

Keine Anstalten fürs Händeschütteln. Aus gutem Grund.

«Ich bin der Sepp. Meine Eltern sind die Betreiber der Kneipe da vorne am scharfen Eck. Die Bierlieferung kommt gerade, wissen Sie, und ich wohne hier.»

Eltern? Er war ... der Sohn und nicht der Bruder ...

Tief inspizierte den Innenhof. Neben dem Kackabuff schloss sich eine große Scheune an, um das Eck herum die nächste nicht ganz so wuchtige. Dann folgte ein kleines verschlossenes Tor, aus dem schneeknirschende Traktorspuren liefen, daneben ein Schuppen mit einem dürftig befestigten Garagentor daran. Direkt vor dem Wohnhaus, wo sie gerade standen, thronte der Misthaufen, der sogar gegen die Kälte andampfte. Im Hintergrund waren Hühner zu hören, ein Schäferhund spitzte seine Ohren aus seiner Bruchhundebude heraus, die am Schuppen stand.

«Ist der Hund gefährlich?»

«Keine Ahnung. Hier kommen selten Fremde vorbei.» Sepp zog seine tiefbraune Stoffhose hoch und stopfte das elend karierte Hemd hinein. Er hievte seine Hosenträger hoch und schnippte sie über seine Schultern. Am Bauch richtete er nach.

«Ihr ...»

«Was?»

«Na, Ihr ...»

«Was?»

«Ihr ...»

Julia deutete schüchtern auf seinen Schritt.

«Oh, ach so. Das ist nicht so schlimm. Der haut nicht ab!» Statt sich umzudrehen, zog Sepp die Nase und den Reißverschluss hoch. Julia verzerrte ihr Gesicht und kniff die Augen zusammen.

«Wie alt sind Sie?», fragte Tief.

«Ich bin Mitte Dreißig. Ja, ich weiß, ich habe mich gut gehalten und sollte nicht als ewiger Junggeselle hier wohnen. Aber ... nein ... kein Interesse! No woman, no cry.»

«Sie sind der Sohn von Herrmann und Liesl?»

«Ja, einer von zwei!»

«Der andere wohnt nicht hier?»

«Nein.»

«Die Knerz haben also zwei erwachsene Kinder. Okay ... was ist Ihr ...?»

«Nein, das habe ich nicht gesagt!»

«Haben Sie ... doch ... gerade ...?»

Er begab sich zur zweiflügligen, aber dennoch schmalen Haustür mit verziertem Glas und zwängte sich durch in das alte Bauernhaus hinein. Innen war der Aufbau genauso wie bei Wienerts. Rechts eine Treppe nach oben, links hinein in das Wohnzimmer, eins weiter in die Wohn- und Essküche. Er watschelte schnurstracks in die Küche, denn hier lief der Ofen. Julia konnte wieder lächeln. Es roch muffig nach Bauernhof, nach hölzerner Wärme und Gulasch. Die Küchenzeile war alt, der Ofen wurde mit Brennholz betrieben, deren Scheite rechts neben der Tür ordentlich geschichtet lagen. Am Ende des Raumes mit weitem Blick auf die Straße residierte der große runde Tisch der Familie mit einer langen, um den Tisch greifenden Bank und vier Stühlen.

«Hätten wir sonst so eine Tafel gebraucht?», breitete Sepp Knerz seine Hände aus.

«Sie sagten, Sie sind einer von zwei!»

«Söhnen! Sie müssen mir schon genau zuhören, so als Polizist ist das wichtig!»

«Okay, wie viele Töchter kommen dann noch hinzu?»

«Fünf!»

«Fünf?»

«Fünf!»

«Also sieben!»

«Eine gute erste Hochrechnung, Herr Tief!»

Tief notierte sich das, obwohl er sich nicht sicher war.

«Und nur Sie wohnen noch bei Ihren Eltern?»

«Ja, die anderen sind in die Stadt gezogen, haben Familie oder zumindest geheiratet.»

Sie standen mitten in der Küche. Sepp bot ihnen keinen Platz an.

«Was sind Sie von Beruf?»

«Maurer!»

«Wo waren Sie Samstagabend?»

«In meiner Stammkneipe in Erkersreuth. Es ging zwar schwer zu fahren, denn, wissen Sie, ich bin begeisterter Motorradfahrer, egal zu welcher Jahreszeit und der Schnee und die Kälte sind nicht gut für Hand und Fuß.»

«Ich nehme an, da gibt es Zeugen?»

«Mehr Zeugen als getrunkenes Bier!»

«Wieso gehen Sie nicht zu Ihren Eltern in die Kneipe?»

«Sehe ich aus wie ein Muttersöhnchen?»

Tief und Winter wechselten kurz einige irritierte Blicke.

«Nein, sicher nicht, Sie wohnen ja nur hier!» Tief räusperte sich kurz.

«Außerdem kann ich nichts mit den anderen anfangen!»

«Den anderen?»

«Es sitzen immer die Gleichen dort. Stammtisch! Politik! Populistische Parolen von alten Männern! Wienert, Meyer, Metz, Mager, Winterberg, manchmal auch der Sanftfeldt, wenn er aus Bonn mal wieder da ist, dieser Wichtigtuer. SPD. Was soll das schon groß kommen?»

«Wichtigtuer?»

«Die ach so große Politik! Der große Einflussnehmer! Unser Mann in Bonn, außer für Meyer. Der favorisiert weiter Berlin. Als ob diese eingezäunte Stadt jemals wieder deutsche Hauptstadt wird! Es wäre eine Unverfrorenheit gegenüber den angegriffenen Ländern.»

«War Bruno auch in diesem erlauchten Kreis?»

«Bruno? Der ging doch nie aus dem Haus! Außer ab und zu zum Einkaufen. Selten war er draußen, um sein Gras zu sensen und danach seine Schultern in Ordnung zu bringen!» Sepp ließ seine Schultern nach vorne kreisen. «Ich war einmal bei ihm, ich brauchte eine gewisse Schraubenschlüsselgröße. Ich war bei ihm in der Wohnung, absolut unverhofft. Junggesellen halten keine Ordnung, aber bei Bruno hat nach dem Weggang seiner Frau ein absoluter Verfall stattgefunden. Ausgeschaut hat's wie Sau!»

«Bei ihm war schon immer Unordnung? Also hat der Mörder nicht irgendetwas gesucht?»

«Und wenn, dann hat er es nicht gefunden, nicht in dem Sauhaufen!», lachte Sepp. Der Bauch wippte. Er schnalzte die Hosenträger.

«Und Johann?»

«Keine Ahnung, wo Johann momentan ist. Ich habe ihn schon lange nicht mehr gesehen!»

«Steht er Ihnen nah?»

«Johann? Sie wissen, dass er ein Skelett ist? Sie fragen nach ihm, als wäre er ein normaler Mensch?!»

«Wir wissen, dass er kein ... Mensch mehr ist. Dürfen wir Ihre Wohnung sehen? Ist die oben?»

«Ich habe keine Wohnung. Ich habe ein Zimmer. Früher habe ich mir das mit zwei Geschwistern geteilt, jetzt gehört es mir allein!»

Er war sichtlich stolz. Er zog erneut an seinen Hosenträgern, schnippte diese nun aber nicht, sondern dehnte sich unter sichtlichen Gummizugschmerzen weit aus. Er wippte leicht nach vorne.

«In Ordnung. Dürfen wir? Sie müssen aber nicht!»

«Es ist sehr unordentlich!»

«Schlimmer als bei Bruno kann es nicht sein!»

«Na ja ... die Junggesellen ... ich habe es erwähnt!»

«Aber Sie hatten doch erwähnt, dass Sie nicht ... wie dem auch sei.»

Sie verließen die warme Küche und kehrten in den kühlen Flur zurück. Sepp knipste überall das Licht an, obwohl es noch hell genug war. Julia fröstelte, als sie die Steinstufen emporstieg. Sie erinnerten sie an Brunos Treppe.

Oben war alles offen, nicht so beengt wie bei Bruno. Es gab drei Türen.

«Gerade aus ist mein Zimmer. Links ist das Schlafzimmer meiner Eltern. Rechts das alte Zimmer meiner Geschwister.»

«Was ist da jetzt drin?»

«Abstellkammer!»

«Bad?»

«Unten, gegenüber von der Küche. Das Klo ist ...»

«Wir wissen, wo das Klo ist. Und die Tür gegenüber vom Wohnzimmer, unter der Treppe?»

«Schweinestall. Aber nicht mehr in Betrieb! Ist jetzt mehr ein Hundestall. Hier ist mein Zimmer!»

«Und es ist schlimmer als bei Bruno», murmelte Tief, als das Licht das Chaos für die Augen eröffnete. Die Bettdecke mit dem Blümchenmuster war wirr zerknüllt, das Kissen lag auf dem Boden wie nach einer durchzechten Nacht. Klamotten bedeckten einen Stuhl bis zur Unkenntlichkeit, überall lagen Comicheftchen herum, dazu ein Papierkorb, der überquoll. Zumindest stank es nicht und ein Blick durch das schmale Fenster war möglich. An der Wand hingen alte Poster mit Elvis und den Beatles, mögliche Relikte aus einer gemeinsamen und üppigen Geschwisterkindheit, sowie ein gebrauchter, dunkelgrauer Putzlappen, der eimeralleingelassen in der Mitte neben eines leeren Stuhls auf dem Fußboden lag, als wäre er ein notwendiges Übel nach einer Nacht, bei denen einigen vieles durch den Kopf ging.

«Comics?»

«Ich liebe diese Heftchen. Sie erscheinen jede oder alle zwei Wochen. Western! Lasso, Bessy, Buffalo Bill, Silberpfeil ... ich liebe sie alle! Leider erscheint Buffalo Bill nicht mehr. Ich habe es mal mit Captain Future versucht ... aber es ist nicht dasselbe. Komplette andere Welt. Zu weit weg von der Fernsehserie. Duzen, Siezen, ja was denn nun?»

«Der kleine leere Stuhl da in der Mitte?»

«Mein Stuhlkreis.»

«Ihr was?»

«Mein Stuhlkreis!»

«Besteht ein Stuhlkreis nicht aus ... mehreren Stühlen?»

«Nicht, wenn nur einer teilnimmt.»

Sepp nahm den Putzlappen auf.

«Sie gewinnen bestimmt immer bei der Reise nach Jerusalem!», warf Julia ein.

«Was will ich da?!»

«Für was organisieren Sie einen Stuhlkreis?»

«Ich ... ich ...nun ... ich lerne den sozialen Umgang mit mir. Und mit anderen Menschen!» Sepp grinste breit, wirkte aber in diesem

Moment unsicher. Sie gingen zurück in den Flur. An der Treppe blieben sie stehen. Sepp folgte.

«Gibt es was in dem anderen Zimmer zu sehen?»

Sepp richtete seine dicken Gläser.

«Ich hätte Ihnen nicht einmal mein Zimmer zeigen müssen, wissen Sie?»

«Hm», brummte Tief. «Das Bild da. Der Hof in frühen Zeiten?»

Ein Schwarzweiß-Bild prangte über den Stufen. Es war alt, es war nicht allzu groß und zeigte den Hof vor unzähligen Jahrzehnten.

«Wir wissen nicht wie alt es ist. Der Vorbesitzer hat es hier gelassen.»

Julia blickte noch einmal in Sepps Zimmer zurück. Auf den leeren Stuhl ... Stuhlkreis ... der Putzlappen ... er hing plötzlich ausgebreitet an der Wand, genau in der Mitte platziert.

«Gehen wir, Winter», murrte Tief.

«Darf ich unten mal in Ihr Wohnzimmer?», fragte Julia.

«Kein Problem!», zuckte Sepp mit seinen Schultern.

«Sie sucht Eulen», resümierte Tief sofort während Julia nach unten verschwand.

«Eulen? Wir haben nur Eulen im Wald und ... ooh! Eulen! Doch, wir haben eine Eule. Einen Steinkauz aus Porzellan!»

«Tatsächlich?»

«Meinem Vater ist sie wichtig. Ich weiß aber nicht warum. Ich habe auch nie gefragt. Er meinte nur, wenn es soweit ist, werde ich es erfahren!»

«Was soll soweit sein?», fragte Julia.

«Der Kauz ist vom Aussterben hier in der Gegend bedroht. Im Brockhaus habe ich nachgelesen, dass er ...»

«Interessiert mich nicht. Aber sehr mystisch, wahrlich», brummte Tief und verließ das Zimmer.

Minuten später hatten sie den Bauernhof verlassen.

«Wie bei den anderen. Eine Porzellaneule.»

«Sepp meinte, er werde es rechtzeitig erfahren, wann die Eule wichtig wird. Winter, vielleicht ist doch was dran an Ihrer Eule!»

Julia grinste stolz in sich hinein, während sie zurück auf die Straße stapften. Die Sonne war inzwischen verschwunden.

«Das freut mich, Boss.»

«Das war ein Scherz, Winter. Interessiert mich nicht. Alles uninteressant.»

Wahrscheinlich auch der Putzlappen, dachte Julia.

Sepp schaute durch die Fensterscheibe der Haustür. Er schnaufte intensiv, er atmete schleppend. Er zitterte. Er spielte an seinen Hosenträgern. Er schleppte sich nach oben in sein Zimmer. Die Krise hatte ihn erfasst und ließ ihn einen Stuhlkreis einberufen. Er war Moderator und Mitgestalter in einer Person. Das Gespräch mit dem harten Polizisten und seiner hübschen Assistentin hatte seiner Psyche hart zugesetzt. Eine Frau in seinem Zimmer, das unaufgeräumt war. Ein Bulle, der seine Comics ablehnte. Der Stuhl! Der Lappen, der unordentlich war. Ihnen das Zimmer zeigen war ein Fehler, ein Fehler! Sie hatten es entweiht. Entweiht! Er atmete schnell, aber oberflächlich. Er wisperte leise, er wurde laut. Er schrie und fiel wieder in sich zusammen. Doch ein Gespräch, das Gespräch mit sich selbst nahm keine erkennbare Form an. Also warf er sich von seinem Stuhl hin auf den Boden. Er streckte sich und riss den Lappen von der Wand. Kniend und unter den Schmerzen seiner Körperlast hob er den groben Lappen mit beiden Händen in die Höhe. Er jammerte ihn an.

Hakenkreuzüberkreuz

«Montagabend und keinen Schritt weiter! Gehen wir was essen!»

Die Hände tief in den Taschen vergraben, die Kälte die Nasen umwehend, der eisige Wind im wehenden Haar, die Schwärze hereinbrechend, schlurften die beiden Beamten über die einzige nennenswerte Straße dieses Kaffs. Verloren in einem kleinen Ort, der nur wenige Einwohner, versteckte Kinder, keine Kirche und eine undurchdringliche geographische Wand gen Osten besaß.

«Neuhausen! Neuhausen! Sehen Sie sich das an, Winter! Sehen Sie durch ... durch diese drückende Dunkelheit, die auch da ist, selbst wenn die Sonne scheint. Wohnhäuser, deren Hausnummer danach geordnet sind, wer zuerst da war. Vielleicht heute noch das Symbol für eine Hierarchie. Hausnummern, die an Häusern hängen, die seit Jahrzehnten keinen Zuwachs mehr bekommen haben, weil niemand hierherzieht, hier niemand ein Haus baut und niemand fickt um Kinder in dieses Ort zu gebären. Außer diese Lea. Und doch, Althausen müsste es heißen. Althausen ...»

Kurze Zeit später betraten sie die warme und schummrig leuchtende Kneipe von Oma Liesl. Sie begrüßte die beiden mit einem breiten, freundlichen Grinsen.

«Ja, das ist ja schön! Sie wollen sicher eine Brotzeit!»

«Ein Bier und irgendetwas Warmes!»

«Ein Wasser und einen Salat bitte», orderte Julia.

«Bier und Wasser ... ein paar Bratwürste und ... einen Salat. Geht in Ordnung!»

Zehn Minuten später begannen Tief und Winter ihren Hunger erfolgreich zu stillen.

Kauend schmiss er einige Fragen hinter die Theke zu Liesl, die sich mangels Kundschaft schließlich zu ihnen an den Tisch setzte. Sie wirkte so, als täte sie es nicht freiwillig. Sie hielt ihren Putzlappen in der Hand.

«Nicht viel los heute. Lohnt sich das?»

«Das Bier ist gerade gekommen, was soll ich da wieder nach Hause und dann wieder her? Herrmann geht noch eine Stunde schlafen, dann kommt er wieder. Wie der eine oder andere an fast jedem Tag.»

«Wir waren bei Ihrem Sohn. Eigentlich wollten wir zu Ihnen. Echter Junggeselle!»

«Ja, er ist uns geblieben, die anderen haben Familie. Vielleicht übernimmt eines Tages den Hof, wobei ich nicht glaube, dass der eine Zukunft hat. Aber momentan ist alles in Ordnung. Leider sehen wir unsere Enkel wenig. Aber die Welt dreht sich immer schneller und die Zeit wird weniger! Dabei wäre doch ein Bauernhof was Wunderbares für Kinder, oder nicht? Sind Sie schon einen Schritt weiter?»

«Nein. Wir müssen auch noch das obere Dorf befragen. Mir kommt es langsam so vor, als sei ein Einbrecher einfach auf gut Glück in ein Haus eingestiegen ... und hat einfach komplett in die Schüssel gegriffen, auf die er Bruno dann zurückgelassen hat!»

«Was hat es mit den Porzellaneulen auf sich?», hakte Julia ein. Tief seufzte.

«Die? Die hat Bruno mal angeschleppt, das ist Jahrzehnte her! Zusammen mit Goethe und Jean Paul, den zwei Dichtern. Also nicht den Dichtern selbst, sondern Büsten von ihnen. Keine Ahnung, was er damit wollte, aber fast jeder Einwohner hat diverse Köpfe oder Eulen bekommen! Wir leben in einer hohen Porzellanburg, es ist nicht ungewöhnlich so etwas zu verschenken. Vielleicht hat er sie auf dem Flohmarkt erstanden. Da hatte er noch Geld. Zudem war er damals noch zugänglicher, seine Frau noch da.»

«Sicher, dass sie keinerlei Bedeutung hat?», fragte Julia.

«Frau Winter, Bruno war nie ein tiefgründiger Mensch! Ich bitte Sie!»

«In diesem Dorf gibt es scheinbar nicht viele Kleinkinder. Die Winterbergs nebenan ... und sonst?», wollte Tief wissen.

«In der Tat ... niemand. Ist mir noch nie so richtig aufgefallen. Wer will schon hier in der heutigen Zeit mit Kindern wohnen? Obwohl wir eine gute Anbindung haben. Drei Bushaltestellen!»

«Es ist doch schön auf dem Land, Natur pur, Idylle, Dorfgemeinschaft ...», zählte Julia auf.

«Wir haben unseren Beitrag dazu geleistet. Fragen Sie doch meinen Sepp!»

«Verstehe.»

Sie stand auf und verließ den Tisch. Die Beiden waren nicht sicher, ob sie beleidigt war. Doch an der Theke: «Es ärgert mich, dass unser Dorf irgendwann aussterben wird. Es ist wie mit Deutschland. Wir überleben wohl nur mit Zuwanderern wie Winterbergs und Sanftfeldts!»

«Das Wasser ist gut! Kann ich eine Flasche mitnehmen?», fragte Julia.

«Sie müssen aber das Pfand bezahlen!»

«Tue ich! Aber bitte keine ungerade Zahl. Ungerade Zahlen sind ... unschön.»

Liesl bückte sich hinter die Theke und griff nach einer Flasche Sprudelwasser. Sie stellte die Flasche wortlos auf den Tisch und verschwand in die Küche.

«Ich habe die größeren Taschen. Ich stecke das Wasser für Sie ein!», bot Tief an. «Sie können mir auch laut dafür danken, Frau Winter. Das ist nicht peinlich! Auch nicht für eine Vegetarierin!»

«Für das Einstecken? Oder für was? Chef, sollen wir das mit den goldenen Augen sagen, die auf Bruno und auf der Eule?»

«Ihre Tonlage war barsch und sie verheimlicht was. Es ist momentan besser, vielleicht nichts darüber zu sagen, aber langsam finde ich Ihre Eulensammlung interessant, meine Liebe! Trinken Sie doch mal was Gescheites, Winter! Wasser. Tee. Das ist doch nichts! Wie Ihr Salat.»

«Ich weiß. Das einzige gescheite Nahrungsmittel ist ein Bier.»

«Endlich sehen Sie es ein, Winter. Ein Bier! Genau.»

«Und sehen Sie: Das ist vegetarisch.»

Die Fenster der Häuser der Winterbergs und Sanftfeldts waren dunkel, niemand zuhause. Sie liefen weiter und verließen das Unterdorf. Sie bewegten sich nun in einem gebäudelosen Niemandland. Sie passierten ein paar verschlossene Kartoffelkeller und Felder, die unter der Schneedecke verschwunden waren. Endlich tauchte auf der rechten Seite ein Anwesen auf. Es war das mysteriöse, namenlose Haus auf Tristans Karte, an dessen Jägerzaun das grellgelbe Hundeschild eindringlich vor Hunde warnte. In dem Haus, dass tiefer als die Doppelgarage an einem Hang lag, brannte Licht. Aber nicht zur Straße, sondern in deren Garten hinein.

«Zumindest hier scheint hier ein Eingeborener verfügbar zu sein. Schauen wir uns das mal genauer an. Keine Türklingel. Kein Namensschild! Verdächtig, sehr verdächtig! Wie macht der Postbote das?»

«Und das Hundeschild? Sieht mehr als nur eine Warnung aus!»

«Gehen wir hinein, dann wissen wir es!»

«Es ist vielleicht illegal und dem Hund ist es vielleicht scheißegal. Sie gehen vor, Chef!»

«Ich ... nun gut!»

Vorsichtig tastete sich Tief im fahlen Schein der Straßenlaterne an den Griff der Gartentür, ehe er plötzlich innehielt: «Sehen Sie das, Winter?»

«Was?»

«Die Spuren im Schnee dort drüben. Sie führen in die Nähe des Zaunes. Der Briefkasten ist direkt hier, die Tür auch. Warum sollte jemand genau an diese Stelle laufen?»

«Neugierde?»

«Nein, nein, dann wäre er den direkten Weg zum Zaun gegangen und nicht auf halbem Weg abgebogen. Unterhalten hat sich die Person auch nicht, sonst wären auf der anderen Seite auch Spuren. Aber es wäre zumindest eine Möglichkeit. Die Bäume hier schützen vor Wind und Schneefall.»

Tief lief außerhalb des Zaunes zu den Fußstapfen im Inneren. Er kniete sich nieder und zückte seine feine Taschenlampe.

«Ein Draht!»

«Was?» Julia stapfte sofort zu ihm hin, während der Lichtkegel den Draht verfolgte, zurück zur Gartentür.

«Ein Alarmsystem. Wenn jemand unerlaubt die Tür öffnet, geht bestimmt irgendein Lichtlein an und die sind gewarnt!»

«Spricht ja nichts dagegen!»

«Können die nicht eine offizielle Klingel und ein Namensschild anbringen? Was soll die Geheimniskrämerei?»

«Und nun?»

«Steigen wir weiter vorne über den Zaun!»

Tief fühlte sich listig und voller Energie! Doch vorher piff er vorsichtig in die Dunkelheit hinein. Sollte es einen Hund geben, würde er sich vielleicht dadurch anlocken lassen.

Aber nichts geschah. Zudem existierten keine sichtbaren Pfoten Spuren. Auch im Garten deutete nichts auf eine Töle hin.

Ungelenk packte er die Spitzen des Zaunes, seine Stiefel steckten kurz im Zaun fest. Er fluchte. Er murmelte etwas von Kindertagen, ehe er es geschafft hatte. Er stieg über den spitzen Zaun, um sofort nach der erfolgreichen Überquerung den Eingang und das Garagendoppeltor im Auge zu behalten.

Julia tat es ihm nach. Ohne Probleme.

Noch immer geschah nichts.

«Wir müssen aufpassen, dass hier nicht noch mehr Alarmanlagen sind.»

Dennoch stapfte Tief wie ein Elefant los, während Julia unbemerkt ihre kleine Pistole zog, sollte eine Bestie plötzlich erst die Dunkelheit zerreißen und dann sie.

Sie schlichen am Haus vorbei, es ging leicht den Abhang hinunter.

Plötzlich fuhr ein Auto vorbei.

Es verschwand in der Dunkelheit.

Tief öffnete seinen Mantel und tastete nach seiner Waffe. Sie war an Ort und Stelle. Dort ließ er sie.

«Winter! Stecken Sie die Waffe weg! Wir sind nicht im Wilden Westen hier. Oder in einem Comicheft!»

«In ... Ordnung.»

Vorsichtig schob er ein paar Sträucher auf die Seite und gelangte dadurch in einen anderen Gartenbereich. Das Licht fiel aus dem Fenster in den unberührten Schnee.

«Gleich sind wir da. Nirgendwo Hundespuren. Der Garten ist komplett unberührt!»

«Sicher macht mich das noch nicht», flüsterte Julia zurück.

«Jetzt werfen wir erst einmal einen Blick hinein!»

Beide hoben vorsichtig ihren Kopf und sie hatten fast freien Blick in das Innere, das nur durch eine Gardine links und rechts beeinträchtigt wurde.

«Was macht die da?»

«Die betet?!»

Ein fast leeres Zimmer, gestrichen in karminrot offenbarte sich ihnen. Eine ältere Frau kniete auf einem üppigen Kissen fast in der Mitte des Raumes. An der Seite befand sich eine dunkle Holzbank, wie aus einer Kirche entnommen. Vor der Frau thronte eine Anrichte aus Holz, dekoriert mit einem schwarzen Tischläufer, einem goldenen Becher, einer weißen, entzündeten Kerze, dazu gesellte sich ein halbes goldenes Ei. Sie drehte den beiden ihren Rücken zu, ihr Gesicht war nicht zu sehen. Sie war altmodisch gekleidet.

Über ihr hing schlapp ein grauer Lappen von der Decke herab.

«Betet die den Lappen an?»

«Es ist ein ähnlicher Lappen wie in Sepps Kinderzimmer. Es lag auch ein Lappen neben Brunos Leiche.»

«Kinderzimmer? Der Mann ist kein Kind mehr, meine Liebe!»

«Und doch war es ein Kinderzimmer. Keine Pornohefte oder Poster mit nackten Frauen. Poster von Zeichentrickfiguren! Comichefte! Ein Stuhlkreis! Und ebenso einem Lappen an der Wand!»

«An der Wand?»

«Er hatte ihn aufgehängt, als wir das Zimmer verlassen haben.»

«Die betet den Lappen an!»

Sie kniete noch immer, ihre Arme zur Seite ausgebreitet. Ihre hohe Stimme drang gedämpft nach außen, aber es war nicht verständlich.

«Da drüben, rechts an der Wand!»

«Ein Hakenkreuz! Sind hier nur verfluchte Rechte?»

«Nein, nein, Chef, das ist kein Hakenkreuz aus dem Dritten Reich.»

«Natürlich nicht, Winter. Es ist ein Kreuz und das ist der Haken dran. Natürlich ist das ein ...»

«Es ist linksherum! So wird es in verschiedenen Religionen und asiatischen Kulturen verwendet. Buddhismus. Hinduismus. Swastika. Falun Gong. Dazu die Historie. Sehen Sie, es hat weitere Symbole daneben, die ... indisch sind?»

«Was weiß ich, wo Indien mit seinen Indianern liegt und was die vorhaben. Aber Sie haben recht, es ist gespiegelt. Hm, und blau gefärbt. Dazu diese Zeichen ... keine Ahnung. Winter, malen Sie das ab oder merken Sie es sich. Wir müssen mehr darüber herausfinden. Verdammt, sie steht auf!»

«Auch sie trägt nur eine Schürze. Wie Rosie Und Liesl. In dem ebenso tollen Blümchenmuster!», stellte Julia fest.

«Bauernvolk!»

«Aber das hier ist kein Hof. Das ist ein normales Wohnhaus, das auch in der Stadt stehen könnte! Welche Hausnummer hat es?»

«Keine Ahnung. Aber sie ist integriert!», zischte Tief.

«Wenn Sie integriert ist, wieso weiß dann niemand etwas über das Haus und seinen Bewohnern?»

«Das werden wir herausfinden. Wir sind von der Polizei, Winter! Langsam wird es kalt.»

«Sie könnte sich mal umdrehen, vielleicht das Gesicht ... Mist ... sie verlässt das Zimmer. Hauen wir ab!»

«Locker bleiben, Winter, lock...»

«Wer sind Sie?»

Tief und Winter drehten sich erschrocken um. Ein älterer Herr stand fünf Meter hinter ihnen sicher im Schnee. Auf dem Kopf hatte er schief eine Baskenmütze drapiert. Er trug eine frostig dünne Cowboyweste, dunklen Hosen die unter dem Knie in hohe Stiefeln verschwanden. In seinen beiden Händen hielt er fest ein Gewehr. Sein kaum zu sehendes Gesicht verhieß nichts Gutes.

«Guten Abend. Mein Name ist Oberkommissar Tief, ich bin von der ...»

«Wenn Sie Ihre Hand auch nur einen Fingerbreit in Ihre Mantelinnenseite stecken, haben Sie dort ein Loch ... fingerbreit!»

«Polizistenmord kann viele Jahre Ihres Lebens kosten», mischte sich Julia keck ein.

«Wer weiß denn schon, dass Sie hier sind? Hier in diesem Garten? In *meinem* Garten? Mein Grund. Mein Eigentum. Eingebrochen wie lausige Gauner, die an mein Hab und Gut wollen.»

«Wir haben keine Klingel gesehen und kein Namensschild, da dachten wir ...»

«Nur, weil wir im Land der Dichter und Denker leben, glauben die Leute nicht inkontinent, sprich nicht dicht zu sein, und Überlegungen, sprich denken, anstellen zu können. Falsch. Alles falsch! Ich sehe das hier eher als unerlaubtes Betreten von Privatbesitz an.»

Zeit, forscher zu werden: «Wir sind hier, um Sie über den Tod von Bruno Baumgärtel zu befragen und unsere Kollegen wissen, wo wir sind. Zudem einige Bewohner des Dorfes, die uns über Sie leider nicht weiterhelfen konnten, Herr ...?»

«Ich kenne diesen Baumgärtel nicht und ich habe dazu nichts zu sagen. Wer sagt mir, dass *Sie* nicht die Mörder seiner sind? Verschwinden Sie und beglotzen Sie nicht fremde Frauen durchs Fenster. Das kann schnell falsch interpretiert werden! Fanden Sie es ... spannend?»

«Ist das so eine Art Gebetsraum, was Sie da haben?»

Tief nickte Richtung Fenster. Die Frau hatte zwar das Zimmer verlassen, aber das Licht nicht ausgeschaltet.

«Weiberkram, der Sie nichts angeht. Verschwinden Sie jetzt!»

«Bevor Sie die Polizei holen?»

Tief grinste fast hämisch.

«Bis ich Sie erschieße. Hören Sie mir nicht zu? Und glauben Sie mir, ich habe kein Problem damit!»

Tief stapfte schimpfend los, Winter hinterher, zurück Richtung Straße.

«Wo ist eigentlich Ihr Wachhund?», fragte Tief.

«Nicht weit weg von Ihnen. Aber *ich* bin ja hier! Gehen Sie! Sie dürfen gerne das Gartentor benutzen!»

Beide waren schlagartig zurück auf der Straße bugsiert worden, wohl wissend, dass der Typ im Recht war. Die Laterne stellte den Kerl nun besser ins Licht, fast, als wäre der Spot aus «disco» auf ihn gerichtet. Doch im Gegensatz zum «Licht aus, Spot an» aus der abgesetzten Fernsehsendung sah der Kerl nicht wie ein Gewinner aus.

Sein Gesicht war faltig, seine Augenbrauen fett, seine Mimik ließ ihn unnachgiebig erscheinen. Er wirkte wie ein Mann, der viel erlebt hatte, das Meiste zu Ungunsten einer positiven Lebensphilosophie.

«Sie wissen, dass wir wiederkommen. Dann mit Verstärkung! Und wenn es sein muss, mit Durchsuchungsbefehl wegen der Waffe, die Sie in der Hand haben!»

«Ich habe einen Waffenschein. Hat man in diesem verfluchten Land nicht einfach seine Ruhe? Hat man die nicht? Kann man nicht einfach in Frieden leben? Selbst hier, am Ende der Welt?» Er hielt kurz inne, dachte nach. Seine Drohgebärde vergrößerte sich. «Hören Sie, meine Frau und ich wollen keinen Ärger, keinen Kontakt, keine Gemeinschaft. Wir sind Rentner, wir leben zurückgezogen wie Mönche. Ich sehe meine Frau fast vierundzwanzig Stunden am Tag. Wir haben ein gegenseitiges Alibi, was vielleicht nur bedingt hilft, aber es ist so! Wir haben mit dem Tod von Herrn Baumgärtel nichts zu tun. Wir kannten ihn nicht persönlich!»

«Er war ein ähnlicher Einsiedler wie Sie! Wir wissen nicht, was der Mörder von ihm oder in seinem Haus wollte. Vielleicht hatte er ihn ausgespäht und erkannt, dass er alleinstehend und wehrlos ist. Wer weiß, wer der Nächste ist?»

«Wir nicht. Ich bin nicht wehrlos!» Als Beweis hob er seine Waffe. «Wenn Sie was wissen wollen, öffnen Sie einfach das Gartentor und warten Sie. Vielleicht komme ich. Eher aber nicht.»

Grußlos kehrte er ihnen den Rücken zu und verschwand im Dunkel seines Anwesens.

«Wie heißen Sie?», schrie Tief ihm hinterher.

Keine Antwort. Er war verschwunden.

«Ich bin fertig mit der Welt.»

Winter hielt ihre rechte Hand an den Hals, als müsse sie ihre pulsierende Aorta niederdrücken.

«Ich hätte gute Lust, wirklich mit einer Armee anzutreten. Was bildet der sich ein?»

«Als Sie vom Durchsuchungsbefehl sprachen, wurde er plötzlich redselig. Was verheimlicht uns dieser Mann?»

«Das werden wir herausfinden, Winter! Aber wissen Sie, was auffällig war?»

«Was, Chef?»

«Er sprach keinen Dialekt! Und seine Augen zuckten kurz, als ich Oberkommissar sagte! Das hat ihm imponiert! Sein Schritt und seine Haltung waren zackig. Vielleicht war er bei der Polizei ...»

«... das hoffe ich doch nicht ...»
«... oder bei der Bundeswehr ...»
«... das glaube ich nicht ...»
«... oder beim Barras wie Meyer.»
«... das denke ich nicht ...»

«Gehen wir weiter, Winter. Ich muss mir einen Flachmann zulegen.»

«Gut, dass du da bist, Edwin. Die Polizei ist im Dorf und die fragen natürlich sehr viel, zu viel!»

Edwin Mager setzte sich wie gewohnt an den runden Stammtisch. Obwohl es ein langer Tag war, war er der erste Gast in der warmen Stube. Er rieb sich die Hände.

«Ein Bier, Liesl. Was fragen die denn so?»

Er näselte, was aber etwas Beruhigendes hatte.

«Nach der Eule!»

«Nach der Eule?»

«Ihnen ist aufgefallen, dass jeder von uns so eine Eule hat.»

«Und? Wir sind eine Porzellangegend, jeder hat viel Porzellan in seiner Vitrine, in seinem Wohnzimmerschrank stehen. Dass da Doppelte oder Evergreens herumstehen ist doch selbstverständlich! Und wir wissen ja, wer sie für uns alle verteilt hat, wir wissen nur nicht wieso!»

Liesl servierte das Bier mit einer perfekten Schaumkrone.

«Aber wenn es schon nach einem Besuch auffällt, sollten wir aufpassen!»

«Haben die bei Bruno irgendwas gefunden?»

«Nein, zumindest haben sie nichts gesagt.»

«Die wissen nichts. Die wissen gar nichts! Die sollen sich zum Teufel scheren. Solche Probleme werden vom Dorf selbst gelöst und nicht von dahergelaufenen Bullen aus Bayreuth. Da ist doch die Irrenanstalt. Sollen sie da hin. Da passt's!»

«Johann ist bei Bruno!»

«Johann? Bei Bruno? Wieso? Wer wusste davon?»

«Du weißt welcher Tag war an dem ...?»

«Mein Gott! Das würde bedeuten ...»

Er griff zum Bier und nahm einen kräftigen Schluck. Seine Augen waren geweitet. Daran hatte er noch gar nicht gedacht.

Julia steckte noch immer der Schock in den Knochen, sie hatte weiche Knie, sie zitterte.

«Wer fehlt uns im Oberdorf noch?»

Tief schlurfte scheinbar unbeeindruckt die Straße entlang. Der Schnee knirschte. Es war still.

«Edwin Mager, dieser Jackie ... das war es.»

«Soll ich morgen mal in die Stadt fahren? Rehau hat eine Bücherei. Vielleicht finde ich was raus über die Eule, das linke Hakenkreuz und diesen Lappen. Vielleicht auch nach Selb in einen Porzellanladen.»

«Ich weiß, dass Sie ein Bücherwurm und Wühler sind, warum nicht?»

«Der verlassene Gasthof sieht nachts noch gruseliger aus.»

Sie blieben vor der Frontseite der Ruine stehen. Das Fundament des Metallzauns drückte diesen nach außen Richtung Fahrbahn, der Garten lag im Schnee friedlicher da, als er wahrscheinlich in Wirklichkeit darunter war. Ein Baum wuchs direkt vor einer vernagelten Holztür, die Fenster waren verschmiert, aber zumindest intakt, die Fensterläden teilweise heruntergerissen von Einbrechern oder der Natur. Ein Fenster war vernagelt. Der Putz war abgebröckelt, Ziegel sichtbar. Die Dachrinnen waren rostig und löchrig, die noch verbliebenen Dachschindeln lagen verquer. Dem Zollhaus schräg gegenüber erging es nicht anders. Einst der Mittelpunkt des Oberdorfes, nun verlassen, baufällig, abgetragen, tot.

«Wäre auch ein schönes Hotel gewesen!»

«Sie können gerne dort einziehen, Winter. Wo wohnt dieser Jackie nochmal?»

«Rechts die Straße hoch. Die erste rechts geht es zu Magers, die zweite zu diesem Jackie!»

«Machen wir es gar durch! Auch wenn der Weg weit ist.»

«Sie haben dich beim Anbeten des Jammerlappens beobachtet! Aber dein Gesicht hat er nicht gesehen! Es reicht schon, dass sie *mich* gesehen haben! Neugieriges Volk! Anstatt das zu tun, was man ihnen direkt und indirekt per Gesetz vorgibt, schnüffelt die Staatsmacht in fremden Gärten herum und ... ach, was rege ich mich auf! Und es stimmt: Bruno ist tot. Ermordet!»

«Ermordet?», fragte seine Frau.

«Du hast damit nichts zu tun, oder?», kam die Gegenfrage barsch. Er hatte noch immer das Gewehr in der Hand. Er hielt es vorne am kalten Lauf.

«Wieso sollte ich?»

«Emotionen, die plötzlich hochkommen? Alte Geschichten? Sorgen? Das Gewissen?»

«Mach dich nicht lächerlich! Und nimm dein Gewehr weg!»

«Ich überlege noch immer, was wir mit dem Waffennarr anstellen. Um unsere Sicherheit zu gewährleisten werden wir Verstärkung anfordern und nur noch hingehen, wenn es hell ist.»

«Mal sehen, was uns jetzt erwartet. Aber zu laufen tut gut. Der Weg zurück wird hart.»

Die schmale Zufahrt zu Magers Hof zog sich. Es schien das größte Anwesen im gesamten Dorf zu sein. Das Wohnhaus war imposant, drei Stockwerke hoch und wie den Alpen entrissen. Der Kuhstall war hell erleuchtet und hörbar, als ob eine Party darin stattfand. Daneben lagen weitere Scheunen. Nichts war verlottert oder baufällig. Es roch nach harter Arbeit und durchorganisierter Landwirtschaft mit einem Schuss Geld.

«Die haben ein Namensschild, das gleichzeitig eine Klingel ist! Das fängt doch schon einmal gut an!»

Tief drückte fest das beleuchtete Schild. Nur wenig später öffnete die füllige Hausherrin mit blumiger Schürze und gefrorener Fleischkeule in der Hand die Tür. Tief zuckte vor ihr zurück, Julia vor der Keule.

«Keine Angst, ich mache nur Essen. Hunger?», fragte sie und rückte ihr wild gemustertes Kopftuch zurecht.

«Laden Sie jeden Fremden gleich zum Essen ein?»

«Nein, aber Sie müssen die beiden von der Polizei sein. Mein Mann ist nicht da, der ist bei der Liesl in der Wirtschaft.»

«Nein, kein Hunger. Mein Name ist Tief, das ist meine vegetarische Assistentin Winter. Dürfen wir kurz reinkommen?»

Natürlich, kommen Sie mit in die Küche, dann kann ich meine Schenkel würzen und kochen. Mein Name ist Alma Mager, die Frau vom Edwin!»

Schon wieder ein Dorfbewohner voll mit Drohungen. Und wenn es eine Drohung über ihre Schenkel war. Sie war von der Ausstattung und Stil ähnlich den anderen Frauen des Dorfs. Hier schien nicht die Zeit stehen geblieben zu sein, irgendwann waren sie auch in Raum und Zeit anders abgelenkt. Eine andere Zeit des Kalten Kriegs mit einem anderen Raum zwischen NATO und Warschauer Pakt, zwischen Demokratie und Sozialismus. Kinder von Trümmerfrauen oder selbst

noch Trümmerfrau, auferstanden aus den Ruinen, die sie mit eigenen Händen, gekleidet in Schürze und Kopftuch, beseitigt einst beseitigt hatten.

Sie folgten ihr den langen Flur entlang, passierten ein aufgeräumtes Kinderzimmer und einer Arbeitskammer mit Nähmaschine und Bergen an Klamotten. Winter fröstelte, dachte sie doch sofort an Brunos Bügelberge. Sie würde von nun ab immer ihre Wäsche zügig waschen und bügeln, um solche Anblicke zukünftig zu vermeiden. Am Ende des Ganges öffnete sich ihnen eine großzügige, hell erleuchtete Küche samt mit Blumen dekorierten Esstisch.

«Schön haben Sie es, sehr schön!»

«Mein Mann hat viel zu tun, da soll er sich wohlfühlen, wenn er mal im Haus ist. Sie sind Vegetarier? Warum?»

«Vegetarierin. Wir Frauen sind doch auch wer, oder?»

«Winter! Bitte!»

Sie fuhr unbeeindruckt fort: «Zu viel Fleisch macht die Menschen kaputt und wieso sollen Tiere für die Ernährung sterben, wenn es fleischlos genauso möglich ist!»

«Fleischlos möglich? Wir leben vom Tod der Tiere. Und von der Milch. Sie sind schlecht für unser Geschäft! Die armen Viecher so zu verschmähen. Ohne ihr Sterben würden sie gar nicht leben. Und wir könnten nicht leben.»

Ihre Lippen wurden nach dem Satz zusammengepresst. Ihre strohigen, kurzen Haare wippten leicht im warmen Küchenfön, ein daher flancierender Abwind, ausgesandt vom modernsten Backofen, den die Beiden bisher zu Gesicht bekommen hatten in den letzten Stunden.

«Wenn es nur ehrliche Menschen gäbe, wäre es bei mir genauso», kam esforsch zurück.

«Hier im Dorf gibt es keine Verbrecher. Und keine Mörder! Bruno muss von einem von außen getötet worden sein! Und so viel Fleisch essen wir gar nicht, sonst würden wir nicht Mager heißen!» Sie grinste breit. So wie sie es selbst war. Ein Witz.

Das Telefon klingelte.

«Einen Moment!»

Alma Mager verließ die Küche und ging in das Wohnzimmer. Sie hatte sich für das orangefarbene Telefon entschieden, das auf dem Sideboard stand. Aber auch mit Wählscheibe.

«Mager!»

«Alma, hör mir zu und halte die Klappe! Kein Wort! Nimm die Eule unauffällig aus dem Schrank! Hörst du? Verstecke sie! Stell sie zu! Egal! Oder halte die Bullen wenigstens vom Wohnzimmer fern. Sind sie schon bei dir?»

Sie blickte zum wuchtigen Schrank, Eiche rustikal. An der letzten fensterlosen Wand thronte eine mit unzähligen Kuschartieren vollgestopfte Regalwand. In der Mitte stand die Polstergarnitur, Stoff, dunkelbraun, mit all seinen Kissen und Glastischen.

«Ja. Aber nicht hier.»

«In der Küche?»

«Ja!»

«Tu die Eule weg! Tu sie weg! Hinter die Kuschartviecher oder sonst wo hin! Und beschäftige sie so lange wie möglich!»

Ihr Mann legte auf.

Vorsichtig lugte Alma zur Tür, die direkt in die Küche führte. Sie legte beiläufig leise auf. Der Schreck war ihr in die Knochen gefahren. Was war los? Ihr Blick wanderte die Schrankvitrine entlang, bis er an der Porzellanleule hängen blieb. Sie fristete geschützt ihr Dasein zwischen Goethe und Jean Paul, und das seit Jahren.

Auf Zehenspitzen schlich sie in ihrer eigenen Wohnung durch das Zimmer. Sie hielt den Atem an und öffnete lautlos die Glastür. Da stand sie. Sie griff nach der Figur.

«Was tun Sie da?»

«Ich ... äh hab ... Staub ... eben entdeckt und ...»

Tief stand mit seiner vollen Masse im Türrahmen. Der Schatten, hervorgerufen durch die Lichtorgel in der Küche, fiel bedrohlich und füllend auf den Wohnzimmerboden.

«Es ist ziemlich finster in Ihrem Zimmer. Wie entdecken Sie da Staub? Jetzt?»

«Ich habe ihn natürlich nicht jetzt entdeckt, sondern heute Nachmittag und mich nun daran erinnert.»

«Was haben Sie in der Hand?»

«Eine Porzellanfigur. Wir lieben Porzellan. Wir haben alle Porzellan hier im Dorf. Irgendein Verwandter oder Bekannter arbeitet bei Hutschenreuther oder Rosenthal, das ist bei jedem so!»

Sie versuchte sie zurück zu bugsieren. Tief kam näher.

«Zeigen Sie sie mir.»

«Was wollen Sie?»

Alma trat etwas zurück, die Figur mit ihren beiden Händen versuchsblickgeschützt.

«Zeigen Sie mir die Figur! Ich finde es interessant, wie so etwas gemacht wird!»

Tief näherte sich Schritt für Schritt, Schatten für Schatten Alma. Plötzlich stand Julia im Türrahmen. Auch sie kam näher. Alma hatte nun keine Fluchtmöglichkeit mehr.

«Frau Mager, darf ich?», fragte Julia.

«Ja. In Ordnung! Hier!»

Almas Hände gingen auseinander wie die Blüten einer eben erwachten Blume am sonnigen Morgen.

«Winter, sehen Sie! Eine Eule!»

«Was wollten Sie damit tun? Sie verstecken?»

Julia war plötzlich in Rage. Sie fühlte sich bestätigt und hintergangen und das dazu noch von einem üppigen Fleischfresser. Betont männlich!

«Ich ... wollte nichts ... wirklich nichts!»

«Wer hat eben angerufen?»

«Mein Mann. Er kommt später. Sie sitzen zusammen. Ihnen wird so langsam bewusst, dass wieder einer aus dem Dorf gegangen ist ... und dieses Mal auf unnatürliche Weise, was schon lange nicht mehr vorkam ... vielleicht jemand, der im Krieg war. Bruno hat uns irgendwann diese Eule geschenkt. Ich habe Bruno das letzte Mal vor mehr als einem Jahr gesehen. Und nun ... vorbei. Er hatte sie uns einfach in die Hand gedrückt. Er wollte es so und wir haben es so akzeptiert. Einfach so.» Sie ließ sich in einen Sessel fallen. «Einfach so! Und das Gespräch eben ... hat mich daran erinnert. An diese Eule. Ein Geschenk.»

Die Eule streichelte sie dabei zärtlich. Eine Träne kullerte.

Der Stammtisch war fast vollständig besetzt. Der rege Besuch war ungewöhnlich für einen Montagabend. Die Umstände dafür waren deutlich. Liesl Knerz freute sich, das frisch gelieferte Bier konnte sie sofort umsetzen.

«Es fehlt nur Richard Sanftfeldt, unser Mann in Bonn», begann Werner Wienert.

«Ist es gut, hier zu tagen? Die beiden könnten jederzeit auftauchen!»

Holger Winterberg lugte zur Tür, als würden Tief und Winter jeden Moment hereinschlittern und die Sperrstunde ausrufen.

«Die sind bei meiner Frau», beruhigte Edwin, obwohl er selbst nervös war.

«Aber wie lange noch? Sie ist nicht wie die Rosie.»

Fred Metz wischte den Finger auf dem kalten Bierglas auf und ab. Er drehte es Stück für Stück weiter. Adolf Meyer strich über seinen kahlen Kopf und zupfte sich an der Nase. Er rang mit sich, ob er was sagen sollte. Da Stille herrschte, tat er es.

«Sie sind in meine Wohnung eingedrungen wie ein paar Juden, die Geld suchen! Diese Stümper haben meine Wand gesehen!»

«Wir haben dir immer gesagt? Tu den Scheiß weg oder richte dir einen Keller ein», ereiferte sich Werner.

«Scheiß? Scheiß? Das ist mein Haus! Mein Wohnzimmer, meine Überzeugung! Das sind Heiligtümer! Geschichte! Liebe zu einem Land, das nicht mehr existiert! Sieh dir doch an, wo wir nun sind! Nicht mal ins Böhmerland können wir mehr! Wir vegetieren am Arsch der Welt, wir sind noch weniger wert als die Scheiße, die hinten rauskommt!»

«Ruhe, wir haben andere Probleme. Wo ist Johann?»

«Der wird noch immer bei Bruno sein», überlegte Fred. «Sollen wir ihn holen? Die haben nicht einmal den Tatort gescheit abgesperrt.»

«Wir wissen alle, was Samstag für ein Tag war», begann Werner Wienert. «Jahrestag! Wir waren alle voller Erwartung, dass vielleicht was passieren würde! Und es ist was passiert, aber nicht das, was wir erwartet haben. Keine Freude. Trauer! Aber Johann war bei Bruno. Bruno musste also was geplant haben. Vielleicht wollte er es uns sagen, doch das Geheimnis bleibt uns nun verschlossen. Aber wer hat ihn umgebracht? Johann kann es ja wohl nicht gewesen sein. Es tut mir leid, aber wir sind alle verdächtig! Jeder hat unseren Keller wenigstens einmal verlassen, war zuhause Essen oder sonst wo. Jeder von uns hätte die Zeit gehabt, einfach im Schutze der Dunkelheit über die Straße zu huschen, um Bruno direkt das Geheimnis entlocken zu können! Jeder! Jeder von uns kann der Mörder sein! Es kann niemand anders sein, es kann kein Zufall sein, es kann kein Einbrecher gewesen sein, es muss jemand sein, der Bescheid weiß und Bescheid wissen nur wir hier, wir sechs!», donnerte Werner Wienert.

«Richard ist nicht da, also fünf!», besserwisserte Fred Metz.

«Richard habe ich schon rausgenommen. Wir sind normalerweise sieben, Fred. Du erinnerst dich? Sieben! Sieben und ein Führer. Du erinnerst dich? Ja?»

Herrmann war als letzter an den Tisch gekommen und stellte Adolf die Knacker samt Semmel hin. Der brachte diese wie üblich um, bevor er in sie hineinbiss.

«Ist Richard wirklich nicht da? Vielleicht war er es?», argwöhnte Holger scharf.

Herrmann hielt sich seinen Rücken und setzte sich, die Pfeife paffend im Mund hängend.

«Werner, es ist schlecht, wenn wir uns nun gegenseitig verdächtigen. Wir sind ein eingeschworener Haufen. Niemand weiß etwas, nur wir sechs und Liesl. Könnte es dennoch jemand mitbekommen haben? Unsere Frauen? Kinder? Zukünftige Schwiegersöhne?»

Herrmann visierte Werner an. Der hielt die Verdächtigung nicht für unmöglich. Franz Wößtwas war ein Kauz. Ein ... Steinkauz?

«Wir sollten raus hier. Ich rede hier nicht. Wir sollten in unseren Keller gehen», schlug Holger vor.

«Ja. Ja, das sollten wir! Aber dass uns keiner sieht!»

Die Männer leerten ihre Gläser. Adolf steckte eilig die Knacker zwischen die gemeuchelte Semmelhälften. Die sechs Männer Werner Wienert, Holger Winterberg, Herrmann Knerz, Fred Metz, Adolf Meyer und Edwin Mager verließen im Schutz der Dunkelheit die Kneipe.

«Wo waren Sie Samstagabend?»

«Ich ... war hier. Alleine. Ich habe keine Zeugen. Für Sonntag habe ich das Essen vorbereitet. Gänsebraten. Ich mache ihn immer am Tag vorher, er wird knuspriger, wenn wieder aufgewärmt.»

«Keine Zeugen? Ihre Kinder?»

«Wir haben keine Kinder», kam es knapp und schnell.

Julia runzelte die Stirn und dachte an das Kinderzimmer, das sie vorhin passiert hatten. Tief schien das nicht aufgefallen zu sein.

«Wie standen Sie und Ihr Mann zu Bruno?»

«Kein Kontakt. Nichts. Was sollten wir von dem alten Mann wollen, was sollte er von uns wollen? Ich habe mit Bruno kaum ein Wort gewechselt. Und wie erwähnt ... es ist mehr als ein Jahr her, dass er unverhofft hier war.»

«Und Johann?»

«Johann? Unser ältester Einwohner? Was soll mit ihm sein?»

«Wer war Johann? Wie kommt es dazu, dass ein Skelett wie ein normaler Mitbewohner behandelt wird?»

«Johann war schon immer da. Ich kenne ihn, seit ich ein Kind war. Wieso sollte er nicht zur Gemeinschaft gehören? Nur weil er anders

ist? Wir leben vielleicht am Ende der Welt, aber wir sind nicht intolerant. Zu niemanden.»

«Nicht mal zu Adolf Meyer!»

«Adolf ist ein Nazi mit Leib und Seele und Bruno war dem nicht abgeneigt, auch wenn er sich nie dazu bekannte, zumindest nicht öffentlich. Adolf war der einzige, der regelmäßig Kontakt zu ihm hatte.»

«Nochmal zurück. Wer war Johann? Als Mensch?»

«Wer er war oder wie er war?»

«Beides!»

«Keine Ahnung. Es gibt die tollsten Gerüchte!»

«Zum Beispiel?»

«Es sind Gerüchte, einfach Gerüchte und ich möchte diese nicht anfachen oder bestätigen!»

«Wo ist Johann normalerweise? Für alle scheint es ungewöhnlich, dass er bei Bruno war. Noch dazu in seiner Todesnacht!»

«Er ist überall und nirgends!»

«Sie nehmen uns nicht ernst!»

«Johann sollten *Sie* ernst nehmen!»

«Wer könnte Interesse an Brunos Tod gehabt haben? Johann?»

«Niemand. Bruno hatte nichts mehr seit seiner Scheidung. Nichts! Keine Frau, keine Verwandten, kein Geld, keine Aufgabe, keine Perspektiven. Bei ihm gibt ... ich meine gab es nichts zu holen ... ein Mord in unserem friedlichen Dorf. Was werden nur die Leute denken, die in der Stadt ... überall, wo sie es in der Presse lesen?»

«Sie haben Sorgen. Viele Kuscheltiere haben Sie hier!»

«Ja. Sie sind wie Johann ... in gewisser Weise.»

«Wie Johann? So tot?» Tief amüsierte sich über seinen eigenen Witz. Julia schüttelte nur den Kopf und lehnte sich mit verschränkten Armen gegen den Türrahmen. Ihr war warm, die Jacke ausziehen wollte sie dennoch nicht. Der Ofen unweit von ihr neben dem Telefonsideboard glühte.

Almas Augen weiteten sich plötzlich, als ob ihr neues Leben eingehaucht worden war. Ihr Mund öffnete sich aber nur langsam und einen Spalt breit.

«Nein! Sie leben! Sie *sorgen* für den Tod!»

«Dann tun Sie sie doch weg!»

Julia spürte geradezu, wie Tief mit seinem Satz gleichzeitig den Scheibenwischer vor seinem Gesicht in höchster Stufe wedeln ließ.

Skelette. Kuscheltiere. Kinderlosigkeit. Die Folgen der Vereinsamung und Abgeschiedenheit auf dem Land.

«Sie sorgen für den Tod, sobald sie weg sind. Ich habe eine Teddybärin weggeschmissen. Sie hieß Anna. Wie Brunos Frau!» Sie lächelte beiläufig hämisch, weil ihr Blick weiter ziellos, wie hypnotisiert, durch den Raum reiste. «Das Stroh spitzte schon aus ihren Armen heraus, wie Adern samt Blutablass. Einfach weg, dachte ich, schmeiße sie einfach weg ... in den Abfalleimer. Anna wurde abgeholt, von der Müllabfuhr. Abgeholt wie früher von der Gestapo. Ohne Nachfragen, ohne Erbarmen, ohne Chance, ohne Widerspruch. So wie es einst meine Mutter erzählt hat. Es gab jüdische Nachbarn mit Kindern hier als sie selbst noch ein Kind war. An dem einen Tag spielten sie noch miteinander, am nächsten holten sie die komplette Familie ab. Mit der Tochter, mit dem Sohn. Sie war vier. Eine gute Spielkameradin. Der Junge war zwei. Das Leben noch vor sich und doch schon vorbei. Kinder sind unschuldig. Sie verstehen die Aussetzer der Erwachsenen nicht. Die letzte Erinnerung an ihre Freundin war ein Teddybär, den meine Mutter in ihrer Hand hielt. Der Gestapo-Sklave verstand. Er riss ihr den Teddy aus der Hand und warf ihn auf den Boden. Er zog seine Waffe und durchlöcherte den Teddy. Danach hat er laut gelacht. Herablassend gelacht. Wenn die Gestapo so etwas tut, war es richtig. Meine Oma hielt wie viele andere plötzlich nichts mehr von Juden. Sie waren der Feind, der Abschaum, menschengewordene Kakerlaken, denen man aus dem Weg gehen sollte. Ihre Gegenwart war gefährlich. Später entdeckte meine Oma den beschädigten Teddy bei meiner Mutter in ihrem Zimmer. Sie nahm in ihr weg. Sie bekam Hausarrest und eine Ohrfeige. Meine Mutter starb innerlich noch einmal. Ihre Freundin muss im selben Zeitraum im KZ gestorben sein.»

«Was hat das mit Ihrem Teddy zu tun?»

«Wissen Sie, woher der Name «Teddybär» stammt?»

«Bedaure, nein.»

«Von Teddy Roosevelt, dem 26. Präsident der Vereinigten Staaten, unserem Befreier. Er war Freimaurer, wussten Sie das?»

«Nein. Was hat das mit Ihrer Geschichte zu tun?»

«Die Firma Steiff hat den Namen hier bekannt gemacht, der in den USA schon äußerst populär war. Roosevelt wollte auf der Jagd einen gefangenen Bären nicht erschießen. Das sei unfair. Der Bär starb trotzdem und wurde zur Karikatur mit Teddy Roosevelt. Der Teddybär war geboren und er wurde dank Roosevelts Sekretär zum

Namenspatron eines im Schaufenster ausgestellten Plüschtiers von Steiff.» Alma holte ein Buch aus dem Sideboard im Flur hervor. «Er war bei den Freimaurern Geselle, Meister und Ehrenmitglied. Ich lese vor. Er sagte: «Etwas, was bei der Freimaurerei so anziehend erschien, dass ich die Chance, Freimaurer zu werden, gerne ergriff, ist die Tatsache, dass hier das verwirklicht wird, was eine Regierung oft nur gelobt, nämlich jeden Menschen nach seinen Verdiensten als Mensch zu behandeln.» Er war Präsident der USA, er konnte was bewirken.»

«Was hat das nun mit Ihrem Teddybär zu tun?»

«Meine Mutter hatte darüber gelesen, dass der Teddy, den Roosevelt hatte, verflucht war und ihm den Tod bringen sollte, begleitet von Qualen. So kam es. Er verletzte sich schwer, überlebte eine Operation nur knapp und verlor seinen jüngsten Sohn Quentin. Meine Mutter fand den Teddy ihrer verschleppten Freundin wieder und nähte den Namen ihrer Mutter darauf. Ihr Fluch war, sobald der Teddy weggeschmissen wird, wird auch das Leben der aufgestickten Person weggeschmissen. Sie entsorgte ihn Jahre später, wieso auch immer. Ihre Mutter, meine Oma, starb. Sie begann Teddybären zu sammeln. Mit Namen. Ohne Namen. Vorletztes Jahr starb Anna, geschiedene Baumgärtel. Nur wenige Tage, nachdem ich denn Teddy Anna ... entsorgt habe. Es geschah so, wie meine Mutter es mir unter Tränen erzählt hatte. Wie ein Voodoo! Alle Teddys in meiner Sammlung haben Namen von Menschen aus dem Dorf. Es war die Idee meine Mutter, als ich noch jung war. Die Namen stehen auf den Füßen der kleinen Bären. Meine Mutter hatte die Menschen verflucht! Böse Menschen!»

«Und Brunobär?»

«Der ist verschwunden seit letzter Woche. Der Teddy ist weg. Einfach so. Dann Bruno selbst. Es hat mich auf bestürzende Weise bestätigt! Aber ich habe den Teddy nicht entsorgt!»

Ihre Augen waren voller Furcht.

«Seit wann genau ist der Bär verschwunden?»

«Ich ... ich ... weiß es nicht. Einfach weg!»

«Und was meinen Sie damit, dass sie ... leben?»

Ihre Augen weiteten sich: «Ich höre sie nachts. Sie bewegen sich. Sie laufen durch das Zimmer. Sie tuscheln! Das müssen Sie mir glauben!»

«Wisst ihr was Brunos Tod bedeutet? Seine Linie ist ausgelöscht und damit vielleicht alles verloren! Und er stirbt gerade an dem Tag,

wo er vielleicht alles mit uns teilen wollte? Das ist kein Zufall! Das ist kein Zufall!»

Zähneknirschen.

«Beruhige dich, Werner! Wir wissen das alle. Hörst du? Alle!», hallte es.

Sie hatten sich zurückgezogen. In einen Steinkeller, der tief in einen Hang hinein gebaut worden war, vor Hunderten von Jahren. Die unzähligen, rutschigen Stufen nach unten in die Nacht wurden von lodernden Fackeln und dumpfen Schwarzweiß-Bildern begleitet, Es roch feucht und doch waren die Wände trocken. Es war kühl und doch milder als draußen. Es herrschte stets die gleiche Temperatur, um die fünfzehn Grad, sofern kein Feuer unter dem Abzug geschürt wurde. Der Gang endete in einem kleinen, kalten Gewölbe. Ein alter Kerzenkronleuchter baumelte an der Decke, um den großen, massiven Holztisch standen vier Bänke, auf denen genug Leute Platz hatten. An der hinteren Wand lief sanft ein unterirdischer Bach vorbei und das Bier im Bacherl war immer gut gekühlt. Spinnweben und Wurzeln hingen an den Steinwänden, die Kerzen auf dem Kronleuchter und an den Wänden spendeten diffuses Licht.

«Es wäre der Tag gewesen, die Macht mit Geld zu tauschen! Wir wären alle reich geworden, vielleicht nicht unermesslich reich, aber wohlhabend!»

Adolf Meyers Faust donnerte auf den Tisch, die Becher mit einem eingravierten Symbol wackelten, doch sie fielen nicht.

«Für dich lohnt es sich doch kaum noch, Adi!»

Fred Metz lachte auf. Aber nur kurz, als der finstere Blick Adolfs ihn, seinen direkten Nachbarn, erbarmungslos traf.

«Es lohnt immer, Fred. Alles lohnt immer, egal wie weit das Leben fortgeschritten ist. Du weißt nicht, wie lange es noch dauert und was deine Taten noch bringen, selbst wenn du nicht mehr da bist. Immer, auch wenn es vermeintlich vorbei ist!»

«Ruhe, Adolf! Was ist mit dem Weg? Hat jemand Bruno draußen gesehen? War er vielleicht drüben? In der Knallhütte?»

«Keine Spuren. Nicht im Tunnel, nicht vor dem Tunnel. Und anders kommt er wohl nicht rüber! Er würde das ehe nicht machen! In seinem Alter und mit seinem Rücken ...»

«Existiert die Hütte überhaupt noch?»

«Das weiß keiner! Dem Kalten Krieg sei Dank!»

«Sehen wir doch endlich nach! Vielleicht war Bruno drüben! Es war noch nie einer von uns drüben! Wir wissen es, doch wie gefährlich das ist.»

«Wer soll diese Tortur wagen, Werner? Wer? Vielleicht kommst du nie mehr zurück! Bestenfalls ab nach Sibirien! Arbeitslager! Ist es das wert? Und wie du schon sagtest, es reicht, um wohlhabend zu sein, zu mehr aber nicht!»

«Wenn wir es teilen», grinste Holger. «Einer alleine könnte damit bis an sein Lebensende gut leben. Wer weiß, was noch dazu gehört!»

«Es ist wie Eulen nach Athen tragen!», tobte Werner beinah.

«... und das nur bei Dunkelheit! Bei Dunkelheit!», drohte Adolf Meyer fingerhebend.

«Aber das sind alles Mythen! Wir aber ... wir haben eine ehrenwerte Geschichte!», entgegnete Holger Winterberg ruhig.

Sie alle stießen an.

«Wer hat so eine Phobie? Die Teddy-Tod-Phobie. Die schmeißt einen Teddy weg und tötet damit den Namensgeber!»

Tief schüttelte den Kopf, als sie durch die Nacht zurück Richtung Hauptstraße gingen.

«Sie meinen, Sie hat Bruno auf dem Gewissen?»

«Verdächtig ist jeder! Wobei ich das für simplen Zufall halte.»

«Ist Ihnen das Kinderzimmer aufgefallen?»

«Das Kinderzimmer? Sie sagte doch, sie haben keine Kinder!»

«Eben. Warum dann ein Zimmer, ausgestattet mit Spielzeug und Möbel?»

«Freudige Erwartung? So dick wie sie ist, bräuchte sie drei Kinderzimmer! Deswegen hat sie vielleicht auch so viele Plüschtierchen! Ihr Teddy war einfach weg! Einfach weg! Und warum? Weil sie einen an der Waffel hat. Teddy Roosevelt. Gestapo. Ein Fluch! Ausgesprochen von ihrer Mutter. Wenn wir schon dabei sind, dann gehen wir doch noch zu diesem Jackie! Wir sind gerade gut unterwegs in Sachen Schwachsinn!»

Tief zeigte nach rechts, wo sich trotz Dunkelheit eine Haussilhouette abzeichnete. In der Mitte flackerte unruhig ein Licht.

Wenig später klingelten sie an der Haustür. Ein großer Mann machte auf. Er hatte das lange Gesicht ähnlich eines Pferdes, aber seine Haut war unfassbar glatt, beinahe glänzend. Seine Augen waren freundlich und neugierig, die Haare lang und pechschwarz. Sie waren

ordentlich nach hinten gekämmt und mit Öl manifestiert. Er sah aus wie Winnetou.

«Ja?», glotzte er lächelnd. Er fand es wohl nicht ungewöhnlich zu dieser Stunde Besuch vor der Tür stehen zu haben.

«Sind Sie Jackie Steiner?»

«Ja, direkt vor Ihnen!»

«Mein Name ist Tief und das ist Julia Winter. Wir sind von der Mordkommission und wollen Sie befragen.»

«Zu was?»

Er lächelte noch immer. Kein Zusammenzucken, weil die Polizei vor der Tür stand. Seine Neugierde schien sogar noch gesteigert, als sein Kopf noch weiter nach vorne ragte.

«Zum Tod von Bruno Baumgärtel!»

«Bruno ... ist tot?»

Jackie blieb der Mund offenstehen, während er, sein Körper und sein Kopf unbewusst nach hinten gingen und damit den Türeingang öffneten. Er suchte nach etwas, Halt, Geborgenheit, Antworten. Er war sichtlich bestürzt. Verwirrt. Unsicher stotterte er ein paar unverständliche Worte vor sich hin. Aber der Weg war frei, sie betraten die Wohnung, den Eingangsbereich, der nicht wie ein typisches Bauernhaus aufgebaut war. Das Innere erinnerte mehr an das der Magers von vorhin.

«Wer ist da, Junge?»

Aus dem Hintergrund krächzte eine alte Frauenstimme.

«Polizei, Mama! Sie sagen Bruno ist tot!»

Eine kleine rundliche Oma, Liesl Knerz nicht unähnlich, wackelte gebückt und mit Stock in der Hand durch die Tür: «Bruno? Bruno Baumgärtel? Ja, Jessasmaria! Wer tut denn so was? Und warum Bruno? Der tut doch keiner Fliege was zuleide.»

«Wer sind Sie?»

«Ich bin Jackies Mama ... Trude Steiner. Neunzig Jahre bin ich schon! Neunzig! Das ist mein Sohn Jackie, er ist nur fünf Jahre jünger als Bruno! Aber er sieht immer noch gut aus, mein Jackie, sieht immer noch gut aus. Wissen sie, er hat kein graues Haar, kein einziges! Wie sein Vater, Gott hab ihn selig! Bruno, Bruno ... Was ist passiert?»

«Bruno Baumgärtel wurde am Samstagabend in seinem Haus ermordet.»

Tief überlegte, ob er die Dame des Hauses und ihren Sohn fragen sollte, wo sie denn am besagten Abend waren.

«Da war doch Fernsehen dran! Da haben wir geguckt!», zeigte Trude Steine Richtung Wohnzimmer.

«Ja, EWG mit Kuli!» Jackie grinste breit über seine Pausbäckchen. «Der Deutsche hat aber nicht gewonnen. Wie immer.»

«Ja, das ist sehr schade, ähnlich das mit Bruno!», bemerkte Julia.

«Ja, das ist auch schade!», resümierte Jackie.

«Wissen Sie, wer Interesse haben könnte, Bruno umzubringen?», fragte Julia.

Sie blickten einander an, dann antwortete Mama Trude: «Nein, Bruno lebte noch zurückgezogener als wir beide. Mein Sohn beackert wenigstens noch die Felder, auch für andere hier, die Hilfe brauchen, aber Bruno hat sein Haus ja kaum noch verlassen, geschweige denn gepflegt.»

«Wie war sein Verhältnis zu den direkten Nachbarn?»

«Er hatte keines. Vielleicht zu Heiner Metz, der den Hof kaufen wollte, weil er da früher gelebt hat! Aber die anderen ... die Markes ... das kann ich mir nicht vorstellen.»

«War Bruno kein Kind des Dorfes?»

«Oh doch, das war er! Seine Familie lebte schon immer hier. Vielleicht nicht direkt im Dorf, aber gleich Richtung Reichenbach auf der Baumgärtelsmühle. Dort wohnen nun andere. Wann und warum Brunos Eltern auf das alte Metz-Anwesen gezogen sind ... das weiß ich leider nicht mehr. Ich war da vielleicht noch nicht geboren, obwohl ich schon neunzig bin, wissen Sie?»

«Heiner Metz hat ein Bild von einem Johann Steiner in seinem Kutscherhaus hängen», erinnerte sich Julia laut.

«Er hat das Bild?» Trude Steiner blickte mit ihrem gekrümmten Rücken soweit wie möglich auf. «Er hat das Bild? Es ist ein Familienerbstück, das irgendwann in den Nachkriegswirren verloren ging! Oh mein Gott, Metz hat es? Es existiert? Ist Metz da? Ob er es mich sehen lässt?»

«Gehört es rechtlich Ihnen?»

«Ich weiß nicht, ob mein Mann es damals hinter meinem Rücken verkauft hat. Wir hatten einige Monate nach dem Verschwinden des Bildes plötzlich etwas Geld. Er hat nie verraten woher er es hatte und ich wollte keinen Streit. Das Bild war weg, etwas Geld war da. Es war in Ordnung. Die Zeiten waren hart genug, vor allem hier, keine fünf Meter von der frischen Grenze entfernt!»

«Die Grenze ist gleich hier draußen?»

«Direkt an der Straße beginnt der Kalte Krieg! Nicht stolpern, junger Mann!»

«Auch ich kann mich an das Bild noch erinnern, Mama!»

«Du warst da immerhin dreißig Jahre alt, mein Junge!»

Sie streichelte ihn über den Rücken.

«Ich kann mich noch erinnern, dass zwei Eulen drauf waren!»

«Eine, mein Junge, eine!»

Jackie blickte bedächtig hinauf zur erleuchtenden Lampe, als schwebe dort die Sonneneule der Erleuchtung. Er hob feierlich die Arme: «Es waren zwei! Zwei! Vorne und hinten! Vorne eine auf der Schulter eines Mannes in Uniform!»

«Eines Zugvorstehers», ergänzte Julia.

«Ja. Eines Zugvorstehers. Und hinten ... hinten war ein Zeichen. Eine Eule saß auf der Spitze eines geöffneten Buches!»

«Ein Zeichen?»

«Es geht schon wieder los», murmelte Tief kaum hörbar. Er legte seinen Kopf leicht zweifelnd zur Seite. Jetzt fehlte nur noch der Teddybär und eine Porzellaneule.

«Korrigieren Sie mich, Chef, aber Heiner Metz sagte doch, dass das Bild bereits im Haus hing, als er es gekauft hat. Die Vorbesitzerin meinte, es gehöre hierher, mit all seiner Vergangenheit, seiner Geschichten und so weiter!»

«Stimmt, das sagte er. Metz oder ein Verwandter seiner Familie scheint nicht der Käufer des Bildes zu sein, sondern die Apothekerin aus Wien!»

«Das Haus hat einer Apothekerin aus Wien gehört?», zeigte sich Trude Steiner erstaunt.

«Wissen Sie das nicht, Frau Steiner? Sie hatte das Anwesen wohl jahrelang in ihrem Besitz.»

«Johann Steiner stammte aus Österreich, aus der Nähe von Wien. Sein Sohn war Rudolf Steiner, ein Verleger.»

«Interessiert mich nicht!»

Tief machte plötzlich Anstalten zu gehen. Das Gespräch brachte sie nicht weiter.

«Ich finde es interessant, Chef!»

«Dann bleiben Sie hier, aber ich gehe zurück, ich bin müde! Das sind Geschichten, die hunderte Jahre alt sind! Sie sagen, sie wissen nichts, also ...»

«Mehr gibt es auch nicht zu sagen, mein Kind! Gehen Sie mit Ihrem Chef mit, es ist nicht sicher in diesen Zeiten!»

«Haben Sie auch eine Porzellanleule von Bruno?»

«Wir hatten. Sie verschwand wenige Wochen nach dem Tod meines Mannes!»

«Das ist ja wie bei Kuschtieren», brummte Tief.

«Bitte?»

«Nichts, nichts! Eine Ahnung, wo sie abgeblieben ist?»

«Nein, keine Ahnung! Sie war sowieso hässlich!»

«Für was steht eigentlich Jackie? Das ist doch nicht Ihr richtiger Name?», fragte Julia.

«Johann. Sein richtiger Name ist Johann», antwortete seine Mutter.

«Durch die Besitzer bekam er irgendwann den Namen Jackie. Es gibt zu viele Johans in dieser Gegend.»

«Was ist das für ein Lappen an der Wand?»

«Ein Jammerlappen!», antwortete sie ohne sich dorthin zu drehen.

«Ein was?» Julia musste das Fragezeichen geradezu auf die Stirn eingebrannt worden sein. «Ich habe solche Lappen schon öfters in den Häusern des Dorfes gesehen!»

«Schon öfters? Nein ... nein. Es ist ... nichts. Nur ein Witz!» Jackies Mama winkte ab und machte ungelenk kehrt: «Schlafenszeit! Gute Nacht!»

Die Tür wurde vor ihren Nasen geschlossen. Das Licht erlosch.

Verdachtsgeneräle

«Die Porzellaneulen ... Lappen, die an der Wand hängen ... das ist doch alles nicht normal!»

«Wir sind in einem Dorf, Winter. Einem tiefen Dorf im Winter.»

Die Beiden stapften durch den Schnee, ehe sie wieder auf die geräumte Straße trafen. Sie passierten das unheimliche Zollgebäude und das verfallene Gasthaus Beck ohne ein Wort darüber zu verlieren.

«Am liebsten würde ich unserem Waffenmeister noch einmal einen Besuch abstatten!»

Tief blieb vor dem Zaun stehen und suchte den Draht.

«Ich würde es lassen, Chef!»

Tief grummelte ein paar undefinierbare Worte. Er massierte sein Kinn. Er massierte seine Gedanken. Er ging weiter. Sie verließen das Oberdorf und erreichten mit dem großen Haus des Bundestagsabgeordneten Sanftfeldt den unteren Teil Neuhausens.

«Niemand da. Da ist nie jemand da! Das gibt's doch nicht! Sind Abgeordnete und Anhang dermaßen um die Bundesrepublik bemüht?»

«Da wäre er der Erste! Aber der Bundestag in Bonn wird sicherlich regelmäßig zusammenkommen.»

Sie erreichten die Dorfkneipe. Tief drückte seine Nase gegen eine Fensterscheibe, um einen Blick in den Gastraum zu werfen.

«Da sitzt keiner drin. Niemand da, nicht einmal die Oma oder ihr Mann. Wo sind die alle?»

Julia stand weiter vorne, sie begutachtete die Küche von außen: «Auch hier ... leer. Es brennt zwar überall Licht, aber ... hm ...»

«Auf dem so genannten Stammtisch stehen noch einige Gläser. Sie sind nicht vollständig geleert. Was geht hier vor?»

Beide schlichen um das Haus herum, beobachteten die dunkle Gegend, doch nichts war zu hören oder zu sehen. Spuren verloren sich im Nirgendwo.

Tief fröstelte.

«Nichts, Chef, nichts! Warten?»

«Nein, nein ...»

«Das Dorf ist unheimlich! Es gibt keine Kinder!»

«Dieser Holger hat doch welche!»

«Wo sind sie, Chef? Wo?»

«Bei ihrer Oma?»

«Oh, da drüben! Bei Heiner Metz ist noch Licht! Und davon jede Menge. Er illuminiert seine ganze Hütte und die halbe Straße mit seinen Strahlern.»

«Ah, spontaner Besuch bei Ihrem Verehrer?»

«Verehrer?»

«Er konnte Ihnen so schön Honig ums Maul schmieren! Der Fleischklops und das Rohkostfräulein. Köstlich!»

«Zwei Welten zum späten Abendmahl. Ein Grund mehr, ihm einen Besuch abzustatten!»

«Interessiert mich nicht. Ich gehe ins Bett! Gehen Sie doch alleine.» Tief schlurfte erst weiter, hielt dann aber noch einmal an: «Nichts Privates, ja? Wir sind immer im Dienst, Winter! Immer!»

«Mir geht es nicht um den alten Mann, Chef. Mir geht es um das Bild!»

Er hatte sich weitere Schritte entfernt. Wieder blieb er stehen. Er drehte sich um.

«Das Bild hat nichts mit dem Fall zu tun, Winter! Aber Ihr Interesse an den Geheimnissen von Eulen scheint ja fast schon manisch zu sein. Wenn es Sie beruhigt, Winter, wenn es Sie beruhigt ... Sie sind ein komischer Kauz, Winter, wenn Sie verstehen, was ich meine ...»

«Ich will es wissen!»

«Mensch, Winter! Es ist spät und es ist unhöflich so spät ... der ist bestimmt schon in einen Schlafanzug und Schlafmütze samt Bommel gehüllt und ... Sie sind doch auch müde! Und wenn Sie dann später heimkommen ... wecken Sie mich nur! Und mein Schönheitsschlaf ist mir wichtig!»

«Das sehe ich. Und doch ...»

Winter bog in den Garten des Millionärs ab, während Tief nochmals seinen Kragen hochschlug und die Hände tief in seinen Mantel vor der Eiseskälte versenkte wie die Titanic sich selbst einst vor dem Eisberg. Er fluchte.

«Scheiß Weiber! Hoffentlich ...»

Liesel hatte die Becher neu gefüllt und den Keller verlassen. Die Männer waren wieder unter sich. Durch den langen, offenen Gang hinab in den Steinkeller war es ihr stets unmöglich gewesen zu lauschen. *Männerkinderspielchen*.

«Wir kommen nicht weiter, so wie die Polizei auch nicht weiterkommt!»

Werner lehnte sich enttäuscht zurück und verschränkte die Arme.

Holger meldete sich erneut zu Wort: «Ihr habt meinen Worten vorhin nicht genau genug gelauscht! Einer *alleine* kann von dem Erlös sehr gut leben!»

«Du hältst daran fest ... dass der Mörder hier unter uns weilt?», näselte Edwin sichtlich verschnupft darüber, dass Zwiespalt herrschen könnte.

«Wenn alles, was zwischen diesen Schiefersteinen in der Unterwelt Neuhausens geredet wird, hier bleibt, dann ja. Jeder einzelne von uns hätte Interesse an dem, was Bruno zu berichten gehabt hätte. Jeder! Und damit ist jeder der potenzielle Mörder! Selbst ich! Wir alle haben das nie in Erwägung gezogen, dass es einen egoistischen Verräter unter uns geben könnte. Einen Judas!»

«Wir haben es eigentlich gewusst! Wir hätten gemeinschaftlich Bruno an jenem Tag beobachten müssen!»

Fred nahm seine dicke Brille von der Nase, die rote Druckstellen von der Schwere der Brille aufwies. Er kniff sich mit seiner linken Hand die Augen zu. Das alles strengte ihn an.

«Ja, das war definitiv ein Fehler. Aber auch ein Zeichen, dass wir uns eigentlich vertrauen, dass wir einander blind verstehen und von uns keiner, bis auf jenem einen, auf die Idee kam, Bruno vorher abzufangen und Schlimmes zu tun.»

«Wenn es einer von uns war, dann wird er es haben und zu Geld machen wollen! Das ist nicht so einfach! Wir würden sofort bemerken, wer zu einem Vermögen gekommen ist!»

Herrmann Knerz deutete auf jeden einzelnen mit seinem runzligen Zeigefinger und dem eingewachsenen, schwarzumrandeten Nagel. Dann nahm er einen tiefen Zug aus seiner Pfeife und blies den Rauch über den Tisch.

Holger hustete demonstrativ: «Irgendwann ersticken wir hier drin!»

«Das wäre die gerechte Strafe für den Mörder!», tönte Adolf Meyer.

«Vielleicht ist es jemand, der nicht hier bleiben muss. Der einfach alles zurücklassen kann», fabulierte Herrmann Knerz.

«Jeder kann von hier weg. Selbst du, du Dinosaurier!», konterte Edwin Mager.

Ein kurzes Lachen. Es lockerte die Stimmung.

«In Ordnung. Wenn der Mörder nicht gefunden wird, muss jeder, der hier sitzt, sich bei jeder größeren Anschaffung Fragen der anderen gefallen lassen: Woher hast du das Geld? Wie hast du das bezahlt? Und

wir müssten heute eine Bestandsaufnahme jedes einzelnen Vermögens machen!», schlug Herrmann Knerz vor.

«Herrmann, das geht nicht! Wie willst du das tun? Sollen wir alle unter jedes Kopfkissen gucken und auf der Bank eine Konteneinsicht machen, uns die Kontoauszüge zeigen lassen? Vielleicht sollten wir gleich bei der Schufa anklopfen?»

«Vielleicht geht es gar nicht um Geld», warf Holger ein, dessen passivrauchgeplagte Lunge sich etwas beruhigt hatte. «Vielleicht geht es um Macht!»

«Wir wissen es nicht. Was tun wir? Hat jemand einen weiteren Vorschlag?»

«Ja, gehen wir doch die Liste mal durch», forderte Holger. «Fangen wir mit mir an. Mein Motiv für Brunos Tod?!»

Fred übernahm das Wort: «Du bist kein richtiger Neuhauser, wie Bundes-Richard es auch keiner ist. Ihr beide ward ein Novum, weil ihr Kinder mitgebracht habt, die älter waren als sieben Jahre und damit sowohl von der Prüfung herausfielen, als auch ihre spätere Möglichkeit hier einzutreten. Ihr beide durftet eintreten, auch ein Novum, für das wir die Satzung geändert haben. Ihr seid noch immer als die Neuen, die Fremden.»

«Es müssen sieben Mitglieder sein und ein Führer. Es war richtig, es so zu machen! Unser Dorf stirbt aus», erklärte Werner Wienert.

«Vielleicht sollten wir die Richtlinien der Kindsprüfung ändern? Oder Frauen zulassen?»

«Niemals! Niemals», protestierte Adolf. «Frauen sind der Untergang. Sieh dir doch Brunos Leben an, als die Trulla weg war! Möge sie in der Hölle schmoren!»

«Ist das nicht ein Widerspruch? Und du? Du hattest nie Kinder, Adolf, nie eine Frau! Du kannst dich da gar nicht reindenken! Und wenn nach dir ginge, wären sowieso nur Arier hier, ihre rechten Arme erhoben, muskulös, weil sie ihn zum Wachsen nutzen.», feixte Holger. «Ich war zumindest einmal blond. Meine Augen sind noch immer stahlblau. Und du?»

Adolf Meyer schnaubte nur und leerte seinen Becher.

«Werner, du wirst bald Opa! Wie siehst du das?»

«Es wird laufen wie immer. Holger und Richard haben kein Motiv. Herrmann hätte eines!»

«Richtig. Mein Sohn Sepp war der Nächste. Jetzt ist er der, der unserer Runde nun beitrifft. Er wird aufgenommen werden, damit wir wieder vollständig sind!»

«Ja, ja, der Sepp. Mit Verlaub, Herrmann, wie hat er nur die Prüfung geschafft?», kommentierte Holger süffisant. «Für mich ist er ein kleiner Jackie!»

Herrmann sprang auf, sein Körpergebälk ächzte, die lange Pfeife kippte aus seiner Lippenmulde und fiel polternd auf den Tisch. Tabakreste und Glut verteilten sich auf dem Tisch. Er erhob sein knochiges Gerüst samt Arm, Hand und Zeigefinger. Sein sonst faltendurchgrabenenes Gesicht war plötzlich gespannt. Nur die Lippe hing weiterhin ab.

«Du ... dahergelaufenes Berliner Arschloch! Vergleiche nicht meinen Sohn mit Jackie! Der mag einen großen Vor- und Nachnamen tragen, doch er ist geistig nicht in der Lage, ein Bruder unser zu sein, im Gegensatz zu meinem Sohn! Hörst du? Begreifst du das? Du provozierst schon den ganzen Abend! Ich bin eine der ältesten hier! Weißt du, wie viele Kinder ich für unseren Orden geopft...?»

«Ruhe!», fuhr Werner Wienert dazwischen. «Wir wissen deine Opfer zu schätzen und vielleicht ist es wirklich an der Zeit, diese Regel zu überdenken!»

«Würde ja passen, wo du doch in einem halben Jahr Opa wirst. Gut gebrüllt, Löwe!» Es waren Edwin Magers erste Worte in der Runde. «Ich komme zum Beispiel nicht darüber hinweg ... über das Opfer, wie es Herrmann so schön nennt», näselte er weiter.

«Dann räum endlich dein verfluchtes Kinderzimmer aus! Dein Junge war es nicht wert, so hart das klingen mag! Er war es nicht wert», raunzte Fred Edwin an. Der brach in Tränen aus. Die restliche Runde senkte die Köpfe.

Ein paar hundert Meter entfernt.

«Franz, hast du was mit Brunos Tod zu tun?»

«Nein, habe ich nicht!» Franz Wöbttwas war genervt von seiner Frau. Er wollte noch einmal vor auf die Baustelle, das Wohnhaus weiter renovieren, die Ruhe der Nacht genießen, das Alleinsein. «Lass mich vorbei!»

«Nein, erst, wenn du mir die Wahrheit sagst!»

Leas Hände waren wie Schraubstöcke in ihre Hüften festgezurr.

«Hab ich doch! Nein, habe ich nicht! Oder doch? Also lass mich vorbei!» Sie standen im Flur ihrer kleinen Wohnung im ersten Stock von Leas Elternhaus. «Und schrei nicht so rum, sonst steht deine Mutter gleich wieder auf der Matte!»

«Ich schrei doch nicht rum! Du bist doch schon wieder aggressiv!»

«Frag doch mal deinen Vater! Seit Brunos Tod ist er nervös und fast andauernd außer Haus. Bestimmt sitzt er jetzt vorne in der Kneipe und philosophiert wieder toll alle voll. Und verbreitet dort das Gerücht, *ich* wäre der Mörder, *ich* hätte einen Grund für den Tod des alten Kerls! Da sagst du nichts? Nichts! Dabei ist das Rufmord! Anzeigen müsste ich ihn! Anzeigen! Stattdessen werde ich verdächtigt, ein Mörder zu sein! Ein Mörder! Weißt du, was du da sagst? Kannst du dir wirklich vorstellen, dass ich jemanden umbringe? Und für was eigentlich? Für den alten Laden da oben, wo ich seit Jahren das andere Haus renoviere? Bruno war ein armes Schwein, der nicht einmal mehr eigene Würde oder mottenfreie Klamotten besaß!»

Sie schwieg. Sie verschränkte die Arme. Ihre Lippen waren zusammengepresst.

«Scheiße! Scheiße! Lea, bist du verrückt?» Franz begann zu zappeln, seine Hände gestikulierten, als er plötzlich sämtliche Bewegungen einstellte. «In Ordnung. Meine eigene zukünftige Frau glaubt ihrem wirren Vater mehr als mir. *Er* kann einfach was behaupten und es ist Gesetz. Verstanden.»

Er lehnte sie an die Wand und verschränkte die Arme. Sie stand noch immer so da. Ihr Blick intensiv, unnachgiebig. Als könnte sie so wie ein guter Kommissar ein Geständnis aus dem Verdächtigen herausquetschen.

«Ich gehe jetzt!» Sein Ton war scharf. «Überlege dir genau, was du jetzt tust!» Sein erhobener Zeigefinger berührte fast ihre Nase. Sie reagierte nicht. «Welche Gründe, Frau? Welche Gründe?»

«Brunos politische Einstellung war bekannt, wie die von Adolf Meyer auch. Deine ist ähnlich! Vielleicht hattet ihr Streit?»

«Bruno und Adolf hingen öfters zusammen! Ich hatte mit den beiden Hanseln doch nichts zu tun! Und ich hasse Adolf Meyer! Wir haben uns schon geprügelt, du erinnerst dich? Auf dem so genannten Dorffest. Er ist ein knollennasiger Wichser, der eben jene fette Nase in Dinge steckt, die eigentlich zu dünn für diesen Zinken sind.» Er trat an Lea vorbei, drückte hart die Türklinke und verschwand. Letzte Worte auf den Stiegen nach unten: «Auch, wenn du es nicht glaubst, Lea, ich denke nur an das Kind in deinem Bauch da drin. Du kennst die Gerüchte über die Kinder hier im Dorf! Vielleicht sollten wir fort gehen.»

«Adolf, du warst unser einziger Kontakt zu Bruno. War er seltsam die letzten Tage?»

Es war wieder Ruhe eingekehrt im Steinkeller.

«Ich habe ihn das letzte Mal lebend gesehen am ... letzten Mittwoch. Er hat nur darüber erzählt, wie die Kälte und Feuchtigkeit ihm zu schaffen machen. Er verlor kein Wort über den vermeintlich großen Tag, keine Andeutung ... nichts!»

«Könnte er diese Wichtigkeit vergessen haben?»

«Vielleicht, Holger, vielleicht. Er ließ sich in letzter Zeit noch mehr gehen als sowieso schon. Er war verzweifelt, wie es weitergehen soll. Ich trug etwas Brennholz von der Scheune in sein Haus und entfachte ein Feuer. Er hatte es in der Nacht versäumt aufzustehen und nachzulegen. Aber es kam nie ein Wort über uns, nie! Wenn ich darauf zu sprechen kam, wechselte er das Thema. Dumme Politik, seine Krankheiten, immer dasselbe. Wie oft hab ich ihn hierher eingeladen? Er ist doch unser Führer!» Adolf senkte den Kopf. «Er ... war unser Führer. Vielleicht nicht der beste, aber ...»

«War Johann da schon bei ihm?»

«Johann? Nein, nicht, dass ich wüsste! Ich hab ihn nicht gesehen. Keine Ahnung, wie Johann zu Bruno gekommen ist. Und wo Johann jetzt ist. Bestimmt ist er in Polizeigewahrsam.»

«Ich hoffe, er gibt nichts preis! Was immer es ist!»

«Das hoffen wir alle, Fred, das hoffen wir alle!»

Metz' Haus wurde von außen hübsch in Szene gesetzt, die Strahlen tauchten das Kutscherhaus in warmes Weiß, was durch die Reflexion des Schnees noch verstärkt wurde.

Sie lief an der Hausfront vorbei, an der Hausseite die Treppe hinauf und klopfte. Die Tür öffnete sich nur wenig später.

«Guten Abend Frau Winter, welche freudige Überraschung!» Heiner Metz zog erfreut die Tür auf und bat Julia ins Wohnzimmer. Es war mehr als angenehm geheizt.

«Wo ist Ihr Kollege?»

«Schon nach Hause. Schnauze voll. Wir kommen nicht weiter!»

«Er lässt Sie alleine in der Dunkelheit und Kälte zurück? Er ist kein Gentleman. Ein Glas Sekt?»

«Ja, warum nicht? Fahren muss ich ja nicht mehr!»

Sie lächelte und fixierte sofort das alte Bild an der Wand. Der Mann in Uniform mit der Eule auf der Schulter.

Metz verschwand in seine kleine Kammer nahe der Wohnküche und kehrte mit einem Sekt zurück.

«Naturkalt!»

Er schnappte sich zwei langstielige Gläser aus seiner Vitrine und platzierte sie auf dem Esstisch.

«Dieses Bild ... darf ich es einmal runternehmen?»

«Wenn Sie mir nicht alles vollstauben... natürlich!» Mit einem weichen Blobb öffnete er die Flasche und goss ein. «Warum interessiert Sie das Bild?»

«Es ist alt. Es sieht echt aus. Und es passt unglaublich in dieses Zimmer. Auch wenn hier überall die Hörner von armen Wildtieren an der Wand hängen ... es trägt zur Atmosphäre bei.»

«Ja, da haben Sie recht. Und sind Sie schon weitergekommen? Ich denke fast stündlich an Bruno. Es wird Zeit für mich, Neuhausen zu verlassen. Aus den Augen, aus dem Sinn, wissen Sie? Ein Mord in dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin ... ich habe mich für den Hof interessiert, ich wollte ihn, ich wollte Bruno ein lebenslanges Wohnrecht geben und nun ... ich wüsste nicht, ob ich selbst nach einer Grundsanierung ... das jemals vergessen könnte. Nein, ich will das Haus nicht mehr! Ich kehre diesem barbarischen Dorf den Rücken. Vielleicht verkaufe ich sogar das Grundstück hier.» Heiner reichte Julia ihr Glas, nahm sich seines und hielt es ihr zum Anstoßen entgegen. «Prost, mein Liebe! Es ist schön, in dem Dorf einmal eine junge und hübsche Frau zu sehen und nicht diese alten Sumseln, die ihren Putzlappen anjammern!»

«Ihren Putzlappen ... anjammern?»

Gegenüber, tief im Keller, fing die Diskussion wieder Feuer.

«Aber Johann war doch zuletzt bei Adolf», ereiferte sich Holger. «In Vorbereitung auf den 5. März!»

«Der 5. März? Der ist morgen!»

Fred verstand nicht, auch Herrmann und Werner blickten sich fragend an. Adolf begann innerlich zu brodeln, seine Muskeln verkrampften sich, Endsiegsehnsucht.

«Der Jahrestag! Darüber reden wir doch die ganze Zeit!»

Holgers Mundpartie war halb offen, halb lächelnd.

«Welcher Jahrestag? Holger, erzähl! Oder du, Adolf!»

«Ach, lasst mich in Frieden!»

Adolf lehnte sich zurück und verschränkte mürrisch die Arme. Seine Knollennase zuckte.

«Adolf hatte zum 5. März immer Johann zu Gast! Ist euch das in all den Jahren nie aufgefallen?»

«Nein! Johann ist immer mal da, mal da zu Gast, aber dass er irgendwo zu einem bestimmten Datum war, wusste ich bisher nicht! Ihr?»

Herrmann blickte in die Runde, alle schüttelten den Kopf.

«Es gibt zwei Gründe!»

«Gleich zwei?»

«Ein guter und ein schlechter Jahrestag. Adolf musste leider die Hölle von Stalingrad erleben. Er ist einer von fünftausend deutschen Überlebenden, übrig geblieben von einst dreihunderttausend, die in Stalingrad waren. Stellt euch das mal vor!»

«Adolf, warum hast du das nie erzählt?»

«Es war unsere größte Niederlage. Warum soll ich davon erzählen? Schau doch nach draußen! Die Russen stehen nur ein paar Meter weg von hier! Hätten wir nicht damals ... versagt, wäre die Welt heute eine andere, eine bessere. Eine sichere! Keine, wo Nachbarn einfach ermordet werden! Feige ermordet wie viele meine Kameraden damals. Keine Welt, in denen dumpfe Polizisten einfach in eine reichstreue Wohnung eindringen! Zucht und Ordnung! Recht und Disziplin! Keine Vermischung! Keine Grünen!»

Er nahm einen tiefen Schluck Bier aus dem eben selbst nachgefüllten Becher.

Holger fuhr fort: «Adolf hat überlebt, trotz Erfrierungen und Verwundungen am eigenen Leib, trotz unglaublichen Weiten, die er laufen und erleiden musste. Er hat überlebt trotz katastrophal schlimmer Hygienezustände, die in Fleckfieber gipfelten. Adolf aber hat es geschafft. Er hat es mir einmal in einer schwachen und leicht angetrunkenen Minute erzählt.»

«Ich versteh zwar den ersten Grund nicht, aber es wird schon so sein», stichelte Edwin Mager.

Noch bevor Adolf Meyer aufbrausen konnte wie ein frisch gestarteter Springsprunghaus, legte Holger Winterberg seine Hand auf Meyers Arm. Er fuhr fort.

«Die Stalingrader Schlacht geschah in der Zeit August 1942 bis Februar 1943. Das Deutsche Reich, Rumänien, Ungarn, Kroatien und Italien waren umzingelt von der Sowjetunion. Ziel war eigentlich das Öl im Kaukasus. Der Führer hat entschieden, dass die eingekesselten Truppen die Stellung in der Stadt halten, kämpfen und auf Hilfe warten sollten, die aber nie kam. Insgesamt kamen bis zum Februar über siebenhunderttausend Menschen auf beiden Seiten ums Leben. Gut hunderttausend Soldaten gingen in russische Gefangenschaft, aber

ein paar tausend tauchten unter, im wahrsten Sinne des Wortes. In Kellern, in der Kanalisation. Sie leisteten Widerstand, darunter Adolf. Sie leisteten Widerstand bis zum bitteren Ende. Die letzte dokumentierte Kampfhandlung ist vom 5. März 1943. Zwei sowjetische Soldaten wurden verwundet. Acht Offiziere wurde nach einer Suchaktion gestellt und erschossen. Adolf nicht. Er wurde später gefangen genommen und in ein Arbeitslager gesteckt.»

«Das ... ist tragisch. Und der zweite?»

Adolf stand auf und erhob bebend seine Stimme: «Der zweite Grund? Das fragst du? Zehn Jahre vor meiner letzten abgegebenen Kugel auf den Feind fand die Initialzündung statt! Was war am 5. März 1933 frage ich euch!»

«Die Machtergreifung deines Vornamensvetters?»

«Richtig. Die NSDAP erreicht ihr bestes Ergebnis bei der Reichstagswahl!» Adolf lächelte ungewohnt zufrieden, fast triumphal. Seine Augen leuchteten. *Machtergreifung*.

«Und was hat Johann damit zu tun?», fragte Fred.

Adolf warf Holger einen stechenden Blick zu, nicht zu plaudern, doch Holger war in Erzähllaune: «Er zieht Johann eine Uniform aus dem Dritten Reich an und klebt ein Bärtchen an die richtige Stelle. Dann stülpt er ihm eine schwarze Seitenscheitelperücke über. Zusammen stoßen zwei Adolfs an! Auf alte Zeiten!»

«Feierst du am 6. März auch? Da war immerhin die Machtergreifung Helmut Kohls», kicherte Fred.

«Blödmann. Bin ich Richard? Solche Vergleiche sind eine Frechheit und beleidigen das deutsche Volk!»

«War Johann am 20. April auch immer bei dir?»

«Der Geburtstag des Führers wurde natürlich mit Johann gefeiert» Adolf erhob sich feierlich: «Er hat mir auch da die Ehre erwiesen, mein Führer zu sein! Heil ...»

«Wir wollen das nicht hören!»

Werner unterbrach Adolf unvermittelt.

Adolf war pikiert: «Ihr wisst *doch* nicht, was falsch ist und richtig war!» Wütend marschierte er plötzlich zur Treppe. Kurz hielt er inne und drehte sich noch einmal um. Sie alle fixierten ihn perplex.

Adolf sprach: «Ja, Johann war bei mir, er war seit letzten Mittwoch bei mir! Niemand hat ihn vermisst, also blieb er.»

«Wieso hast du ihn nicht zu unserer wichtigsten Sitzung mitgebracht?»

«Da war er plötzlich verschwunden!»

«Du hast uns also angelogen? Du sagtest, du wüsstest nicht, wo er ist!»

«Das wusste ich in dem Moment auch nicht! Er war weg ... entführt! Jeder von euch kann es gewesen sein. Ihr wisst, dass die hintere Tür nie verschlossen ist!» Er stieg einige Stufen hoch. Sein Ventil versagte: «Also kommt mir nicht so!» Diese letzten Worte brüllte er in den Keller, die Worte hallten wider. Dann lief er die Stiegen hoch und verschwand.

«Am Samstag hatte Adolf es sehr eilig ... sehr, sehr eilig ...», erinnerte sich Werner und tippelte mit den Fingern seiner rechten Hand auf dem wuchtigen Holztisch.

«Und er war mit dem Auto da. Zu Sitzungen kommt er immer zu Fuß, weil er gerne einen hebt. Es ist nicht die Angst vor der bundesdeutschen Polizei, es ist die Angst vor der reichsdeutschen Eiche am Fahrbahnrand.»

«Richtig, wie oft haben wir ihn heimgefahren, weil er nicht mehr stehen konnte.»

«Ja, er war mit dem Auto da, aber er fuhr nicht in Herrmanns Innenhof, sondern parkte vorne auf dem Parkplatz. Aber wieso?» Holger blickte in die Runde. «Weil er Johann dabei hatte. Mit Johann ging er dann zu Bruno.»

«Johann hatte keine Uniform an, oder?»

«Ich glaube nicht. Das hätte der Bulle erwähnt. Es ging ja auch nicht um Nazideutschland. Es ging ja um was Anderes. Da wäre eine Uniform nicht angemessen gewesen. Die drei wollten feiern. Bruno wollte uns nie teilhaben lassen. Nie! Und vielleicht wollte er es mit Adolf, seinem vermeintlich besten Freund, auch nicht! Adolf war jetzt wütend und ist raus gestürmt wie aus einem Kessel. Er verheimlicht uns was.»

Er fluchte über die Kälte. Franz hauchte etwas Wärme in seine Hände, wohlwissend, dass es nichts nützen würde. Er hoffte, der Kamin auf seiner Baustelle würde schnell Temperatur in die Bude bringen. Seine Schritte wurden langsamer, als er eine Gestalt von Herrmanns Hof stapfen sah.

«Adolf. Sieh an. Unverkennbar! Deine Nase war schon da, bevor du den Weg entlangekommen bist!»

Franz wartete an der Einfahrt. Adolf fluchte innerlich, als er Franz zu spät bemerkte. Er blieb stumm.

«Na Adolf, noch bei Herrmann gewesen und nicht in der Kneipe? Alte Kriegsgeschichten glorifiziert und endlich den Endsieg im Reichstag eingereicht?»

«Halt deine verdammte Fresse!»

Adolf stapfte an Franz vorbei, ohne ihn anzusehen.

«Ihr Nazis seid doch sonst immer gut drauf! Ist dir eine Alliiertenlaus über die Leber und die beiden Achsennieren gelaufen?»

Der Faustschlag des Rentners kam heftig und unerwartet. Er traf Franz frontal am Kinn, der taumelte überrascht zurück. Franz betastete sein Gesicht nach Blutschäden, um sich danach sofort auf Adolf zu stürzen. Franz schlug mit beiden Fäusten auf ihn ein, Adolf stürzte zu Boden, ohne aber ein Wort zu verlieren, er hielt lediglich schützend seine Hände vors Gesicht.

«Du Drecksack! Du elender Drecksack! Ich bring dich um, eines Tages bring ich dich um!», wütete Franz.

«Aufhören!»

Franz unterbrach wie befohlen, aber mehr aus Neugierde als aus Gehorsam über die Stimme aus dem Off.

Tief stand hinter ihm, wie Napoleon, die rechte Hand versteckt im Innenfutter seines warmen Mantels. Franz konnte sich denken, was sich dort befand.

«Was ist hier los?», fragte Tief.

«Nichts, Herr Kommissar, nur ein Plausch unter Freunden, wenn's recht ist!» Franz grinste breit unter seinem Schnauzer.

Adolf rappelte sich hoch, seine Augen glühten vor Wut. Seine Worte aber waren sanft: «Ein Missverständnis, nicht mehr, nur ein Missverständnis. Wir sind auf der rechten Seite. Gute Nacht!»

«Herr Meyer, hierbleiben!»

«Lecken Sie mich, Herr Kommissar! Lecken Sie mich!»

Meyer ging seinen Weg nach Hause unbeirrt fort.

«Ihnen fehlt es an Autorität, Herr Kommissar!», schmähte Wößtwas.

«Anscheinend. Müssten Sie beide sich nicht hervorragend verstehen?»

«Sie meinen wegen unserer politischen Ansichten, Herr Kommissar? So rechts wie er ist keiner vor dem Eisernen Vorhang. Nicht einmal ich!»

Arrogantes Siegerlächeln. Er streichelte seinen Oberlippenbart.

«Warum haben Sie sich geprügelt?»

«Adolf ist ein altes Arschloch und braucht das einfach mal, diese Prügel. Einmal UdSSR, immer UdSSR! Er liebt die Winter dort, wissen Sie! Er liegt gerne mal im Schnee.»

«Und Bruno?»

«Bruno? Keine Ahnung, wo der im Krieg war. Aber der hat scheinbar sehr an ihm gezehrt.»

«Wo wollen Sie beide hin, so zu dieser Stunde?»

«Es gibt immer was zu tun, wenn man ein eigenes Haus hat und renovieren muss, Herr Kommissar. Ich empfehle mich!» Wöbttwas verneigte sich übertrieben, wechselte die Straßenseite Richtung Heiner Metz' Grundstück und zündete sich eine Zigarette an. Weiter entfernt war Meyer schon hinter den Lichtkegeln der Straßenlaternen entschwunden.

Grübelnd setzte sich Tief in die entgegengesetzte Richtung der beiden in Bewegung. Ab in die Falle, jetzt aber wirklich.

Heiner Metz redete ununterbrochen weiter.

«Wissen Sie, ich bin viel herumgekommen in meinem Leben, war zur richtigen Zeit am richtigen Ort ... kommen Sie ... setzen Sie sich, das Bild kann warten ... und ich habe allerlei komische Sachen gesehen. Als ich wieder hier war und das Haus renovieren ließ, besuchte ich als erstes den Bundestagsabgeordneten Sanftfeldt. Ich klingelte, klopfte und dann bemerkte ich, dass die Tür nur angelehnt war. Also ging ich einfach hinein!» Er lachte laut auf, verlor sich aber dann in ein bellendes Husten. Metz hatte bisher keine Zigarette geraucht und doch hörte es sich so an. «Innen im Wohnzimmer kniete eine Frau, es war Frau Sanftfeldt, wie sich im Nachhinein herausstellte, und sie hatte die Hände gefaltet und diese in die Richtung eines Lappens gerichtet. Sie jaulte fürchterlich! Laut. Schief! Furchterregend! Wie eine Katze, deren Schwanz angezündet wurde. Sie nannte dieses Stück Stoff einen Jammerlappen. Sie schleuderte, soweit ich es verstehen konnte, ihm in diesem sonderlichen Ton all ihre Sorgen entgegen und bat um Erbarmen. Es war eine sonderbare Szenerie! Und ich habe in diesem Dorf schon einige Lappen an der Wand hängen sehen. Einige!»

«Sind Sie sicher, dass sie gebetet hat? Vielleicht hatte sie nur Rückenschmerzen vom Putzen?»

«Und der Putzlappen hing an der Wand? Das macht keinen Sinn! Ich bin dann aus dem Haus verschwunden ohne dass mich jemand bemerkt hat!»

«Wir haben mit vielen Leuten hier aus dem Dorf geredet, aber es gibt nichts, was uns weiterhelfen konnte. Es sieht so aus, als sei er ein willkürliches Opfer geworden und der Täter über alle Berge. Gibt es in Ihrem Haus auch eine Porzellaneule, so wie diese auf dem Bild?»

«Nein, nicht, dass ich wüsste. Sie wollten das Bild doch mal nehmen! Dann tun sie es!»

Julia stellte das Glas ab und begab sich zu dem Ölgemälde. Der unverschnörkelte Holzrahmen war golden überzogen. Sie nahm es sicher von der Wand und betrachtete es. Der Mann auf dem Bild wirkte freundlich und selbstbewusst. Sie fasste noch einmal nach und drehte das Bild um.

Und tatsächlich ... Jackie hatte recht gehabt in seiner Erinnerung! Auf der Rückseite war etwas in Weiß aufgedruckt oder aufgestempelt worden. Es war nicht größer als eine Streichholzschachtel. Sie hauchte mit der Hand darüber, es war spürbar hervorgehoben.

«Hunger?»

«Nein, nein danke!»

Heiner stand auf und visierte den Kühlschrank an. «Vielleicht etwas Schinken? Ich habe sehr guten Schinken, hervorragend abgehangen aus dem Keller unter dem Haus!»

«Nein danke, ich mache mir nichts aus Fleisch!»

«Nichts aus Fleisch ...», murmelte er enttäuscht.

Sie hielt sich das Bild direkt vor die Nase: Eine Eule auf einem Buch sitzend, umgeben von einem Getreidekranz. Sie strich noch einmal darüber. Und noch einmal. *Illuminaten*.

Die Klamotten lagen auf dem Boden der Ferienwohnung, die Schuhe in der Ecke. Tief hatte sich sofort schlafen gelegt, obwohl er normalerweise bei einem ungelösten Fall abends länger sitzen konnte, um bei einer Flasche Rotwein sein Hirn anzuregen Heute nicht, nein, heute nicht!

Adolf Meyer grämte sich auf dem Weg nach Hause. Vor dem Haus des unbekanntenen Kerls blieb er kurz stehen. Aber er wusste um die Waffen und Sicherheitsvorkehrungen und ging weiter. Was war nur passiert in den letzten Tagen? Bruno tot und Holger tönte die Stalingrader Heldenhöhle hinaus wie ein Waschweib an einer Stalinorgel, das Aufmerksamkeit erhaschen wollte. Was ging das diese Idioten an? Diese kotzige Detailversessenheit eines Geschichtsverzerrers ärgerte ihn. Er blieb vorm Gasthof Beck stehen.

Eine Ruine wie es so viele in Stalingrad gegeben hatte. Diese hier war sogar noch einigermaßen in Form. Er war den Tränen nahe, als er an seine Kameraden dachte. Dahingeschlachtet. Verhungert. Verdurstet. Stramm hob er den rechten Armen.

«Heil Hitler!»

Was hat das Symbol zu bedeuten?

Sie würde morgen nach Rehau in die Bücherei fahren.

Sie versuchte sich das Aussehen zu merken und hängte das Bild zurück.

«Und ... gefällt es Ihnen immer noch?»

«Sehr schön. Und das Bild war schon immer da?»

«Ja. Es passt ja auch prima hierher», freute sich Metz. «Sie haben sicher das Symbol auf der Rückseite bemerkt?»

«Wissen Sie, was es bedeutet?»

«Nun, nicht wirklich. Es sieht aus wie ein Wappen, ein Symbol! Die Eule ... wir hatten das Thema schon mal, diese Eule auf einem aufgeschlagenen Buch sitzend ... Ich habe es entdeckt, als wir überhaupt darüber geredet haben. Da habe ich das Bild das erste Mal abgenommen!»

Er lachte laut auf, der Husten folgte intensiv auf der Stelle.

«Ist Ihnen noch irgendetwas eingefallen. Haben Sie was bemerkt an jenem Abend? War irgendetwas auffällig?»

«Nein. Nichts. Sehen Sie, ich wohne gleich nebenan. Was, wenn es ein Versehen war, was, wenn der Täter es auf mich abgesehen hatte und sich nur um ein Haus geirrt hat? Ich fühle mich zwar in Ihrer Nähe sicher, aber insgesamt eher nicht. Ich werde daher morgen abreisen. Hier ist meine Visitenkarte, sie können meine Sekretärin tagsüber erreichen. Sie weiß, wo ich bin. Es ist zwar ein Jammer Ihnen gegenüber, aber vielleicht sehen wir uns wieder?»

«Und hier ist meine Nummer!»

«Oh, das ist aber eine Überraschung, meine Liebe!»

«Nicht, um mich zu treffen, sondern um sich täglich in unserem Büro zu melden! Rein dienstlich. Danke für den Sekt. Auf Wiedersehen!»

Heiner war überrascht über den forschenden Abschied. Die Tür fiel ins Schloss. Er leerte sein Glas. Und dann ihres.

Vorne eine Eule, hinten auf dem Bild eine Eule, in jedem Haus eines stetigen Dorfbewohners eine Eule und die von Bruno mit

goldenen Augen. Golden wie seine toten Augen. Augen, die beobachten konnten.

Grenzerfahrungen

«Was ist da los? Halten Sie an! Ein Menschauflauf, als ob es Nudeln in Käse wäre.»

Der BMW kam zum Stillstand.

«Sie wollten hier doch sowieso raus, Chef!»

«Nicht hier. Fred Metz wohnt erst um die Ecke. Also wollte ich hier nicht raus!»

Sie blieben vorm Gasthof Beck am Straßenrand stehen. Julia war eigentlich auf dem Weg in die Stadt, während Tief Fred Metz und seinen Vater und ehemaligen Bürgermeister des Dorfes Otto Metz interviewen wollte.

«Dienstag, 05. März, neun Uhr. Dies sind die Nachrichten des Bayerischen Rundfunks. Bonn. Bundeskanzler ...»

Julia würgte den monotonen Nachrichtensprecher ab. Gerne wäre sie weitergefahren nach Rehau, in die Bücherei, auf die dortige Toilette. Sie traute dem Abort hier nicht, zu groß war die Angst, dass ein Kleintier durch das Rohr krabbeln und sie in den Po kneifen könnte.

Beide schauten auf die Menschen da draußen in der Nähe des alten Zollamts. Sie waren alle da.

«Sieh an, alle da! Adolf Meyer, Fred Metz und Frau, Werner Wienert und Frau, dieser Typ mit der Knarre aber ohne Frau, Jackie und Mutter Trude, sogar arbeitende Bevölkerung wie Holger Winterberg samt Frau stehen dumm rum. Und Franz Wöbttwas, schön auf Distanz zu Meyer!»

«Wieso sagen Sie eigentlich immer den Männernamen und dann «und Frau»? Ist die Frau nur ein schnödes Anhängsel des Mannes?»

Tief schaute Julia voller Unverständnis an.

«Ja! Was denn sonst?»

«Gut, dass sie Single sind», bemerkte Julia.

«Sagt eine alleinstehende Frau. Sie müssen an sich arbeiten, Winter. Pardon. *Fräulein* Winter!»

«Das *Fräulein* wurde schon ...»

«Verschonen Sie mich.»

Selbst ihre Vermieter tauchten in diesem Moment auf Fahrrädern auf. Sie hielten direkt hinter den beiden Beamten an. Julia kurbelte das Fenster herunter.

«Sind wir zu spät?», keuchte Isolde.

Sie war etwas leicht an Atem, ihr Mann Tristan war es eindeutig.

«Was geht hier vor?», fragte Julia.

«Die Grenze wird wieder einmal geöffnet! Für einen kurzen Augenblick!», strahlte Tristan Marke.

«Ah so. Deshalb stehen hier auch der Zoll, Bundesgrenzschutz und die Polizei!»

Tief deutete mit dem Finger auf drei Autos, die direkt an der Grenze standen. Zwischen den Einwohnern und der Staatsmacht waren gute zweihundert Meter Abstand.

«Sehen Sie, Boss! Die Amis sind auch da. Die beobachten das aus sicherer Entfernung.»

Tristan stupste seine Frau an: «Da, selbst unser unbekannter Dorfbewohner ist da. Ich habe ihn noch nie außerhalb seines Grundstücks gesehen. Und wenn, dann in seinem Mercedes. Ich muss in mir genauer ansehen.»

«Und Sie wissen auch nicht wie er heißt?», fragte Tief Tristan Marke.

«Nein. Keine Ahnung, wie er überhaupt Post bekommt!»

«Ich prüfe das auf dem Einwohnermeldeamt oder Postamt nach, Chef!»

«In Ordnung, Winter. Was passiert hier jetzt?»

«Geschäfte!», deutete Tristan zur schwarz-rot-goldenen Grenzschranke.

Sie stiegen aus ihren BMW aus, blieben aber auf Distanz zum Geschehen. Die anderen Dorfbewohner wurden von den Beamten noch weiter zurückgedrängt.

«Geschäfte?»

Ein Lastwagen donnerte plötzlich von Rehau kommend heran, er waltete durch die schmale Kurve und blieb vor dem Alten Zollamt stehen. Von hier waren es noch dreihundert Meter bis zum Schlagbaum. Die Polizisten drängten die Einheimischen intensiv und roh zurück Richtung Gasthof Beck oder Magers Anwesen. Einige fotografierten eifrig. Auf der anderen Seite der Grenze waren harte Befehle zu hören, sie wirkten wie hilflose Schreie.

«Die zwei Fotografen da sind von der Frankenpost, der hiesigen Zeitung. Die Tschechoslowaken regen sich nun auf, dass das alles im Bild festgehalten wird. Tja, *wir* sind ein freies Land!»

Der LKW blieb vor der Grenze stehen und begann in einem langwierigen Manöver umzukehren.

«Das ist ein Langholz-LKW, oder?»

«Richtig, Herr Kommissar. Der holt Holz aus der ČSSR!», erklärte Tristan Marke.

«Holz? Aus dem verfeindeten Osten? Da sind bestimmt Wanzen drin! Also, ich meine technische Wanzen. Und echte natürlich.»

«Ein Fuhrunternehmer aus Leupoldsgrün hat dieses Geschäft eingefädelt. Keine Ahnung, wie ihm das gelungen ist, aber das geht nun schon einige Zeit so, seit Ende der Sechziger würde ich sagen, und es ist noch immer spannend, obwohl es immer gleich abläuft. Die gleichen Grenzer, die beiden gleichen Lastwagenfahrer, der gleiche Kran ...» Tristan grinste breit, wie ein Reiseführer, der auf die Schönheiten und Einzigartigkeit seiner Wahrzeichen unendlich stolz war. Und Tristan war es!

Tief öffnete die Beifahrertür und fingerte nach dem Fernglas im Handschuhfach.

«Wir haben nur ein kleines dabei, wir gehen mal näher ran!»

«Tun Sie das!»

Tief lehnte sich an eine Straßenlaterne, um sein Zittern zu unterbinden. Er war tatsächlich aufgeregt. Er blickte durch das Fernglas, das fast komplett unter seinen Händen verschwand.

«Tatsächlich! Der Schlagbaum geht auf! Der Eiserne Vorhang fällt!»

«Das sehe ich auch ohne Fernglas, Chef! Und machen Sie sich nicht lächerlich so wie Sie dastehen!»

Julia musste dringend. Sie tippelte von einem Bein auf das andere.

«Wenn Sie müssen, gehen sie doch rüber auf die andere Seite, hinter dem Busch dort hinter der Sitzbank sieht sie doch niemand! Momentan ist die Bühne sowieso woanders.»

«Gute Idee, Chef!»

Tief fixierte weiter die unglaubliche Szene nun ohne das Glas. Es war außergewöhnlich. Eine Interaktion zwischen Ost und West, hier und jetzt, direkt vor ihnen. Der Schlagbaum war in eine offene Position gebracht worden.

«Und passen Sie auf, dass sie keine Kröte anspringt, wenn Sie Ihren Po über die Wiese halten! Und der Kuh nicht in die Augen sehen!»

«Danke, dass Sie mich daran erinnern!», antwortete Julia genervt.

«Gern geschehen! Ich gehe mit.»

Jetzt war der tschechoslowakische Langholzlastler angekommen. Er musste schon drüben gewendet haben, denn er rangierte langsam rückwärts hinein nach Bayern.

Julia und Tief begaben sich zur Sitzbank und dem Busch neben dem alten Zollhaus. Ein Grenzpolizist stellte sich ihnen in den Weg.

«Kriminalpolizei Bayreuth. Wir ermitteln hier. Wir wollen nur bis zu dieser Bank da.»

Der junge Polizist nahm die beiden Ausweise und betrachtete sie genau.

«In Ordnung. Bitte keine schnellen Bewegungen oder dergleichen. Das ist sehr heikel.»

«Keine Sorge. Sie will nur pullern.»

«Bitte?», fragte der Polizist.

«Scherz.»

Sie gingen weiter bis zur Sitzbank. «Ein Geschenk Ihrer Sparkasse» stand auf dem mittig angebrachten vergoldeten Schild. Die vormals grüne Bank hatte einen Anstrich nötig. Julia verschwand hinter dem üppigen Busch, der bis an die Hauswand des Zollamts wucherte.

«Schöne Allee haben die da drüben! Ein Jammer, dass hier die Welt zu Ende ist. Im Sommer sieht das bestimmt beeindruckend aus. Und im Herbst sowieso!»

Tief setzte sich. Der deutsche Lastwagen stand direkt vor ihm.

«Reden Sie mit mir?», krächzte es hinter dem Busch hervor.

«Nein! Machen Sie Ihr Geschäft und ich beobachte das Geschäft hier!»

Auf tschechoslowakischer Seite waren immense bewaffnete Sicherheitskräfte zugegen, sogar zwei Frauen. Die Uniformen waren graubraun und hässlich, aber ebenso furchteinflößend. Nun war bedrückende Geschäftigkeit. Es schien keiner zu reden, es war nur der Diesel des grünschnäuzigen MAN-LKWs zu hören. Routine. Die deutschen Beamten trugen nicht öffentlich Waffen, sie hielten sich zurück ohne etwas aus den Augen zu lassen. Die Abfertigung kam ins Rollen. Nun begann die Arbeit des deutschen Krans, der schon gewartet hatte, endlich loslegen zu können. Er packte sicher unzählige Baumstämme. Ein Mann auf der Straße koordinierte die Beladung, ein dritter zurrte die Ladung schließlich fest.

Tief war noch immer fasziniert. Schnell richtete er sein Fernglas kurz nach links und auch einmal nach rechts. Dort blieb er hängen. Der Kerl mit der Waffe stand nun weiter oben. Er rückte seine Baskenmütze zurecht und nickte. Aber es war niemand in seiner Nähe. Tief schwenkte wieder hin zum tschechischen Holztransporter. Er nahm das Glas herunter. Plötzlich traute Tief seinen Augen kaum, als der tschechische Fahrer auf ihn zukam.

Der Fahrer diskutierte mit einem deutschen Beamten, er zeigte ihm was, dann ließ er ihn schließlich gewähren. Unweit von Tief wurde wohl das Geld zwischen vier Männern übergeben. Der Fahrer, um die sechzig Jahre und mit grauen Haaren, hielt eine kleine Schachtel in der Hand und fingerte die letzten Essensreste heraus. Er hatte sich weit von seinem Fahrzeug entfernt. Zwischen den Beamten und ihm lagen die beiden LKWs. Zielstrebig ging er weiter auf Tief zu, der zwischen den beiden Fahrzeugen beobachtete, dass der Handel abgeschlossen war. Der Tscheche warf seine geleerte Schachtel in den Mülleimer neben Tief und seiner Bank.

Julia indes stockte der Atem, als sie das mitbekam. Doch ihr Geschäft war zum Glück erledigt. Der Fahrer ging bereits zurück. Die tschechischen Grenzer hatten vom Ausflug des Fahrers nichts bemerkt. Tief konnte sich nicht vorstellen, dass das erlaubt war. Aber so hatte er zuhause was zu erzählen, wie tief er im Westen gewesen war und dort seinen Müll abgeladen hatte.

Die tschechoslowakischen Sicherheitskräfte zogen sich allmählich zurück, der deutsche MAN spuckte dunkle Abgase in den Himmel und setzte sich jaulend in Bewegung. Der Kran wurde wieder zurückgefahren und eingepackt. Der tschechoslowakische Lastwagen überschritt wieder die Grenze in den Ostblock. Der Pulk löste sich auf. Die Schranke war wieder unten.

«Ich fahre jetzt, Chef, okay? Sonst muss ich hinter dem Stinker her zuckeln!»

«Ja, fahren Sie! Finden Sie heraus, was Sie können!»

Julia lief hinüber zum Dienstwagen, während Tief in den Mülleimer lugte. Der war fast leer. Er war entweder erst geleert worden oder er wurde nur selten genutzt. Eine Pralinen- und keine erwartete Zigarettenschachtel mit tschechischer Aufschrift lag darin. Er lächelte. Was die da drüben nicht doch alles haben! Sogar die einfachen Lastwagenfahrer! Er überlegte sie als Souvenir mitzunehmen, doch er ließ es.

Ein paar sichere Meter weiter.

«Nichts! Nichts!»

«Was hast du denn erwartet, Werner? Dass ein Tschechen-Grenzer von denen herkommt und sagt: «Hey, wir haben in der Urknallhütte einen unglaublichen Schatz gefunden» und gibt ihn dir einfach in die Hand?»

«Nein, Fred, nein, natürlich nicht.»

Adolf gesellte sich zu den beiden hinzu, während der Schlagbaum wieder fiel und der Lastwagen vorne in der ersten Kurve verschwand. Der Spuk war vorüber.

«Glückwunsch zu deinem Jahrestag, Adolf!»

«Arschloch. Habt ihr diese Soldaten von denen gesehen? Früher hätten wir die einfach platt gemacht! Gut ... haben wir ja auch!»

«Wer weiß, auf welcher Seite deren Väter damals gekämpft haben?»

Adolf nickte. Da könnte was Wahres dran sein. Sudeten.

«Ob die Hütte noch existiert?»

«Werner, die Frage stellst du jeden Tag! Jeden Tag! Um es herauszufinden, musst du den Weg gehen!»

«Wir werden es wohl nie erfahren. Es wäre Selbstmord, das zu probieren!»

«Schmeiß dich vor den Jammerlappen und bete! Vielleicht hilft das», ätzte Adolf.

«Es würde zumindest die Seelenschwere erleichtern!»

«Habt ihr gesehen? Unser unbekannter Dorfbewohner hat sich aus seinem Loch getraut!»

Sie gafften ihn unverhohlen an. Er registrierte es, ignorierte sie aber. Stattdessen ging er mit fest zementierter Miene querfeldein über Magers Wiese zu seinem Haus am Hang.

«Selbst im Winter siehst du kaum was von seinem Haus oder Grundstück. Was geht da drin nur vor? Wer ist der Kerl?»

«Die Polizei wird es rausfinden. Da, der Kommissar beobachtet uns mit seinem Fernglas.»

«Und seine Tussi fährt wohl in die Stadt, weitere Informationen über uns einholen!»

«Verdammt, wir werden nie erfahren, ob Bruno was wusste oder nicht!»

«Er muss was gewusst haben! Er war unser Führer!»

«Aber nur, weil ein runder Jahrestag war, muss noch lange kein Geheimnis gelüftet werden!»

«Fred, es war angekündigt! Bruno hat nie viel gemacht, aber er hat es ein Jahr davor angekündigt! Er war am Arsch! Am kalten Arsch! Er war krank! Wenn dahinter wirklich Kohle gesteckt hätte, hätte er es öffentlich gemacht! Er hätte das Geld gebraucht!»

«Und wenn er uns alles verschwiegen hat?»

«Wir hätten alle mitbekommen, wenn er plötzlich Kohle gehabt hätte! Er hätte einfach verschwinden können.»

Adolf nickte zustimmend.

«Es gibt Menschen, die sind Millionäre und lassen ihre Kohle verschimmeln. Das muss nichts heißen. Gehen wir! Alles umsonst. Alles umsonst ...»

«Hallo lieber Jägermeister!»

«Was wollen Sie?»

Tief hatte den Waffennarr der letzten Nacht kurz vor seinem Grundstück abgefangen.

«Ich wollte Sie einfach mal bei Tageslicht sehen!»

Das Gesicht des Mannes, der um die sechzig Jahre alt war, war zerfurcht, seine Haare grau und seine Augen wachsam.

«Das haben Sie. Auf Wiedersehen!»

«Wie heißen Sie? Zeigen Sie mir Ihren Waffenschein?»

«Wenn Sie noch einen Schritt weitergehen, sind Sie auf meinem Grundstück! Sie haben nicht das Recht es ohne mein Einverständnis zu betreten!»

«Wieso so aggressiv?»

«Sie sehen doch! In diesem Land kann man sich nicht frei bewegen! Aber wir schimpfen auf die ČSSR, auf die DDR, auf die UdSSR.»

«Wir bekommen es sowieso raus!»

«... und die Stasi!»

Der Mann verschwand hinter dem Gestrüpp seines Gartens.

Der Spuk war endgültig vorbei. Die Handlanger der beiden Staatsmächte waren verschwunden, der Lastwagen außer Sichtweite und die Gaffer auf dem Weg nach Hause. Einige Frauen des Dorfes standen noch zusammen.

«Werner ist so streitsüchtig in letzter Zeit. Sogar Franz ist er angegangen, obwohl ich dachte, es ist nun Ruhe eingekehrt!» Rosie Wienert schüttelte den Kopf, zuckte mit den Schultern und war dennoch froh, ihre kleinen Sorgen mit Gunda Metz teilen zu können.

«Es ist so, als wenn ich die Schnecken von meinen Pflanzen schieße, weil sie sie anknabbern, auffressen, zerstören!»

«Fred ist abends kaum mehr zu Hause. Ich bin nur noch am Jammern. Was sitzen die da dauernd zusammen?»

«Die Polizei ist schuld. Was suchen die hier? Wen interessiert es, wer Bruno getötet hat? Wenn ein Fuchs meine Gänse zerfetzt ... das ist wichtig! Da geht es um Nahrung und Geld. Und bei Bruno?»

«Ich befürchte auch um Geld, Rosie, um viel Geld!»

Oberkommissar Tief saß auf der braunen Stoffeekcouch im voll möblierten Wohnzimmer von Fred Knerz, im Mehrfamilienhaus mit der Nummer 1 im Dorf. Sie hatten sich auf dem Rückweg getroffen. Fred holte seinen Vater Otto hinzu, den letzten Bürgermeister der Stadt.

Otto Metz war über neunzig Jahre alt, seine Haare verschwunden, seine Glatze mit Altersflecken übersät, sein Gang gebeugt und der Stock in der Hand ein Zeichen für langsame und vorsichtige Fortbewegung. Gebrechlich sein Körper, doch der Geist war wach. Für Tief war er ein wichtiger Zeitzeuge. Hoffentlich würde er reden.

«Bruno Baumgärtel ... er lebte Zeit seines Lebens auf dem Hof. Daher auch der Krimskrams. Er musste nie ausziehen, er hatte Platz, er musste nie was wegwerfen. Ich kenne das, mir erging es genauso. Es war nur einmal ein Stockwerkwechsel drin, nach unten, ins Erdgeschoss. Mein Sohn und Gunda zogen dann in den ersten Stock.»

«Bruno Baumgärtel lebte nach seiner Scheidung sehr zurückgezogen!»

«Ja, sie hat sein Herz gebrochen. Und eine neue Frau kam nicht infrage. Vor ein paar Jahren noch fuhr er nach Hof in ein Tanzlokal, aber er traute sich nie, eine mit nach Hause zu nehmen, zu groß war seine Scham vor der Unordnung, zu lasch seine Haltung, einfach mal aufzuräumen oder alles zu verbrennen. Seine Rente war kümmerlich. Hilfe lehnte er zeitlebens ab», lachte Otto und schüttelte den Kopf.

«Sie waren Bürgermeister. Wie lange?»

«Die Landkreisreform war in den frühen Siebzigern. Wieder wurden wir Opfer. Schon im Mittelalter wusste Neuhausen nie, wo es wirklich hingehört, das dauert bis heute an. Im 13. Jahrhundert Egerland, der Streit zwischen den Böhmerkönig Johann und Ludwig IV. von Bayern ...»

«Johann? Der hat aber nichts mit dem Gestänge Johann zu tun?»

«Was? Gestänge?»

«Dem Skelett, Papa!»

«Ach das! Nein, nein.»

«Und was hat es mit Johann dem König auf sich?»

Eigentlich interessierte es Tief nicht, dennoch fragte er und er fragte sich in diesem Moment, warum er gefragt hatte.

«Tauschgeschäfte hat er gemacht. Selb und Asch eingetauscht gegen Pilsen und ... ach ... lange her, lange her!» Er schnaufte tief durch. «Aber am 13. März 1342 wird Neuhausen das erste Mal dokumentiert! Niederneuenhusen und Oberneuenhusen!»

«Hört sich an, als läge Neuhausen damals an der Nordsee!»

«Hören Sie mir zu und reißen sie keine Witze, Mann! 1377 gab es dann den ersten erwähnten Mord in unserem Dorf! Ein Ulreich Lufft wurde vom Leben zum Tode gebracht. Reichsacht war die Folge! Die Ehefrau des Mörders Chuntzel wurde dadurch zur Witwe und seine Kinder zu Halbwaisen. Durch das Aufstellen eines Steinkreuzes, wie wir es noch öfters beim Wandern sehen, wurde Sühne betrieben. Die Struktur war einfach. Steuern wurden nach Eger bezahlt, später nach Nürnberg. Sechs Verwaltungseinheiten haben sich gebildet und diese Einheiten nannte man Ämter. Und ich erinnere mich jeden Tag daran, denn jeden Tag trinke ich einen Sechsamter, einen Kräuterschnaps aus unserer Gegend. Gunda?»

«Bin schon auf dem Weg! Herr Kommissar, wollen Sie auch einen?»

«Nur, wenn nach dieser Erzählung der Fall gelöst ist!»

«Das glaube ich nicht, aber Sie müssen ihn probieren!»

«Ich bin im Dienst und ...»

«Kommen Sie! Einer schadet nicht und Autofahren müssen Sie auch nicht.»

«Überredet!»

Tief konnte Alkohol gebrauchen.

«Später waren wir dem Fürstentum Brandenburg-Ansbach-Bayreuth eine Kopfsteuer schuldig. 1609 gehörten wir kirchlich zu Asch. Wenn Sie genau schauen, können Sie den Weg nach Asch noch erkennen. Jeden Sonntag machten sich die Neuhauser auf in die Kirche nach Asch. Die Abgabepflichten dahin mussten sich ja rentieren! Dann kam der 30jährige Krieg, es war grauenvoll! Die, die nichts hatten, außer ihren Kindern, wurden diese aus der Hand gerissen und bei lebendigem Leibe verbrannt, während Mütter und Väter zusehen mussten. Frauen wurde geschändet, ihre Männer gefoltert und getötet, wenn sie es unglücklicherweise auf dem Schlachtfeld überlebt hatten. Es waren barbarische, dem menschlichen Geist unwürdige Zeiten. Irgendwann kehrte wieder der Frieden ein, auch hier in Neuhausen. Es gibt Berichte über Wanderschulen und fleißige Neuhauser Schüler. Interessant und Höhepunkte unseres Dorfes sind die Besuche von Johann Wolfgang von Goethe gleich ein paar Meter gegenüber im Gasthof Beck!»

«Der deutsche Dichtersturz?»

Fred nickte breit grinsend, so als wäre er dafür verantwortlich gewesen, dass Goethe hier Station gemacht hatte.

«Genau der! Sein Geist schwebt bestimmt immer noch durch den seligen Gasthof dort drüben!»

«Und sein knochiger Körper durch das gesamte Dorf», brummte Tief.

«Was meinen Sie?»

«Wurde Goethe jemals begraben?»

«Ach, Sie meinen unser Johann hier ist Johann Wolfgang von Goethe?»

Freds Augen blitzten, massiv verstärkt durch seine dicken Brillengläser. Sein Mund lachte.

«Wer weiß, Kommissar, wer weiß?» Otto lächelte verschmitzt. «Aber im Ernst: Sicher nicht! Der liegt in Weimar!»

«Hier, der Sechsamter!»

Gunda hatte ein volles Tablett mitgebracht und verteilte die vier kleinen Schnapsgläser. Sie stießen an und kippten sich den Inhalt hinter die Binde.

Tief rang nach Luft.

«Immer wieder gut!»

«Eine Wohltat!»

«Und das am frühen Morgen!»

Tief rang noch immer nach Luft.

«So stark ist er auch nicht, Herr Kommissar!»

«Oberko...» Weiter kam er nicht. Tief erholte sich nur langsam, das Brennen im Rachen ließ nach. Geschafft stellte er das Schnapsgläserl auf dem Wohnzimmertisch ab. «Bruno und Sie ... begegneten Sie sich oft?», keuchte er.

«Früher ja, aber seit seiner Scheidung nicht mehr. Eigentlich schon vorher nicht mehr. Er lebte zurückgezogen, war wohl enttäuscht von seiner Frau und dem Leben. Adolf von nebenan war der Einzige, der noch Zugang zu ihm hatte. Ich habe Bruno das letzte Mal gesehen ... am ... vor einer Woche, als er mit seinem Auto in die Stadt fuhr. Wahrscheinlich einkaufen.»

«Ich muss die Frage stellen: Wo waren Sie Samstagabend?»

«Hier. Auf diesem Platz, in meinem Sessel. Ich habe Kuli angeschaut und er hat wieder hervorragend lange überzogen. Es ist schön, dass es die Sendung wiedergibt, wie schon vor ein paar Jahren!»

«Kuli? Der Stift?»

«Kuli, der Entertainer! Eher Jahrzehnte, Papa!»

«Egal, er ist wieder da!»

Otto freute sich wie ein Schneekönig.

«Keine Zeugen?»

«Nein, aber ich kann Ihnen jedes Detail der Sendung nennen! Zudem wäre ich wohl zu alt und zu ungelenkt für einen Mord!»

«Natürlich. Wer könnte Interesse an Brunos Tod haben?»

«Niemand. Absolut niemand!»

«Was hat es mit der Eule auf sich? Haben Sie auch eine von Bruno damals geschenkt bekommen?»

«Bruno hat jeden einen Kauz geschenkt. Da war er noch gesellschaftsfähig. Lange her!»

«Steckt eine Symbolik dahinter?»

«Eine Symbolik?»

«Bedeutet die Eule was?»

«Der Steinkauz? Was soll er bedeuten? Bei Shakespeare war die Eule ein Todesbote. Der Schrei einer Eule kann einen Mord ankündigen oder gar eine ganze Seuche! Taucht sie bei Hochzeiten auf, gilt das fast schon als Scheidung. Der Grund für die Eulenverteilung durch Bruno basiert auf das Gerücht, dass bei seiner Hochzeit tatsächlich so ein Vogel zugegen war. Bruno kannte diese alten Hexengeschichten rund um dieses Tier, für ihn war die Eule oder der Kauz nicht das Symbol der Weisheit und Intelligenz. Er war ein Freund des Aberglaubens und sie damit ein Feind seiner Ehe. Vielleicht war das damals der Grund, dass er diesen Vogel überall verteilt hat. Er hatte schon immer einen Klatscher weg!»

«Sie konnte einen Mord ankündigen?»

«Ein Kauz hier in der Gegend ist nicht ungewöhnlich. Sie werden immer wieder einen hören oder sogar sehen! So gesehen müsste das Dorf schon ausgerottet sein!», lachte er.

Wie die Kinder. Wie Bruno, der keine Ohren mehr hatte und wie ein Kauz ...

«Wer ist der Kerl, der weiter vorne wohnt, mit dem gefährlichen Hundeschild am Zaun?»

«Hunde hat hier jeder und keiner ein Schild. Und er hat ein Schild und keinen Hund! Er liebt wohl eine gewisse Umkehrlogik.»

«Wie heißt er?»

«Darüber ranken sich Mythen. Laut der Postbotin heißt er Michael Müller, ein Allerweltsname. Und seine Frau Michaela. Das ist so dummdreist, dass man es fast schon wieder glauben könnte. Ich konnte mit ihm bisher vielleicht drei Worte wechseln. Er sei hier, um mit seiner Frau Ruhe zu haben. Oft treibt er sich an der Grenze herum,

inspiziert Wege und beobachtet mit seinem Fernglas die andere Seite. Und er hat Waffen. Mindestens ein Gewehr und eine Pistole.»

«Er hat sich auch jetzt sehr für die Baumstämme interessiert. Wie kam es dazu, Bäume aus dem Osten in den Westen zu holen?»

«Ach, diese Idee stammt schon aus den Sechzigern. Bäume sind billig, qualitativ gut und die Tschechoslowakei benötigt wie alle Ostländer dringend Devisen und das ist doch ein willkommenes Geschenk! Einfach, schnell, sicher.»

«Sind die Baumstämme hohl?»

«Sie lesen zu viele Agentenkrimis, Herr Oberkommissar. Andere aber auch, deswegen wurden und werden auch diese Stämme tatsächlich vom Zollamt Hof untersucht. Aber was Müller dort immer treibt ... keine Ahnung. Mir ist auch nicht entgangen, dass er mit dem Herrn Oberst auf der anderen Seite durch Zeichen kommuniziert. Sie können ihn gerne fragen, ob nicht er ein Agent ist. Ein Dorf-James-Bond. Ich würde gerne noch einen neuen Bond erleben!»

«Der kommende Bond soll «Im Angesicht des Todes» heißen und im Sommer kommen.»

«Im Sommer? «Angesicht des Todes»? Wie passend vielleicht in meinem Alter ... Wie dem auch sei, vielleicht ist unser Mann sogar der Organisator dieser Geschäfte!»

Ottos verschmitztes Lächeln drückte mehr aus, als der Satz, den er eben gesagt hatte.

«Dann kommen wir zu Johann zurück!»

«Dem Skelett?»

«Genau dem!»

Tief sehnte sich nach einem weiteren Schnaps.

«Wo ist er eigentlich jetzt?»

«Johann?»

«Wer sonst?»

«Johann ist in guter Obhut!»

Das Skelett saß noch immer in Brunos Haus in unmittelbarer Nähe des Tatorts. Tief fragte sich ob der Obsession dieses Knochengerüstes, ob es richtig war, ihn einfach stehen zu lassen. Er war gespannt, was Frosch über Johanns Finger berichten würde.

«Unser alter Johann. Er ist so eine Art Schutzpatron unseres Dorfes. Nicht immer glücklich mit seinen Entscheidungen, aber doch eine gute Seele!»

«Woher kommt er, wenn er nicht Goethe ist?»

«Das weiß niemand. Er war schon immer da!»

«Wieso ist der Gasthof Beck nebenan verlassen?»

«Zeiten kommen und gehen. Neben dem nicht mehr notwendigen und damit verlassenen Zollamt stand früher der alte Tanzsaal, der zum Gasthof Beck gehörte. Karl May war schon dort, Friedrich Nietzsche auch, sie haben es im Tanzsaal krachen lassen. Jean Paul war hier, der eigentlich Johann Paul Friedrich Richter hieß.»

«Noch ein Johann!»

«Wieso versteifen Sie sich so auf Johann, Kommissar?»

«Weil Johann in der Mordnacht bei Bruno war. Zwar nebenan, aber immerhin! Der Name erlebt hier eine Inflation!»

«Leider kein richtiger Augenzeuge!»

«Genau, mangels Augenmasse ... Weil ich es gerade sehe, was hat es mit den Lappen dort an der Wand für eine Bewandtnis?»

Otto drehte sich um, so als ob er bestätigt haben müsste, was er sowieso wusste. Dennoch zögerte er kurz, so als ob er überlegte, welche Worte er nutzen sollte.

Gunda kam ihm zuvor, zum Leidwesen von Otto und Fred: «Es ist unsere Dorfreigion. Die Religion der Frauen!»

«Die Religion der Frauen?»

«Auch Männer nehmen sie langsam an. Sie stammt sogar ursprünglich von einem Mann!»

«Von wem?»

«Johann!»

«Meine Güte! Dem Skelett?»

Gunda nickte. Dann stand sie auf und ging Richtung Lappen. Erhaben kniete sie sich vor diesen auf einem kleinen Teppich nieder. Sie begann laut, aber nicht übertrieben zu seufzen. Ein langgezogenes Schluchzen folgte, ehe sie Arme hob und zum Lappen auf sah.

Ihre Stimme erhob sich: «Oh du Jammerlappen, lass nicht zu, dass ein Mörder hier in unserem Dorf frei herumläuft! Haben wir nicht schon genug erdulden müssen? Sieh nur diese Straße vor unserer Tür, die einst um die Kurve bei einem lebendigen Gasthof Beck ging und dann geradeaus in die nahe Stadt Asch. Und jetzt? Diese normale Dorfstraße mitten in Europa endet nun plötzlich vor einer unsichtbaren Wand, die sich Eiserner Vorhang nennt. Dies ist ein Akt der Barbarei, war diese Straße doch früher so wichtig, als Poststraße, als Weg nach Asch, als Weg zur Knallhütte, nach Schönbach, nach Karlsbad und zu den anderen Bädern, so wie sie einst Goethe zu nutzen wusste! Und nun dieser Mörder. Wer arme und kranke Menschen tötet, ist ein Barbar! Oh Jammerlappen, hilf dem

Oberkommissar und seiner Assistentin, diesen Irren zu finden! Wisch die Schand' weg! Wisch sie weg!»

Tiefs Augen hatten sich geweidet, sein Mund war trocken und unfähig, Töne oder gar Wort ins Zimmer zu entlassen.

Der Jammerlappen.

Unsere Dorfreigion.

«Wo ist Ihre hübsche Assistentin überhaupt?»

Fred Metz holte Tief zurück in bodenständige Gefilde. Was Gunda getan hatte, würde Konsequenzen haben.

«In der Stadt. Putzlappen kaufen!»

Werner Wienerts Faust landete hart in seiner anderen Hand.

«Meine Güte! Ich erinnere mich, woher ich den Kerl kenne!»

Rosie blickte von ihren kochenden Töpfen auf: «Was meinst?»

«Er war schon einmal hier. Ist Jahre her! Er war bei Bruno, Gott, ich bin mir sicher, er war bei Bruno! Ich bin mir sicher, dass *er* es war!»

«Und nun?»

«Was wollte er damals hier?»

«Du bist sicher, dass er es war? Hast du ihn genau gesehen?»

«Das nicht! Ich habe auch kein fremdes Auto gesehen damals. Aber er war es! Er ist es! Die Körperhaltung, der Gang, die Masse. Er war es, Rosie! Ich bin mir da absolut sicher!»

«So sicher, als dass ich ein Mörder bin?»

Franz hatte die Küche betreten. Schnurstracks näherte er sich dem Kühlschrank und zog ein Bier heraus. Locker köpfte er die Flasche mit seinem Feuerzeug. Der Kronkorken schepperte auf den Fußboden. Er hob ihn auf und schmiss ihn in den Aschenbecher auf dem Tisch.

«Hast du keinen eigenen Kühlschrank? Das ist mein Bier!»

Franz trat auf ihn zu. Er hielt die Flasche weit oben an ihrem Hals. Er nahm einen fetten Schluck. Sein Adamsapfel hüpfte. Er schloss dabei die Augen. Dann ließ er die Flasche sinken. Einen Rülps er verniff er sich.

«Ich habe einen eigenen Kühlschrank, baldiger Schwiegerpapa, aber ich habe auch mit deiner zauberhaften Frau ausgemacht, hier immer ein Bierchen reinstellen zu dürfen, wenn es mir mal pressiert, verstehst du?»

«Dein Bier?»

Franz tippte Werner auf die Brust.

«Mein Bier, mein lieber Hauptkommissar, der den Oberkommissar kommissarisch auf der Hauptstraße gesehen hat.»

«Halt dein Maul, du Maulaff!»

«Mörder hast du mich genannt! Mörder!»

«Schluss jetzt!», fuhr Rosie dazwischen. «Raus aus meiner Küche! Alle beide!»

Widerwillig gingen sie nach draußen vor die Tür.

«Hör zu, *Schwiegersonn*, ich weiß nicht, was du mit Bruno ausgeheckt hast, aber ich habe euch gesehen, dich und Bruno. Er hat mit seinen Schultern gewackelt, wie immer, und das tut er nur zu Menschen, denen er vertraut, denen er was zu erzählen hat. Du bist kein Mensch, mit dem man Geschichten oder gar Geheimnisse teilt. Also, was hat euch verbunden?»

«Frag doch deinen Stammtisch, mit dem du dich immer im Keller triffst, wo euch keiner hört, damit ihr eure Geschichten und Geheimnisse und Hirngespinnste zum Besten geben könnt. Vielleicht wissen die was! Deine Weltenretter! Deines Kriegshelden! Deine Geschichtsverklärer! Deine Bundeskanzlermacher!»

Der harte Griff an Franz' Kragen durch Werners arbeitsmalträtierten Hände kam unerwartet: «Hör mal zu, Kleiner! Du weißt nicht, in was für einer beschissenen Lage du dich befindest. Also ... erzähl mir, was du mit Bruno letzte Woche bequatscht hast!»

Die Überraschung in Franz' Gesicht wich einem ätzenden Lächeln: «Alter Mann, willst du mir drohen? Drohen mit deinen Kellerkindern? Seid ihr die sieben Zwerge? Moment ... seid ihr sieben?»

«Ja, genau das will ich! Dir drohen!» Mit einem weiteren Kraftakt drückte er Franz gegen die Hauswand. Werners Rücken schmerzte, doch er ignorierte die Pein. Franz war überrascht von der Kraft des alten Mannes. Ihre Nasenspitzen berührten sich fast. «Noch einmal ... Bruno hat mit seinen Fingern in der Gegend herumgezeigt, über sein Grundstück. Er wirkte angespannt, hektisch!»

Franz grinste noch immer. Herablassend, arrogant, fies.

«Wie bei dem Bullen, den du angeblich gesehen hast ... du leidest an Verfolgungswahn, Mann! Und gerade erst recht erzähl ich dir nicht, was der Alte zu mir gesagt hat!»

«So ein Abschaum wie du wird der Vater meiner Enkel! Es ist eine Schande.»

«Da sind wir schon beim nächsten Thema, Schwiegerpapa! Wenn unseren Nachwuchs auch nur ein Haar gekrümmt wird, dann bring ich dich um!»

«Wie Bruno?»

«Wie ein Vater, dem seinem Kind was angetan wird!»

«Schau, dass du die Bude vorne fertigbekommst, damit du endlich aus meinem Haus verschwindest.»

Werner ließ zähneknirschend los. Dampfend stapfte er zurück ins Haus.

Schachmattzüge

Julia war mittags aus der Stadt zurückgekehrt. Tief und sie warteten in ihrem Zimmer auf Frosch, der seinen Besuch für den frühen Nachmittag angekündigt hatte.

«Und ... was herausgefunden?»

Tief lag auf dem Bett, die Beine weit von sich gestreckt, die Arme hinter seinem Kopf. Er starrte die Decke an, dabei naschte er die Tretts, die Julia ihm mitgebracht hatte. Sie nahm einen tiefen Schluck aus ihrer Florida-Boy und machte sich dann auf dem Sofa bequem.

«Ja!» Ihre Augen strahlten, während sie leicht zitternd einen Packen Papier in der Hand hielt. «Ich habe herausgefunden, was es mit der Eule und dem aufgeschlagenen Buch auf der Rückseite von dem Gemälde auf sich hat!»

«Hat es was mit dem Fall zu tun?», brummte Tief gelangweilt.

«Vielleicht! Nachdem Bruno goldene Augen hatte und seine Eule auch ...? Und seine Ohren abgetrennt wurden, seine Sitzhaltung war wie die einer Eule, könnte es ...»

«Das war Porzellan und nicht ein Symbol auf der Rückseite eines Bildes in einem anderen Haus, deren ursprüngliche Besitzerin nicht einmal aus diesem Dorf war!»

«Aber ...!»

«Interessiert mich nicht!»

Julia schluckte, fuhr aber fort: «Der Gasthof Beck gehörte Baumgärtels Familie!»

«Interessiert mich nicht!»

«Daher gehörte die Immobilie einst Bruno Baumgärtel!»

«Gehörte? Bis wann war das?», fragte er tief gelangweilt.

Sofort stieg Ärger stieg in ihm hoch. Er bereute die Frage, denn sie zeugte von Interesse.

«Als er sich scheiden ließ. Er benötigte sicher Geld. Er überschrieb das Grundstück einem Nachlassverwalter. Notariell beurkundet ist, dass Geld geflossen ist. Ob es einen etwaigen Rückfluss gab, ist natürlich nicht feststellbar. Das Haus steht nun schon seit Jahren zum Verkauf!»

«Was soll man mit diesem Schuppen auch wollen?», ätzte Tief.

«Restaurieren? Wiedereröffnen? Immerhin kannte Goethe den Laden. Und Jean Paul! Der Geist von ihnen strömt noch immer ...»

«Ist schon gut. Der Geist ... huhu, huhu ... von Nietzsche oder Karl May!»

«Und Rudolf Steiner!»

«Wer ist Rudolf Steiner? Den Namen hatten wir schon mal, oder?»

«Rudolf Steiner?» Julia lächelte. «Rudolf Steiner hat Nietzsche, Goethe und Jean Paul mehr oder weniger zusammengebracht. Steiner hatte sich nach Nietzsches Tod vor fünfundachtzig Jahren einen Namen als Vortragsredner gemacht. Er hielt Vorträge über ihn und «Goethes geheime Offenbarung»! Er wurde daraufhin zum Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft gewählt, eine Art «Universale Bruderschaft». Sie wurde 1875 in New York gegründet. Bruno hat Rudolf Steiners Buch über die Sinne im Bücherregal. Sie erinnern sich? Mit Notizen! Und Bücher von Nietzsche, Goethe und Jean Paul. Das kann doch kein Zufall sein!»

«Diese Theo-fahr-nach-Lodz-Gesellschaft ... ist eine Art Illuminatenorden?»

«Wie kommen Sie darauf?»

«Weiß nicht, es hört sich so an!»

«Sie gehen eher davon aus, dass alle Lebewesen als unauflösbare Universale Bruderschaft miteinander verwoben sind, es geht mehr um Esoterik. Ich finde das sehr interessant! Das Universum ist ohne Anfang und endlos, es gibt keinen Unterschied bei den Menschen, nicht bei der Hautfarbe, Glaube und vor allem Geschlecht!»

«Was ist so schlimm an Ihrem Geschlecht?»

«Dass Männer denken, sie stehen über alles und allem, dass sie danach gieren und sie es sich einfach nehmen! Aber ich schweife ab. Die Theosophischen Gesellschaft verfolgt weder politische noch soziale Interessen, sie ist keine Sekte und einen Glauben gibt es auch nicht. Sie wurde 1937 von den Nazis verboten. Und hier ist ihr Symbol!»

Julia stand auf und reichte Tief stolz ein kopiertes Blatt.

«Okay, Winter. Zwei ineinander liegende Dreiecke, ähnlich eines Davidsterns, kein Wunder, dass sie verboten wurden. In der Mitte ein Kreuz mit einem Ring obenauf. Was hat das zu bedeuten?»

«Keine Ahnung, Chef. Aber sehen sie hier oben! Das Hexagramm wird umhüllt von einer Schlange und an der Spitze ist ein ...»

«... linksgerichtetes Hakenkreuz. Dasselbe Kreuz wie an der Wand dieses etwas unfreundlichen Kerls. Er heißt übrigens Müller. Michael Müller. So ein Allerweltsname ist mehr als verdächtig! Aber wie hängt das alles zusammen?»

«Das Bild, das bei Heiner Metz im Haus hängt, ist Rudolfs Vater! Er stammt aus Österreich und sein Sohn Rudolf wohnte hier in Neuhausen. Rudolf Steiner verwaltete die Werke von Nietzsche, Goethe und Jean Paul.»

«Und Karl May?»

«War Karl May wichtig für die deutsche Sprache?»

«Als oberster Indianerhäuptling schon!»

«Hinten auf dem Bild von Rudolfs Vater war eine Eule auf einem offenen Buch abgebildet!»

«Was ist mit der?»

Tiefs Worte waren plötzlich herrisch und barsch! Und interessiert!

«Nichts. Nichts! Ich habe darüber nichts herausgefunden. Noch nicht!»

«Interessiert mich alles nicht!»

«Warum nicht?»

«Was soll das mit Bruno Baumgärtels Tod zu tun haben? Sie fabulieren von New York und Neuhausen. Was soll das? Vergessen Sie's!»

«Die Eule! Seine goldenen Augen! So golden wie die der Eule, die auf seinem Schrank stand! Die Frage ist nur, was das Skelett damit zu tun hat! Warum sollte sich Bruno seine Lider goldig anmalen?»

«Wir haben nichts gefunden, was darauf schließen lässt, dass er es selbst war! Wir haben auch die Farbe nicht gefunden, mit der er oder sein Mörder sie aufgemalt hat! Ich bin mir sicher, uns will jemand auf eine falsche Fährte locken!»

«Ich habe mir auch einmal die Einwohnerzahlen angesehen!»

«Interessiert mich nicht! Hören Sie auf, Winter!»

«Das Dorf stirbt aus. Dank Winterberg und Sanftfeldt ist die Dorfbewohnerzahl wieder leicht gestiegen. Ansonsten ... kaum junge Menschen. Jugendliche, aber keine Kinder!»

«Winterberg und Sanftfeldt haben doch Kinder! Das reicht doch! Die Knerz haben doch Dutzende!»

«Es gab Kinder. Ja, die Knerz haben welche. Aber sie haben mehr. Es sind in den letzten zwanzig Jahren fünf ihrer Kinder verstorben.»

«An Langeweile verreckt?»

«Chef, was ist los mit Ihnen?»

«Mich *interessiert* das nicht!» Seine Augen traten herrisch hervor. «Das hat alles nichts mit dem Fall zu tun! Vertrauen Sie meiner Erfahrung.»

In Julia begann es zu rumoren. Wut stieg in ihr hoch. Am liebsten wäre sie aufgestanden und gegangen. Doch: «Drei Jungs starben im Alter von sieben Jahren. Die beiden Mädchen gleich nach ihrer Geburt.»

«Einen chauvinistischen Spruch spare ich mir nun lieber», knurrte Tief. Auch er wollte am liebsten weg, fliehen, raus aus diesem Kackdorf! Es gab keine Anzeichen für einen Verdacht.

«Das kann doch kein Zufall sein! Wir müssen auf den Friedhof, wir müssen den Bestatter besuchen, das kann kein Zufall sein!»

«Hier gibt es keinen Friedhof! Was haben die krepiernten Kinder mit Bruno zu tun? Das muss Jahrzehnte her sein! Wir müssen den Mörder von Bruno Baumgärtel finden. Wen favorisieren Sie? Adolf Meyer? Die beiden Schwulis, weil sie Land suchen? Heiner Metz? Wir sollten uns die noch einmal vorknöpfen.»

«Bruno Baumgärtel hat einen Sohn!»

«Was?»

«Er hat oder hatte einen Sohn. Kurz vor der Scheidung hatte seine Frau ihm einen Sohn geboren. In Bayreuth. Ewig her, aber»

«Interessiert ... mich ... ni...» Seine Stimme erstarb. Er fröstelte. Ihm wurde schlecht. Er legte die Treets zur Seite. Gab es nun auch noch Ahnenforschung?

«Geht es Ihnen nicht gut?»

«Was haben Sie noch herausgefunden?»

Er griff nach einer Decke.

«Angeblich wurde sein Sohn zur Adoption freigegeben. Es gibt keinerlei Unterlagen oder sonstige Beweise, nur eben der Eintrag in der Gemeinde. Sonst nichts. Alles vernichtet, spurlos verschwunden, weg! Wie der Sohn!»

«Also eine Sackgasse!»

Tief schnaufte tief durch. Und noch einmal. Er fühlte sich besser.

Es klopfte an der Tür und Frosch platzte herein: «Hallo Kollegen!»

«Frosch! Kommen Sie rein, setzen Sie sich! Leider können wir Ihnen keinen Kaffee anbieten!»

Frosch reichte Julia und Tief, der auf dem Bett liegen blieb, die Hand. Dann setzte er sich zu Julia aufs Sofa.

«Macht ihr eine Therapiestunde? Schwer im Kopf und krank, Herr Oberkommissar? Ich kann es Ihnen nicht verdenken! Was gibt es Neues? Den Fall schon gelöst?»

«Nein. Wir sind keinen Schritt weiter!» Tief wuchtete sich hoch. Er starrte kurz auf den Teppichboden. Dann stand er auf und ging zum

Fenster, als würde draußen in diesem Moment die Lösung aller Probleme vorbeigehen. Aber es war niemand zu sehen. Selbst der Schnee verschwand allmählich. Der Frühling stand an.

«Ich habe auch nicht sehr viel. Das Skelett jedenfalls ist echt!»

«Es ist echt?»

«Ja. Ungefähr einhundertfünfzig Jahre alt, männlich. Der Halter des Skeletts wurde ungefähr achtzig Jahre alt. Wollen Sie mehr wissen?»

«Wann starb Goethe?»

«Hundertfünfzig», überlegte sie und rechnete im Kopf. «Mein Gott ...», schluckte Julia plötzlich, «... soll das heißen, Johann ist ... Johann Wolfgang von Goethe?»

Frosch zog seine Augenbrauen hoch: «Wie können Sie so schnell Goethes Daten wissen und rechnen? Nun ... es ... ist ... also ... Goethe starb ... vor ungefähr hundertfünfzig Jahren. Er wurde meiner Meinung nach begraben, in Weimar, in der Fürstengruft! 1832 oder so. Es kann fast nicht sein, dass seine Gebeine nicht dort liegen!»

«Wie können wir das feststellen?»

Tief verschränkte die Arme und verlagerte sein Gewicht auf das andere Bein. Das Desinteresse war wieder in seiner Frage zu hören.

«Die Gruft öffnen?», fragte Julia vorsichtig.

«Genau, wir marschieren mal schnell nach Weimar und gucken nach, ob der olle Joschi zuhause ist!», nölte Tief.

«Hat es was mit dem Fall zu tun?», fragte Frosch.

«Vielleicht, aber das ist zu wenig, keine Frage!»

«Untersuchen wir Johann noch einmal!»

«Gute Idee, Frosch. Gehen wir noch einmal rüber. Vielleicht entdecken wir noch mehr!»

«Wenn es sein muss», krächzte der Oberkommissar.

«Der Weg wäre frei!»

«Ja, Ullrich, aber woher wissen wir, wie wir an das Grundstück kommen?»

«Keine Ahnung, Ulrich. Sie werden den Erben finden und der wird das Ding verkaufen wollen. Jeder wird es verkaufen wollen. Zum Sanieren lohnt es nicht. Aber es wäre wirklich der ideale Bauernhof für unsere Tiere. Hoffen wir mal, dass niemand daran interessiert ist.»

«Ja ... ja. Lass und dafür jammern!»

Sie knieten sich auf den Boden und beteten den Jammerlappen an.

«Er ist weg!»

«Was?»

Tief jagte in das Zimmer, die Dielen ächzten.

«Johann ist weg!»

Froschs offene Hände ragten in den Raum.

«Diese Dorfratten! Diese verfluchten Dorfratten. Sie haben ihn mitgenommen. Erinnern Sie sich, wie diese Bastarde gleich beim ersten Treffen in der Kneipe nach ihrem *alten Knochen* gefragt haben?»

«Werner Wienert war es.»

«Genau, Werner Wienert!»

Tief legte seine Stirn in Falten und ballte seine linke Hand zur Faust. Wütend ließ er Frosch und Julia zurück.

«Warum ist er so wütend?»

«Keine Ahnung, Frosch, keine Ahnung!»

Der ockergelbe Ohrensessel war verlassen, Johann spurlos verschwunden.

«Oh, das habe ich noch gar nicht gesehen. Sehen Sie, Frosch!»

An der Wand hing ein Zitat: «*Was ist herrlicher als Gold?*», fragte der König. – «*Das Licht*», antwortete die Schlange - Johann Wolfgang von Goethe»

«Nicht im Kapitalismus. Heute würde er diesen Spruch nicht mehr loslassen», grinste Frosch.

«Noch ein Goethe-Spruch, wie im Wohnzimmer. War Bruno Baumgärtel intellektuell?»

«Muss man intellektuell sein, um Goethe und Co zu frönen?»

«Er hat einige Bücher im anderen Zimmer stehen!»

«Bücher hat jeder. Aber werden sie auch gelesen, verschlungen, interpretiert? Oder wurden sie nur vererbt oder angeberisch ins Regal für Besucher gestellt?»

Julia verließ hastig das Zimmer und rauschte in das Wohnzimmer. Dort schnappte sie sich Rudolf Steiners «Buch der Sinne». Sie blätterte eilig zum Kapitel «Sehsinn». Tatsächlich waren Bleistifteinträge vorhanden. Der erste erregte sofort ihre Aufmerksamkeit: «Wenn sich das Licht das Auge erschuf, um gesehen werden zu können (laut Johann Wolfgang), dann ist es wertvoller als Gold!»

Goldene Augen! Es verbindet beides! Gold und Licht!

«Was fange ich mit diesem Wissen nun an?», fragte sie sich.

«Wo ist Johann?»

Tief stand breitbeinig vor der Haustür, die Werner Wienert ihm geöffnet hatte.

«Unser Johann? Keine Ahnung! Sie sagten doch, er wird noch für die Ermittlung benötigt!»

«Er ist fort!»

«Sie können ihn nicht halten! Johann ist mal da und mal da in unserem Dorf. Er gehört zu uns! Auch wenn er für viele nur ein Haufen Knochen ist, er ist für uns ein Mitbewohner!»

«Reden Sie keinen Scheiß!»

«Warum so aggressiv? Stehen Sie kurz davor den Fall zu lösen?» Seine Mimik war gehässig. «Ich hatte doch erwähnt, Sie schon einmal gesehen zu haben.»

Tiefs Wut verpuffte plötzlich.

«Was soll das?», fragte Tief.

«Sie, mein lieber Kommissar, waren vor ein paar Jahren hier. Ich vergesse ein Gesicht genauso wenig wie Mimik oder Gestik oder ein versalzenes Essen. Und *Sie* waren bei Bruno. Bei ihm ... auf dem Hof!»

«Ich stamme aus München! Ich war noch nie in dieser Gegend zuvor. Sie scheinen mir als Zeuge nicht sehr glaubwürdig zu sein, Herr Wienert!»

«Und Sie waren es, Herr *Oberkommissar* Tief! Sie waren es!»

Die Tür verschloss sich wütend.

«Du hättest dem Polizisten nicht so viel verraten dürfen gestern, Jackie!»

«Aber es ist doch meine Pflicht, Mama!»

«Deine Pflicht ist es, mein Sohn zu sein und für mich zu sorgen!» Ihre Stimme wurde lauter. «Es war nicht deine Pflicht, dich an das Bild zu erinnern! Und an die Eulen! Eulen sind gefährlich! Sie bringen Unheil!» Ihr Geschrei ließ ihren Sohn zurückweichen, es ließ ihm die Ohren zuhalten, es ließ ihm sein Entsetzen zur Schau setzen. «Schlimmer als Krähen! Was passiert, wenn es rauskommt? Jackie, was passiert, wenn es rauskommt?»

Jackie rannte wie ein kleiner Junge nach draußen, seine Ohren noch immer von seinen Händen bedeckt. Er schrie, hantierte, hyperventilierte und vergrub sein Gesicht in seinen Händen.

Julia und Frosch hatten Tief wieder eingesammelt. Sie standen vor dem früheren Mittelpunkt des Dorfes. «Becks Gasthof» stand in Stein geformt über der maroden Eingangstüre.

«Was wollen wir hier?», fragte Tief, die Hände in den Untiefen seines Mantels versteckt.

Tief war kalt. Die Begegnung mit Wienert hatte er nur kurz erwähnt. Die Worte nicht.

«Reingehen!»

«Warum?»

«Frosch, der Gasthof hat Bruno gehört, seiner Familie über Generation, bis er ihn an einen Nachlassverwalter verkauft hat.»

«Und seitdem steht er leer?»

«Wahrscheinlich noch viel länger. Bestimmt waren Karl May, Winnetou und Old Shatterhand die letzten Kunden ...»

«Lasst mich das machen! Die Haustür ... sieht aus wie die von Bruno!»

Tief trat an sie heran und drückte die Klinke. Als sie wie erwartet verschlossen war, drückte er mit seinen festen Schultern dagegen. Sie sprang sofort auf.

«Und genauso offen ist sie!», stellte er fest.

Vor ihnen tat sich ein Flur auf. Der Putz bröckelte von den Wänden auf die zersprungenen Fliesen des dahin gerafften Bodens.

«Unheimlich!»

«Wie bei Bruno Baumgärtel!»

«Eine Familie!»

«Alles nieder!»

«Pst, der Geist Goethes schlurft hier noch durch die Gemäuer!»

«Ja, ohne Mist, das ist beeindruckend!»

Frosch fröstelte. Tief schob die Tür bis zum Anschlag beiseite und betrat bedächtig das heruntergekommene Haus.

«Hier drin war schon Jahre keiner mehr! Außer Ungeziefer im Sommer!»

«Doch! Sehen Sie nur! Der mittlere Teil des Bodens sieht aus wie frisch durchgewischt!»

«Julia hat recht, Tief! Es wurde vor kurzem Richtung Gastraum gewischt!»

Die Köpfe reckten sich, als könnten sie dem vorgreifen, was sie erwarten würde. Doch ihre Füße zögerten, das dunkle Innere des Hauses hielt eine letzte Flucht aus einem Leben voller Freude, Herzlichkeit und gutem Essen bereit. Tief hatte den ersten Schritt hineingewagt. Die beiden anderen folgten ihm. Sie schlichen den Flur entlang, der an zwei Türen endete. Unter ihren Schuhen knackte der Schutt. Geradeaus war laut Türschild der Gastraum, links öffnete sich

der Blick in die verwahrloste Küche. Sie sah nicht aus wie eine Küche eines Gasthofs, sondern wie eine Hausküche aus den Vierzigern.

Sie betraten einen Bereich, der fast das gesamte Untergeschoss vereinnahmte. Er hatte Fenster in jede Richtung, außer nach Norden, von der Seite, von der sie eingetreten waren. Er war lichtdurchflutet, aber kalt und leer, bis auf die Sitzbänke, die an den drei Wänden befestigt waren.

Und eines Gasttisches samt zwei Stühlen genau in der Mitte des Zimmers.

«Johann!»

Johann das Skelett saß auf einem der beiden Stühle. In der Mitte des Tisches war ein Spiel aufgebaut. Seine Arme lagen lässig auf dem Tisch, sein leerer Blick war auf die Mitte vor ihm gerichtet, so als wüsste er in diesem Moment noch nicht seinen nächsten Zug.

«Schach?!»

Der Dielen knarrten, als sie auf Johann zuingen. Er beachtete sie nicht, er interessierte sie nicht, zu wichtig schien ihm das Spiel, welches über Leben und Tod zu entscheiden hatte. Die drei Beamten formierten sich um den Tisch. Tief zog den freien Stuhl zurück und setzte sich Johann gegenüber. Er fixierte das Brett, die schwarzen Figuren und die weißen Figuren, die auf dem gemusterten Feld verstreut waren. Es waren Holzfiguren im Staunton-Design, das inzwischen als weltweiter Standard galt.

Das Spiel im Gastraum war schon länger im Gange. Die weiße Seite besaß sieben Bauern, einen Springer, die Dame und den König. Eindeutige Unterzahl, was die Schlagkraft anbelangte gegenüber Johanns schwarzer Seite, der zwar kein Fußvolk der Bauern mehr hatte, aber dafür alle restlichen Figuren, was ungewöhnlich war.

«Was macht Johann gerade?»

Eine seltsame Frage von Julia über ein Skelett.

Johanns knochige Finger waren um einen Turm gelegt, der ungestraft den achten weißen Bauern geschlagen hatte, der wie gemeuchelt noch neben dem Turm lag.

Frosch griff nach der liegenden Figur.

«Seht nur, unter der Bauernfigur steht ein Name! Aufgeklebt!»

Tief nahm sie. Sie lasen es.

«Bruno!»

«Was zur Hölle?»

Frosch beugte sich nach vorne. Er mochte Schach.

«Bauer Bruno wurde anscheinend als letzte Figur geschlagen.» Er überlegte kurz. «Egal, wie Weiß nun zieht, Schwarz ist schon da. Seht nur die weiße Dame! Sie steht einerseits ziemlich geschützt, andererseits kommt sie dem schwarzen Turm und der Dame kaum mehr aus in den nächsten Zügen. Sie wird die nächste sein, die geschlagen wird!»

Tief griff zu den anderen Figuren. Zu den restlichen sieben Bauern! Die Unterseite ...

Adolf.

Holger.

Edwin.

Fred.

Werner.

Herrmann.

Richard.

«Die männlichen Dorfbewohner!»

«Nein, die typischen Stammtischgäste!»

«Außer Bruno!»

«Richtig. Außer Bruno ...»

Tiefs Hand griff zum Springer. Er hob ihn hoch und wendete die Unterseite nach oben. Er schluckte. Stumm zeigte er die Unterseite seinem Kollegen.

Frosch.

«Das ... das ... wieso ... ich?» Frosch begann zu schwitzen. Er wurde weiß wie Tafelkreide. «Was habe *ich* mit diesem Spiel zu tun? Mit diesem Dorf?»

«Du bist der Springer. Der Mann zwischen Neuhausen und Bayreuth.»

«Die Dame ... ist das nächste Opfer? Wer ist sie?» Julias Blick wurde plötzlich unruhig. Sie war die momentan einzige direkt betroffene Frau in dieser Geschichte. Sie nahm die Dame. Angst vor der Wahrheit. Neugierde vor der Wahrheit. Sie erleichte.

Winter.

Unruhe erfasste den Raum. Unbehagen. Weiteres Verlangen. Denn es blieb nur noch eine Figur. Auf dem Brett. Auf dem Tisch. Tief zögerte. Alle ahnten es, nein, sie wussten es! Plötzlich griff er forsch zum weißen König und drehte ihn um: *Der Tiefpunkt.*

«Tiefpunkt? Tiefpunkt? Was soll der Scheiß, was soll das? Bin ich ein verfluchtes Wortspielchen?» Der plötzliche cholerische Anfall ließ Julia und Frosch zusammenzucken. Der weiße König flog in die Ecke

und verschwand glucksend unter einer Bank. «Ein Spiel! Wir sind Teil eines blöden Spiels! Der Mörder spielt mit uns! Er spielt, weil wir zu dämlich sind, diesen Fall zu lösen! Er spielt!» Tief sprang auf und schlich durch den Raum wie ein angeschossener Tiger, der seine Wunden leckte. Und furchtbar angepisst war.

Julia nahm eine der schwarzen Figuren Johanns und blickte auf die Unterseite.

Johann.

Dann die nächste.

Johann.

Und nächste!

Johann.

«Alles Johanns!», fasste Julia das Offensichtliche zusammen.

«Johann Wolfgang von Goethe! Johann Paul Friedrich Richter alias Jean Paul! Johann Steiner, der Vater von Rudolf Steiner! Johann Jackie Steiner, ein geistig zurückgebliebener Nachfahre der Steiners. Alleine das sind fünf Johanns. Gibt es einen Johann, den wir in dem scheiß Fall vergessen haben? Sind sie alle noch hier? Leben sie? Was haben sie vor? Was haben sie in diesem Dreckschiff vor? Beobachten sie uns? Ist dieses Scheißhaus hier eine Gruft? Wird es zu ... unserer Gruft?», geiferte Tief.

Seine Augen durchbohrten Julias wortgemeuchelte Seele. Sie torkelte, taumelte, das Schachspiel, Johann ... er grinste ... er grinste doch ... die grauen Finger um den Turm gelegt, der zweitstärksten Figur im Schach ... nach der Dame. Sie zitterte. Sie ... die Nächste?

«Wo sind die anderen weißen Figuren? Gibt es ... noch mehr Tote?», fragte Frosch. «Zwei Läufer, ein Springer, zwei Türme.»

«Genauso viele Leute waren am Tatort. Sie spielen in diesem Spiel keine Rolle mehr, als wurden sie entfernt. Weder die Polizisten, noch die Bestatter.»

«Julia!» Tief griff barsch an ihre beiden Schultern. «Julia, wenn das Spiel stimmt, sind Sie in höchster Gefahr! Sie fahren mit Frosch zurück nach Bayreuth! Sofort!»

«Und Sie?»

«Ich? Ich bin hier nur der Tiefpunkt!»

«Wir gefällt nicht, dass die Bullen hier im Haus waren!»

Edwin verhaftete bereits das dritte Stück Kuchen. Seine Frau war eine Göttin des Backens! Aber eine Versagerin beim Blenden und Lügen.

«Sie haben nichts mitbekommen. Ich habe sie mit meinen Kuschtieren eingekullt. Sie haben nichts bemerkt. Es ist alles in Ordnung!»

«Das hoffe ich, Alma. Das hoffe ich!»

«Nur ... die Tür war offen.»

«Die Tür war offen? Warum? Bist du des Wahnsinns?»

Ja, mein lieber Werner, wenn du nur wüsstest, was ich mit Bruno zu bereden hatte.

Franz nahm das Holzbrett und maß es. Sicher zog er einen Bleistiftstrich und legte das Brett auf den Tisch. Dann packte er Säge und Brett und durchschnitt es mühelos an der markierten Stelle. Mit Samtpapier glättete er es. Langsam fuhr er mit dem Daumen über die Kanten. Er war zufrieden.

Bruno hatte ihm von Otto Metz, dem Alt-Bürgermeister, erzählt. Wie er ihn, Bruno, bedroht hatte wegen des alten Gasthofs, den er offiziell gar nicht mehr besaß. Doch er Bruno war noch der Eigentümer. Er hatte lediglich einen Makler, den er Nachlassverwalter genannt hatte, beauftragt, dieses schwierige Stück Grund zu verkaufen. Er hoffte nur auf etwas Geld. Bruno hatte von Heiner Metz erzählt, dem reichen Fettsack, der nicht aufgab und seinen Hof wollte, was Bruno ablehnte. Aus Prinzip. Aus Gründen der Vergangenheit. Und er hatte von Werner Wienert angefangen, es aber schnell beendet, über ihn zu reden ... hatte sein Schwiegervater ihn deswegen angegangen? Bruno war nicht näher darauf eingegangen, aber Werners Reaktion gegenüber Franz war mehr als seltsam.

Er würde es herausfinden!

Oh ja, das würde er!

«Nur Gerümpel. Das Haus ist ein Wrack. Keine Hinweise auf irgendetwas!»

Tiefs Frustberg schwoll weiter an. Sie hatten die erste Etage durchforstet, die einst Zimmer für Übernachtungsgäste bereitgehalten hatte. Der Wohnanbau der Wirtsleute existierte nur noch als marodes Mauerwerk ohne Decke und Dach zur Straße hin. In den Gästezimmern fand sich lediglich Schutt und Müll, zerstörte Möbel und abgebröckelte Wände. Es war eine Kopie von Bruno Baumgärtels Haus, nur war die Bausubstanz hier noch maroder.

Ein enttäuschtes Seufzen entfleuchte Julia: «Es bleiben also nur die Hinweise in Brunos Haus.»

«Welche Hinweise?»

«Die Sprüche von Goethe! Die handschriftlichen Hinweise in Rudolf Steiners Zwölf-Sinne-Buch! Die goldenen Augen Brunos, die goldenen Augen der Eule, das Skelett, das nie zuvor bei Bruno war ... es muss einen Zusammenhang geben! Es muss!»

Tief schüttelte den Kopf.

«Das sind alte Geschichten. Was sollen die hier in diesem Dorf am Ende der Welt zu suchen haben?»

«Ja ... ja, Sie haben sicher recht!»

Die einsetzende Stille spiegelte die Wissensohnmacht wider, in denen sich das Trio befand. Sie standen einfach da, gedankenlos, zum Nichtstun und Endlosschleifengrübeln verdammt.

«Ob er ein Testament hatte?»

Ulrich sah seinen Kompagnon überrascht an: «Warum sollte er? Ihm war alles egal!»

«Nein, das glaube ich nicht. Er hatte ein Geheimnis. Da bin ich mir sicher!»

«Ullrich! Er hat nach seiner Scheidung kaum mehr das Haus verlassen!»

«Er hatte einen Schatz! Er hätte den Hof an Metz verkaufen können! Warum hat er das nicht? Sein Herz kann an diesem Hof nicht geangen haben, es war eine Bruchbude! Es muss was Anderes gewesen sein, es muss was sein, was ihn an diesem Ort gehalten hat! Die Kälte, die Schulterbeschwerden und die feuchten Wände können es nicht gewesen sein. Er lebte ohne Strom! Heiner hätte ihn gut bezahlt, alles renoviert und ihn dort wohnen lassen.»

«Schon gut! Und nun?»

«Es wäre der ideale Hof für uns! Wir könnten was daraus machen! Hier!»

Ullrich rollte einen Plan aus.

«Was ist das?»

«So wird es aussehen! Natürlich können wir noch dies und jenes abändern. Aber sieh einmal, das eine Haus, wir könnten ...»

«Woher hast du den Grundriss? Und das ist doch ein Grundbuchauszug?»

«Ja, das ist es! Schau, ich habe ...»

«Wo hast du das her? Verdammt, Ullrich, woher ... und warum? Das ist doch nicht erst entstanden, seit Bruno tot ist!»

«Richtig, Ulrich. Absolut richtig! Und hier stehen interessante Namen drin!»

«Ullrich ... hast *du* etwa ...?»

«Moment! Hinter dem Schrank! Da spitzt ein Bilderrahmen hervor!»

Julia stakste über Kartons, zerfetzte Teppiche und einen alten Sessel. Tief blickte ihr nur fragend hinterher, während Frosch ihr sofort nachstieg, um zu helfen.

«Frosch ... den Schrank!»

«Und da soll wirklich was sein? Ich glaube eher da ist entweder ein gigantisches Loch zur Neuhausener Hölle oder Millionen an Schimmelsporen.»

«Nicht reden! Schieben!», fauchte Julia.

Tief verschränkte lediglich die Arme und legte seinen Kopf zur Seite, als die beiden unter Fluchen und Ächzen den antikierten Holzschrank etwas nach vorne schoben.

Plötzlich ein Schlag, das massive Möbelstück neigte sich nach vorne, das Bild fiel nach unten, Frosch stemmte sich dagegen, griff hastig oben und an der Seite nach, doch er konnte die Kräfte nicht zügeln.

Der Schrank fiel nach vorne. Julia schrie spitz auf, mit einem Rums landete das Möbelstück auf seinen Türen. Der Boden hielt dem stand. Holz knarrte, Teile splitterten, Staub wirbelte auf, Husten, Fluchen, Armewedeln.

Dann Stille.

«Jemanden was passiert?»

«Nein, Chef, alles in Ordnung», pustete Julia.

«Tatsächlich! Ein Bild! Etwas verstaubt!»

Frosch packte ein Kissen, das auf dem Sessel lag und benutzte die untere staubfreiere Seite als Putzlappen auf dem Bild, das Julia ihm mit zwei Händen gereicht hatte.

«Oh, du Putzlappen, bring uns den Beweis! Bring ihn uns!»

Tief hob beschwörend die Arme und schüttelte sie, während Julia ihn nur fragend anglotzte.

Doch tatsächlich wurde ein Bild sichtbar, als Frosch intensiver wischte.

«Auf der Rückseite steht etwas: «Eigentum von Johann Baumgärtel». Der Vorfahre Brunos hieß auch ... Johann?»

«Ein Nest.»

Frosch drehte das Bild um.

«Mein Gott, wer ist das?»

Nun trat auch Tief weiter in den Raum und füllte ihn mit seiner Masse. Er kämpfte sich bis zum Sessel vor, um sich dann darüber zu beugen, um das Bild etwas genauer aus zwei Metern unter die Lupe nehmen zu können.

«Ein Mann, dahinter der Gasthof, wie er noch hübsch war. Könnte das Johann Baumgärtel sein?», fragte Julia.

«Das könnte sein!»

«Das ist Goethe, ihr Kulturbanausen! Das ist eine Kreidezeichnung von Friedrich Bury, als Goethe seine fette Phase hatte. Das Bild wurde einfach genommen und mit dem Gasthof als Hintergrund kombiniert. Eine Fälschung, aber eine schöne und gelungene!», kanzelte Tief das Bild ab.

«Scheiße. Das wird uns nicht weiterbringen.»

Enttäuschung, obwohl sie gar nicht wussten, was sie finden wollten. Frosch stellte das Bild wieder ab und bückte sich stattdessen, um die Ursache des Umsturzes zu finden. Er schob etwas verquollene Pappe zur Seite als ...

«Ein Buch!», schrie er.

«Was?»

«Ein Buch! Der Schrank hatte unten keinen Sockel mehr, also stand er auf einem Buch. Deshalb ist er nach vorne gestürzt, kein Halt mehr durch das Verschieben!»

Frosch strich drüber und blies sachte über den Umschlag. Staub wirbelte erschrocken davon.

Der Titel wurde leserlich.

«Die Illuminaten!»

«Was?»

«Illuminaten! Ein Geheimorden! Es steht hier zwar nicht direkt, aber ...», warf Tief ein.

«Meine Güte! Hier, die Eule als Symbol! Wie auf dem Bild bei Metz!», tippte Julia auf den Umschlag.

Auf der Vorderseite des in Leder gebundenen Werkes war eine silberne Eule aufgemalt, die auf einem aufgeschlagenen Buch stand. Ihre glubschrunden Augen waren riesig und hauchdünn goldfarben umrandet. Das Buch hatte keinen Namen, doch das Symbol war eindeutig!

«Die Eule von Minerva! Das Buch der Illuminaten! Ihre Bibel sozusagen! Vielleicht ihre Mission und Vision! Das ... ist unglaublich! Waren die Illuminaten etwa in diesem Dorf zugange?», fragte Frosch.

Er öffnete vorsichtig den Deckel und ...

«Verdammt! Alle Seiten zerrissen oder zerfressen!»

Tief tobte! Julia beobachtete sein Rumpelstilzchenhaftes Herumhopsen mit Verwunderung. War er nicht dauernd gegen diesen Hokuspokus?

«Hier haben sich Ratten oder Mäuse quer durch den Wälzerrand gefressen. Die meisten Seiten sind unbrauchbar, bis auf diese hier!»

«Vielleicht waren es Leseratten», quietschte Julia vergnügt.

Tief kommentierte es mit einem «Witz komm raus, du bist umzingelt». Witze waren jetzt fehl am Platz.

Frosch entnahm dem Illuminatenwerkkrack ein gefaltetes seidenfühliges Blatt und glättete es vorsichtig. Der untere Teil war weggefressen, doch die obere Hälfte, die handschriftliche Zeichen enthielt, war gut erhalten.

Frosch gab das Buch weiter an Julia. Er nahm das Pergament zwischen seine Hände und begann den Text mit der altdeutschen Schrift zu entziffern: «Der Anfang ist nicht lesbar, aber dann: *«... der Schmerzen aus mir troff, eingegraben der Pein an meinem Kopf! Wird alles überdauern den Gang der Welt? Du wirst es sehen, wann Gold auf meine Spitze fällt, dir dann die Wahrheit und Hoffnung erzählt. Ewig wird er bestehen unser Orden, wird die Welt leiten mit all diesen wilden Horden! Daher wird zugunsten unseres Ordens mein Befehl sein, dass nie jemand an einem Grab von mir weint, denn, das ist mein letzter Wille, verwesen soll meine Hülle und ...»* Das war's. Tolle alte Rechtschreibung. Der Rest fehlt. Unten links hängt noch ein Fetzen, eine Unterschrift ... *Johann ...!*»

«... Wolfgang von Goethe?», brummte Tief.

«Baumgärtel nehme ich an», folgerte Julia. «Gibt es die Illuminaten nicht heute noch? Und hat das alles was mit unserem Fall zu tun? War Bruno bei den Illuminaten und in Gefahr ... zusammen mit unserem Skelett Johann ... oh mein Gott!»

«Julia, was ist?»

«Das Skelett unten ... ist Johann Baumgärtel!»

«Wieso?»

Tief begriff nicht, und gerade *er* musste es doch begreifen!

«Es steht hier. Hören Sie nicht zu? *«Dass nie jemand an einem Grab von mir weint, denn, das ist mein letzter Wille, verwesen soll*

meine Hülle!» Er wollte nicht begraben werden, seine Hülle sollte verschwinden, damit sein reiner Knochenbau erhalten bleibt! Und warum schleppen ihn die Dorfbewohner überall herum? Weil er der frühere Vorsitzende der Illuminaten war! Und Bruno hatte vielleicht eine Vorahnung!»

«Eine Vorahnung? Für was? Seinen Tod? Vielleicht wollte er auch nur einfach seinen Ur-Ur-Ur... keine Ahnung was, seinen Großvater wiedersehen!»

«Johann Baumgärtel könnte drei oder vier Urs aus Brunos Sicht gehabt haben.»

Frosch fuhr fort: «Die anderen Seiten sind absolut unleserlich, nur Fragmente von Worten oder Sätzen. Nur hier ... am Ende des Buches ... *«... werden nur die Männer aufgenommen, die sich in ihrer Kindheit als würdig erwiesen haben.»* Was hat das zu bedeuten?»

Tiefs Gedanken zogen vor seinem geistigen Auge an ihm vorbei. Sie zeigten seine Kindheit, draußen auf dem Land im Erdinger Moos, vor den Toren Münchens. Er hatte dort nicht hingehört. Oft erinnerte er sich an die Worte seiner Mutter, als er sieben Jahre alt geworden war: «Der Aufnahmetest in der Schule wird dein einziger bleiben! Auch wenn es dein Vater gerne anders gesehen hätte». Ein anderer Satz war «Sieben ab sieben».

Während Frosch mit den Schultern zuckte, hatte Julia sich noch einmal dem Bild mit Goethe zugewandt, es noch einmal fixiert. Und umgedreht: «Hier! Hier!»

«Was ist?» Sie hatte die volle Aufmerksamkeit der beiden Männer.

«Die Illuminaten-Eule. Genau der gleiche Abdruck war auf dem Gemälde im Haus von Heiner Metz!»

Julia war schier atemlos. Eulen! Überall Eulen!

«Gehörte der große Dichter Johann Wolfgang von Goethe zu den ... Illuminaten?»

«Es sind noch einige Fetzen der Einleitung zu lesen: *«Der Orden der Erleuchteten hat die Mission, den Weg und das Ziel durch Aufklärung und sittliche Verbesserung die Herrschaft von Menschen über Menschen überflüssig zu machen. Dies ist der Auftrag der Illuminaten, der Auftrag an unsere Gesellschaft, der Auftrag unseres Gründers Adam Weishaupt. Diese Abordnung hier in Neuhausen ist das fortschreitende Ergebnis aus seinem Dissens zwischen Weishaupt und Knigge, als der Orden unrühmlich zu zerbrechen drohte. Das einberufene Schiedsgericht mit den Mitgliedern Johann Wolfgang von Goethe, Johann Gottfried Herder und Herzog Ernst von Sachsen-*

Gotha wurde ein gänzlich neuer Areopag gebildet, die Grundlage unseres heutigen Daseins.» Goethe war tatsächlich Teil dieses Ordens! Und er war es wohl, der den Orden überhaupt hierher gebracht hat!»

«Und es gibt einen neuen Johann», stöhnte Julia.

«Was ist ein Areopag?»

Tief hoffte nicht als Depp dazustehen.

Doch Frosch war wissensfest: «Areopag ist ein Ort für ein Gremium oder der Rat selbst. Es stammt aus dem Griechischem und ist eigentlich ein Felsen in Athen. Der erste Marathonläufer der Welt, der Bote Pheidippides, starb nach der Verkündung des Sieges eben auf dem Gipfel des Areopag.»

«Sport ist Mord!»

Mehr fiel Tief nicht ein. Innerlich bewunderte er das Wissen seines Kollegen.

«Woher wissen Sie das alles, Frosch?»

Julia sprach es aus!

«Pure Wissenseitelkeit! Und ich habe Geschichte und Literatur studiert, bevor ich zur Polizei bin. Es scheint eine gute Grundlage zu sein.»

Sie zuckten zusammen als unten plötzlich die Tür zuknallte.

«Wieder ein Haus leer in unserem Dorf!», sagte sie.

Es knackte in der Telefonleitung, wie immer, wenn sie Ferngespräche führten. Holger Winterberg hatte seiner Frau Traudl die schrecklichen Nachrichten um Brunos Tod aus dem Dorf überbracht. Sie war noch immer in Gelsenkirchen um ihre Mutter zu betreuen. Der ging es besser.

«Ja, das Dorf stirbt bald aus. Keine Kinder, die Alten gehen langsam in die ewigen Jagdgründe. Die Feuerwehr können wir auch bald zu sperren. Dann sind wir auf Rehau angewiesen. Wie lange wirst du noch im Ruhrpott bleiben?»

«Es geht ihr gut. Am Wochenende werde ich da sein.»

Sie verabschiedeten sich und Holger genoss seine Ruhe. Er nahm eine Diskette aus seiner Box und steckte sie in die Floppy seines C64. Trotz seiner fast fünfzig Jahre liebte er Computerspiele. Mit Summer Games und dem lodernden Kamin holte er sich Sommergefühle ins Wohnzimmer, das früher einmal das Hauptklassenzimmer der Schule war. Er griff zu seinem Joystick. Im Floppygehäuse knackte es ebenso wie eben in der Leitung. Er sprach mit sich selbst.

«Wie schön der Kamin brennt. Brennen wird es auch so ... wir werden uns gegenseitig in Brand stecken ...und sind nicht mehr froh ... jetzt nach Brunos Tod ... sind wir alle in der tiefen Not. Egal, egal. Vielleicht sollte ich lieber Impossible Mission spielen! Alleine diese Sprachausgabe! Wo soll das nur enden?», schwärmte er.

«Wir warten bis es dunkel ist! Dann sehen wir uns das alles mal an!»

Ullrich, der Stan unter den beiden, grinste. Sein Freund Ulrich dagegen zauderte: «Es ist noch immer ein Tatort! Wenn Sie uns dort erwischen, machen wir uns verdächtig!»

«Wir müssen handeln! Wollen wir nicht sein Grundstück? Es wäre der Hammer, diese Ruine besitzen zu können, oder nicht?»

«Ja, schon. Aber lass uns noch ein paar Tage warten!»

Sie hatten sich von dem Schock erholt.

«Es kann nur der Wind gewesen sein, der die Tür zugeschlagen hat!»

Tief unterstrich seine Ansicht mit einer abwertenden Handbewegung. Sie hatten sich wieder nach unten in den Gastraum getraut. Johann saß noch immer ungerührt an seinem Schachspiel, den Turm fest in der Hand.

«Woher wussten Sie das mit dem Illuminatenorden?»

Julia hatte die Arme vor ihrem Körper verschränkt. Interessiert wartete sie auf eine Antwort.

«Wie kommen Sie jetzt darauf? Wann soll ich das gesagt haben? Jetzt oben? Das war ich ...»

«Nein, als ich aus der Stadt zurückgekommen war. Meine Nachforschungen, die zu Rudolf Steiner geführt haben. Ich erwähnte die Theosophische Gesellschaft, deren Vorsitzender er war und Sie brachten das in Verbindung mit den Illuminaten. Die haben wir jetzt ausgemacht. Also?»

«Soll das ein Verhör sein?»

Tief wich ihren scharfen Blicken aus, was sonst nicht seine Art war.

«Wieso? Wäre es sinnvoll?», fragte sie.

«Julia, es war eine schlichte Idee! Immer wenn es um Geheimbünde geht, sind die Illuminaten nicht weit. Neue Weltordnung, Ritter der Tafelrunde, Freimaurer, die Apostel ... was weiß denn ich! Es war einfach eine Idee! Vielleicht auch noch von der Teddybär-Roosevelt-Geschichte von dieser Kuscheltiertante Alma, was

weiß ich! Gehen wir jetzt. Wir müssen die Eingeborenen hier einiges fragen!»

Sie gingen hinaus in den Flur, Frosch voraus, das Buch fest in der Hand.

Plötzlich packte Tief Julia fest am Arm. Er zog sie hart zu sich. Seine Augen blitzten.

«Wenn Sie mich noch einmal vor Frosch so bloßstellen, wird es Konsequenzen haben!», zischte er.

Julia riss sich los: «*Interessiert mich nicht!* Wenn Sie alles als Angriff sehen, sollten Sie sich ein dickeres Fell zu ziehen, so wie es Sie von Frauen immer erwarten ... *Chef!*»

Gunda Metz legte die alten Bilder beiseite.

«Ja, Gunda, da war die Welt noch in Ordnung! Es war eine wunderbare Zeit!»

«Es war die Zeit der Nazis, Schwiegerpapa! Was soll da in Ordnung gewesen sein?»

«Der Orden!»

«Der Orden? Haben die Illuminaten nicht auch nach der Weltherrschaft gestrebt? Und wer hatte nun dieses Ziel ... mehr denn je? Ohne Rücksicht auf Verluste?»

«Ich sage ja, es war alles in Ordnung! Die Nazis haben es nicht geschafft. Und egal, wer Bruno auf dem Gewissen hat ... es wird den Orden nicht zerstören! Alles in Ordnung!»

Gunda hielt inne und gaffte Otto an. Dann stand sie auf und verließ den Raum. Otto blickte ihr nachdenklich hinterher. Es war schlecht, dass Gunda von dem Orden wusste und dass die das mit dem Putzlappen offenbart hatte. Er hätte seinen Sohn dafür eigentlich töten müssen. Und sie gleich mit. Sie hasste den Orden, die Taten, die Treffen, den Lappen.

Könnte Gunda Metz den Führer des hiesigen Ordens umbringen? War ihr das zuzutrauen? Für wen arbeitete sie?

«Nein, ich werde hierbleiben!»

Meinungskonsequenzen. Sie fuhren gemeinsam im BMW zurück. Tief und Frosch saßen vorne, Julia hinten. Sie schmolte, ihre Arme waren verschränkt. Das Buch und das Bild waren im Kofferraum abgelegt worden.

«Ah, sieh da! Ein Riesen-Benz mit Bonner Kennzeichen! Der Bundestagsabgeordnete ist im Land. Frosch, alles rausfinden, alles, was er so in Bonn treibt! Bestimmt CSU, der Kerl!»

«Bestimmt, Chef!»

«Sie fahren mit Frosch nach Hause! Das ist ein Befehl! Dieses Spiel ...»

«Warum gehen wir dann nicht alle und lassen jemand anderes an den Fall ran?»

«Ich diskutiere nicht! Sie sind sowieso total abgelenkt durch diese Johann-Geschichten mit den goldenen Eulen-Augen!»

Julia packte wütend den bunt gehäkelten Klorollenüberzug samt Klopapier von der Hutablage und schleuderte sich nach vorne gegen ihren Chef.

«Meine Güte, Winter, reißen Sie sich zusammen! Und schmeißen Sie nicht mit Klopapier! Toiletten sind rar und wenn welche da sind, dann haben Sie sowieso Angst, sich darauf zu setzen, weil eine Schlange in ihren Hintern beißen könnte!»

«Im Ernst?»

Frosch begann zu lachen.

«Halten Sie den Mund, Chef!»

Sie ließ sich in die weichen Rücksitze des Wagens fallen und blickte verkniffen nach draußen.

«Dein Vater verschweigt was! Irgendwas! Die spielen alle verrückt, seit der Kerl tot ist! Die hatten nie was mit dem Einsiedler zu tun! Warum nur? Und warum will mir dein Vater einen Mord anhängen? Will er ablenken? Und mich loshaben? Zwei Fliegen mit einer Klatsche schlagen? Will er das?»

«Gell, du spinnst!»

«Ich spinn? Ich spinn?» Franz jagte von seinem Stuhl hoch. Der fiel scheppernd nach hinten auf dem Boden. «Ich schlafe ab sofort auf der Baustelle. Unter diesem Dach bleibe ich definitiv nicht!»

Die Tür fiel krachend ins Schloss. Lea schüttelte nur den Kopf. Brunos Abgang brachte alle durcheinander.

Später Nachmittag. Die Dunkelheit machte sich bereit ihre Finsternis über das Dorf zu legen. Werner Wienert war nervös. Er stand vor dem Steinkeller, ein paar Meter weiter entfernt von ihrer Stammschänke unten im Erdreich, der heute Abend wieder der Treffpunkt für die nächste Krisensitzung sein sollte. Der Keller gehörte

noch zu Knerz' Grundstück, lag früher aber direkt neben dem Kirchenweg nach Asch. Er blickte sich mehrmals um, er lauschte kurz. Dann entriegelte er mit einer kurzen Bewegung die Holztür und trat hinein. Aus seiner Hosentasche zog er ein Feuerzeug heraus und entzündete es. Die krummen Wände des Steinkellers wackelte im Tanz der Flamme. Die Wand am rechten hinteren Ende offenbarte Schieferplatten, die lose waren. Werner lief langsam auf sie zu.

«Meinst du, das ist wirklich die Lösung?»

Werner wirbelte herum, die Flamme erstarb vor dem Schreck des Luftzugs. Hastig schnippte er an seinem Feuerzeug. Die Funken entzündeten sich wieder zu einer gelbblauen Zunge. Herrmanns zerkrautschtes Gesicht und seine Pfeife erschienen im warmen Lichterspiel. Seine Kappe saß schief auf seinem Kopf.

«Welche Möglichkeiten haben wir noch, Herrmann? Wir wissen nicht, ob Bruno etwas für uns hatte. Seien es Dinge oder Worte. Die Polizei hat nichts Ungewöhnliches gefunden. Also hat das Geheimnis entweder der Mörder oder Bruno hat es mit ins Grab genommen oder es ist drüben in der Knallhütte, wo Bruno nicht rankam! Die Grenze hat uns von unserer Hütte getrennt! Sie gehört uns, sie ist unser Eigentum, sie gehört zum Dorf und liegt nun in diesem verdammten Ostblock! Wir müssen rüber! Rüber und nachsehen! Wir müssen!»

«Wir haben dann Sitzung, Werner. Warte diese einfach ab!»

Er blies Werners Feuerzeug und Feldzug aus.

«Sie brauchen mich, Chef! Wir müssen die Leute hier mehr beobachten! Wienert, diesen Michael-Müller-Agenten da ... keine Ahnung wen noch! Ich kenne mich aus, ich habe eine Waffe und kann mich wehren!», flehte Julia eindringlich. Es war ihr erster großer Fall. Sie hatte gute Fortschritte und Entdeckungen gemacht, zumindest schätzte sie ihre Erfolge so ein. Wieso sollte plötzlich der Abbruch erfolgen? Sie wollte nicht zurück in das dröge Büro in Bayreuth und stattdessen hierbleiben in der noch drögeren Pampa.

«Ich ... halte das für keine gute Idee! Aber okay, Winter, okay. Dann fährt Frosch ohne Sie zurück nach Bayreuth.»

Julia lächelte ihren Chef über den Rückspiegel erleichtert an.

«Bevor uns Frosch verlässt ... gehen wir noch bei Oma Liesl was essen! Ich zahle!»

«Sind wir zurück, bevor Dallas drankommt?», fragte Julia.

«Die Seifenoper?» Tief seufzte. Wie konnte Fernsehen nur das Leben derart beeinflussen? Er dachte an eine Zigarette. «Sind wir, Julia, sind wir!»

«Ich bin mehr der Denver-Clan-Fan», outete sich Frosch.

«Wie kann man nur, Frosch? Wie kann man nur? Dallas ist der Urknall der Seifenopern um Macht, Geld und Intrigen. Was ist da schon der Denver-Clan?»

«Glamouröser, Herr Oberkommissar. Einfach glamouröser. Kein Vergleich mit diesem ... Dorf. Und doch wird es auch hier einen Cliff Barnes oder J.R. geben.»

Die Fackeln waren entzündet, die Bilder an der Steinwand glänzten, die Becher samt Flaschen hatte Liesl bereits auf den Tisch gestellt. Die Männer der bekannten Runde trudelten nach und nach über Knerz' Anwesen ein und setzen sich auf ihre angestammten Plätze. Sie trugen Kutten, braune Kutten, die mit einem schwarzen Seil um ihre Bäuche gebändigt wurden. Die Kapuze nach unten, fein auf den Rücken gelegt, auf der Brust das Symbol einer Eule, wie es Johann Baumgärtel ihnen einst aufgetragen hat. Sie hatten sich in Knerz' Haus umgezogen. Es fehlten Adolf Meyer und der Abgeordnete Richard Sanftfeldt.

Die Zeremonie begann ohne die beiden. Jeder stand vor seinem angestammten Platz. Die rechte Hand lag auf dem Herzen, die linke hing herab. Sie nahmen die Hand vom Herzen fort und begrüßten sich mit aneinander liegenden gestreckten Zeige- und Mittelfinger, der Rest war zur Faust geformt.

«Seid begrüßt, Männer des Ordens!», wuchteten sie zusammen verbal in den Raum.

Sie setzten sich und überlegten, auf die beiden fehlenden Mitglieder zu warten. Werner startete dennoch: «Unser Führer ist tot! Wir müssen der Satzung nach einen neuen Mann an die Spitze unserer ruhmreichen Organisation wählen! Dies wird der Sinn unserer heutigen Zusammenkunft sein, ebenso, was wir als nächstes tun ...»

Dumpfe Schritte von schweren Stiefeln, die langsam und herrisch die Treppe hinunterstiegen, unterbrachen Werners Worte. Sie alle blickten auf, doch sie alle wussten, wer erscheinen würde: Adolf Meyer.

Und so war es. Er blieb stehen und führte seine rechte Hand ebenso zum Herzen. Dann löste er sie und streckte alle Finger von sich. Die Hand war stramm.

«Heil Hitler», durchschnitt es den stillen Raum. Sie zuckten zusammen, sie gafften ihn an ob der verpönten und verbotenen Grußformel aus dem Dritten Reich.

Adolf, breit lächelnd aufgrund der Aufmerksamkeit, trug stolz einen lederschweren schwarzen SS-Mantel, der fast bis zum Boden reichte. Dazu prägten den rechten Ärmel die SS-Runen und den linken eine rotweiße Binde mit dem schwarzen Hakenkreuz.

Sie alle, sie starrten und erstarrten. Nur Holger konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Jahrestag. Eine Wunder, dass er sich kein Bärtchen unter seinen Riesengimpel geklebt hatte. Aber das war ja Johanns Part.

«Das ist nicht unsere geweihte Kleidung, Adolf», mahnte Werner.

«Männer, es ist Zeit! Zeit einen neuen Führer zu bestimmen! Wie vor 52 Jahren, als das Zeichen vom deutschen Volke gesetzt wurde, eine neue Weltordnung einzuleiten!» Er trat an die Stirnseite des Tisches. Werner setzte sich nur zögernd. «Zweiundfünfzig. Zwei und fünf. Sieben! Sieben! So viele wie wir sein sollen.»

«Du trägst nicht unseren Habit!»

«Ich scheiß auf euren Habit! Diese großdeutsche Uniform hier die dank der Machtergreifung vor genau ...»

«Halt dein großdeutschkotziges Maul! Du verstößt gegen unsere Ordensregeln!»

«Was wollt ihr machen?», höhnte Meyer. «Mich erschießen? Ins KZ oder Arbeitslager nach Helmbrechts stecken? Ich mach nur Spaß, das gab es ja alles gar nicht!», lachte er.

«Tristan hat einen Finger verloren. Er hat den Finger an *der* Hand verloren, die nicht unterschreiben wollte. Eine Warnung. Und du weißt, es gibt nur *eine* Warnung», zischte Werner.

«Tristan? Ihr ... vergleicht mich mit ... dieser Pfeife?»

«Tristan war eine Gefahr für unsere Organisation. Seine Depressivität und seelische Schwäche hätte alles zum Einsturz bringen können. Wir mussten handeln und das weißt du!», schrie Werner.

«Du bist nicht der Führer. Du schwingst dich hier hoch und ... Tristan hat unterschrieben und ihr habt ihm dann den Finger abgehackt. Ihr ... ihr habt doch nur einen Grund gesucht, jemanden aus diesem Keller zu schmeißen, damit ihr noch einen Platz frei habt für diesen CSU-Schleißer da! Der Unfalltod von Karl zuvor, den unser erster Berlin-Flüchtling Holger schnell ersetzte, kam euch doch ebenso gelegen! Tristan hat doch nur eure Gnade gefunden, weil Karl sein

Vater war und ihr keine zusätzliche Aufmerksamkeit schüren wolltet!», keifte Adolf.

«Du ...»

«... hast recht, wolltest du sagen?», grinste Meyer und kniff dabei seine Augen zusammen. Er fühlte sich stark und unbesiegbar in seinem Mantel.

«Wo ist Johann?», unterbrach Holger unerwartet das Donnern.

«Johann?»

«Wir müssen vollständig sein! Johann hat zwar keine Stimme, aber er ist unser Ehrenvorsitzender. Und dass Richard fehlt brauche ich nicht zu erwähnen.»

«Ich bin hier!»

Richard Sanftfeldt stieg lässig die Treppe hinunter in den Kellerraum. Er hatte die sechzig fast vollendet, seine Größe war ebenso imposant wie seine Aura, die ihn bis zum Bundestagsabgeordneten gebracht hatte. Er war braungebrannt, seine dunklen, graufreien Haare lagen ordentlich gekämmt zur Seite, sein dunkler Mantel mit etwas zu hohen Schulterpolstern suggerierten mit der schmal braunen Lederkrawatte und perfekt gebügelten Stoffhosen den Mann von Welt. In einem Kaff.

«Sieh an, unser lässiger Mann aus Bonn!», kommentierte Herrmann, seine Pfeife ungezwungen an der Unterlippe hängend. Alle waren dankbar für die Unterbrechung.

«Adolf, fesches Outfit, muss ich schon sagen. Aber sieh mich an, das ist die Mode, die der Mann von Welt *heute* trägt!»

Er packte einen Stuhl. Er zog den Mantel aus und den Stuhl lässig zu sich. Selbstbewusst setzte er sich hin. Dann überschlug er die Beine und lehnte sich entspannt zurück. Er fingerte nach einer Zigarre aus dem danebenliegenden Mantel und steckte sie sich noch immer breit lächelnd in den Mund.

«Mit deinem Fetzen erobert man aber nicht die Welt! Die weißen Socken sehen scheiße aus», knurrte Adolf. «Was ist? An meinem Aussehen mäkelt ihr rum, aber er darf ungestraft in seiner Schmierengarderobe aufkreuzen?»

Wie kann er das nur vergleichen?

Richard Sanftfeldt zwickte die Spitze der Zigarre mit seinem Zähnen ab und spuckte sie ins vorbeifließende Bacherl. Dann zündete er sie an. Den ersten sonnig gemütlichen Zug sog er tief ein, den Rauch blies er galant aus und umnebelte Adolf, der noch immer im Raum stand.

«Mit den weißen Socken gebe ich dir recht, Adolf.»

«Schön, dich zu sehen, Richard! Hier, dein Becher und ein Bier!! Was gibt es Neues in der Welt?», fragte Fred Metz.

Sie alle ließen Adolf unbeachtet stehen. Der schäumte innerlich, rührte sich aber nicht vom Fleck.

«Gorbatschow steht schon bereit!»

«Wer?»

«Michail Gorbatschow! Konstantin Tschernenko liegt im Sterben! Gorbatschow wird die Welt revolutionieren!»

«Wieso sollte er das?» Holger rümpfte die Nase. Er konnte Richard nicht ausstehen. Seine Großkotzigkeit, seine Angeberei als Mitglied des Bundestags, sein Erfolg in Bonn. Seine Verbindungen zu den Großkopferten. Aber er war der Mann zur Welt, er war dafür zuständig, die Pläne der Organisation in Taten umzusetzen! Und dafür war ein charismatischer Großkotz wichtig und er war auch erfolgreich und loyal. Er liebte seine Aufgaben in der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien in Bonn. Was wussten die schon von der Geschichte, den Sorgen und Nöten ihrer Bevölkerung, vor allem derer am Rand der NATO mit Blick in die Gewehrmünder des Ostblocks, sobald man nur sein Grundstück in die falsche Richtung verließ?

«Weil sich die Sowjetunion öffnen muss! Wie die DDR! Wie unser Nachbar hinter dieser Felswand! Sie haben keine Kohle mehr, sie sind pleite! Das Volk begehrt auf.» Er griff zur Flasche und goss sich ein schaumiges Bier ein. Voller Genuss nahm er einen großen Schluck. Kurz hielt er der Becher in der Hand und betrachtete das angebrachte Symbol darauf. «Die gute alte Eule von Minerva». Er stellte den gut geleerten Becher auf den Tisch. Schaum hing an seiner Oberlippe. Lässig griff er in seine Hosentasche und beförderte ein hellblaues Stofftaschentuch ans Kellerlicht. Er säuberte seine Mundparty.

«Hellblau. Damit kann man wohl so richtig in die CSU mal reinrotzen?», frotzelte Adolf.

Er hatte sich nun doch hingesetzt und zog eine unübersehbare Fresse. Der Mantel spannte und quietschte. Sein hingestelltes Bier blieb unberührt.

«Nein, das hatte ich schon vorher! Und die CSU ist schwarz! Dunkler als die braune Seele Adolfs!»

«Haltet doch alle euer Maul!»

«Sei dankbar, dass es die CSU gibt, Adolf!»

«Dankbar? Womöglich dem Strauß? Größter Verbrecher aller Zeiten?»

«Strauß ist der größte Verbrecher aller Zeiten? Der GroVaz?», witzelte Holger.

«Du weißt doch gar nicht was ...», begann Edwin.

«Schluss!», stellte Werner klar! «Richard, dein Bericht!»

«Helmut Kohl als Bundeskanzler vor fast auf den Tag genau zwei Jahren zu installieren erwies sich als kluger Schachzug. Damit ist der unsägliche Helmut Schmidt, der unseren Staat mehr als nur einmal in Gefahr gebracht hat, Geschichte! Holger, deine Idee war brilliant!»

«Danke Richard! Ich weiß das zu schätzen, gerade von dir!»

Scheinheiliger Wichser.

«Fünfzig Jahre und einen Tag nach der Machtergreifung Hitlers kam der Helmut aus Ludwigshafen, das einst zu Bayern gehört hat, an die Macht. Welch ein Zeichen!», rief Edwin Mager.

«Ein scheiß Zeichen, du Witzfigur!», grollte Adolf Meyer.

«Ruhe. Der nächste Schritt ist, dass unser Bayern-Boss FJS die Geschäfte mit der DDR intensiviert und Devisen in das Land schleust. Wir brauchen noch etwas Zeit. Wenn diese gekommen ist, werden wir das Land umstürzen! Friedlich! Ich habe bereits Kontakte nach Leipzig und Dresden hergestellt. Zu Geistlichen, sie gelten laut BND als sauber und mutig genug eine friedliche ...!»

«Friedlich? Friedlich? Die Russen marschieren ein wie zum Prager Frühling! Honecker macht dafür sämtliche Türen auf! Du fantasierst, Richard! Friedlich war nur 1933! Nur Hitler konnte einen Umsturz friedlich ...»

«Klappe Adolf. Wir müssen sicher nicht erwähnen wie es 1945 geendet hat!»

«1945 war nicht als Ende gedacht! Vergiss nicht, wir sind noch immer im Krieg, es gibt keinen Friedensvertrag! Es wird Zeit, wieder zu den Waffen ...»

«Ruhe verdammt!», schrie Wienert.

«Leute, was war am Samstag jetzt eigentlich? Es brennt in mir, ich muss es wissen! Ich hatte schon Sorge, dass ihr gar nicht mehr hier seid, ob des geistigen, körperlichen oder monetären Reichtums, der uns erwartet! Zweihundert Jahre haben wir bisher dem Verbot von 1785 getrotzt, niemand weiß von unserer Existenz und dennoch beeinflusst unsere weltweite Organisation überall auf der ...»

«Du weißt es noch nicht?», fragte Werner Wienert.

«Was soll ich wissen?»

Richards freudiges Gesicht und seine ausufernden Gesten begannen mit einem Schlag zu erstarren. Er legte die Zigarre in den Aschenbecher.

«Bruno ist tot. Adolf hat ihn gefunden. Samstagnacht!»

Werners Stimme war gebrochen und monoton.

«Unser ... Führer ist tot? Das heißt, wir wissen nicht ... was er zum zweihundertsten Jahrestag des Verbots geplant hatte?»

«Nein. Johann war bei ihm. Wir wissen nicht warum. Johann war noch nie bei Bruno.»

«Was ist passiert? Wie ist ...?»

«Bruno wurde ermordet, Richard», antwortete Herrmann.

«Er ... wurde ermordet? Von wem?»

«Die Polizei ist im Dorf. Sie kommen nicht weiter. Es gibt keine Anhaltspunkte. Auch hier im Orden ... es kann jeder von uns sein. Jeder, der gespannt war auf das, was Bruno uns präsentieren würde. Jeder oder niemand!»

«Wenn es einer von uns war», knirschte Richard, «dann ...»

«... was dann, Herr Bundestagsabgeordneter?» Adolf beugte sich näher. «Wo warst *du* denn am Samstag?»

«Das überlasse lieber der Polizei, Adolf. Ich bin rein und du bist nicht die SS oder Gestapo! Lass dich in der Montur nicht erwischen, mein Lieber, wenn das Exekutivorgan schon im Dorf ist!»

Adolf murrte, während sich Richard erhob.

«Trink ein Bier, Adolf. Hingestellt, dann abgestanden, wäre schade», versuchte Fred Metz die Stimmung aufzulockern.

Richard nahm seine Zigarre aus dem Aschenbecher wieder an sich, ohne einen Zug zu nehmen. Dann ergriff er scharf das Wort, seine Hand samt Zigarre schwirrte durch die Luft.

«Ich frage jetzt *einmal* in die Runde. Einmal! Sollte hinterher festgestellt werden, dass hier gelogen worden ist, Sorge ich persönlich dafür, dass der Mörder Höllenqualen erleben wird! Dafür würde ich sogar auf meine Immunität scheißen!»

Sein prüfender Blick durchwanderte den Raum, er fixierte jeden Einzelnen.

«Richard, wir ...», versuchter Werner Richard zu beruhigen.

«Halte dein Maul. Wer war es? Wer hat Bruno, unseren Führer, getötet?»

Herrmann hielt seinen Blick stand.

Edwin auch.

Holger ebenso. Grinsend.

Werner nicht. Denn er hatte das Wort an Richard verloren.

Adolf protzte ebenso, denn er hatte den Toten gefunden. Wie konnte er verdächtig sein?

Freds Augen konnte Richard aufgrund dessen dicker Brille kaum einordnen.

«Niemand? Okay. Letzte Chance! Anonym! Ich stelle dieses leere Glas genau in die Mitte unseres Tisches. Das Licht wird gelöscht. Der Mörder möge das Glas so umlegen, wie er es mit Bruno getan hat! Nach zwei Minuten entflammen wir wieder eine Kerze. Dann wissen wir zumindest, dass der Mörder unter uns ist!»

«Du glaubst, der Mörder geht darauf ein?»

«Warum nicht? Es wird unseren Orden auf eine harte Probe stellen, aber besser so als ... Er kann damit etwas sein Gewissen erleichtern. Löscht das Licht!»

«Dieser Michael Müller hat keinen Dialekt! Frosch, finde alles über ihn heraus! Alles! Und ich will einen Durchsuchungsbefehl, notfalls rücke mit einem Sondereinsatzkommando an! Er hat uns mit einer Waffe bedroht, notfalls müssen wir hier eingreifen. Auch die Geschäfte, die da an der Grenze getrieben werden ... Zudem möchte ich, dass der Gasthof Beck nach Spuren untersucht wird!»

Die bestellten Bratwürste mit Kraut und die Käsespätzle für Julia waren fast vertilgt. Eine kleine, aber feine Mahlzeit.

«In Ordnung!»

«Liesl, noch ein Bier bitte!»

«In Ordnung, Herr Oberkommissar!»

«Dieses Eck von diesem Wirtshaus, das da in die Straße ragt ... Ist da noch nie einer dagegen gefahren?», fragte er unerwartet.

«Nein. Das längliche Schild mit seinen leuchtenden Streifen da draußen scheint sichtbar genug zu sein. Und Lastwagen dürfen hier ja eh nicht durch.»

«Wo ist denn heute Ihre Stammkundschaft?»

«Adolf hat Jahrestag. Ihm will keiner begegnen, als bleibt jeder wo er ist.»

«Jahrestag?»

«Machtergreifung Hitlers oder so. Schlacht von Stalingrad. Er dreht da regelmäßig durch. Also wird sich nicht getroffen, um ihm keine Bühne zu bieten!»

«Keine Bühne? Also gibt es sonst eine? Das ist ja interessant!»

Minutenlang war nichts zu hören gewesen. Eine Kerze an der Wand wurde entzündet. Die sieben Augenpaare starrten in die Tischmitte.

Das Glas lag auf dem Holztisch.

Umgelegt wie Bruno.

Pures Entsetzen. Überraschung. Ungläubigkeit.

«Unter ... uns ... ist ein Mörder?»

Nur Werner schaffte es, die schwere Stille zu durchbrechen.

«Es ... sieht so aus», schluckte Fred.

«Vielleicht ist auch nur ein Spaßvogel unter uns», grinste Adolf süffisant.

«Du etwa? Ist das einer deiner Späße? SS? Saudummer Spaß?»

Holger wollte sich auf Adolf stürzen, doch Fred hielt ihn zurück.

«Männer! Wir haben eine Mission! Egal wer der Mörder ist, ob hier unter uns oder woanders ... am letzten Samstag war der unrühmliche Jahrestag unserer Organisation. Doch wir leben noch immer, weltweit! Wir wissen nicht, ob Bruno überhaupt zu uns gekommen wäre! Wir wissen es nicht! Er war seit Jahren nicht mehr hier unten! Hatte er noch Interesse an uns, obwohl er unser Führer war? Führte er gar eine Parallelorganisation, ein Parallellieben? Auch das wissen wir nicht! War seine Armut echt? Wie starb seine Frau? Mir ist es nicht gelungen, den BND oder eine andere Stelle unauffällig anzuleiten, mehr über ihn herauszufinden. Aber jetzt, wo er tot ist und die Polizei im Dorf schnüffelt, sollten wir das nutzen und sie unterstützen!»

Fred dachte an seine Frau Gunda. Niemand durfte je erfahren, dass er geplaudert hatte ihr gegenüber, dass sie wusste, was sich hier unten abspielte. Es missfiel ihr. Ihm missfiel seine eigene Dummheit. War sie in der Lage, Bruno zu ... töten?

«Außer der Mörder hier unter uns», lachte Holger selbstgefällig, um gleich fortzusetzen: «Aber ein anderes Thema. Was ist mit unserem Geheimagenten vorne? Er ist zu verdächtig, unbeteiligt zu sein!»

«Genauso wie mein Schwiegersohn ...»

«... Franz. Genau Werner, genau! Du hast es messerscharf erfasst. Wie immer! Einen wunderschönen guten Abend, die Herren!», hallte es überraschend durch den Steinkeller.

Die Beamten hatten den Gasthof verlassen. Tief fand die Rechnung angenehm niedrig und die Summe war eine gerade Zahl. Das Landleben am Arsch der Welt hatte durchaus seine Vorteile. Sie kehrten Richtung Ferienwohnung zurück.

«Oh, Herr Metz scheint doch noch da zu sein! An sich wollte er zurück nach Starnberg!»

«Wer hat, der hat. Irgendetwas machen wir falsch. Wollen Sie sich von ihm noch einmal einlullen lassen, wie es nur Gentlemen können?»

Frosch grinste über Tiefs Aussage.

«Nein, ich würde lieber noch mal einen Blick auf das Bild werfen, auf diese Eule. Ich zeichne sie ab, nachdem wir keinen Fotoapparat dabei haben! Aber ich bin mir sicher, es ist die gleiche wie auf dem anderen Bild!», antwortete Julia.

«Sie und Ihre Eulen. Heute hat er überhaupt keine Außenbeleuchtung an. Schade, hat Flair!»

«Innen reicht mir», bemerkte Julia keck und bog auf Heiner Metz' Grundstück ab und blickte aus der Ferne durch ein Fenster, soweit es möglich war.

Im Wohnzimmer brannte lediglich eine kleine Schirmlampe. Vielleicht mochte es Metz ab und zu romantisch.

«Bis dann! Oder wollt ihr mitkommen?»

«Nein, nein! Sie machen das schon, Sie machen das schon!», winkte Tief ab.

Die beiden Männer schritten weiter, während Julia hoffte, dass Metz Stift und Papier in seiner Hütte hatte.

Am unteren Ende der Steintreppe stand Franz Wößtwas, die Hände in den Hosentaschen seiner braunen Handwerkercordhose vergraben. Sämtliche Blicke waren auf ihn gerichtet, Adolf wollte sich erheben, doch Franz piff ihn sofort zurück.

«Langsam Altnazi Adolf! Oder wie es heißt: A-A! Ich weiß, du würdest gerne so hart hantieren wie deine früheren Freunde, die mir aber am Arsch vorbeigehen: die Gestapo!» Er grinste so breit, dass sogar seine Augen schmal wurden und der Oberlippenbart kurz tanzte. Er massierte kurz seinen Hintern.

«Du bist doch selbst rechts!», argumentierte Adolf scharf.

«Ja, aber ich bin schlau, im Gegensatz zu dir!» Sein Zeigefinger tippte kurz auf seine Stirn, dann Richtung Adolf, um schließlich wieder in der Hosentasche zu verschwinden.

«Du hast hier nichts zu suchen!», erboste sich Werner samt *seinem* Zeigefinger, der spitz auf Franz gerichtet war, aber nicht so keck wirkte, wie eben der Richtung Adolf.

«Jawoll, Herr Oberamtsschwiegerpapa! Ich gehe auch gleich wieder. Ich wollte nur mal die Runde hier sehen in diesem

wunderschönen Steinkeller, tief drinnen im Berg Neuhausen, wo du indirekt immer so angibst! Und bei der Gelegenheit wollte ich mitteilen, dass das Schankrecht, das unsere Liesl und du, lieber Herrmann ...», er nickte kurz in dessen Richtung, «... hier habt, bald erloschen sein wird!»

Er grinste wie ein Lausub, dem ein unglaublich einfallsreicher Streich gelungen war. Die Augen der Anderen dagegen wurden noch größer, noch glasiger, noch geistloser.

«Das ist unmöglich, red keinen Unsinn!»

«Doch, mein lieber Herrmann! Der Doktor Löwe, der so heißt wie der Tiger, der das Grundstück hier direkt über unseren herrlich fesch frisierten Köpfen sein Eigentum nennt, wird es *mir* höchstselbst verkaufen! Dazu gehört auch diese Treppe da nach oben und die alte Holztüre, die am oberen Ende als Eingang und sogar als Ausgang dient. Erst dann beginnt dein Grundstück, Herrmann. Erst dann! Exakt neu ausgemessen und beglaubigt. Wenn der April auf dem Kalender sein Dasein beginnt ist Schluss hier mit diesen Geheimbundspielchen, ihr kleinen Racker!»

«Du willst uns rausschmeißen? Ich glaube, du weißt nicht, mit wem du es zu tun hast!» Werners letzte Worte bauten sich zu einem kleinen Orkan auf.

«Mit wem ich's zu tun habe?» Er rüffelte die Nase, er roch in den Raum hinein und hielt sich die Nase zu: «Uh, es riecht nach alten Menschen, als ob hier Lenins Mausoleum, das Tal der Könige, aber ohne Tal und Könige, alte Mumien in Mull und der einzige Friedhof in Neuhausen zusammen ist! Und ich bin der einzige, der sogar noch ein bisschen lebt. Uh, uh, uh!»

«Verschwinde!»

«Gerne! Mehr wollte ich auch nicht sagen! Eins vielleicht noch: Finger weg von meinen zukünftigen Kindern!» Franz machte auf dem Absatz kehrt und stieg federleicht die ersten Stufen hoch. Dann hielt er kurz inne, drehte sich um und warf schwungvoll einen Lappen auf den Tisch. Der schubste das Glas rollend zur Seite, das Fred stoppte, bevor es nach unten fallen konnte.

«Ein wunderschöner und höchstselbstgekaufter Jammerlappen. Damit ihr schön eure Sorgen bejaulen könnt wie die Kojoten in den Bergen! Ich empfehle mich, lieber Geheimbundsorden der Neuen Weltordnung! Servus!»

Er verschwand.

Stille.

Oben fiel die Tür ins Schloss. Gedanken schossen durch die Köpfe, er könnte zusperren, sie einkerkern, verfaulen lassen. Doch es war nichts weiter zu hören. Kein Klicken eines Schlosses, das Reiben eines Schlüssels, das Knacken eines Verschlusses.

Einfach nur Stille.

«Ich bringen dieses Arschloch um! Dieser zugewanderte Niederbayer gehört in die Hölle!»

Adolf erhob sich ungelenkt, dann marschierte er im Stechschritt zu den Treppen hin.

«Adolf! Adolf bleib hier! Adolf!»

Doch Adolf stieg nach oben.

Danach ... erneute Stille.

Wie auf einem Friedhof.

Nur dreihundert Meter entfernt, auf der anderen Seite der Straße, war Julia auf die Veranda des Kutscherhauses gestiegen und drückte ihre Nase von außen gegen die Fensterscheibe.

Innen tat sich nichts.

Es brannte nur die Schirmlampe. Ihr gespendetes Licht war scheußlich 70er-Jahre-gelb.

Stille.

Keine klassische Musik

Alles war aufgeräumt und ordentlich.

Sie begab sich zur Haustür.

Sie klopfte.

Sie läutete die Glocke.

Stille.

Nichts tat sich. Sie ging wieder ein paar Schritte nach rechts und warf einen erneuten Blick in das schnuckelige Wohnzimmer. Auf dem kleinen runden Glastisch lag eine Plattenhülle. «Johann Sebastian Bach - ausgewählte Klavier- und Kammermusik.»

Johann. Noch ein Johann! Hatte Heiner Metz nicht erwähnt, dass Johann Sebastian Bach in Karlsbad gewesen war?

Spielte Bach sogar eine Rolle in diesen vielen Johanns, wo einer davon das Skelett war?

In der Ecke hing das Bild. So nah und doch so weit. Sie kehrte an die Tür zurück.

Sie drückte die Klinke. Langsam, so als ob sie darauf anders reagieren würde, als würde sie normal gedrückt werden. Doch ... verschlossen.

«Scheiße!»

Vielleicht war spazieren. Wo war sein Wagen? Sie umrundete einmal das Haus, probierte es an der hinteren Tür, die zur Küche führte.

Doch ohne Erfolg.

Sie beschloss, zur Pension zurückzukehren, es war nicht unbedingt nötig, das Wappen noch einmal zu sehen. Sie stieg die Veranda nach unten, einen letzten Blick in das leicht erhellte Zimmer. Hatte er es vergessen zu löschen oder diente es als Einbruchschutz? Sie ging ums Eck und passierte angeekelt die Räucherkammer unter dem Haus des früheren Metzgers.

Ein Knirschen des Schnees.

Ein Schatten über dem Opfer.

Ein Schlag auf den Kopf.

Geräuschlosigkeit.

Dunkelheit.

Aus.

Ohne Ergebnis hatte sich die Versammlung aufgelöst. Ohne die weiteren üblichen Worte und mit viel Wut in den Bäuchen über die erlebte Unverfrorenheit waren sie ihren Weg nach Haus gegangen. Nur Werner nicht. Erneut stand er mit seinem erleuchteten Feuerzeug im Steinkeller. Er fand eine Kerze, die auf einer verwachsenen Flasche steckte und zündete diese an. Dann kniete er sich am Ende des Kellers vor dem größten Schieferstein nieder und schob ihn nach mehreren Versuchen keuchend beiseite. Dahinter öffnete sich ein langer dunkler Gang.

Er lächelte. Und schob sich durch die schmale Öffnung. Seine Kutte, der Habit, nahm den Staub von Steine und Erde mit. Ihr Habit basierte auf der Kukulle der Benediktiner, weil er schwarz war, weil er geheimnisvoll war, weil es einst so beschlossen worden war.

Der Tunnel war kalt und frisch, aber unversehrt. Nur Spinnweben, entstanden in alle den Jahren der jungfernähnlichen Unberührtheit, schmückten die kahlen Stollenwände, die tief in den Osten führten.

Langsam und mit leicht eingezogenem Kopf tastete er sich durch den steinernen Gang, stets in Sorge, dass die Kerze erlöschen könnte. Unterwegs wie einst seine Vorfahren, als sie aus Furcht vor Wind und Nässe dieses unterirdische röhrenförmige Bergwerk nutzten, um trockenen Fußes die Kirche in Asch zu erreichen.

Der Tunnel war mehrere Kilometer lang. Niemand wusste, wie er entstanden war, was der wahre Grund seiner Entstehung war. War es ein Kirchenkanal? Ein Schmugglertunnel? Ein Grenzstollen? Eine Mine? Ein Bergwerk? Wurden hier schon einmal Gefangene ausgetauscht?

Wer hatte nur diese Energie gehabt, so einen langen Tunnel zu planen und ihn in den Felsen zu schlagen, unterirdisch und noch heute frei von Moder und Dreck?

Woher kam der leichte, stetige Luftstrom?

Wienerts Gedanken verloren sich in unendliche Fragen.

Existierte die Knallhütte noch?

Würde er das Geheimnis lösen?

Und sicher zurückkehren?

Als Held! Als der ultimative Supermann!

Abrupt blieb er stehen. Der Gang teilte sich. Der Hauptgang ging eindeutig schräg links weiter, doch nach rechts war eine Einbuchtung, ein kleiner schmaler Weg, zu erkennen, der zudem etwas niedriger war. Werner versuchte sich zu erinnern, ob es diesen Seitenarm schon früher gegeben hatte. Doch er erinnerte sich nicht mehr. Er hielt die Kerze in die schmale Öffnung. Nach wenigen Metern war bereits Schluss. Er kümmerte sich nicht mehr und ging seinen Abenteuerweg weiter.

Richard Sanftfeldt war enttäuscht und sauer. Erst hatte er sich gegrämt, den Samstag nicht miterleben zu können - und nun das. Zudem hatte er kein richtiges Alibi, zumindest keines, dass er einem Polizisten aufstischen wollte. Den Nachmittag hatte er in der Bibliothek seiner Kommission verbracht, er wollte seine Ergebnisse heute Abend stolz präsentieren. Ein Rückblick auf die Arbeit der Freimaurer und Illuminaten in Deutschland sollte es werden, doch es kam anders, ganz anders. Den Samstagabend hatte er in der Nähe von Koblenz gefeiert, auf einem Schloss mit Blick auf den Rhein, auf seinem Schoß mit Blick auf eine Nutte.

Er musste handeln.

Werners Herz schlug Kapriolen, als er das Ende des Tunnels erblickte. Wie lange war er gelaufen? Einen Kilometer? Zwei? Er wusste es nicht. Er wusste nur, er befand sich jetzt auf Feindgebiet und niemand ahnte etwas. Er fröstelte, ihm war unheimlich, seltsame Geräusche oder waren es Stimmen begleiteten seinen Weg. Wieder

und wieder hatte er sich umgedreht und Schatten gesehen, hineingeleuchtet, Gemurmelt gehört, getragen von den frischen Luftzügen. Sie säuselten, sie flüsterten, sie warnten und drohten ihm. Er verfluchte sich, keine Waffe zu tragen, nichts, absolut nichts, womit er sich verteidigen konnte. Aber sein Habit hat sowieso keine Taschen, nur eine Kapuze und ...

Er war naiv losgelaufen.

Und nun am Ende angekommen. Er blies die unruhige Kerze aus und begutachtete den Felsen, der den Ausgang versperrte. Ein letztes Mal atmete er tief durch. Brummend schaffte er es, den Stein beiseite zu rollen. Es wurde wieder heller, eine sternenklare und kalte Nacht drang zu ihm durch. Er steckte den Kopf nach außen. Alles schien ruhig. Noch ein paar Minuten verharrte er, dann schlüpfte er zitternd nach draußen.

In ein anderes Land.

Er war in der ČSSR, im Ostblock, beim Feind, im Kommunismus, im Reich des Bösen.

Er kniff die Augen zusammen. Sein Blick fiel auf den Wald links, dann rechts auf die Wiese. Er erinnerte sich, er erinnerte sich an seine Kindheit, an das Spielen und Toben, an die Leichtigkeit, an die Zeit, als der Tunnel das spannendste war, was es in Neuhausen je gegeben hatte und zudem noch einigermaßen ungestraft passierbar war. Er glaubte nicht, dass die Tschechoslowaken etwas von diesem Tunnel wussten, zu gut war er eingebettet in die Landschaft, in diese Felsformation. Er machte sich auf nach Norden, abseits eines ihm bekannten Weges, der ihn direkt zur Knallhütte bringen sollte.

«Sollten wir nicht zu dieser Knallhütte gehen? Das Geheimnis, das Bruno uns gerne übermitteln wollte, konnte er nicht mitteilen. Wie sollte er es nach drüben schaffen, dieses Wrack? Deswegen hat er sich auch nicht mehr bei uns blicken lassen all die Jahre! Seine Kutte hängt seit Ewigkeiten in meinem Schweinestall! Sein Tod ist eine Erleichterung für unseren Bund. Wir müssen schnellstmöglich nachbesetzen. Nur ... wo ist das Geschriebene? Unsere ... Bibel?»

Herrmann stopfte seine Pfeife zielsicher nach, obwohl das Licht an seinem Haus kaum Helligkeit bewirkte.

Holger überlegte kurz: «Weißt du ... einerseits sollte man es wagen, aber was passiert, wenn die Soldaten dich da drüben erwischen? Die schicken dich nach Sibirien in ein Gulag ohne Wiederkehr. Es wäre Wahnsinn, das zu wagen. Andererseits ist die Knallhütte wahrlich der

Urknall unserer Organisation. Es sollen noch Geheimnisse dort lagern, unter einer unsichtbaren Falltür in der Küche, die zu einem Keller führt. Vielleicht finden sich dort Unterlagen von Goethe, Baumgärtel oder Steiner, handschriftliche Sachen von deren Besuchen. Aber das sind alles Legenden. Weißt du, was der Scheiß heute wert sein könnte? Unbezahlbar, Herrmann, unbezahlbar! Goethe ... er hat mich dazu gebracht Linguistik zu studieren, Literatur, Deutsch, Geschichte ... dass er im gleichen Orden war wie ich jetzt bin ... fabelhaft!»

«Ja, das Leben ist eigenartig. Es ist kalt. Gute Nacht, Holger, gute Nacht!»

Herrmann paffte kurz und verschwand in seinem Haus, während Holger zufrieden Richtung Norden gaffte, dort hinter dem Hügel, wo die Knallhütte vermeintlich stand. Und das nicht einmal hundert Meter hinter der Grenze. Der Geschichtsgott hatte ohne Zweifel einen bissigen Humor.

Werners Adrenalinausstoß war immens, er schwitzte am ganzen Körper, er fühlte sich beobachtet, in ihm die Angst, alles um ihn herum könnte vermint sein, er könnte ohne Vorwarnung erschossen werden, als vermeintlicher Republikflüchtling. Er stolperte durch das dichte Gras, er kannte die Gegend trotz der Nacht, er erinnerte sich, nichts hatte sich verändert, warum auch, hier lebte niemand, hier durfte niemand sein, außer den Bauern, die die Felder bestellten.

Todesstreifen.

Seine Kräfte ließen nach, der Irrsinn, er verfluchte seine Idee, seinen Wahnsinn, er dachte an seine Frau, die er nie wiedersehen würde. Doch das Ziel vor Augen kämpfte er weiter, bis er die Lichtung westlich des Dorfs Schönbach, das heutige Krásná, erreichte.

Die Urknallhütte, an jener Stelle einst um 1800 erbaut, natürlich, von einem Johann. Johann Wolfgang Ploß, ein Mann, der ein einfaches Holzhaus mit nur einem Fenster und Keller, aber bereits mit einem Bierausschank an einer guten Stelle erbaut hatte. Es lag günstig an der Straße, wo die Kutschen und Pferde, die Kutscher und ihre knallenden Peitschen durch den engen Hohlweg mussten. Um die vierzig Jahre später wurde die Ur-Knallhütte abgerissen und stattlich neu aus Stein erbaut.

Bald musste es soweit sein, die Stelle ihrer Geschichte, die Stelle der Wahrheit. Würde sie noch stehen, noch existieren oder war sie dem Boden gleichgemacht worden von diesen Warschauer-Pakt-Barbaren oder, noch schlimmer, hatten sie all die Geheimnisse entdeckt?

Erschöpft schleppte er sich weiter, bis das karge Licht des verschleierte Mondes sie freigab: Die Knallhütte, die direkte Nachfolgerin der Urknallhütte, in der angeblich die Ortsvereinigung der Illuminaten in Anwesenheit von Johann Wolfgang von Goethe unter Vorsitz von Johann Baumgärtel um 1800 gegründet worden sein soll. Sie war kurz nach dem Vollzug abgerissen worden, um das Geheimnis der horchenden Wände zu wahren. So wollte es die Geschichte, das Ritual, die Tradition. Auf dem Schutt der Urknallhütte wurde schnell die Knallhütte gebaut. Im Gegensatz zur Urknallhütte, die nur ein kleines Holzhaus mit einer Tür und einem Fenster war, wurde die Knallhütte als stattliches Gasthaus gebaut. Doch die Urknallhütte besaß einen Keller und der blieb erhalten, was bis heute als Legende galt, die Werner nun widerlegen wollte - wie auch immer.

Er hatte neue Kraft geschöpft. Das Gebäude elektrisierte Werner, er jagte darauf zu, er ließ die Vorsicht unvorsichtig außer Acht, seine Silhouette zeichnete sich im Mondlicht ab. Er lächelte, er fühlte sich jung, sicher, unsterblich! So wie er rannte, war er seit Jahrzehnten nicht mehr gerannt!

Er starrte die Hütte beim Rennen an, lächelte, war stolz, siegesgewiss und ...

Doch plötzlich blieb er stehen.

Er hatte sich getäuscht.

«Was ... zur Hölle?!»

Das Haus vor ihm war definitiv nicht die Knallhütte. Es war ein einfacher Holzverschlag in der größer dieser neuen Fertiggaragen. Er war nicht aus Ziegeln oder Stein erbaut, aber der Verschlag hatte hübsch angepflanzte Bäume und Büsche drum herum. Vielleicht hatte er sich geirrt und war falsch? Er hastete weiter, seine Waden schmerzten, seine Lunge rebellierte und tatsächlich, nur wenige Meter weiter offenbarten im Karree stehende Bäume den wahren Platz der Knallhütte.

«Nein ... nein ...»

Nur sie selbst ... fehlte.

Werner war außer Atem. Er beugte sich nach vorne, er stützte seine Hände auf seine Oberschenkel. Er verfluchte sein Alter und blickte immer und immer wieder auf das verlassene Grundstück.

Alles war ordentlich plattgewalzt.

Vielleicht gab es den Keller noch! Erneut erwachte die Kraft in ihm und er begab sich auf das vermeintliche Grundstück, auf das Stück

Geschichte und Erinnerung, das doch so wichtig war für ihn, für die Dorfbewohner, für den Orden, für die gesamte Welt!

«Sie brauchen nicht zu suchen, Wienert!»

Werner erschrak bis auf die Knochen. Er drehte sich vorsichtig um:
«Wer sind Sie?»

Deutsch. Gutes Deutsch.

«Ihr Nachbar! Gut, nicht Ihr direkter Nachbar, aber immerhin ein Mitbewohner Ihres Dorfes am Arsch der Welt!»

«Müller? Wenn das Ihr richtiger Name ist ...»

Müller zündete sich eine Zigarre an. Er wirkte wie Jerry Cotton aus den Romanheftchen am Kiosk, mit seinem tief ins Gesicht gezogenen Hut, seinem offen wehenden Mantel und einem Zahnstocher im Mund, soweit Werner das erkennen konnte.

«Wie ich höre, kennen Sie sogar meinen Namen! Zumindest einen davon.»

«Was tun Sie hier?»

«Sie zurückholen! Das ist sehr gefährlich, was Sie hier treiben! Sie brauchen hier nicht nach Hinterlassenschaften der Illuminaten und der Urknallhütte zu suchen.»

«Woher wissen Sie ...?»

«Ich habe so meine Informationen. Bereits vor mehr als dreißig Jahren waren hier Bagger am Werk um nach Legenden zu suchen. Es sind wirklich nur Legenden. Nichts richtig Handfestes. Der Keller existierte zwar, doch er war eingefallen und enthielt nur verrottete Weinfässer und einige zerbröselte Kisten. Es gab nichts was auch nur annähernd an Goethe, Baumgärtel oder gar Nietzsche, Jean Paul, Rudolf Steiner oder dessen Vater hinwies. Und glauben Sie mir, Tschechen und Russen sind da sehr gründlich!»

«Ja, das sind wir!»

Ein Mann in Militäruniform trat ins Bild. Wienert haderte mit sich, mit seiner scheiß Idee und mit seiner Zukunft. Dabei waren es bis zur Grenze nur ein paar Meter.

«Darf ich vorstellen, Oberst Hynek. Er hier wird Sie in die BRD zurückbringen, und zwar so, wie Sie hergekommen sind.»

«Das ist doch der Kerl, der auch die Übergabe mit den Baumstämmen leitet, oder?», fragte Werner.

«Sie werden nun abgeschoben!»

Der Dialekt des Uniformierten war deutsch mit böhmischen Einschlag.

«Ich darf zurück? Einfach so?»

«Einfach so. Wir wollen doch keinen diplomatischen Zwischenfall. Wissen Sie, Ihre Organisation ist noch immer mächtig, auch wenn Sie nur ein kleines Nichts in einem Dorf sind, eine Truppe alter Säcke, die meint, die Welt steuern zu können, obwohl ich sagen muss ... das mit Helmut Kohl haben Sie schon beeinflusst. Hut ab oder Kapuze ab oder wie man sagt bei Euch!»

«Und da ich auch einer gewissen Organisation angehöre, können wir uns das nicht leisten. Oberst Hynek, Herr Wienert, gehen wir zurück!» Müller trat auf Wienert zu: «Und ... Wienert ... vergessen Sie das mit der Knallhütte. Es gibt nichts! Nichts!»

Der Oberst wusste es besser. Doch seit der letzten Grenzöffnung hatte sich alles erledigt.

«Wusste ... Bruno das?»

«Bruno? Ja, er wusste das. Er war selbst hier. Wissen Sie, woher er sein Schulterleiden hatte? Nicht weil seine Wohnung so kalt und feucht war. Nein, nein! Er wurde erwischt wie Sie, hier, an dieser Stelle, mit dem Wissen, dass nichts mehr da ist. Die Vergangenheit wurde gelöscht, zerstört, zugeschüttet. Er wurde nicht so gut behandelt wie Sie. Er hatte Glück, dass er nicht erschossen wurde, aber sie haben ihm beide Schultern gebrochen. Sie haben ihm das Kreuz eingeschlagen. Sie haben so lange auf ihn eingedroschen, bis er nicht mehr aufrecht gehen konnte. Doch sie haben ihn gehen lassen. Sie haben ihn abgeschoben über den Grenzübergang in Neuhausen. Wie es Ihnen nun auch geschieht.»

«Haben Sie ihn umgebracht?»

«Mein Gott, nein! Ich bringe doch keine Leute um. Im Gegenteil, es hat mir gar nicht in den Kram gepasst, dass er tot ist. Auch mich hätte interessiert, ob es was Neues gibt, so zum zweihundertjährigen Jubiläum eures offiziellen Verbots, das ja selbst der Papst damals befürwortet hat. Schade, war wohl nichts.» Er kaute auf seinem Zahnstocher. Er nahm ihn aus den Mund und schnippte ihn Werner ins Gesicht. Werner dachte schon ... Aber vor seinen geistigen Augen verflössen sämtliche Hoffnungen und Träume.

«Ich kann gehen?»

«Eine Frage noch. Wie sind Sie übergekommen?»

«Bitte?»

«Wie sie es durch die Grenzanlagen geschafft haben?»

«Ich ... nun ...einfach über den Schlagbaum, neben der Allee und ...»

«Das sagte Bruno damals auch. Oberst, scheinbar ist die Grenze nach all den Jahren immer noch nicht sicher.»

«Das ... kann nicht sein!»

«Das wird Ihr Vorgesetzter ... nicht gut finden.»

«Das lassen Sie meine Sorge sein. Gehen Sie zurück in Ihr Land! Beide!»

«Wo Werner nur bleibt? So lange sitzt er doch sonst nicht?»

Rosie und Lea hatten gemeinsam vor dem Fernseher Platz genommen und strickten an winziger Kleidung für die das kommende Kind.

«Franz ist auch noch nicht zurück. Warten wir noch ein bisschen, dann können wir ja mal Liesl anrufen.»

«Vielleicht gehe ich auch einfach ins Bett. Bestimmt haben sie alle wieder zu viel getrunken! Dann muss ich mir das Gelalle nicht mehr anhören. Und den Zigarettengestank!»

Lea lächelte zäh.

Werner Wienert stand am Schlagbaum, auf der deutschen Seite. Der tschechoslowakische Offizier war verschwunden, Wienert wusste nicht, wann. Michael Müller, oder wie der Agent auch heißen mochte, stand neben ihm.

«Wienert, kein Wort, verstanden? Es gibt gewisse Dinge und Geheimnisse, die ein Staat einfach wahren muss, vor allem in diesen Zeiten.»

Er zündete sich eine Zigarette an und schlug den Kragen seines Mantels hoch.

«Sie sind nur hier um uns zu beobachten?»

«Nein, so wichtig ist Euer Bund nicht. Das hier, das hier wo wir gerade stehen ist wichtig. Ein Spalt im Eisernen Vorhang! Was glauben Sie, wieso mein Haus in Sichtweite steht?»

«Der Mord an Bruno ...?»

«... ist ärgerlich. Dadurch, dass Bruno zwar euer Führer war, aber sich aufgrund persönlicher und monetärer Verluste in Selbstmitleid und Depression verlor und sehr zurückgezogen war, wird sich das mit einem neuen Führer sicher ändern. Andererseits, Herr Wienert, wissen Sie nun, dass nichts mehr übrig ist auf der anderen Seite. Was wir beide nicht wissen ist, ob es überhaupt was gegeben hat. Lasst die Geschichte ruhen. Trefft euch, verkleidet euch, aber lasst die restliche Welt in Ruhe. Gute Nacht!»

«Nein, nein! Die Knallhütte ist unser Ursprung, unsere Quelle! Wir werden nicht ruhen, bis ...»

An der Einmündung beim Zollhaus und Gasthof Beck bog ein Wagen Richtung Rehau ab. Es sah aus wie der Wagen dieses dritten Polizisten aus Bayreuth. Wenigstens mindestens einer weniger ...

Es war das letzte, was Wienert registrierte.

Blutwaschungen

«Guten Morgen! Hier lag er. Er war scheinbar da oben auf dem Hügel gestanden und ist dann hier runtergerollt. Jemand hat dann ein Hakenkreuz neben ihn in den Schnee gepinkelt! Oder er war es selbst vorher.»

Franz Wöbttwas hatte Kommissar Tief noch vor dessen Frühstück an den Tatort gerufen, an dem er kurz vor Sonnenaufgang Adolf Meyer in seiner SS-Uniform bewusstlos im Schnee gefunden hatte, unweit des geheimen Kellers.

«Was hat Adolf Meyer hier gemacht? Gehört der Grund hier nicht Herrmann Knerz?»

«Genau! Der Knerz ist in die Stadt gefahren, nach Selb. Ich habe Adolf zufällig gesehen, als ich mit meinem Traktor vorbeigefahren bin. Mit seiner schwarzen Uniform fällt er natürlich auf.»

«Wo ist er jetzt?»

«Bei meiner werten Schwiegermama zu Hause! Mit einer großen Beule! Platzwunde! Deswegen sind hier auch ein paar Blutspuren! Erfrierungen scheint er nicht zu haben. Bestimmt hat er hakenkreuzgepinkelt und dann ... zack!»

«Blut tatsächlich. Ist Heiner Metz noch da? Gestern brannte noch Licht. Uns sagte er, er wolle zurück nach Starnberg.»

Tief blickte beiläufig Richtung Spitze des Kutscherhauses, seinem nächsten Ziel. Er hatte noch kein Frühstück nehmen können, sein Magen knurrte, aber es interessierte ihn momentan nicht.

«Der lässt das Licht immer brennen. Stört ihn nicht, er hat ja die Kohle.»

«Als Einbruchschutz?»

«Der hätte genug Kohle, um sich ein sicheres System zu installieren! Ich denke, jeder will, dass man denkt, er sei ein toller Hecht, aber wer mag schon Fisch?»

«Gibt es hier viele Einbrüche?»

«Nein, überhaupt nicht. Am Arsch der Welt, das weiß man doch, wohnen nur Furunkel und rausgedrückte Hämorrhoiden! Und wer will was von denen?»

«Was stinkt hier eigentlich so?»

«Das? Katzendreck!»

«Katzendreck?»

«Ja. Gestank von den Tschechendeppen drüben. Smog, Katzendreck, saurer Regen ... bei Ostwind schippert alles zu uns. Unsere Politiker sind machtlos, also leben wir mit dem Dreck, der wahrscheinlich aus irgendwelchen Chemiefabriken oder Kohlekraftwerken kommt.»

«Und die Menschen bleiben trotzdem hier?»

«Sehen Sie, Herr Oberkommissar, es gibt sogar Menschen, die ziehen hierher!»

«Wer zum Beispiel?»

«Ich!»

«Stimmt. Und wieso?»

«Der Liebe wegen!»

«Mit Verlaub ... das kann ich kaum glauben!»

Franz lächelte und bestieg wieder seinen alten Fendt samt Hänger. Er hob die Hand zum Gruß.

«Ich komme dann später bei Ihrer Schwiegermutter vorbei!»

«Machen Sie das, Herr Oberkommissar, machen Sie das! Ich werde *nicht* da sein.»

Interessiert mich nicht, dachte Tief.

Der Oberkommissar starrte auf das eingepieselte Hakenkreuz, das gefroren war. Daneben war eindeutig Adolfs Körperkontur nach einer Rutschpartie oder Schneeengelaktion zu erkennen. Was wollte Adolf dort oben mitten in der Nacht? Und sollte es weitere Spuren geben, so waren sie sicherlich zertrampelt und damit zerstört.

Er zuckte gleichgültig mit den Schultern und verließ den Tatort. Er wechselte zu Heiner Metz' Grundstück auf die andere Straßenseite.

Es war der Gestank von geräuchertem Schinken, der Julia unangenehm reanimierte. Ihr Kopf brummte, in ihr stieg Panik hoch ob der Dunkelheit. Sie befühlte die Beule an ihrem Kopf.

Wohl kein Blut.

Sicher kein Licht.

Absolut keine Orientierung.

Wo war sie?

Sie versuchte aufzustehen Ihre Hände suchten nach Berührungen. Der Boden war weich und frisch.

Es stank fürchterlich. Sie ahnte, nach was. Tatsächlich ertastete sie etwas Weiches und zog ihre Hand angeekelt sofort zurück. Doch sie riss sich zusammen. Sie zog ihren Pulloverärmel etwas über die Faust und fühlte weiter. Es war Fleisch, eindeutig Fleisch, kalt und fettig, der

Korpus von Schweinen oder Schweinhälften, Aufgehungen zum Abhängen. Die kalte Oberfläche der toten Wesen ließ ihre Fingerspitzen erstarren, der Gestank kroch ihr grinsend in die Nase, sie hasste ihn, sie verteufelte ihn, tote Tiere, wer konnte nur Tiere schlachten, räuchern, kochen, braten, essen?

Sie war eindeutig in Heiner Metz' Keller unter dem Kutscherhaus.

Eingesperrt wie ein Schwein in einem Schlachtlager. Aber in totaler Dunkelheit. War das Ende das Gleiche?

«Na, Herr Oberkommissar, was wollte denn der Franz?»

«Nur ein paar Spuren im Schnee. Er dachte, es sei wichtig. Aber sie sind nicht zu gebrauchen.»

Tief winkte Isolde zu, die aus ihrem Küchenfenster herauslugte. Sie trug wieder ihre Lockenwickler.

«Frühstück?»

«Später, später!»

«Ah, haben Sie eine heiße Spur? Wo ist Ihre hübsche Assistentin?»

«Die ... ist gestern mit dem Kollegen Frosch nach Bayreuth zurückgefahren!»

«Also nur *ein* Frühstück dann!» Sie rollte mit den Augen, als sei sie sauer, dass sie zu viel für das Frühstück aufgebaut und vorbereitet hatte. Wahrscheinlich war es so. «Frühstück heute nur bis um acht!»

Es war sicher so. Sie schloss das Fenster und verschwand in der Dunkelheit ihres Zimmers.

Ihm war es gleich. Tief blickte zurück auf die Straße, Richtung Kutscherhaus. Plötzlich kniff er die Augen zusammen. War das nicht Müller, der gerade um das Eck von Liesls Gasthof gehuscht war?

Wöbttwas kehrte mit dem Traktor von der Weide zurück. Er winkte Tief kurz geschmeidig zu, um wenig später in Wienerts Hof zu verschwinden.

Tief blickte auf die Uhr. Zehn vor acht. Er entschloss sich doch zu einem Frühstück. Er würde für zwei essen.

Julia tastete sich an der Wand entlang. Schließlich spürte sie Holz und einen Verschlag.

Die Tür!

Sie spürte die einzelnen Holzbretter, die die Tür bildeten, doch kein Sonnenschein, kein Lichthauch quälte sich durch eine der Ritzen.

Oder war es Nacht?

Oder war die Tür mit seinen Spalten zu perfekt abgedichtet? Mit Teer?

Sie suchte einen Griff, eine Klinke, irgendwas ... reißen rütteln, ziehen, stoßen ... irgendwas! Die Hände bewegten sich immer schneller, immer hektischer, doch die Ausweglosigkeit wurde ihr immer klarer, immer bewusster, sie schrie, sie trommelte, sie keifte, sie schlug, sie trat, doch nichts passierte.

Nichts.

Sie blieb gefangen in der Dunkelheit.

«Es ist Mittwoch, 06. März, acht Uhr. Das sind die Nachrichten des Bayerischen Rundfunks. Santiago. Das Erdbeben in Chile mit einer Stärke von 7,7 auf der nach oben offenen Richterskala hat mindestens hundertfünfzig Menschen das Leben gekostet.»

«Nur immer diese schlechten Nachrichten.» Isolde drehte leiser, als ob sie damit die Welt verbessern würde. «Wissen Sie jetzt schon, wer Bruno auf dem Gewissen hat?»

«Es fehlt der entscheidende Hinweis. Wir haben eine Spur, aber können sie noch nicht richtig verfolgen!»

Er kaute auf der widerborstigen Semmel. Vielleicht hätte er sie vorher töten sollen.

«Eine Spur?»

Isolde setzte sich sofort zu Tief, der gerade versuchsgenüsslich in seine Marmeladensemmel gebissen hatte und sich plötzlich in seiner Privatsphäre gestört fühlte.

«Nicht nichts Genaues», mampfte er. «Und wenn, würde ich nichts sagen, um nicht die Ermittlungen in Gefahr zu bringen!»

«Trauen Sie mir nicht? Also so was!»

Entrüstet stand Isolde wieder auf und verschwand in die Küche.

«Darf ich mal telefonieren?», rief er hinter ihr hier.

«Machen Sie was Sie wollen, aber legen Sie genug Geld ab!»

«Guten Morgen, Werner! Gut geschlafen?»

«Wo ... wo bin ich?»

«Im Keller des Jüngsten Gerichts!»

Werner Wienert hing mit festgeketteten Armen in einem uralten, unverputzten Keller. Es roch nach Moder, es war eine Zeitreise ins Mittelalter. Seine Knie berührten fast den Boden. Das Eisen der Ketten schnitt in seine Handgelenke. Er fühlte sich müde, die Bilder, die er

wahrnahm, zogen bunte Schlieren. Ihm war kalt. Ihm war heiß. Ihm war salzig. Süß! Bitter, alles war bitter.

Vor ihn trat ein Kerl oder eine Frau, umhüllt von einer schwarzen Ledermontur, Nieten hielten das Konstrukt zusammen, selbst der Kopf war mit einer Ledermaske bedeckt. Die Augenschlitze und der schmale Mund schürten Angst. Ein Mann, es war ein Mann, erkannte Werner. In seiner Hand hielt der Schwarzlederne eine Zange. Er war der Folterknecht.

«In Sicherheit. Die Umwelt ist woanders.»

Müller ... Müller ... es ist ...

«Was ... haben Sie vor?», flüsterte Werner.

«Sie haben eine Grenze überschritten, Wienert! Und damit meine ich nicht nur die tschechoslowakische.»

«Sie haben gesagt, mir passiert nichts!»

«Das stimmt. Aber Sie ... waren nicht brach. Keine Einsicht. Wienert, ich habe Ihren Wissensdurst gelöscht, doch Sie wollten mehr trinken. Aber ihr Verlangen, das sie Ihr Kopf oder Ihr Körper will, ist vergiftet. Es muss raus. Also ... was kann ich tun? Sie taubstumm foltern, damit es in Ihnen drin versiegelt ist? Die Hände abhacken, damit sie es nicht aufschreiben können? Ein kleiner Fingerzeig wie bei Tristan? Mit dieser Zange in meiner Hand alles rausreißen, vom Zahn bis zum Zehennagel? Nein, nein, nein. Ich weiß es besser, keine Sorge! Alle Sinne, die Johann Steiner einst postuliert hat ... einfach ausschalten? Seien Sie getrost, die Schmerz Wahrnehmung wäre davon auch betroffen, aber erst zum Schluss. Ich hab sie hier an die Wand geschrieben! Groß, damit Sie sie lesen können! Ich habe sie auf Runen geschrieben. Klein, damit Sie es tasten können. Ich werde Sie ihnen zitieren, damit sie sie hören können! Ich werde Sie damit zuschießen, damit Sie sie riechen können! Und dann gehen wir sie alle zwölf Sinne durch, Werner. Wir haken sie ab. Ich darf doch Werner sagen, oder?» Er schlich vor Werner auf und ab. Die Zange klapperte wie ein hungriges Raubtier. «Ich werde dir die Fingerkuppen kappen für den Tastsinn. Ich werde dir den Geschmackssinn durchtrennen und dir die Zunge herausreißen. Ich werde dir die Nase herunterreißen, um dir den Geruchssinn zu entziehen. Ich werde dir die Haut herunterreißen, um deinen Sinn für Berührung zu nehmen. Ich werde deine Augen herauspulen, des Sehens wegen. Ich werde deine Beine abhacken um deinen Bewegungssinn auszuschalten. Ich werde tief im Rachen deine Stimmbänder zerschneiden um deinen Sprachsinn zu zerstören! Ich werde deine Ohren abschneiden, wie es bei Bruno geschah, um

deinen Hörsinn und Gleichgewichtssinn zu eliminieren. Das alles wird automatisch drei weitere Sinne auslöschen: Den Ichsinn, den Gedankensinn und den Lebenssinn. Alles Überflüssige kommt weg. Du wirst ein Torso ohne Arme und Beine sein, ohne Geist, ein Individuum in sich gekehrt, ohne Möglichkeit der Kommunikation nach außen, weggeschmissen vom Leben und vollgeschissen, denn der Tod will dich nicht. Du liegst einfach da, du armer Tropf. Wie ein Bündel.»

«Was ... soll das alles?» Werner versuchte seine Gedanken zu fassen. Vor seinen Augen flimmerte der Raum, der Kerl. Seine Zunge versagte. Er lallte. Ein Pfeifen im Ohr. «Bruno ... seine Ohren ... hast du ihn umgebracht?»

«Nein, nein. Hörst du mir nicht zu? Sein Tod *quält* mich!»

«Du ... bist ein Spion! Ein Beamter! Du kannst mich hier nicht ...»

«Seit Jahren lebe ich mit einer Frau, die ich nicht liebe! Meinst du es ist schön, seine Zeit hier zu verbringen? Was nützt mir all die gute Bezahlung, wenn ich nichts davon nutzen kann? Euer Bund fordert mich nicht, meine Versetzung wurde abgelehnt, weil ich mit den Tschechen so gut kann. Mein eigene Schuld. Ich hab schon meinen Hund aus Langeweile tot gequält. Er war ein guter Hund. Ich foltere nun dich, denn es bringt mir unglaublich Spaß, Menschen leiden zu sehen!»

«Sie haben ... Bruno umgebracht! Auf dem ... Scheißhaus zu Tode ...»

«Nein! Nein! Soweit ich weiß, musste Bruno bei seinem Tod nicht leiden. Er wurde lediglich erwürgt. Wo ist da der Spaß? Die Farbänderung seiner Fratze? Sicher nicht.»

«Für wen arbeiten Sie genau?», ächzte Werner. Seine Augen suchten den Boden ab. Sie flirrten.

«Für wen halten Sie sich? James Bond? Wir sind hier in keinem James-Bond-Film, wo Sie 007 sind und ich der Böse! Sie in meiner Hand und ich mit einem ungemeinen Mitteilungsbedürfnis. Und dann Bonds Befreiung samt Zerstörung des gemeinhin gefühlten Bösen, der dann draufgeht. Nein, nein, mehr erfahren Sie nicht! Das muss genügen! Kommen wir zum Spaß!»

«Das war Franz! Dieser verflixte Hurensohn! Wo ist er?», fluchte Adolf.

Rosie hatte Adolf die Wunde gewaschen und einen Kopfverband angelegt. Sie schüttelte insgeheim den Kopf ob der Wortwahl des

Opfers. Franz war kein Hurensohn, vielleicht verflocht, obwohl es niemand genau wusste. Er war adoptiert und nicht von hier.

Adolf protestierte, hatte er doch eine Platzwunde erlitten: «In Stalingrad gab es für Amputationen auch keinen Mull! Lass es, ich brauch keine Hilfe!»

«Wir sind nicht mehr in Stalingrad und wir haben Verbandszeug. Also stell dich nicht so an! Sei mir gegenüber nicht so grantig!»

Franz trat in die Küche. Adolf ballte seine Fäuste.

«Der Bulle kommt gleich, hat er zumindest gesagt. Er wirkte etwas desinteressiert.»

«Du verdammtes Arschloch! Warum hast du das getan?», zürnte Adolf.

«Sitzenbleiben, Adolf. Ich bin noch nicht fertig!», forderte Rosie.

Adolf brodelte, während Franz auf ihn gewohnt lässig zutrat.

«Hör mal, Naziwichser! Und du bist ein Wichser, denn du bist allein. Du warst schon immer allein. In deinem Taxi, in deiner Wohnung, in deinem Bett. Wenn *ich, also meinereiner*, dich nicht gerettet hätte, wäre deine fette Nase jeglicher Erfrierung erlegen oder du wärest in deiner eigenen Blutlache erstickt dank deines Kolbens. Ich erwarte keinen Dank, aber ... denke einfach einmal darüber nach!»

«Erzähl keinen Scheiß! Töten wolltest du mich! Und dann hast du doch kalte Füße bekommen!»

«Besser als eine kalte Nase, Adolf. Bis dann!»

«Na warte ...»

«Sitzenbleiben!» Rosies barsche Worte duldeten keinen Widerspruch. «Geh dann lieber heim und zieh deine Reichsklamotten aus! Da bekommt man ja Angst wie zu Zeiten kurz vorm Krieg!»

«Das war wenigstens noch Deutschland! Ein großes Deutsches Reich!»

«Nein Adolf, das war der Anfang vom Ende und das weißt du! Sie haben uns verarscht, die da oben! Verarscht! Benutzt! Und dann im Stich gelassen.» Ihr stechender Blick brachte Adolf zum Schweigen. Zudem hatte sie andere Sorgen.

«Wo Werner nur ist? Ich mache mir fei Sorgen!», fragte Rosie in den Raum hinein.

Das Bett neben Rosie war letzte Nacht leer geblieben, während Franz um Mitternacht herum nach Hause gekommen war.

«Er war gestern mit Bier trinken. Ich bin eher gegangen, bis mich der Überfall getroffen hat. Er hat nichts gesagt, dass er noch was vorhat», antwortete Adolf.

«Ich rufe Herrmann an!»

Rosie verließ mit Tränen in den Augen die Küche und hastete durch den Flur. Sie wählte die Nummer der Knerz'. Herrmann nahm sogar selbst ab. Ein Novum, er ging sonst nie ans Telefon.

«Werner ist fort? Dieser Dreckskerl! Ich habe eine Ahnung!»

Das Nichts vor ihren Augen begann in wabernden Bildern zu tanzen. Unwirkliche Fetzen tanzten an ihr vorbei und sie schüttelte kurz den Kopf, als könnte sie diese damit vertreiben. Sie schloss ihre Augen, die Dunkelheit änderte sich nicht, aber sie wurde dennoch wieder klar. Es gab keinen Anfang und kein Ende. Stockdunkelheit.

Sie ging zurück an die Analyse. Wenn sie wirklich im Unterbau des Kutscherhäuschens von Heiner Metz war, musste sie doch jemand hören! Oder war es draußen Nacht? Oder war sie doch ganz woanders? Entführt, in den Osten, eingekerkert in einem der Felsenkeller, die alle paar Meter vorzufinden waren?

Julia wusste nicht, wie lange sie bewusstlos gewesen war, die Uhr am Handgelenk zwinkerte ihr nicht zu und sie verfluchte das erste Mal, dass sie kein Raucher war und daher ohne Feuerzeug festsaß. Und das in einem ekligen Räucherkerker. Mit Fleisch, Schinken, Wurst und ... Hunger.

Ironie pur.

Sie begann erneut aufbrausend gegen die Tür zu trommeln. Und um Hilfe zu schreien. Bis zur Straße war es doch nicht weit!

Sie keuchte, sie legte eine Pause ein. Ihr war schwindlig. Ihr war doch schwindlig? Die Figuren kehrten zurück, die grauen Monster mit ihren zerfetzten Mäulern, die sie zu verschlingen drohten, die Kreaturen mit ihren langgezogenen Schlieren, die ihre Augen darstellen sollten, die sie nicht aus entkommen ließen!

Die Dunkelheit machte sie wahnsinnig.

Oder war es hell? War sie vielleicht blind geworden? Sie betatschte ihre Augen, sie suchte nach irgendeinem Lichtpartikel, sie fand aber nichts. Nur das gehässige Grinsen der hässlichen, eindimensionalen Fabelwesen. Schwankende Schinken. Irgendwo weiter hinter hörte sie das Scharren einer Ratte.

Wie groß mochte sie sein? Wann würde sie sie angreifen und verschlingen?

Ihre Atmung wurde schwerer, unsicherer, angstvoller.

«Herr Meyer, wer hat Ihnen das angetan?»

«Es hat Sie niemand um Ihre Meinung gefragt, Herr Oberinspektor!»

«Derrick ist Oberinspektor. Ich bin Oberkommissar!»

Tief stand in der Küche von Rosie, die nicht anwesend war. Er hatte das Haus einfach betreten, die Türe war offen gestanden, wie üblich auf dem Dorf. Meyer hatte er auf einem Stuhl in der Küche gefunden. Sein Kopf war verbunden.

«Ober im Wirtshaus sind Sie vielleicht», raunzte Meyer.

«Mich hat aber jemand um meine Meinung gefragt und zwar Franz, der sich um Sie gekümmert hat, wie ich am Turban sehe. Und nicht zu vergessen, Rosie auch!»

«Ich gehe jetzt!»

Adolf erhob sich, sein schwarzer Ledermantel wirkte samt seiner Armbinde imposant und einschüchternd. Er wurde aber von Tief sanft wieder nach unten gedrückt.

«Also, was ist passiert? Wurden Sie geschlagen? Wollen Sie Anzeige erstatten?»

«Anzeige? Es ist nichts passiert! Ich bin gestürzt!»

«Ich merke schon, der Angriff auf Sie bleibt Ihr Geheimnis. Bestimmt verfluchen Sie Franz, der Sie so gerne vermöbeln möchte. Aber Sie ... mit diesem Aufzug ... Schade, dass ich nicht von der Geheimen Staatspolizei bin, da wären sie bestimmt kooperativer, mein lieber Reichsbürger Adolf.»

«Arschloch!»

Meyer schnellte hoch, schob Tief beiseite und verließ das Haus.

«Guten Morgen, mein Lieber! Wie ist die Stimmung so in Bonn?»

Holger Winterberg war im Stall die Hasen füttern, während sein direkter Nachbar die Fernsehantenne an seiner Scheune justierte. Sie war nur leicht erhöht an der Holzwand befestigt und mit einer Leiter gut erreichbar.

«Gut, gut! Wieso verstellt es diese Antenne nur dauernd? Sie ist prügelfest und fast jede Woche ruft meine Frau an, dass sie sich wohl wieder verstellt hat!»

«Vielleicht will sie höher hinaus?»

«Ah, du meinst, der Fuchs und Bambi hüpfen hier hoch und rütteln daran?»

«Vielleicht gibt es Bergziegen hier?»

«Nur die eine oder andere Frau.»

Holger grinste breit, obwohl er wusste, wen Richard Sanftfeldt meinte. Der stieg von der Leiter langsam herunter. Das Thema war zu sensibel, als es laut wiederzugeben. Sie trafen sich am Holzzaun, der beide Grundstücke voneinander trennte.

«Bist du wirklich sicher, dass Gorbatschow Generalsekretär der KPdSU wird?»

«Die Weltordnung wird neu erschaffen werden in den nächsten Jahren! Vielleicht werden sogar Grenzzäune und Mauern fallen. Die DDR-Bürger in der Botschaft waren nur der Anfang! Wir sind vielleicht nur der Schnipsel einer kleinen Organisation am Ende der Welt, aber unser Arm reicht weit, sehr weit! Denke an meine Worte: Neuhausen! Heute am Arsch der Welt aber morgen im Herzen Europas!»

«Hm. Müller war gestern bei dem Grenzgeschäft dabei. Er muss wieder mit einer Geste Kontakt zum Osten aufgenommen haben.»

«Es gibt nichts Neues über Müller. Er ist ein Phantom, im Dorf, im Telefonbuch, in den Unterlagen, zu denen ich Zugang haben in den verschiedenen Ministerien. Es muss was passieren. Ich glaube fest, dass er ein Spion des Warschauer Pakts ist.»

«Er ist vorhin hier vorbeigelaufen. Seine Fresse verbissen eingefroren und der Hut runtergezogen wie immer. Er geht sonst nie durch das Dorf. Er ist mehr als ein Spion!»

«Mehr als ein Spion? Was soll das sein? Ein Doppelspion? Er wohnt seit gut zehn Jahren hier. Aber vielleicht nicht mehr lange! Die Kripo hat doch bestimmt schon Bekanntschaft mit ihm gemacht. Da geht was! Vielleicht hat er Bruno ...»

«Wir müssen einen neuen Führer wählen, Richard!»

«Das mit Bruno ist immer noch wie ein Schock! Adolfs Auftritt gestern auch. Und wo ist Johann?»

«Spurlos verschwunden. Er war bei Bruno in der Mordnacht. Angeblich ist er nicht mehr bei ihm im Haus. Die Polizei hat ihn aber auch nicht fortgeschafft.»

«Johann ist zwar nur stiller Beteiligter, aber sein Geist ist wichtig! Er muss dabei sein! Er ist unser Ehrenmitglied!»

«Wer soll dann den Führer machen?»

«Sag es mir, Holger!»

«Werner wäre an sich die logische Konsequenz. Er hat die Sitzungen schon immer geleitet, weil Bruno nie aufgetaucht ist. Du dagegen solltest im Hintergrund bleiben und die Fäden in Bonn ziehen. Aber Werner hat Franz in unseren Schankkeller geführt. Franz

hat indirekte Andeutungen gemacht hat und Werner hat ihn schon öfters provoziert und unsere Organisation damit in Gefahr gebracht, schlimmer als Adolf!»

«Richtig! Beide müssen weg. Franz wegen des Grundstückskaufs und Werner wegen seines Plappermauls!», sagte Richard unverblümt.

Holger schluckte unmerklich. Aber Richard hatte Recht. Sein Gesicht war versteinert. Er meinte es ernst.

«Franz in die Organisation zu holen ist undenkbar.»

«Und ich sehe das auch so. Meine Aufgabe liegt in Bonn! Die ist schwer genug. So, mal hinein zum Fernseher sehen, ob das gute öffentlich-rechtliche Programm wieder da ist! Die Leiter lasse ich lieber einmal stehen!»

«Ich schaue nur DDR-Fernsehen! Den Schwarzen Kanal!»

«Den habe ich momentan auch, Holger!»

Er winkte kurz und verschwand um die Ecke Richtung Wohnhaus. Holger wartete einen Moment, kletterte über den Zaun, stieg zur Antenne hoch und verstellte sie erneut.

Der Felsen war zur Seite geschoben worden. Rosie musste sich an Herrmann festhalten, der nicht einmal seine hängende Pfeife dabei hatte. Sie standen vor dem Felsenkeller, am Beginn des Tunnels, hinüber in die Tschechoslowakei. Herrmann war mit der Nachricht über den geheimen, aber doch bekannten Tunnel zur wartenden Rosie zurückgekehrt.

«Er wollte zur Knallhütte! Ich habe ihn gestern noch erwischt, als er unschlüssig davorstand, rüber zu gehen!»

«Und dann?»

«Ich habe ihn davon abgehalten! Er kann doch nicht einfach über den alten Kirchenweg nach drüben wandern, die Knallhütte ausfindig machen und Geheimnisse finden, die noch nie einer gefunden hat zuvor! Obwohl wir in all den Jahren so oft darüber nachgedacht haben. Aber es schien uns zu gefährlich. In den Warschauer Pakt stechen ... nein.»

«Aber er scheint es dennoch getan zu haben. Diese Abenteuerlust passt zu diesem Angsthasen gar nicht. Was hat ihn nur bewogen, das auf sich zu nehmen?» Rosie überfielen die Gefühle, die Enttäuschung, die Angst, die Sorge, sie heulte in ihr Taschentuch. Herrmann nahm sie in den Arm. «Und nun?»

«Ich weiß es nicht, Rosie. Ich weiß es nicht. Wenn er nicht zurückkommt ... müssen wir die Behörden einschalten. Es wird zu

einem diplomatischen Zwischenfall kommen. Alles wird auseinanderfliegen. Wir müssen abwägen.»

«Dem Kommissar wird auffallen, dass der Werner weg ist.»

«Er wird nicht mehr lange bleiben, denn er kommt nicht weiter. Uns fällt schon was ein, glaube mir.»

«Hoffentlich ist er gesund!»

Ihre verwässerten Augen konnten die Hoffnung nicht teilen. Sie ging nach Hause.

Herrmann stieg die Treppen wieder hinunter. Er blickte in den Tunnel hinein. Er überlegte, selbst zu gehen. Doch er ließ es. Er schob den Felsen zurück an seinen Platz. Als ob er ein Grab schloss. Aber nicht die Geschichte.

«Wieso, Werner? Wieso?»

Er nahm seine Kappe ab und betete. Dann blickte er auf die Wände und ihrem Symbol: Die Eule von Minerva.

Zwei Scheunen, zwei Wohnhäuser. Und trotzdem war Bruno Baumgärtel arm wie eine Kirchenmaus. Tief stand kopfschüttelnd im Innenhof des Anwesens, bis er schließlich das Mordhaus betrat. In der Hand hielt er das Buch der Illuminaten.

Er durchforstete alle Zimmer, stetig angeekelt vom Gestank und Müll. Er bildete sich ein Ratten zu sehen, Mäuse, Kakerlaken. Er kämpfte sich von unten nach oben.

Im ersten Stock begann er mit dem Schlafzimmer, dem Zimmer mit den unglaublichen Bergen an Wäsche und überquellenden Schränken, dem Billigbett mit dem ockergelben Matratzenmuster aus den 70ern und der LSD-Tapete. Er trat vor bis an die stauberblindeten Fenster. Kurz hielt er inne, als er über das kleine Tal hinüber auf die andere Seite Richtung Knerz-Hof blickte. Er kniff seine Augen zusammen und wischte am Fenster, doch es blieb milchig. Dennoch erkannte er die beiden Personen, die zurück in den Schnee traten. Waren Herrmann und Rosie eben aus einem Felsenkeller geschlüpft wie zwei Küken aus ihren Schalen? Sie wirkten beide sehr geknickt, umarmten sich kurz und verschwanden Richtung Herrmanns Haus. Waren die beiden ein Liebespaar? Sofort verwarf Tief den Gedanken, es gab Sachen, die konnte und durfte man sich auch als Polizist nicht vorstellen. Es muss was Anderes sein. Der Kommissar rätselte und zuckte schließlich mit den Schultern. Er würde sich den Keller zu gegebener Zeit genauer unter die Lupe nehmen. Er wechselte ins Wohnzimmer, um dort Julias Gedanken aufzugreifen:

Die goldene Eule.

Die Bücher von Goethe, Nietzsche und Steiner.

Und das Zitat an der Wand: *«Das Aug hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete. - Johann Wolfgang von Goethe»*

«So ein Schmarrn!» Er wechselte in das andere Zimmer, in das, in dem Johann während der Mordnacht gesessen hatte. Er betrachtete das dort hängende Zitat: *«Was ist herrlicher als Gold?», fragte der König. – «Das Licht», antwortete die Schlange - Johann Wolfgang von Goethe»*

«Der musste wohl zu alles und jedem seinen Senf dazugeben!» Er schlug mürrisch das im Gasthof Beck gefunden Illuminatenbuch auf. Er nahm das lose Pergament. Er konzentrierte sich auf das Papier, das dem Werk beigelegt war: *«... der Schmerzen aus mir troff, eingegraben der Pein an meinem Kopf! Wird alles überdauern den Gang der Welt? Du wirst es sehen, wann Gold auf meine Spitze fällt, dir dann die Wahrheit und Hoffnung erzählt. Ewig wird er bestehen unser Orden, wird die Welt leiten mit all diesen wilden Horden! Daher wird zugunsten unseres Ordens mein Befehl sein, dass nie jemand an einem Grab von mir weint, denn, das ist mein letzter Wille, verwesen soll meine Hülle ...»*

Licht und Gold. Gold und Licht. Licht war Gold und Gold war das Licht. Nur konnte Tief nichts damit anfangen. Verzweifelt setzte er sich in den gelben Ohrensessel, nicht in dem, wo Johann gesessen hatte, in den anderen. Er war Richtung der verschmierten Fenster gerichtet. Die Sonne versuchte, ihre Strahlen durch den Dreck zu bekommen. Es gelang ihr leidlich.

Hatte Bruno seine Fenster absichtlich nie geputzt?

Jackie tuckerte mit seinem Lanz Bulldog Baujahr 1956 an der Feuerwehr vorbei, passierte auf der anderen Seite das alte Schulhaus und schließlich Heiner Metz' Kutscherhaus. Er lächelte wie immer zufrieden, er genoss das Leben, auch wenn ihm etwas kalt war. Seine Stirn legte sich nur leicht in Falten, als er Brunos Hof sah, der über der Straße thronte als wäre er ein altes Schloss. Und so sah er auch aus, wie ein altes Schloss, verlassen von seinem König oder Kaiser, verlassen von seiner Schönheit, verlassen von seinem Familienvolk, verurteilt zum Verfall, verlassen von der Ehr' und Würde. Er hielt an

der Einfahrt an. Er überlegte, nach oben zu gehen, Bruno eine Art letzte Ehre zu erweisen. Doch er beließ es bei einem kurzen Gruß und tuckerte weiter.

Aufgeregt hatte sich Julia hochgerappelt. Das Geräusch eines Traktors war eindeutig zu hören! Aufgeregt klopfte sie mit der flachen Hand gegen die Tür, sie schlug, sie haute, sie trommelte, sie bebte, wohlwissend, dass sie so auf keinen Fall gehört werden würde. Tränen liefen ihre Wangen hinunter. Die alten waren noch nicht einmal getrocknet.

Der Trecker hielt plötzlich an.

Julia schöpfte erneut Hoffnung, sie pochte und schlug, sie haute und trat!

Doch ihre Kräfte waren zu leise und ließen nach einigen Minuten nach, ebenso die eben aufgekeimte Erwartung.

Sie hatte Durst.

Sie tastete sich erneut durch den Raum, entlang der Wand. Ihr Gefängnis schien in etwa so groß zu sein wie Heiners Wohnzimmer vermeintlich darüber. Sie hatte bereits die nahe Decke untersucht, doch sie war gemauert oder aus Stein. Sie verließ die Wand mit einem unsicheren Gefühl und begab sich durch die scheinbare Mitte des Raums. Sie stieß immer wieder gegen die kalten Schweinebauchhälften. Sie hätte kotzen können, wäre ihr Magen nicht sowieso schon leer. Ihre Hände verweilten kurze Millisekunden auf der Haut dieser kalten, ausgenommenen Kreatur, dieser wahrgewordenen Armseligkeit. Nicht mehr lange, und sie würde davon essen müssen. Spätestens dann, wenn der Hunger den Ekel besiegt hatte. Aber noch hielt sie aus.

Unerwartet verlor sie plötzlich das Gleichgewicht. Mit der rechten Fußspitze war sie gegen ein Hindernis gestoßen, ihre greifenden Hände verloren sich im schwarzen Nichts, sie schrie kurz und fiel nach vorne über. Sie stürzte über einen Eimer. Unter ihr verbreitete sich eine Flüssigkeit, die sie nicht deuten konnte, die ihr Äußeres aber kleben und stinken ließ.

Jacke und Bluse, Hände und Hose.

Sie stank nach Blut. Tierblut. Abgestanden. Alt. Fatal. Haftend. Sie war zu einem Gestank mutiert, der bisher vom Schinken übertüncht worden war.

Sie kotzte Galle.

Tiefpunkt.

Der Oberkommissar dachte an das Schachspiel des Skeletts. An die aufgemalten Namen unter den Figuren. Er lächelte verschmitzt.

Draußen hantierte ein Traktor. Er lugte durch das Fenster.

«Jackie? Was will der jetzt? Der wird doch nicht ...»

Doch Johann «Jackie» Steiner fuhr weiter. Tief schnaufte durch.

Kammerflimmern

Sein Hirn war zermartert. Zermatscht. Zerstört.

Tief gab auf. Er rappelte sich aus dem Ohrensessel hoch.

Das Zitat hing noch immer an der Wand. Es sagte ihm nichts. Er verstand es nicht. Er verstand es einfach nicht! Zerknirscht packte er das Buch und verließ verschnupft Brunos Haus. Noch immer gedankenverloren lief er den Weg Richtung Straße hinunter. Die Kälte spürte er nicht, das frühlingshafte Lecken der Sonne spürte er nicht, das Verschwinden des Schnees sah er nicht, das Herausspitzen der ersten Grashalmspitzen interessierte ihn nicht. Er stellte den Kragen seines dürrtigen Mantels und zog die Nase hoch.

Als er auf die andere Seite der Straße blickte, hinüber zu Knerz' Hof und Grundstück fielen ihm Rosie und Herrmann wieder ein. Seine Schritte beschleunigten sich, er blickte sich um, er entdeckte aber niemanden. Hastig überquerte er die Straße und stob den Feldweg entlang, wie er es heute Morgen schon einmal getan hatte. Dann bog er auf Herrmanns Grund ab, an der Rückseite seiner Scheune vorbei. Er kauerte kurz, er prüfte, ob ihn jemand beobachten könnte. Er schlich hin zum Felsenkeller, über dem die Birken- und Ahornbäume nackt thronten. Die Holztür war verschlossen, aber sie war kein Hindernis für Tief. Er riss sie auf und lugte hinein.

Nichts.

Nur Schieferplatten, aufeinander gereiht in unzähligen Anordnungen. Sie bildeten ein wunderschönes Gewölbe über einen kleinen Raum, der hervorragend als Partykeller herhalten konnte. Nichts Ungewöhnliches. Nur ein leerer Keller, nicht einmal missbraucht als Abstellkammer. Und Reste hinein getragener Schneenässe.

«Suchen Sie was, Herr Oberkommissar?»

Tief wirbelte erschrocken herum.

«Oh, hallo Herr Knerz. Entschuldigen Sie, mich hat es einfach interessiert, was in so einem Keller drinnen ist!»

«Die immer gleiche Temperatur, Sommer wie Winter, acht bis zwölf Grad. Ideal für Bier. Deswegen sind diese Keller auch häufig neben Schänken. Oder landwirtschaftlichen Erzeugnissen wie Kartoffeln. Die letzte Ernte war schlecht, wir haben nicht viel lagern können, deswegen ist dieser Keller auch leer. Rosie konnte das gerade eben gar

nicht glauben, sie wollte die Leere unbedingt sehen. Aber ... keine Kartoffeln für sie. Jeder hat so einen Keller, ganz Neuhausen ist durchzogen von diesen Kellern. Würden wir sie verbinden, wir hätten ein besseres System als die großkopferten Münchner mit ihrer U-Bahn!»

Herrmann grinste über seinen Scherz während er an seiner langen Pfeife genüsslich zog.

Tiefs Blick fiel auf Herrmanns Armbanduhr. «Scheiße, gleich Mittag! Entschuldigen Sie mich ...»

Fluchtartig ließ Tief Herrmann Knerz stehen. Er jagte über die schmierige Wiese und dem Feldweg über auf die Straße und danach links entlang bis zu seinem Dienstwagen.

Kurze Zeit später raste der BMW die lange Gerade entlang, schneller als die erlaubten dreißig Stundenkilometer. Er zirkelte den Wagen am scharfen Eck des Wirtshauses scharf ums Eck samt Warnschild, er passierte einen fetten Mercedes und das Haus des CSU-Bundestagsabgeordneten, worauf Tief einfiel, dass er ihm einen Besuch abstatten wollte. An der seltsamen und abgeschotteten Wohnung dieses Müllers schoss er vorbei. An der Einmündung bremste er leicht ab, ehe er die Doppelkurve nach Rehau nahm.

«Hallo Franz!»

«Ja schau an, der Bundestagsabgeordnete aus dem weit entfernten Bonn! Wie geht's denn dem Wasserwerk? Schon abgessoffen in all Euren schwarzen Intrigen? Womit kann ich dienen?»

Franz legte Holz in seinem kleinen Ofen nach. Die Wärme tat gut.

«Hübsch machst du das. Der Innenausbau geht voran! Wann soll es denn fertig, euer neues Domizil?»

«Ich wäre schneller fertig, wenn du mich nicht von der Arbeit abhalten würdest. Aber das ist typisch CSU. Knüppeln wo es geht.»

Franz bückte sich und packte eine Kelle und klatschte Mörtel darauf.

«Dann machen wir schnell. Was sollte dein Auftritt gestern Abend bei uns im Keller?»

«Auftritt? Bei euch in der Hölle? Das sagst du aber schön. Ich bin noch nie nirgendwo nicht aufgetreten, außer auf eine Treppenstufe oder auf ein Käferchen oder so, das ich zermalmt habe wie ich es gerne mit dem einen oder anderen hier tun würde!»

«Hör auf Witze zu reißen!», entfuhr es Richard Sanftfeld laut.

Die Kelle fiel scheppernd zu Boden, der Mörtel quoll über den Boden. Franz erhob sich langsam und näherte sich Richard, die beiden Hände vorne fest die Hosenträger umgreifend. Richard legte seinen Kopf etwas zur Seite.

«Sanftfeld ganz hart? Pass auf, du schwarzer Preiß im CSU-Gwandl! In meinem Haus reiße ich Witze so viel ich will. Verstanden? Wie zum Beispiel: It's nice to be a Preiß, but it's higher, to be a Bayer.»

«Du verkennst die Situation, Franz. Du kannst immer noch nicht einschätzen, mit wem du es zu tun hast. Solltest du Bruno was angetan haben, hast du dich schon zweimal verschätzt.»

«Bruno? Was soll ich mit Bruno zu tun haben?»

«Ihr wurdet öfters miteinander gesehen.»

«Ist das verboten?»

«Es könnte nachteilig für dich sein, mein Lieber!»

«Ich bin nicht dein Lieber und nun schleich dich oder sag was du eigentlich willst. Wenn du nur stänkern willst, dann geh zu deiner Opposition daheim oder ins Bonner Wasserwerk!»

«Wenn du uns nicht mehr in den Keller lässt, wirst du massive Schwierigkeiten bekommen, mein Freund!»

Richard hatte sich noch ein Stück mehr aufgeplustert.

«Lieber? Freund? Am Schluss bin ich noch der liebe Freund! Hör zu, du populistisch politischer Lobbyeacker! *Ich* habe das Grundstück für mich und meine Pläne gekauft und es nervt, wenn dauernd einer auf dem Grundstück rumhampelt, selbst wenn's unterirdisch ist wie dein Verstand und dieser Teil mich nicht interessiert. Mich interessiert der obere Teil, eine schöne Baufläche, wenn du verstehst, was ich meine. Siehst du meine Hände? Die wollen da arbeiten! Geld verdienen, damit wir Scheißer wie dich bezahlen können. Zeig mir deine Hände! Die sind bestimmt samt wie ein Babypopo, weich genug, um alle Geldflocken der Welt unversehrt aufzufangen. Dafür ist deine Fresse ganz schön ausgefranst!»

«Das wirst du bereuen! Verlass dich drauf!»

«Ich habe mich auch gefreut. Meine Stimme hörst du nur hier, aber niemals siehst du sie auf deinem Stimmzettel!»

Arschloch!

Julia sehnte sich nach Licht. Nach Rettung. Nach einer Dusche. Nach etwas zu trinken. Zu Essen.

Doch es war schwarz. Pure Lichtabwesenheit. Es schnürte ihr den Hals zu.

Wie viele Käfer hausten hier? Wie viele Spinnen? Kakerlaken? Was passierte um sie herum?

Zumindest hatte die Maus oder Ratte ihr Tun eingestellt.

Wo war Tief? Suchte er nach ihr? Oder dachte er, sie war mit Frosch weggefahren und Frosch dachte, sie war bei Tief geblieben?

Das Melatonin in ihr übernahm meuternd das Kommando. Es bestimmte nun, dass der Tag-Nacht-Rhythmus bei Nacht angelangt war.

Zeitgefühlsverlust. Antriebslosigkeit. Körperversfall. Bilder im Kopf. Oder vor den Augen?

Schlieren. Schatten. Vergessen von der Welt.

Jetzt schon. Nach ein paar Stunden. Oder Tagen? Minuten? Stunden? Was waren dunkler Raum und abwesende Zeit?

Es war Schlaf.

Frosch wartete vor der Eingangstür zum Gasthof Beck.

«Julia ... ist also weg?»

«Als wir zurück zur Wohnung sind, ist sie doch zu Heiner Metz gegangen. Seitdem ist sie verschwunden!»

«Was sagt Heiner Metz dazu?»

«Er ist gar nicht mehr da. Er lässt einfach nur sein Licht brennen. Keine Spuren, nichts!»

«Ist schon ein Suchtrupp informiert?»

«Nein, ich habe noch niemanden Bescheid gegeben. Ich will keinen Aufruhr! Vielleicht hat der Mörder sie entführt. Keine Ahnung, warum. Vielleicht will er spielen, vielleicht gibt er uns einen Hinweis! Das Schachspiel ...»

«Das ist Schwachsinn, Tief! Vielleicht ist sie in Gefahr, liegt irgendwo in der Kälte herum, weil sie ... gestolpert ist ... sich verlaufen hat!»

«Das ist genauso Schwachsinn, Frosch! Okay, wir beide suchen sie. Wenn wir sie bis Abend nicht gefunden oder zumindest einen Hinweis ermittelt haben, alarmieren wir die Kollegen. Was ist mit den Illuminaten? Was herausgefunden?»

Frosch war nicht wohl dabei, einfach ins Tagesgeschäft überzugehen. Dennoch fing er an zu erzählen: «Die Eule von Minerva ist das Symbol des Illuminatenordens. Bis heute gibt es Mythen, dass dieser Orden noch immer existiert, vielleicht unter einem anderen Namen. Hier!»

«Was ist das? Geld?»

«Eine Ein-Dollar-Note.» Frosch zog eine kleine Lupe aus seiner Tasche. «Neben der Eins. Siehst du das?»

«Eine ... Eule? Gehen wir rein.»

Sie gingen ins Innere des verlassenem Gasthofs.

«Genau. Die Eule ist häufig das Symbol der Mächtigen und Reichen, angeblich ist der US-Kongress in Washington in der Form einer Eule angelegt. Leider habe ich kein Luftbild dazu gefunden. Es gibt natürlich unendliche Verschwörungstheorien, besetzte Schlüsselpositionen, Unterwanderungen und eine geheime Weltreligion. Der Illuminatenorden selbst wurde am 1. Mai 1776 durch Adam Weishaupt gegründet und hielt sich auch nicht lange, dazu später. Es gab illustre Mitglieder wie eben Johann Wolfgang von Goethe oder unser Johann Baumgärtel. Sie haben angeblich die Französische Revolution beeinflusst, die katholische Kirche und haben angeblich bis heute ihre Finger im Spiel bis hinauf zu unserer Bundesregierung. Apropos Bundesregierung, Baumgärtel hat den hiesigen Orden hier geleitet, das belegt nicht nur dieses Buch, sondern auch die sogenannte Schwedenkiste, die Weishaupt hinterlassen hat.»

«Wie haben Sie das alles so schnell herausgefunden?»

Frosch lächelte nur und fuhr fort: «Erst einmal zur Geschichte, denn die wird nun interessant!» Er legte eine hochschwängere, ehrfürchtige Pause ein. «Der Bundestagsabgeordnete Richard Sanftfeldt, seines Zeichens CSU ...»

«... auch so ein christlicher Orden ...»

«... ist in der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien in Bonn, zuständig für wissenschaftliche Untersuchungen zur Geschichte Deutschlands, kurz KGParl.»

«Und?»

«Das Zeichen ... setzen wir uns!»

Sie ließen sich auf einer Bank an der Wand nieder, Johann und sein Schachspiel im Visier.

«Das Zeichen der KGParl ist bestimmt ...»

«Eine Eule! Und Sanftfeldt hat angeblich Kontakt zur Bohemian Grove, einer Elite des amerikanischen Volkes, deren Symbol ...»

«... eine Eule ist!», vervollständigte Tief.

«Genau! Und alle sind Geheimnishüter. Bruno hatte sicher damit zu tun, mehr als uns lieb ist, warum sonst dieses Schweigen oder Ablenken im Dorf?»

«Und was hat das Skelett Johann damit zu tun?»

«Nehmen wir an, dieser Johann ist Johann Baumgärtel, also nicht Goethe, das wäre zu heiß, dann ist er die Galionsfigur schlechthin und für das männliche Dorf unheimlich wichtig. Und jetzt kommt das, wo ich vorhin meinte, das erzähle ich später: Der Orden wurde nur neun Jahre später verboten!»

«Neun Jahre? Neun Jahre hat dieser Unsinn nur gedauert? Und bis heute soll er Macht und Lenkung der Welt innehaben?»

«Eben genau deswegen! So entstehen Mythen und nur so! Und wissen Sie, wann der genaue Tag des Verbots war?»

«Nein, wie auch ...», brummte Tief ins Frosch feixendes Gesicht.

Intensiver Augendruck. Von innen nach außen.

Pulsierende Kopfschmerzen. Von außen nach innen.

Pumpende Adern. Hin und zurück.

Trommelndes Herz. Wie lange noch?

Eingeschlafene Gliedmaßen. Oder liefen Käfer darüber?

Hunger! Hunger!

Sie rappelte sich hoch. Sie tastete sich durch die Finsternis. Elendige Sekunden für wenige Meter.

Vor ihr ... eine Schweinehälfte. Schinken. Hunger besiegte Ekel. Warten besiegte Hunger! Bissiger Hunger würde hinterhältigen Ekel besiegen. Julia öffnete den Mund, sie zögerte, der Magen knurrte, er stand kurz vor der Revolution, wie auch ihr Hirn, wie die anderen Organe, die eine Energiewende forderten. Sie schob ihren Kopf nach vorne, bereit in das Fleisch zu beißen, dem sie abgesagt hatte, vor Jahren schon.

Plötzlich kratzte es an der Tür. Es polterte, es hantierte. Und es geschah! Es tat sich auf! Gleißendes Licht drang vorwitzig in den Keller, so, als würde Gott sie im ewigen Licht nach dem Tod aufnehmen. Ihre Netzhaut rebellierte, so wie es eben der Magen getan hatte, die Augen schmerzten und jubelten zugleich. Ihre Hände schützten sie, gewährten ihnen aber einen Spalt, für das was kommen würde.

Ein Schatten schob sich in das Licht, ein Monster, gewaltig, pompös, fett! Das Licht schien wieder zu verschwinden als ...

«Frau Winter? Was machen Sie denn hier?»

Alma Mager stand in der Tür, ein Messer in der einen, einen Korb in der anderen Hand.

Der Schauer über die vermeintliche Waffe war nur kurz, Julia stürmte auf Alma zu und umarmte sie fest!

«Es war der 2.März 1785, als die Illuminaten und Freimaurer als landesverräterisch und religionsfeindlich verboten worden sind. Selbst der Papst schloss sich dem später an.»

«Und?»

«Der Todestag von Bruno?»

«Der war am Samstag ... dem 2. März 1985!»

«Genau zweihundert Jahre später! Für den Orden war es nicht der Tag des Verbots, sondern im Gegenteil, die Geburtsstunde ihres Ordens, der Beginn der Macht! Nun waren sie im Verborgenen, mystisch und elitär, existent und auch wieder nicht, stark und hinterhältig! Sollte der Orden hier in diesem Dorf am Arsch der Welt, an der Grenze zum Eisernen Vorhang wirklich noch existieren, dann hatten sie etwas geplant für diesen Jahrestag, der einzigartig war in ihrem Leben!»

Tief erhob sich. Sein Blick fiel auf Müllers Haus schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite. «Vielleicht war Bruno ihr Führer. Johann war es sowieso. Als direkter Vorfahre von Bruno, dem dieses Haus gehört. Und irgendjemand hat ihnen in die Partysuppe gespuckt.»

«Nur wer? Und wieso überhaupt?»

«Er?» Tief nickte in Richtung Straße hinüber, zu dem durch Hecken versteckten Haus mit seinen seltsamen Bewohnern. «Müller ist der einzige, der hier gewaltig aus dem Rahmen fällt!»

«Sie wissen nicht, wer Sie in den Keller gesteckt hat?»

Alma hatte Julia in ihren kleinen grasgrünen Audi 50 gesteckt und sie auf den Weg mit nach Hause genommen. Julia schaute auf die kleine Uhr des Wagens. Kurz nach Mittag. Doch welcher Tag war?

«Nein, es ging alles so schnell. Mein Gott, ich bin gerettet, ich kann es nicht glauben!»

Ihre Augen gewöhnten sich schneller als gedacht wieder an das Tageslicht, auch wenn der restliche Schnee sich noch blendete. Sie war erleichtert. Sie schloss die Augen.

«Heiner hat uns erlaubt, immer etwas Schinken aus seinem Räucherkerker zu stibitzen!» Alma kicherte wie ein kleines Mädchen. «Legen Sie sich bei uns erst einmal hin und ruhen Sie sich aus. Oh mein Gott, sind Sie nicht Vegetarierin? Es muss für Sie die Hölle gewesen sein!»

«Nur für die Nase, nur für die Nase!»

Und fast für den Magen.

Sie fuhren die lange, schmale Zufahrt zu Magers imposanten Anwesen. Der Wagen hielt direkt vor der Haustür. Alma zog den Autoschlüssel und nahm ihren Geldbeutel aus der Mittelkonsole.

«Warum ist Ihr Sohn gestorben?»

Julias unerwartete Frage verwandelte Almas Gesicht zu Stein.

«Vielleicht ist es besser, Sie gehen nicht mit rein. Wie ich sehe, geht es Ihnen wieder gut», presste sie hervor. Dann stieg aus dem Wagen aus und eilte zum Haus. Julia folgte ihr.

«Warten Sie, Alma! Es tut mir leid, wenn ich etwas ... gefühllos war!»

Alma blieb vor der Tür stehen, die Schlüssel unruhig in der Hand. Sie drehte sich um. Wortlos ging sie an Julia vorbei und holte den eingepackten Schinken aus dem Kofferraum.

«Alma! Alma! Es sind so viele Jungen in diesem Dorf in den letzten Jahren gestorben. Sie alle wurden nur sieben Jahre alt, darunter Ihr Junge! Was ist geschehen? Warum starben Mädchen direkt nach ihrer Geburt?»

«Gehen Sie!» Sie fingerte den Schlüssel ins Schloss. «Bitte!»

«Alma! Ich bin von der Polizei! Ich kann Ihnen helfen!»

«Machen Sie sich doch nicht lächerlich, Kind! Sie haben doch keine Ahnung!»

Alma verschwand im Inneren des Hauses. Wenig später war Jammern zu hören.

«Werner ist noch immer verschwunden!»

Rosie und Lea hockten bei Liesl in der Küche. Sepp, Liesls Sohn hatte sich dazu gesellt. Er war selten in der elterlichen Wirtschaft.

«Er ist bestimmt drüben. Wie konnte er nur so dumm sein? Diese Knallhütte existiert nicht mehr! Was will er da finden? Uns geht es doch gut, was brauchen wir schon?»

«Ich werde bald aufgenommen, jetzt auf jeden Fall, wo vielleicht sogar zwei tot sind», sprach Sepp und nahm einen tiefen Schluck Milch. «Dann bin ich Novize!»

«Du bist was? Wer hat dir das gesagt?», entfuhr es Sepps Mutter.

«Papa!»

Liesl wurde kreidebleich. Lea und Rosie hatten die gleichen Gedanken.

«Du bist unser Ehrenführer, Otto! Unser Altbürgermeister! Tu etwas! Alles fliegt auseinander, seit Bruno tot ist! Die Polizei muss verschwinden. Unser Dorf war so ideal, so abgeschieden, am Ende der Welt, unauffällig! Unsere Macht bröckelt als fiele der Mount Everest in sich zusammen! Und nun? Die graben und graben, sie werden immer mehr herausfinden! Die können unser Weltgebilde, die gesamte Welt zerstören! Wir sind zu fragil aufgestellt! Als ob die Pest übers Land zieht!»

«Beruhige dich, Adolf!»

Otto überlegte. Adolf hatte Recht. Konnte Brunos brutaler Tod alles einstürzen lassen? Sie waren sich bewusst, dass viele Erwartungen und Forderungen auf Richards teils öffentlichen Schultern lastete und er eine Gefahr werden konnte ... aber Bruno, der zurückgezogene Bruno, der 7. Grad, der den 7. Grad fast ruhen und die anderen machen ließ? Es war unvorstellbar ... und dennoch ...

«Werner ist ab in den Osten. Er sucht die Knallhütte, er denkt, dort ist unsere Erfüllung versteckt, die Bruno zum Jahrestag präsentieren wollte! Er ist mitten im Kalten Krieg gelandet! Er ist hinterm Eisernen Vorhang, er ist dort, wo wir im Kleinen nichts bewerkstelligen können! Er ist verloren! Da kann selbst Richard nichts machen mit seinen Verbindungen in Bonn.»

«Werner ist durch den Tunnel? Werner ist durch den Kirchentunnel? Ist er verrückt?»

Otto schüttelte wieder und wieder den fassungslosen Kopf.

«Was tun wir jetzt, Ehrenführer?»

«Jammern, Adolf. Wir können nur jammern! Es gibt nichts, was wir tun können!»

«Du ... alter Sack ... ich werde etwas tun!»

«Was haben Sie über Müller herausgebracht?»

«Nichts. Absolut nichts. Weder von ihm, noch seiner Frau oder Freundin. Er bekommt kaum Post, zahlt brav seine GEZ und ist Frührentner. Die Rentenversicherung rückt nichts über ihn heraus, solange wir nichts vom Staatsanwalt haben. Keine Ahnung, was er vorher gearbeitet hat. Es gibt sie, diese Einsiedler, die einfach nur ihre Ruhe vor der Zivilisation wollen. Und wenn nicht hier, wo dann?»

«Er ist nicht koscher. Es steht noch immer auf meiner Besucherliste.»

«Mein Gott, Tief, sehen Sie nur!»

«Was ist, Frosch?»

Frosch zeigte auf Johann. Dessen Augen schienen zu glühen, sein Kopf fieberte.

Es war vier Uhr nachmittags, die Sonne hatte zum letzten Flunkerhalali geblasen. Sie schmiss ihre roten Sonnenstrahlen geschmeidig, wie nur sie es konnte, durch die verdreckten Fenster hindurch in den Gastraum des Wirtshauses' Beck. Sie trafen genau Johanns Kopf, sie fielen hinein in seine Augenhöhlen, die unheimlich zum Brennen begannen und Frosch und Tief gehörig Furcht einflößten.

«Als ob er gleich als Zombie aufstehen würde ... man könnte meinen, er lächelt!»

«Geradezu mystisch, Frosch! Unheimlich!»

Sie umschlichen das Skelett, aber immer bereit, im Falles eines Lebendigwerdens sofort die Flucht ergreifen zu können.

Frosch beugte sich vor Johanns Gesicht, es erblasste durch seinen Schatten.

«Hier drinnen ... irgendwas ist da!»

«Sehen Sie mal, Frosch, er hat gespielt! Welche Figur er geschmissen hat! Ein Springer ist nicht mehr im Spiel!»

Frosch drehte seinen Kopf zum Schachfeld. «Ein Springer?»

Ich. Ich bin der Springer.

«Der Springer!» Tief deutete darauf. Er nahm ihm vom Spielfeldrand auf und hielt die Holzfigur seinem Kollegen unter die Nase. Dann drehte er ihm die Unterseite hin: «*Frosch*».

«Würde das bedeuten ... ich bin der Nächste? Das heißt ... Julia ... ist ... war ...?»

Julia saß in Almas Wohnzimmer aus dem Sofa neben unzähligen Kuscheltieren. Sie wurde angestarrt. Von Knopfaugen. Plüschaugen. Aufgeklebten Plastikaugen.

Alma hatte sie zurückgeholt, als sie schon fast vorne an der Straße war. Julia hielt ihre Hand, während Alma das tränenge tränkte Taschentuch durch ein anderes austauschte. Ihre Augen waren blutunterlaufen, das Gesicht verquollen.

«Marius war unser ganzer Stolz. Er stand kurz vor der Einschulung, als er uns genommen wurde.»

«Was ist passiert?»

«Er ist einfach verschwunden. Edwin hat mir untersagt, die Polizei zu rufen. Ich solle damit zurechtkommen.»

Die Teddys starrten.

«Wie lange ist das her?»

«Zu lange. Und doch belastet es mich jeden Tag. Zeit heilt kein Wunden, nicht, wenn es um dein eigen ... Ich kann nicht mehr, Frau Winter! Ich kann nicht mehr!» Sie begann zu zittern, ihr Gesicht war zum Zerreißen gespannt. Sie griff nach einem Lappen, der auf dem Tisch gelegen hatte. «Ich will wissen, was mit Marius passiert ist!» Sie begann zu kreischen: «Er muss noch irgendwo sein! Er wurde entführt, weggebracht, in den Tunnel, hinter die feindlichen Linien, nach Böhmen ... zu den Russen, in den Gulag, ich weiß es nicht! Aber er lebt! Ich fühle es, ich spüre es ... er lebt!»

«Tunnel?»

Die Teddys starrten.

Alma schnaufte tränengeschwängert. Ihre Hände bearbeiteten den Jammerlappen. Ihre Stimme zitterte: «Früher, noch vor dem Krieg, als es noch keine befestigten Wege und Winterdienste gab, sind die Einwohner Neuhausens durch einen Tunnel rüber nach Asch gelaufen. Es gilt heute als Legende. Aber ich bin mir sicher, der Tunnel existiert. Mein Sohn wird im Osten sein, bei den Kommunisten, verschachert irgendwo hin, wo sie ihm Böses antun!»

«Wieso wollte Edwin keine Polizei holen?»

«Er ist in der Partei. Was soll die CSU denken? Was sollen die Leute denken? Und dann dieser Dorfverein. Die spinnen da rum, tun so, als ob sie die Welt retten. Ich habe einmal gelauscht, als sie in diesem Trinkkeller getagt haben. Eine reine Männerrunde, am Schluss waren alle besoffen! Sie sangen hässliche Lieder. Nur Liesl weiß Bescheid, keine Wunder, sie liefert das kühle Bier. Ansonsten Stillschweigen darüber im Dorf. Niemand sagt was, niemand weiß was.»

Die Teddys starrten.

«Was bereden die da?»

«Wer nächster Bundeskanzler werden soll und solch einen Unsinn. Das habe ich mitbekommen, gute drei Jahre her. Schmidt stürzen. Kohl installieren. Das war unheimlich, ihre Spinnerei war für mich plötzlich keine mehr, als der Wechsel eingetreten ist.»

«Was war passiert?»

«Im Juni debattierten sie darüber, dass Helmut Schmidt weg muss. Er sei eine Gefahr für unser Land, er würde Deutschland nicht in die Zukunft führen, mit ihm könnte das Ende der DDR nicht geschafft werden. Das Ende der DDR! Stellen Sie sich diesen Unsinn einmal vor! Ich hatte Angst, ich dachte, sie seien eine Abordnung der RAF, Terroristen! Hier! Linke! Der ideale Ort, sich zu verstecken! Die

müssen ja irgendwo untertauchen. Doch dann ... Gehen Sie nach draußen vor die Tür und sehen Sie sich diesen kalten Machtapparat an, der sich bestimmt nie und nimmer beugen wird!» Sie tupfte ihre Augen ab. «Sanftfeldt ist der Koordinator, sozusagen der Außenminister ihrer Gruppe. Er meinte, er habe mit JFS geredet, der Weg wäre frei!»

«Franz Josef Strauß?»

Alma nickte. Sie schnaufte tief durch und fuhr fort. «A Preiß und Strauß. Das ich nicht lache! Aber mein Mann ist glühender Verehrer von Strauß, angeblich war er sogar hier, was ich nur schwer glauben kann. Auf jeden Fall wurde ein Zeitplan festgelegt. Absetzung Schmidts im September, Amtsantritt von Kohl im Oktober!»

«Und so kam es!»

«So kam es. Seitdem habe ich Edwin nie wieder widersprochen. Letzthin kam ich in Liesls Kneipe und sie erzählten von einem Gorbatschow oder so, weil Tschernenko schwer krank ist und bald sterben wird. Als ich eintrat, wechselten sie sofort das Thema. Ich weiß nicht, was jetzt wieder ... Aber im Radio berichten sie schon etwas in der Art! Es wird nicht heute passieren und nicht morgen. Aber es wird passieren.»

Sie brach erneut in Tränen aus. Den Teddys war es gleich. Sie starrten.

«Durch das Licht sieht man Goldspuren in Johans Schädel! Das ist uns vorher nicht aufgefallen!»

Froschs Augen und Finger waren fast in die Augenhöhlen von Johann gekrabbelt, um sicher zu gehen, dass der Goldstaub im Inneren des Kopfes absichtlich angebracht worden war.

Tief runzelte die Stirn und grummelte Worte vor sich hin: «... *das innere Licht dem äußeren ... eingegraben der Pein an meinem Kopf ...*»

«Das stand in dem Buch, oder?»

«In dem Buch und als Spruch in Brunos Haus!»

Tief fluchte innerlich.

«Alles sehr geheimnisvoll», lächelte Frosch Tief an. Der verzog nur das Gesicht. Er kam dennoch nicht weiter. Es musste etwas passieren.

«Wenn ich nun der Nächste auf der Liste dieses Dorfspiels bin ... sollte ich nicht den Lockvogel spielen?»

«Wie sollen wir das anstellen, Frosch?»

«Eindeutig beherbergen das Buch und die Zitate mehr, als man in so einem Dorf am Abgrund des Universums erwarten dürfte. Es steckt ein Geheimnis dahinter. Und ich will es lösen!»

«So habe ich Sie eingeschätzt, Frosch ... genau so!»

Tief nickte ernst und war doch erfreut.

Frosch ging in die Küche, die sie beim letzten Besuch ausgelassen hatten. Es war nicht mehr viel übrig. Sie war nahezu leerräumt. Nur der Torso eines Backofens stand in der Mitte des Raums, umgeben von zerstörten Kacheln, die einst ein Schachbrettmuster gebildet hatten. An der Wand hing ein Bild.

«Tief, was soll das sein?»

Das Bild wirkte modern, eher wie ein Symbol, ein Hinweis wie auf einem Verkehrsschild. Eine mit schwarzen Linien gezeichnete Hand lag auf einem Viereck. Darüber war eine Ellipse angebracht.

Tief schlurfte zu Frosch.

«Sieht aus wie die Aufforderung Sauberkeit und Hygiene zu beachten.»

«Es sieht nicht älter als ein oder zwei Jahre aus.»

«Das Symbol der Jammerlappen. Ein Auge, das von oben herab blickt. Der Lappen. Die reinigende Hand.»

«Oh ... ja!»

Unvermittelt packte Alma einen üppig flauschigen Teddy mit weißen Ohren und knuffiger Stupsnase und knallte ihn gegen das Fenster, das bedrohlich ächzte.

Fast lautlos landete das Plüsch auf dem Boden.

Es war ... Teddy Werner. Doch Alma bemerkte es nicht.

«Der Glaube zum Jammerlappen hat mir geholfen, den *Pein* in meinem Kopf erträglicher werden zu lassen!»

«Der *Pein* in Ihrem Kopf? Woher haben Sie diese Ausdrucksweise?»

«Ach, das ist doch schon alt!» Sie lächelte. Wenigstens etwas. «Bruno hat das immer gesagt. Er hatte keine Kopfschmerzen oder quälende Gedanken, er hatte *Pein in seinem Kopf*! Der *Pein*. Obwohl es *die* *Pein* ist. Die Floskel ist in mir hängengeblieben. Er formulierte manchmal auch die *Pein an* seinem Kopf. Das habe ich nie verstanden!»

«Und der Jammerlappen?»

«Gläubige beten Gott an. Was Bruno anbetete, weiß ich nicht. Ich glaube nicht, dass er betete. Nicht zu Gott jedenfalls. Aber ficht Gott das an? Nein. Vor mehr als hundert Jahren wurde die

Jammerlappenreligion gegründet. Der Glaube versetzt vielleicht Berge, aber erst einmal muss ich meine Sorgen loswerden, sie jemanden anvertrauen. Gott nimmt sie vielleicht entgegen, mehr aber auch nicht.» Alma fuhr mit ihrem Finger über das Fensterbrett. Sie betrachtete den Staub darauf, der sie ärgerte, aber für ihre Ausführungen recht war. Sie bließ ihn weg. «So macht Gott das. Da kann ich doch gleich einen Putzlappen anbeten, der den Schmutz, den Staub, das Ausgekotzte ebenso aufnimmt, es wegwischt, verschwinden lässt wie ein Geist und es aufgeräumt wirken lässt. Sauber. In Ordnung. Der Unterschied? Den Putzlappen kann ich *sehen*. Ich sehe, wie er den Boden reinigt, ich es sehe, wie er den Schmutz loslässt, wenn ich ihn auswringe, wie ich den Eimer nehme und der Dreck in den Abfluss rinnt und für immer verschwindet! Ich kann meine Sorgen notieren. Sie zerreißen. Zerfetzen. In kleine Stücke schneiden. Dann kommt der Putzlappen. Feucht. Trocken. Egal. Er nimmt das alles auf. Er nimmt es auf! Verstehen Sie? Ich trage all die Pein, den Schmerz, die Sorgen in diesem Putzlappen und hänge ihn in den Wind. Alles verliert sich. Dieses Bildnis ist wichtig. Es hilft nicht bei allen Sorgen und Problemen, doch es lindert die Qual. Gott bietet nur Gedanken, Vorstellungen, nichts Handfestes. Der Lappen bietet mir das! Vielleicht sogar mehr als mein eigener Mann.»

«Deswegen hat jeder einen Lappen an der Wand hängen. Ich habe eine Frau beobachtet, die das getan hat. Sie hat gebetet, den Schmutz aufgenommen und ... jetzt verstehe ich das. Es war die Frau von diesem Müller gleich hier oben!»

«Sie haben seine Frau gesehen? Wie sah sie aus?»

Alma war plötzlich neugierig, sie rutschte auf dem Sofa ein Stück weit nach vorne.

«Sie wissen nicht, wie sie ... ? Nun ... ich sah sie von hinten. Sie kniete vor dem grauen Lappen, der an der Wand hing, sie hielt ihre Arme in die Höhe und ... jammerte! Man konnte sie bis nach draußen hören.»

«Ein grauer Lappen. Eine Frau. Nie hat sie jemand richtig sehen können. Wenn sie draußen ist, wirkt sie wie eine Muslimin oder wie das heißt ... Kopftuch, Gesicht nach unten ... unheimlich!»

«Wie betet man?»

«Kommen Sie mit! Ich zeige es Ihnen. Es wird Sie befreien!»

«Werner, mein Freund!»

«Verschwinden Sie, Sie Arschloch!»

Werners Gesicht war zu einer Fratze verkommen. Seine Lippen waren fett und aufgeplatzt, sein Gesicht und Zähne blutverschmiert, seine Augen dunkelblau unterlaufen und zugenäht. Unter seinem Stuhl, auf dem er nackt festgebunden war, schwammen drei Zehennägel und ein Stück Scheiße im Blutbad.

«Wieso so unfreundlich! Ich befreie dich von der Last der irdischen Welt! Nur für dich habe ich den Jammerlappen meiner Frau mitgebracht. Ein Lappen, der sich schon allerlei meiner unglücklichen Frau anhören und Sorgen wegwischen musste. Vielleicht nicht mit Erfolg, aber mit Unterstützung. Dieser Lappen hier wird nun all das zusammenwischen, was du hier verloren hast.»

«Fick dich mit deinem Jammerlappen»

«Du beleidigst den Jammerlappen? Du? Gerade du? Haben nicht die Illuminaten diesen Jammerlappen eingeführt, um die Tränen ihrer Weiber zu trocknen, wenn die Ordensbrüder unterwegs waren, ihr Leben riskiert oder gar geopfert haben? War das nicht der Grund des Jammerlappens?»

«Warum ... foltern Sie mich?»

«Weil ich es kann, mein Lieber. Sie haben Grenzen überschritten, und damit meine ich nicht nur die in die Tschechei. Dein Buchclub ist zu weit gegangen! Sanftfeldt stand vorhin vor der Tür, er wird der Nächste sein. Es wird Zeit euch *aufzulösen!*» Müllers unter der Ledermaske nicht ersichtliches, angepisstes Gesicht positionierte sich genau vor Werner: «Mit Schmidt und Kohl seid ihr zu weit gegangen! Kohl wird nicht lange an der Macht bleiben. Gorbatschow wird nichts ändern. Die Welt ist träge geworden. Moderne Techniken verändern nichts mehr. Das Leben ist kein Spiel, Wienert! Die Weltordnung ist ein fragiles Gebilde, dass ihr nicht so gestalten könnt wie ihr wollt! Ihr wollt den Warschauer Pakt stürzen, gar vernichten, in Luft auflösen? Offene Grenzen? Gleich hier hinterm Haus? Einfach drüber laufen? Seid ihr so naiv? Das ist unmöglich! Wolltet ihr euch politisch nicht immer heraushalten? Was ist aus eurem Kodex geworden? Zudem seid ihr einfache Dorfheinis, die in einem Keller sitzen, bekiffen und besoffen, die einen Altnazi haben, der meint, nicht nur Adolf zu heißen, sondern dieser auch noch zu sein, obwohl er in Stalingrad in Schutt und eigener Scheiße lag!»

«Sie haben kein Recht, das zu tun! Unsere Aufgabe ist ehrenwert.» Werner war zu schwach, um weiterzureden. Seine Zunge war pelzig. Roter Speichel tropfte aus seinen Mundwinkeln. Schwindel plagte ihn. Er versuchte die Augen zu öffnen, doch die Naht schmerzte und

verhinderte sein Tun. «Geben Sie mir bitte was! Ein Schmerzmittel. Wasser. Ich verliere noch immer Blut ... geben Sie mir was.»

«Das einzige was ich dir gebe sind noch mehr Schmerzen, mein Guter, ich gebe dir gute Schmerzen! Schlechte Schmerzen! Dankbare Schmerzen! Verfluchte Schmerzen! Mehr Schmerzen, immer mehr Schmerzen! Dir, deinen Trottel Freunden, einer nach dem anderen und als Finale diesen scheinbaren Polizisten! Und dann nehme ich dir die Sinne und du bist frei!»

«Lassen Sie mich!», wimmerte Werner. «Bitte lassen Sie mich! Was habe ich Ihnen nur getan? Ich werde bald Opa. Meine Tochter heiratet. Wer sind Sie?»

Werner zeterte, heulte, kapitulierte. Er war doch nur ein einfacher Dorfbewohner am Ende der Welt!

«Wer ich bin? Du willst wissen, wer ich bin? Ich bin dein wahr gewordener Jammerlappen, der deine Seele reinigt! Die Hand auf dem Symbol! Der Jammerlappen auf dem Symbol! Dein Auge auf dem Symbol, das dir die Wahrheit bringt! Das bin *ich!*»

«Johann Baumgärtel schrieb über die Pein, über dem Schmerz an seinem Kopf. Nur zu gerne hätte er ihn weggewischt wie den Schmutz, der in seiner Küche anfiel. So entstand wohl die ungeschriebene Lehre des Jammerlappens. Die beten hier alle den Jammerlappen an und teilen mit ihm ihren Schmerz, soweit ich das gesehen und verstanden habe», zuckte Tief mit den Schultern.

Sie gingen zurück in den Gastraum.

«Den Jammerlappen?»

«Wahrscheinlich so eine Art Hausfrauenreligion. Die Waschweiber beten den Putzlappen an, damit er sie aus der seelischen Schmach des Drecks hin zur ewigen Säubernis befreit!»

«Ist das nicht etwas lächerlich? Und sexistisch, auch wenn es ein Mann erfunden hat? Und ... pures Fünfziger-Jahre-Klischee?»

«Vielleicht. Aber die eigentliche Frage ist doch: Wie lächerlich kann Religion sein, Frosch?»

Tief war sich allerdings nicht sicher, ob er den Jammerlappen mit anderen Religionen gleichsetzen sollte. Mit Christen, die einen genagelten Kerl an einem Folterkreuz anhimmelten. Der Islam und Mohammed. Buddhisten, die ... die ... ja, was glaubten die denn so? Jedenfalls beruhten diese Religionen auf Traditionen und Geschichten, auf höhere Sphären, transzendenten Wesen, Symbolen, Kulturen und Ritualen. Nichts Handfestes. Ein Lappen dagegen, vielleicht nicht *mit*

einem Nagel gehängt wie Jesus, aber *an* einen Nagel gehängt wie ein Kreuz an die Wand, war fühlbar, sichtbar, für dich da.

«Gut. Und was ist nun mit dem Jammerlappen?»

«Der hängt an der Wand, es wird sich davor hingekniet und dann wird er angejammert. Pein über den Kopf. Könnte es das sein? Vielleicht nimmt man ihn dann und wischt seine Sorgen beiseite.»

«Die Illuminaten hatten mit Religion nichts am Hut. Oder am Kopf!» Frosch lächelte, während er hinter dem sitzenden Johann stand.

«Frosch, das ist nicht witzig! Ein Mann wurde ermordet und wir staksen hier neben einem Skelett in einem verlassenen Wirtshaus herum und fabulieren über Illuminaten und Putzlappen! Alles Bullshit, den Sie hier abladen!»

Frosch platzte der Kragen: «Dann müssen wir von Haus zu Haus gehen und noch einmal Zeugenaussagen aufnehmen, um eine andere Richtung zu kommen! Verdammt, Sie sind doch der Boss hier, also fahren Sie mich nicht so an! Sie sind schon ein paar Tage her, ohne ... auch nur irgendwas! Ich möchte nur daran erinnern, dass Julia vielleicht in höchster Gefahr ist, während wir hier Sonnenuntergänge in Augenhöhlen analysieren!»

Tief hielt kurz inne. Er ballte seine Faust. Sie zitterte. Und lockerte sich. Er war so nah dran, so nah! Er spürte es! Er spürte es in seinem Herzen, in seinem Verstand, in seinem Bauch!

«Verdammt, Frosch, Sie haben recht. Aber lassen Sie uns noch einen Gedanken fassen, bevor die Sonne endgültig verschwunden ist!»

Sie knieten vor dem blauen Lappen, der unordentlich über einen Haken gehängt worden war.

«Auch wir haben Gebote. Im Gegensatz zu den meisten christlichen Geboten verbieten sie aber nichts.»

«Wie lauten sie?»

«Es ist besser, keinem Gott zu dienen! Lebe deine Sexualität aus, ohne anderen zu schaden! Eine Frau ist einem Mann gleich, gleich in welcher Form. Du musst dich nicht fragen, was du der Welt geben kannst oder was sie erwartet. Die Welt ist da, um *dir* was zu geben, nicht umgekehrt. Und damit ist nicht die Ausbeutung gemeint. Nutze deinen Verstand; auch, um andere Meinungen zu akzeptieren oder diese selbst zu formen! Nimm das Wissen der Welt auf und dich zurück! Frieden und Gewaltlosigkeit befreien den Geist! Gehe hinaus! Du bist die Natur und die Natur bist du. Finde dein Glück! Früher war

nichts besser! Du bist keine Moralinstanz, aber ein freundliches, freies, vorbildliches, liebes Stück Mensch! Töte, stehle, lüge, betrüge, hasse nach Bedacht und im guten Sinne der Menschheit gegen das Böse. Säubere die Welt nach diesen Werten. Du bist nur einmal. Du lebst nur einmal. Handle daher nach deinem Glück und der Einmaligkeit. Jammere und kreische, klage an und rebelliere gegen den Jammerlappen. Danach wird es dir bessergehen!»

«Das funktioniert?»

«Das funktioniert. Es gibt natürlich mehrere Möglichkeiten. Die eine ist, den Lappen anzuklagen, anzuschreien, anzujammern, mit ihm zu reden, von unten zu ihm nach oben. Du kannst ihn aber auch in die Hand nehmen, wie einst das Schnuffeltuch, als du ein Säugling warst. Hat er dich da nicht auch oft gerettet? Benetze ihn mit deinen Tränen, damit er dein wird. Denn diese Tränen sind Teil deiner Seele, die der Lappen aufbewahrt, selbst wenn er wieder getrocknet ist. Die zweite Möglichkeit ist die Farbe. Das ist ein blauer Lappen. Nach Goethes Farbenlehre aus dem Jahr 1810 entstehen Farben aus einer Wechselwirkung von Licht und Finsternis. Er schuf daraus die Farbpsychologie. Es gibt warme Farben wie im Sommer und im Herbst. Gelbgrün bis lila sind warme Farben, Farben wie das Feuer sie hat. Kalt dagegen sind das blaue Wasser und all die Farben, die den warmen gegenüberstehen. Rot ist gefährlich, Gelb ist frisch und fröhlich, Grün ist zwar giftig zeugt aber auch von Harmonie und Stabilität, Blau steht für Ruhe und Verständnis. Weiß ist rein, Orange steht für Kreativität, Schwarz steht für den Schmutz und Dreck im Lappen, aber auch für Kraft und Eleganz. Egal was für ein Objekt du siehst, du assoziiert es der Wirkung oder dem Grundobjekt dieser Farbe. Die Wiese ist grün, die Sonne ist gelb und wenn sie in dein Gesicht lacht, werden deine Augen golden. Jedes der vier Elemente hat seine eigene Farbe. Daher wähle den Lappen mit Bedacht! Das Blau erscheint mir für Sie richtig.»

«Meinen ... Sie?»

«Klagen Sie!» Sie zeigte mit beiden offenen Händen hin zur Wand.
«Ich lasse Sie allein.»

Und Julia fing an zu klagen.

Müller hielt Werner ein Glas Wasser unter die Nase, er gierte sofort danach. Er erhaschte ein paar Schlucke, verlorene Tropfen verdünnten das frische Blut auf dem Boden.

«Gefälschte Mondlandung, Area 51, Kennedys Tod, die RAF ... selbst das Skelett Johann ... alles Mythen, nichts als Mythen, die wir solchen Organisationen wie der Ihren verdanken! Sie machen die Welt schlechter! Sie schüren Hass! Sie denke, die Welt sei ein Ponyhof, wo Fohlen einmal scheißen und das einfach weggeräumt werden kann. Ich bin nur ein kleines Rad im zugegeben auch nicht allzu großem Gefährt des Verfassungsschutzes, der sich aber immerhin darum kümmert, dass eben alles im Kleinen funktioniert und unterdrückt wird, was zur Gefahr werden könnte. Es wird kein zweites 1933 mehr geben! Also ... währet den Anfängen, nur leider sind wir bei euch schon über die Anfänge hinaus. Wir haben euch zugegebenermaßen unterschätzt!»

«Ver...fassungsschutz?»

Müller holte sich einen alten, abgeblätternen Gartenstuhl und setzte sich, noch immer in seiner Ledermontur, direkt vor seinen Gefangenen. Er legte seinen Kopf väterlich zur Seite: «Werner ... was ist Wahrheit?»

«Was soll die Frage?»

«Zitat Churchill in etwa: «Menschen stolpern irgendwann einmal über die Wahrheit, registrieren das und das Leben geht weiter.» Adam Weishaupt, euer Gründer, später auch Reuss und Engel haben aber selbst an der Wahrheit gebastelt, an *ihrer* Wahrheit, und diese Aufgabe bis in die heutige Zeit vererbt, vielleicht sogar perfektioniert! Es ist schön, an einer eigenen Wahrheit zu basteln, die die Welt zu sehen bekommt und abnickt, und insgeheim sitzt man in seinen tiefen Felsenkeller und lacht sich eins ins Fäustchen, wie man doch alle übers Ohr gehauen hat. Die Zeitung, die Regierung im Großen, der Stadtrat, der Dorftratsch und Leute wie Sanftfeldt im Kleinen, das sind die Menschen, die Wahrheiten formen, sie hinausposaunen. Leichtgläubige oder ungebildete Menschen glauben das. Menschen wie du registrieren diese Wahrheiten und formen sie dann noch und führen ihr Leben einfach fort, weil das die Leute in Sicherheit wiegt. Damit ist nun *Schluss*, Wienert! Bruno war der Erste, gestorben genau zweihundert Jahre nach dem Verbot, als sollte es unser aller Todesstoß sein, der endgültige! Zudem war er der Führer, ein Erbe gar, welch ein Glücksfall, doch so war es nicht gedacht, Wienert, so war es nicht gedacht. Auch wir haben auf diesen Jahrestag gewartet, auch wir wollten wissen, ob Bruno irgendetwas aus dem Hut zaubert an diesem historischen Tag! Eine Begnadigung durch Johannes Paul II. und der düpierten katholischen Kirche, die Aufwartung neuer Glaubensbrüder aus anderen Ländern, ein Mob, ein Umsturz oder einfach nur

salbungsvolle Worte über eure Zukunft. Dieser Tag ... ja, das war nicht nur ein Verbot, es war eine neue Geburtsstunde nach der aus dem Jahr 1776, denn ab da ward ihr *mystisch*, im Untergrund, geheimnisvoll, mächtig, verschwörungsgelübt! Aber ich habe noch eine andere Intention!»

«Eine andere ...?»

Wienert hörte Schritte, weibliche Schritte. Die Frau trat an Wienerts rechts Ohr, das, welches noch seinen Dienst verrichtete.

«Hallo Werner», hauchte sie.

Richard Sanftfeldt war ruhelos. Er hatte sich eine Abfuhr eingefangen von Franz Wöbttwas. Er würde das nicht auf sich sitzen lassen, doch es brauchte Zeit, die er nicht hatte. Er musste demnächst zurück nach Bonn.

Verschwörerisch hatte er sich mit Herrmann und Fred in den Keller zurückgezogen. In der Mitte des Tisches brannte eine einsame Kerze. Schatten tanzten an der Wand. Es gab nichts zu trinken. Konzentration aufs Wesentliche. Selbst Herrmanns Pfeife war erloschen.

«Werner ist verschwunden, Johann ist verschwunden, Bruno tot, so begann dieser Mist überhaupt erst. Es hilft nichts, wir müssen noch heute Nacht einen neuen Führer wählen! So verlangt es unsere Niederschrift. Herrmann, es ist klar, dass dein Sohn Sepp in unsere erlauchte Ordensbruderschaft aufgenommen wird!»

«Es ist ihm eine Ehre, es ist mir eine Ehre.»

«Gehen wir die Aufgaben durch. Als da wären die Initiationsrite, Geheimlehre unseres Bunds und die Arkandisziplin. Hier geht es um Sepps Aufnahme. Danach sind wir wieder acht Mitglieder und es kann die Wahl des neuen Führers folgen.»

Alle nickten. Jeder registrierte es. Denn es war die Wahrheit.

Johanns Augen waren erloschen, die Dämmerung hereingebrochen.

«Goethe hat sich das bestimmt alles ausgedacht! Dieser Dichter, hätte dichter bei den Rätseln bleiben sollen, die er hier vom Stapel gelassen hat.»

«Wenn Baumgärtel schreibt, Pein an seinem Kopf ... wir haben seinen Kopf doch da!»

«Verdammt Frosch ... das Gold, das Licht, Pein und Kopf ...»

«Aber es wird langsam ganz schön finster hier drin!»

«Strom und so weiter können wir vergessen. Sehen wir nach!»

Frosch nahm den Schädel von Johann unter die Lupe.

«Hier oben sind ... Löcher drin. Feine Löcher! Mein Gott ... seine genannten Schmerzen ... hat er sich Löcher in den Schädel bohren lassen? Wie hat er ... wie konnte er ... und vor allem ... wieso? Noch zu Lebzeiten?»

Ungläubig strichen seine Finger über den Schädel.

«Das ... glaube ich nicht. Vielleicht ... war es danach ...», bemerkte Tief.

«Aber er beschreibt es in seinem Buch. Und sehen Sie hier. Fühlen Sie. Ganz feine offene Stellen!» Frosch wendete seinen Blick ab und vertraute auf seine Fingerspitzen, die weiter über die Schädelplatte glitten. «Einkerbungen ... Linien ... was hat er nur auf seinem Kopf? Wobei ... jeder Schädel hat so seine Unebenheiten.»

Tief zuckte zusammen.

«Lassen Sie mich mal!» Tief tat es Frosch nach, wie ein Friseurmeister kraulte er über Johanns Schopf. «Tatsächlich. Das ... ist ... unglaublich! Haben wir ein Papier mit Bleistift um es ... oder ... kann man die Schädeldecke abmachen?»

«Probieren wir es einfach!»

Mit einem kleinen Ruck hatte Frosch es geschafft Johanns Schädel zu knacken. Er übergab ihn an Oberkommissar Tief. Der hielt ihn gegen das letzte Tageslicht, das die Sonne noch illuminierte.

In ihm dämmerte es, doch ...

«Wir sollten uns nun auf die Suche nach Julia machen. Ich östlich der Straße, Sie westlich?»

«Westlich? Gerne, Herr Oberkommissar, gerne!»

Tief grinste breit wie selten, doch Frosch sah es nicht. Sie brachen auf.

Sie hatten alle Punkte besprochen. Herrmann, Fred und Richard waren zum Aufbruch bereit.

«Ich muss euch was sagen. Werner ist wirklich durch den Tunnel gegangen! Der Fels war zur Seite gerollt. Rosie weiß es. Sie rechnet mit dem Schlimmsten», sprach Herrmann leise und bedrückt. Er hatte seine Pfeife nun doch ausgepackt. Sein Verlangen stieg.

«Dieser Narr! Was erwartet er? Wir haben keinerlei Anhaltspunkte, dass die Knallhütte zum einen noch existiert, zum anderen überhaupt ein Geheimnis in sich trägt! Bruno hätte ... Bruno ... verdammt ...», verlor sich Richard. «Ich muss noch was erledigen. Jetzt!»

Im Kopf notierte Richard weitere Tagesordnungspunkte. Als Überraschung. Dann lief er los. Fred Metz begann zu weinen. Das alles war zu viel für ihn.

Goethedämmerung

Eine halbe Stunde später. Die blaue Stunde war fortgeschritten. Der Ärger auch.

«Hast du Bruno getötet?»

«Seit wann duzen wir uns, Sanftfeldt?»

«Abschaum wird geduzt!»

Müller hatte kurz überlegt, die Tür zu öffnen, als er Richard Sanftfeldt am Zaun hatte rütteln sehen. Doch es erschien ihm nicht sicher. Also trat er mit seinem Jagdgewehr in der Hand nach draußen. Zwischen ihnen verblieb der Jägerzaun.

«Vorsichtig mit solchen Worten, Herr MdB. Hier wird alles aufgezeichnet.»

«Das ist ja hervorragend! Daher sofort Tacheles: Hast du Bruno auf dem Gewissen?»

«Was soll ich mit Bruno Baumgärtel zu schaffen haben?»

«Spiel nicht den Scheinheiligen! Ich weiß, dass du Mitglied der Theosophischen Gesellschaft bist und die sich diesem und jenem Werkzeug bedient, um weiterzukommen! Ich habe genauso meine Möglichkeiten wie du, Müller oder wie auch immer dein Name ist.»

«Im Gegensatz zu euch ist die Theosophische Gesellschaft legal und rehabilitiert. Sie wurde zu Unrecht von den Nazis 1937 verboten, während ihr sogar Nazis in euren Reihen habt! Aber meine Gesellschaft ist für die Einheit des Lebens. Uns interessieren Weltanschauung, Religion, Rasse und Politik nicht. Aber das alles vereint ihr im Schlechten und ihr macht einen Zinnober daraus. Wir sind alle Menschen, Sanftfeldt! Es gibt keine Rassen! Es gibt keine Bessergestellten! Es gibt keine Neue Weltordnung! Und gerade du vergisst das! Und gerade du solltest das wissen mit deiner Aufgabe in der Kommission für Geschichte und Demokratie, die auch noch dem Bundestag unterstellt ist. Ihr seid so armselig, Sanftfeldt! Und so nebenbei: Ich gehöre der dir genannten Gesellschaft nicht an. Und noch etwas: Nein, ich habe Bruno nicht getötet oder es in Auftrag gegeben oder sonst was damit zu tun! Mir persönlich war er egal, genauso wie eure kleine Bruderschaft mir egal ist! Es geht um Ruhe. Um nichts weiter.»

Sanftfeldt schluckte erneut. Die zweite Anspielung. Müller wusste von ihrem Orden?!

«Wer sind Sie wirklich, Müller?»

«Per Sie? Wurde ich vom Abschaum zum Badeschaum befördert?», ätzte Müller. Das Gewehr wippte in seiner Hand auf und ab, Sanftfeldt beachtete es nicht, seine Hände waren weiter in den Taschen seiner Anzughose vergraben. «In Ordnung, Herr Bundestagsabgeordneter, Untergebener und Speichellecker Franz-Josef Strauß', Installateur von Helmut Kohl ...» Müller fixierte Sanftfeldts Augen, seine Pupillen, seine Mimik im Gesicht, er studierte sie, er folgerte, er zog seine Schlüsse mit jedem Zucken oder Wimpernschlag. Tatsächlich flackerte es heftig in Sanftfeldts Augen. *Ja, Herr MdB, ich weiß viel ... sehr viel!* «Man sollte seinen Nachbarn kennen. Wir wohnen vielleicht hundert Meter auseinander, dazwischen ist nur die grasgrüne Grenze vom Unterdorf zum Oberdorf ... und dennoch ... Sie wissen *nichts* von mir. Aber ich habe Sie überrascht! Ich weiß, welchen Einfluss Sie auf die deutsche Regierung haben, auch wenn das lächerlich klingt, wenn Sie hier wie ein Depp am Zaun eines einsamen Hauses am Ende der Welt stehen. Sehen Sie sich nur an. Schauen Sie nur, was sie darstellen! Mit ihrem Anzug von Boss, ein Name, von dessen Attribut Sie meilenweit entfernt sind, unten der Dreck auf ihren Lackschuhen, die ausgebeulten Hosentaschen, die schlecht gebundene Krawatte, die einen Tick zu nah an Ihrem nicht einmal weißen Hemd entfernt ist, weil Sie ansetzen. Und der Gürtel ... der Abstand zur Krawatte zu weit und seine Farbe nicht passend zu den Schuhen. So können Sie doch nicht unter das wählende Volk gehen! Aber Schluss mit der Chic-Kritik. Kommen wir zurück zu Ihrem Hobby. Für eine Dorfsekte sind Sie unheimlich umtriebiger und traditionell, dafür mein Respekt! Die Weltherrschaft von Neuhausen, oberes und unteres Dorf anzustreben, ist an sich größenwahnsinniger als alle Diktatoren dieser Welt je waren!» Müller lachte laut auf, um aber sofort wieder Ernst und eindringlich zu werden: «Sie haben Kontakte bis nach San Francisco zur Bohemian Grove, sie waren in Washington und sind die Eule rund um das Kapitol abgelaufen. Sie haben bestimmt eine Ein-Dollar-Note irgendwo in Ihrem Büro herumhängen, hübsch gerahmt und ins Sonnenlicht gerückt. Die Dollar-Note ... ein Vermächtnis der Illuminaten, gegründet in Bayern, das muss man sich mal vorstellen! 1776! 1776 ... eins plus sieben, ein Führer plus sieben Ordensbrüder. Sieben und sechs, gleich dreizehn, die magische Zahl. 1776, das Gründungsjahr der USA und der Illuminaten, hervorgegangen aus den Freimaurern. «In God we trust» steht auf der Note, zu George Washington vorne gesellte sich eine unfertige ägyptische Pyramide mit

ihren dreizehn Stufen und dem Auge der Vorhersehung auf der Rückseite. Dieses Auge der Vorhersehung stammt aus einem Symbol, das zum Schreien anmutet. Nach dem Verbot durch den bayerischen Kurfürsten Karl Theodor 1784/85 wegen Unvereinbarkeit mit dem katholischen Glauben wurde einfach ein neuer Glaube geschaffen, für die Frauen, die unter ihren Männern und ihren Spinnereien litten: Der Jammerlappen. Sein Symbol war ein Auge, das auf eine Hand und einen trapezförmigen Putzlappen blickte. Ähnlichkeiten mit der Pyramide? Vielleicht Zufall. Das Auge und der Bezug auf die Eule von Minerva, die auf einem Buch sitzt und Weisheit und Wahrheit versprüht wie eben jenes Auge? Sicher nicht. Wer die Wahrheit im Auge erkennt, erkennt die Geheimnisse der Welt. Aber ich schweife ab. Dreizehn, so viele Staaten wie die USA damals umfasste Dreizehn Büsche! Dreizehn Sträucher befinden sich vor der Pyramide. Und Sie wohnen im Haus mit der Nummer 13, das dreizehnte Haus, das hier einst entstanden ist. Warum sind Sie da eingezogen? Warum nicht in die 23, die Zahl, die so wichtig ist für euch Verschwörer, in das Haus, das einst Brunos Familie gehört hat? Gleich da drüben! Historisch wertvoll. War es nicht frei? Wieso nicht? Weil es Bruno gehörte? Sie merken, ich weiß alles über Sie, über Ihre Familie, ihre Partei und Sie ... Sie wissen nichts! Und nun ... verschwinden Sie!»

«Nette Geschichte. Dein Lügenwissen wird dir bald nichts mehr nützen!»

«Wieder Abschaum?»

Es war eine Befreiung!

Julia war überrascht, wie gut das Jammern ihr geholfen hatte. Der Dreck des toten Fleisches, der Ton der nagenden Ratten, das Gefühl der kalten, toten Haut war wie weggewischt und ausgewrungen. War das nicht lächerlich?

Aber waren nicht alle Religionen in gewisser Weise lächerlich?

«Ein wahrer Lappen reinigt Toiletten und Seelen!» - Alma Mager.

Sie hatte sich von Alma dankend verabschiedet, wollte sie doch zurück zu ihrem Chef, der sicherlich schon Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hatte, um sie zu finden.

Es hatte wieder zu schneien begonnen. Ein schwerer Schneesturm kündigte sich an, gepaart mit der Nacht. Und das im März. Unheil drohte. Was war das nur für ein Ort?

Sie lief eilig die Zufahrt nach vorne, hin zu der Straße, die an die vor kurzem geöffnete Grenze führte. Doch das schnellere Laufen nützte

nichts. Ihr wurde nicht warm. Die Kälte fraß sich immer tiefer in ihren Körper. Sie musste zurück in die Ferienwohnung und sich wärmere Klamotten besorgen, duschen oder auf die Heizung setzen. Doch wie ging sie das weitere Vorgehen an? Sie bog links ab, vorbei am Alten Zollhaus, in Richtung Gasthof Beck. Froschs Auto stand unter einer Straßenlaterne davor, sie dankte Gott oder dem Lappen, wem auch immer, und trotz der Finsternis in dem verfallenen Haus beschloss sie, hineinzugehen.

«Hallo? Frosch? Oberkommissar? Seid ihr hier?»

Stille. Der Frost der Kälte nagte an ihrem Körper, der Frost der Angst labte sich an ihrer Seele. Langsam tastete sich Richtung Gastraum. Es war kaum mehr was zu sehen, als sie den früheren Mittelpunkt des Dorfes betrat. Gänsehaut lief ihr hinunter, als sie die Silhouette von Johann erkannte. Vor ihm das Schachspiel.

Sie musste raus, sofort, was hatte sie sich nur dabei gedacht, wenn keine Antwort kam, warum ...

Doch plötzlich hielt sie inne, sie riss ihren Mund auf, ohne dass ihm ein Wort entflo. Gegenüber von Johann saß jemand! Oder war es Einbildung? Julia verfluchte sich, keine Waffe zu tragen, kein Licht! Im Hintergrund hörte sie eine Ratte und sie dachte an den Räucherkerker und an die Dunkelheit dort, die sie umhüllt und eingeschüchert hatte. Tote Schweinehälften in der Mitte des Raums. Sie musste den Gedanken beiseite wischen. Zentimeter um Zentimeter strichen ihre Schuhe über den kratzenden Parkettboden hin zu der vermeintlichen Person, die da auf dem Stuhl saß. Ihre Augen gewöhnten sich allmählich an die Dunkelheit, die Umgebung wurde klarer, aber nicht angenehmer, so wie die Umrisse der Schatten am Tisch stetig furchteinflößender wurden.

Plötzlich kippte der rechte Körper unerwartet zur Seite und landete dumpf auf dem Boden, direkt vor Julias wegtippelnden Füße. Ein Kreischen, ein spitzer Schrei aus ihrer Kehle, die vergebliche Suche nach Halt. Sie wich erschrocken zurück, sie keuchte nach Luft, sie hielt sich die Hand aufs Herz, so, als würde das helfen, damit es weiter schlug.

«Du bist Polizistin, komm, du bist Polizistin. Keine Angst! Keine Angst!»

Sie näherte sich dem Körper, sie kniete sich nieder - und blickte in weit aufgerissene Augen.

Sie gehörten Frosch.

Die Augen waren leblos.

Plötzlich ein Schuss! Sie duckte sich instinktiv. Schweißausbruch, Orientierungslosigkeit, nackte Angst, Zittern. Das Echo des Knalls war verflogen. Julia eilte zum Fenster, sie versuchte einen Blick nach draußen auf die Straße zu werfen, doch es war nichts zu sehen. Froschs Wagen stand noch im Straßenlampenlicht. Sie drehte sich zurück, mit dem beklemmenden Gefühl, hinter ihr würden plötzlich Johann und Frosch stehen, als Untoter, als Zombie, als Vampir, als Alt-Nazi und über sie herfallen. Oder sie erschießen.

Sie japste nach Luft. Sie ging in die Knie.

«Nein ... nein ... das ... Nein!»

Wer schießt hier? Woher kam der Schuss? Die Fenster heil, niemand war zu sehen? Wer ...? Es war außen, irgendwo draußen ...

Julia rang nach Fassung, die erneute Suche nach Halt, doch sie fand beides nicht und kniete sich auf den Boden. Die Dunkelheit verschlang Froschs nun unnützen Körper, aber nicht das Entsetzen.

Die Knie schmerzten, als sie los kroch, Tränen in den Augen, sie tastete sich nach vorne, zurück an diesen Spieltisch, das Straßenlicht von draußen schien heller zu werden, links Johann, lange tot, rechts Frosch, frisch entlebt ... Sie legte ihre Hand auf seinen Hals. War er noch warm? War sie so kalt? Sie suchte den Hauch eines Pulses, fieberte nach einem kleinen, zarten Zucken, doch ... nichts.

Sie verharrte, wie war nicht in der Lage sich zu bewegen. Stattdessen brach es plötzlich aus ihr heraus. Sie weinte, sie trauerte, sie stellte in Gedanken unbeantwortete Fragen, kauerte, legte das Gesicht in ihre Hände, schüttelte immer wieder ihren Kopf, erklomm den Höhepunkt für einen Heulausbruch und doch ...

Stille. Nichts zu hören. Niemand zu sehen? Sollte sie ...? Wollte sie ...?

Ihr Körper zuckte, er wollte es, plötzlich rappelte sie sich hoch, sie rannte fort, hinaus, nach draußen, weg von diesem Ort des Horrors, des Unvorstellbaren! Sie jagte hinaus auf die Straße, der eisige Wind packte sie schroff, doch sie setzte ihren Weg fort, sie keuchte. Ihre Tränen gefroren an ihren Backen fest. Sie musste hinüber auf die andere Seite, hinüber zu Adolfs Haus, in dem ein kleines Licht brannte. Sie rannte an seiner langen Hauswand entlang, rechts ums Eck, hin zu Adolfs Haustür. Sie trommelte dagegen, hämmerte, schrie, doch niemand öffnete, bis Julia einfiel, dass kaum ein Dorfbewohner seine Tür verschloss und so auch diese nicht. Mit einem Ruck verschaffte sie sich Eintritt, der Ruf nach Adolf verhallte ungehört. Sie suchte hastig das Telefon, doch ... nichts. Nicht im Flur, nicht im

Wohnzimmer, wo eine kleine Lampe leuchtete, deren Schatten an der Decke ein Hakenkreuz illuminierte. Sie drückte den Lichtschalter und das Deckenlicht ließ das altdeutsche Wohnzimmer spürbar aufhellen. Reliquien und Tinnel aus dem Dritten Reich feixten sie an, sie waren teutonisch, dunkel, furchteinflößend. Ihre Augen zappelten zwischen Bildern, Gegenständen, Flaggen und Hakenkreuzen hin und her, doch mit einem Mal blieb sie hängen, an einer leeren Stelle: Die Eule war verschwunden. Sie stand nicht mehr zwischen dem Nazi-Unsinn. Ihr Platz war verwaist.

Gesetzeshüter. Richter. Vollstrecker. Er fühlte sich gut! Er hatte es dem Kerl gezeigt, ihm klargemacht, was er darstellte, was er von ihm hielt und was er doch für ein Armleuchter und Amateur war! Es war leichter gewesen als er erwartet hatte.

Er schlurfte durch den frischen Schnee und den alten Matsch. Immer wieder blickte er sich um, jetzt durfte nur kein Auto vorbeifahren. Mit schmalen Augen und verschlossenem Mund kämpfte sich die bucklige Gestalt durch die Nacht und Kälte, kurioserweise wärmte ihn die Leiche, die er auf seinem Rücken schleppte ein bisschen. In seinem langen Mantel fühlte er sie wie ein Killer, ein Kopfgeldjäger des Wilden Westens, der sich jetzt seine Prämie beim Sheriff abholen wollte.

Er lief Richtung Ortsausgang. Kurz überlegte er, was er tun würde, sollte in diesem Moment ein Auto um die Ecke kommen. Doch wer sollte hier fahren, um diese Zeit, bei diesem Wetter, in dieser Gegend? Scheinwerfer waren nicht zu sehen.

Das aufgeflamnte Licht in Adolf Wohnzimmer erregte plötzlich seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Wie konnte das sein? Er fluchte leise. Die Leiche landete dumpf im schweren Schnee.

Doch die entwendete Eule interessierte Julia nicht, ein Grauschleier fiel über sie, noch immer fehlte ihr die Kraft, in ihrem Rachen der Durst. Sie dachte an die Räucherammer, dieses Fleisch-KZ, die dunkle Gaskammer des Dorfes. Diese abnormalen Worte kamen ihr in den Sinn, weil vielleicht Adolf Meyer sie eingesperrt hatte. Das Böse in diesem Raum ergriff sie, packte sie, würgte ihre Gedanken. Adolf Meyer, er muss Brunos Mörder sein, nur er konnte es sein! Manneskraftgekränkt, weil sie ihn in diesem Wohnzimmer düpiert hatte. In der Küche griff sie nach einer Wasserflasche und trank gierig den Inhalt. Er lief ihre Kehle hinunter und regnete in ihrem Inneren

über alle lechzenden Organe. Dann ging sie. Die Tür hinter ihr knallte zu, sie war zurück in der einsamen Nacht, in der schneidenden Kälte, im Schneeregen. Vor ihr die verlassene Straße, neben und hinter ihr die Grundmauern und Wände der Scheunen und Häusern, vorne eine einsame Straßenlaterne, daneben ... ein Schatten, ein Geräusch, hinter hier, oder vor ihr, sie wusste es nicht, nicht weit weg, sie erschrak erneut, ihre Nackenhaare stellten sich auf, sie drehte sich um, doch kein Weg tat sich auf, der Blick zurück zur Straße, der Schatten ... verschwunden, die Straßenlaterne eingeschüchtert vom dichter werdenden Schneefall. Sie wagte es, egal was es war, sie wagte einige Schritte Richtung Straße, Richtung Restlicht. Sie war ausgebildet, sie war geschult, sie war eine stolze Polizistin! Ein Knirschen im Schnee, ein Windseufzen, das Schachspiel, umfallende Figuren, ihr Name auf der Unterseite: Winter. Wie der Winter hier draußen, durch den sie sich kämpfte, im März! Sie war die weiße Dame des Spiels, die Schneekönigin, das nächste Opfer, bevor der König fallen würde, Tief, der Tiefpunkt. Plötzlich ein Lachen, ein klares Lachen, ein tiefes Lachen, Tiefs Lachen, das ihr wie ein Frosch im Hals stecken blieb! Sie zuckte zusammen, so, als ob sie erneut Frosch tot auffinden würde, so als ob er noch einmal vom Schachspiel wegkippen würde.

Da! Ein Zucken, ein Zappeln raste auf sie zu, sie schrie kurz auf, der Schrei erstickte aber in ihrer Angst, sie erkannte ihn! Sie konnte nicht glauben, was sie durch das tanzende Flockenmeer auf sich zu rasen sah. Es war Froschs Gegenüber am Todestisch! Er grinste, er ätzte, er war zu Scherzen aufgelegt, er zappelte, er klapperte, er rappelte, er grinste und feixte, die Augen weit, das Maul breit.

Johann. Nein ... nein!

Das Dorfskelett flog mit offenem Mund, breitem Gebiss und klappernden Knochen direkt auf sie zu, seine Arme ruderten wirr im Wind, seine Beine zappelten unwirklich umher. Julia sprang zur Seite, sie knallte schroff gegen die Bretter einer Scheune. Ihr wurde schwarz vor Augen, während Johann sein fliegendes Klappern einstellte und in den Schnee knallte. Regungslos und ungelenkt blieb er liegen.

Tot. Das Skelett war tot.

Julia rappelte sich benommen auf. Ein vermeintlicher Schatten beugte sich über sie, bereit ihr den letzten Rest zu geben.

«Keine Bewegung!», brummte es bedrohlich. Otto Merz hielt sein Gewehr fest in der Hand.

«Adolf und Richard sind noch nicht hier. Verspätung ist doch sonst nicht ihr Ding!»

Holger blickte sich im Gewölbe um, als suche er nicht nur die Mitstreiter, sondern auch die Zentralheizung.

«Vielleicht hält der Sturm sie auf. Gut, dass wir schon hier sind!»

Fred grinste fett und legte seine Stifte und seinen Block bereit. Sonst ritten sie auf ihn herum. Unruhig saß Sepp neben seinem Vater Herrmann. Vor ihm lag ein bedeutender Abend. Es war wie der erste Schultag, er fühlte sich wie ein Kind. Nur die Zuckertüte fehlte, dachte Sepp.

Warum eigentlich?

Das Glas wurde zitternd auf den Esstisch zurückgestellt. Julia hatte es auf einmal geleert. Der Kamin flackerte und Julia zehrte die gesamte Wärme auf. Sie war sicher, für die anderen würde keine Wohnzimmerwärme mehr übrigbleiben. Doch es war ihr egal, sie brauchte diese Energie.

«Der Tee kommt gleich. Ich habe leider nicht gesehen, wer es auf Sie abgesehen hatte, Frau Winter. Aber mein Gewehr hat ihm wohl Angst eingeflößt!»

Julia hatte sich eine Decke über ihre Schultern legen lassen, sie zitterte noch immer, als stünde der Tod mit der Sense hinter hier bereit. Gunda reichte ihr einen Pfefferminztee. Julia wärmte ihre Hände an der großen Tasse. Die Hitze des Gefäßes störte sie nicht. Ihre glasigen Augen hingen an einem früheren Astloch im Tisch fest.

«Ich war im Gasthof Beck. Dort saß dieses Skelett Johann meinem Kollegen Frosch bei einem Schachspiel gegenüber. Frosch fiel plötzlich vom Stuhl. Er war tot. Ich bekam es mit der Angst zu tun und rannte rüber zu Adolf Meyer, weil ich weiß, dass er das nächste Telefon hat. Es brannte Licht, die Tür war offen, aber es war keiner da. Ich wollte telefonieren und die Polizei alarmieren, aber ich fand das Telefon nicht. Mein Kollege Tief ist spurlos verschwunden, vielleicht hat es ihn auch schon erwischt!»

Sie nippte einen kurzen Schluck. Heiß lief er ihre Speiseröhre runter. Es tat gut.

«Telefonieren? Adolf hat kein Telefon. Er hatte noch nie eines», bemerkte Otto trocken. «Sie können bei uns die Polizei rufen! Das mit Ihrem Kollegen ... »

«Er hat kein Telefon?» Julia blickte auf zu Otto und vergaß kurz ihren Schreck. «Er hat uns gesagt, er habe uns von seinem Telefon aus angerufen als Bruno ...!»

«Bruno, Heiner Metz und Adolf Meyer dürften die Personen sein, die in Neuhausen keinen Telefonanschluss besitzen. Als ob wir in der DDR wären!», lachte Otto.

«Wie hängt das alles zusammen?»

«Sie scheinen aber näher an der Wahrheit zu sein, als die Gegenseite denkt. Sonst hätte sie nicht versucht, Sie umzubringen! Oder zumindest anzugreifen.»

«Er hat mich mit Johann angegriffen! Er ... flog auf mich zu wie ein Reiter der Apokalypse.»

«Mit Johann? Meine Güte! Johann ist an sich ein friedlicher Zeitgenosse. Er wurde bestimmt gezwungen!»

«Er liegt draußen im Schnee!»

Julia starrte erneut auf den Tisch.

«Wollen Sie die Polizei nun rufen?»

«Nein! Würden Sie mich mit in den Gasthof Beck begleiten? Mit Gewehr und einer Taschenlampe?»

«Sie meinen, das wird ein Abenteuer? Warum nicht? In meinem Alter ist das eine Abwechslung. Gunda, die Taschenlampe bitte! Und den Mantel.»

«Michael? Michael, wo bist du?»

Müllers Frau lugte in jedes Zimmer, doch sie fand ihn nicht, auch nicht im Keller. Nirgends. Sie trat in den Windfang, draußen pfiß unbarmherzig der Wind. Seine Jacke fehlte ebenso wie die Stiefel. Und das Gewehr.

Sie schüttelte den Kopf. Immer war er im Dienst. Immer! Vielleicht wäre es besser, er käme nie wieder. Sie hatte genug. Genug!

Der stärker werdende Schneesturm hatte sämtliche Spuren vor Adolfs Haus beseitigt. Auch Johann war verschwunden. Julia wusste nun nicht, ob Otto Metz sie noch für voll nahm.

Schleppend kämpften sie sich hinüber auf die andere Straßenseite und waren froh, als sie die Tür des Gasthofs erreicht hatten. Dennoch genoss Otto das Abenteuer.

«Hier drin war ich bestimmt schon dreißig Jahre nicht mehr, obwohl es nur ein paar Meter entfernt liegt. Kuschliger ist es nicht

geworden!» Otto leuchtete den abgeblätternen Flur entlang. «Wo sind die ... beiden jetzt? Im Gastraum?»

«Ja, Herr Metz!»

Julia fühlte sich unwohl, die Schlinge um ihren Hals schien sich immer enger zu ziehen und ihr die Luft zu nehmen. Andererseits ... versteckte sie sich wirklich hinter einem Neunzigjährigen?

Sie betraten den Gastraum, die Dielen knarrten jämmerlich. Der Lichtkegel erfasste die Mitte des kleinen Saales. Ein Rücken zu ihnen. Eine Gestalt im Profil saß daneben.

«Johann! Wie kommt er hierher und ... sagten Sie nicht, er hat Sie angegriffen? Scheinbar ist er in aller Seelenruhe hierher zurückgekehrt! Das sieht ihm ähnlich!»

Otto lächelte fast zufrieden, als der Kegel Johanns Schädel voll erfasste. Sie näherten sich. Julia wagte es nicht, Johann zu berühren, obwohl er berührens-wert war.

«Da sitzt nicht wer.»

Zwei weitere Gestalten. Sie sitzen einander gegenüber. Wer ...? Wer nur ...?

«Müller! Mein lieber Jammerlappen, das ist Müller, unser unbekannter Nachbar!»

Otto wagte es nicht, sich zu bewegen. Müller saß am Tisch, kerzengerade, stocksteif. Die Augen aufgerissen, stierend auf sein Gegenüber. Nur langsam bewegte Otto seine Taschenlampe von Müller weg nach rechts.

«Der Boden ist überall nass!», bemerkte Julia.

«Von Ihnen, meine Liebe, oder vom Mörder?», fragte Otto. «Und wer sitzt Müller gegenüber?»

Jetzt blieb das Licht an Frosch hängen. Er saß wieder ordnungsgemäß am Tisch. Er war aufgehoben worden. Hingesetzt worden. Drapiert worden. Er war nun der Dritte im Bunde.

Eine Skatrunde.

Aber das hier war Oberfranken. Franken. Bayern. Hier wurde Schafkopf gespielt. Zu viert.

Und Schach war für zwei.

Und einem Zuschauer.

Drei.

Das Schachspiel stand noch immer auf dem Tisch. Der Springer «Frosch» war aus dem Spiel. Doch eine Kleinigkeit hatte sich geändert. Julia nahm den Turm auf, der nun auf der Seite lag. Auf der Unterseite stand der erwartete Name: «Müller».

Sie wusste nicht, dass dieser Müller auf ihrer weißen Seite gestanden hatte. Plötzlich suchte sie die weiße Dame, sich selbst! Wo war sie? Wo?

Sie entdeckte sich. Glück! Sie stand ungünstig. Leid! Die Türme und ein Springer der Gegenseite hatten sie in die Mangel genommen. Sie war ... gefangen. Wie in einer Räucherammer. Der schwarze König, Oberkommissar Tief, stand im Schach.

Er war in Gefahr!

«Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Das ist der Wahlspruch der Aufklärung. Das ist der Auftrag unseres Ordens!»

Richard Sanfteldt eröffnete mit den Worten Immanuel Kants das Außerordentliche Geheimtreffen im geheimen Steinkeller der Illuminaten zu Neuhausen. Flackernde Öllampen leuchteten den Raum aus, stämmige Kerzen auf dem wuchtigen Holztisch, rote Samtvorhänge verhüllten die kahlen Wände. Außer Sepp trugen die Männer ihr dunkles Gewand, ähnlich der Mönche, nur ohne Kapuze. Auf den Tischen standen die Porzellan-Eulen, ordentlich aufgereiht und sich gegenseitig zugewandt. Der neue Führer würde die Augen seiner Eule golden lackieren, so wie er sich selbst seine Augenoberlider golden lackieren würde.

Die anwesenden Brüder verzichteten auf Bier, stattdessen wurde Rotwein in ihren Bechern gereicht. Fred Metz schrieb als Schriftführer eifrig mit. Immer wieder kniff er die Augen hinter seinen dicken Gläsern zusammen. Das wenige und tanzende Licht machte ihm und seiner Schrift zu schaffen.

«Adolf, Fred, Herrmann, Holger, Edwin ... ihr seid hier, um zu an diesem wichtigen Abend zusammen mit meiner Wenigkeit unseren Sepp in der Mitte unseres Ordens aufzunehmen. Danach werden wir einen neuen Führer zu wählen. In Gedanken sind wir bei Werner, der sich scheinbar unseren Gesetzen widersetzt hat und für immer verloren ist. Auch unser Ehrenbruder Johann fehlt. Tief in Trauer um seinen Urururenkel Bruno bleibt er für sich alleine. Nun eine

Schweigeminute im Namen des Jammerlappens zum Tode unseres Führers Bruno!»

Die Männer senkten ihre Köpfe und legten ihre Arme auf den Tisch. Richard Sanftfeldt, der als einziger stand, hob seinen rechten Arm. In seiner Faust ballte er ein Stück Stoff, einen weißen Lappen.

«Danke. Trinken wir nun auf alle unsere Brüder in der Welt.» Die Becher wurden gehoben und geleert. Richard setzte das Procedere fort. «Der Orden umfasst acht Mitglieder. Sieben Ordensbrüder und einen Führer. Mit dem Ausspruch der Acht wurden die Ehefrau zur Witwe und die Kinder zu Waisen. Die Acht hat schon immer eine Rolle in der Geschichte Neuhausens gespielt. Beginnend mit acht Jahren Thronstreitigkeiten, die entstanden sind, nachdem 1314 zwei Fürsten gleichzeitig die Königskrone beanspruchten. Ludwig IV. von Bayern und Friedrich der Schöne von Österreich.

1322 kommt es zur Ritterschlacht, die Ludwig für sich entscheidet. Dieses Gebiet wurde dennoch zu einem Spielball armer bayerischer und reicher böhmischer Könige wie Johann von Luxemburg. Ja, die Johannis, sie spielen immer eine Rolle. Ludwig verlangt 1336 von Johann die Herausgabe Egers unter Androhung der Reichsacht, Reichsacht wohlgermerkt, doch dessen Sohn erlangt den deutschen Thron, Ein neuer Krieg bahnt sich an, doch der kriegslüsterne Ludwig erleidet einen Herzanfall und stirbt. Frieden kehrt ein.

Die Reichsacht war eine harte Strafe. In die Acht Gebrachte hatten sämtliche Rechte irdischen Daseins verwirkt. So durften den Geächteten weder die eigene Ehefrau noch die Kinder bei einem Auftauchen wiedererkennen. So erklärt sich der Spruch, dass mit dem Ausspruch der Acht die Ehefrau zur Witwe und die Kinder zu Waisen wurden. Der Geächtete lebte zwischen Leben und Tod. Erst eine Aussöhnung mit dem Kläger durch Sühne konnte den Geächteten erlösen.

Das Achtbuch berichtet 1389 von einem Verbrechen. Am 16. März kommt ein Franczen Mahenhawp von Newnhawsen in die Reichsacht, weil er seinen eigenen Knecht Hensel umgebracht und im Stall verscharrt hat. 1495 sind an die fünfundzwanzig Personen ab fünfzehn Jahren steuerpflichtig an das Fürstentum Brandenburg-Ansbach-Bayreuth. Doch nicht alle. Manche gehören zu Eger. Dieses Zugehörigkeitsproblem zieht sich bis in unsere heutigen Tage, und es wird Zeit dagegen anzugehen!

1498 wird der Hilderhas zwischen Neuhausen und Asch erschlagen. 1618 zieht der Dreißigjährige Krieg über das Land. Gräuel und

Grausamkeit, Mord und Brand zerstören Mensch, Hof und Land. Gestorben und verdorben! Kinder werden aus den Armen ihrer Mütter gerissen und auf den Mist geworfen, damit sie dort sterben. Unzählige Frauen werden geschändet.

Viele Jahre später, im Jahr 1801, bittet der Neuhauser Johann Baumgärtel, unser Johann, in Bayreuth um die Konzessionierung eines Brauhauses. Die Postroute Hof - Eger erschien ihm lukrativ. Doch es sollte mehr dahinterstecken, wie wir heute alle wissen! Sechs Jahre später erst erhält er die Genehmigung. Ein zweiter Johann kommt ins Spiel. Der große Dichterstern Johann Wolfgang von Goethe besucht Neuhausen und erwähnt es in seinem Tagebuch. Er erwähnt nicht, wieso er gerade bei Baumgärtel eingekehrt ist. An jenem 2. Mai 1812 besuchte er nicht nur einmal die Grenzwirtschaft Johanns und wir wissen wieso! Weil sie Pläne schmiedeten, die bis in die heutige Zeit reichen und weswegen wir zusammengekommen sind! Wir gedenken den beiden Johanns ihrer Tatkraft und Weitsichtigkeit um Neuhausen und um das deutsche Volk!

Es ist erwiesen, es ist aufgeschrieben, es ist wahr, dass Goethe von Neuhausen aus die Knallhütte besucht hat. Dann ist er weitergereist über Oberschönbach, den Kaplansberg und die Widemgasse nach Asch. Diese Wegstrecke gefällt ihm gar nicht, denn er schreibt in sein Tagebuch: «An den Wegen von Hof bis Franzensbad ist wenig oder gar nichts gebessert, einige haben sich verschlimmert, wie der von Neuhausen auf Asch». Wir werden es besser machen. Johann Wolfgang von Goethe und Johann Baumgärtel waren Illuminaten und Freimaurer. Wir gedenken ihnen, wenn heute Johann Baumgärtels direkter Nachfahre Bruno ersetzt wird. Leider hat Bruno keine Kinder hinterlassen. Die Linie wird leider zerstört.

Unser Gesetz will, dass bei nicht sicherem Verlust wie der von Werner vier Wochen lang ein Schwebezustand herrscht, bis ein Nachfolger eingesetzt wird. Erst da werden wir Diskussionen beginnen, wer das überhaupt sein kann, wer dieser Position würdig ist. Beginnen wir mit der Aufnahmezeremonie unseres baldigen Bruders Joseph Knerz!»

«Tiefpunkt. Das soll Ihr Chef sein?»

Julia tupfte mit einem zerfetzten Taschentuch ihre Augen, um dem Wasser Herr zu werden und nickte. Den Tod von Frosch nahm sie jetzt er richtig wahr.

«Ob er tot ist? Andererseits ... steht der König noch, wenn auch im Schach.»

«Wenn Ihr Chef aber tot wäre, Frau Winter, wieso sitzt er dann nicht hier? An diesem Tisch wäre noch ein Stuhl frei.»

Julia linste ihn durch ihre verschwommenen Augen an: «Er ist in Gefahr. Aber wo sollen wir suchen? Ich habe da kaum Hoffnung.»

«Hoffnung gibt es immer, es kommt nur darauf an, was man als Hoffnung definiert, mein Kind!»

Julia versuchte sich zusammenzureißen. Sie hatte Ermittlungen aufzunehmen! Unter dem Licht von Ottos Taschenlampe untersuchte sie die drei Körper.

«Johann ist noch feucht und schneekalt. Müller wurde erschossen. Den Schuss habe ich gehört. Es muss vor seinem Haus passiert sein!»

«Sie haben den Schuss auch gehört?»

«Als ich hier war! *Auch?*»

«Mein sifflender Jammerlappen, Sie könnten tot sein! Stellen Sie sich vor, Sie wären nicht aus dem Haus gerannt ...»

«... und Sie wären nicht vor Adolf Meyers Haus mit dem Gewehr dagestanden. Wieso waren Sie so schnell?»

«Wie angedeutet, ich habe ihn auch gehört, ich war mir aber nicht sicher, deswegen habe ich es für mich behalten. Bis jetzt! Gunda wollte mich alten Narren zurückhalten, doch ich war viel zu neugierig und es erschien mir sehr nah. Wir wohnen hier nur einen Steinwurf von der Grenze weg. Es könnte ein Flüchtling sein, der bei diesem Wetter versucht, rüberzukommen!»

Julia nickte nur. Es klang glaubhaft.

«Ich dachte, es ist Werner.»

«Werner Wienert?», fragte Julia nach.

«Angeblich ist er durch den Kirchtunnel gelaufen. Der ist Hunderte von Jahren alt. Er wurde nie von Tschechen gefunden. Vielleicht wollten sie ihn auch nicht finden.»

«Was wollte er drüben?»

«Gleich ein paar hundert Meter weiter bildet die Grenze hier einen kleinen Busen. Dort stand auf der jetzt tschechoslowakischen Seite eine Hütte, die sogenannte Knallhütte. Er bildete sich ein ... alle bildeten sich ein ... dort liegt ein Geheimnis. Dabei existiert die Hütte schon lange nicht mehr, aber keiner glaubt mir!»

«Wieso sind Sie nicht in dieser ... Männerrunde?»

«Wissen Sie, irgendwann hat man einfach genug von diesem ... Spleen. Ich war lange genug dabei, ich war aber auch lange genug

Bürgermeister um zu sehen, wie der Politikbetrieb läuft. Ich habe dann verzichtet, auch für meinen Sohn. Es ist lange her.»

«Männer, vor mehr als zweihundert Jahren wurden die Illuminaten in Bayern gegründet. Sie waren der Nachfolger vieler Geheimbünde, deren Geschichte bis 3000 vor Christus nach Mesopotamien zurückreicht. Und mehr denn je sind wir gefordert, alles daran zu setzen, dass die Aufklärung, Weltordnung und das Beste für die Menschheit von uns gesteuert wird. Missstände, sei es hervorgerufen durch unsere Regierung oder durch die Kirche, müssen aufgeklärt und beseitigt werden. Doch immer mehr wird uns zugesetzt und das ist eine Hauptaufgabe, unsere Arbeit sicherzustellen. Die moderne Welt stellt hohe Anforderung an unseren Orden, und denkt an meine Worte in zwanzig Jahren: Es wird immer schwieriger werden, im Hintergrund zu arbeiten. Es braucht eine Strategie der unsichtbaren Sichtbarkeit. Goethe hat einst diesen Orden in unser Dorf gebracht, zu einer Zeit, wo er bereits verboten war. Es muss um 1812 gewesen sein, etliche Jahre, nachdem ihm irrtümlich unterstellt worden war, es sei ein Spion! Im Gegenteil, er hat seine Macht aufgeteilt, er hat in die Intelligenz und den Mut von Johann Baumgärtel gesetzt, bei dem er gerne Gast und Freund war, im Gasthof Beck, der von uns als Tempel wieder aufgebaut wird, wenn wir genug Geld für einen Kauf zusammen haben. Bruno hatte das immer verhindert, wieso auch immer, aber nun ist die Zeit gekommen, die dortigen Geheimnisse zu lüften. Goethe zeigt uns auch heute noch indirekt den Weg, so wie *wir* Menschen indirekt durch das Leben lotsen. Es ist dieses Buch hier ...», Richard hielt einen alten Schinken in die Höhe, «... *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Es beschreibt verdeckt und perfekt dank Goethes Wirken die Arbeit im Illuminatenorden. Johann Wolfgang von Goethe war es, der unserem Johann Baumgärtel dieses Heiligtum zum Geschenk gemacht hat. Leider blieb Johanns späterer Nachkomme Bruno nun ohne Nachwuchs und wir sind in der neuen Situation, einen Führer *wählen* zu müssen, der vorher von einer Generation zur nächsten übergeben worden ist. Doch vorher führen wir ein neues Mitglied in unseren Kreis ein. Sepp, komm zu mir!»

Richard hatte immer die Sitzungen und Treffen geleitet, da Bruno nie aufgetaucht und Werner manchmal verhindert war. Aus seinem Amt absetzen konnten sie Bruno nie. Er verstieß nie gegen geltendes Ordensrecht, er tat seine Arbeit, er gab aus dem Hintergrund Anweisungen an Adolf oder Werner, die keinen Anlass zu einer Revolte

enthielten. Ein Absägen war nur aus schwerwiegenden Gründen möglich.

Im Laufe der Jahre nahmen sie Brunos Führungsstil hin. Sie nahmen es ebenso hin, dass sein Vorfahre und Ortsgründer Johann mit am Tisch saß, Bruno aber nicht.

Durch den legeren Ausschnitt seines Habits hievte Richard ein grünes Band mit einem Medaillon nach oben und zeigte es Sepp.

«Was siehst du?»

Sepp wirkte nicht wie ein dreißigjähriger Mann. Er wirkte wie ein Schuljunge. Sein Gesicht pausbäckig, sein Scheitel ordentlich zur Seite gekämmt, seine Arme baumelnd. Und sein Vater Herrmann sichtlich stolz.

«Eine Eule, die ein Buch in ihren Klauen hält!»

«Das ist richtig! Es ist das Zeichen der Illuminaten! Die Eule der Minerva! Mein Junge, was bedeutet Minerva?»

Sepp stockte, er blinzelte zu seinem Vater, der noch immer breit grinsend ihm nur langsam zunickte, die Pfeife in der Unterlippe hängend.

«Sepp, warum die Eule von Minerva?»

«Mir ist es gerade entfallen, mein Minerval!»

«Immerhin weißt du meinen Grad. Welche Bücher hast du mitgebracht? Du weißt, dass du alle Bücher hier aufreihen musst, die du besitzt. Du musst die aufzählen, die du gelesen hast.»

«Sie sind in der Kiste, oh mein Minerval!»

«Dann stelle sie auf den Tische, zukünftiger Novize! Aber du sollst nicht nur lesen, du sollst auch beobachten, beeinflussen, berichten!»

Mit einem Ruck hievte Sepp die Holzkiste, die wie eine Schatztruhe aussah, auf den Tisch. Erfreut wie ein kleines Kind zog er den Deckel zurück und zog einen Packen Comic-Hefte hervor. Er schob sie auseinander. «Bessy» mit einem Collie auf dem Außenseite, der einen maskierten Verbrecher in die Hand biss, «Buffalo Bill», der auf seinem Pferd Amigo durch die Wüste schnellte, «Silberpfeil», das Heft über einen Häuptling der Kiowas und «Lasso», wo ein Indianer seinen weißen Freund vom Marterpfahl befreite.

«Was ... was ist das?»

«Western-Comics! Sie zeigen mir die Welt in den USA, dem Land der Illuminaten. Wie Cowboys schießen und Indianer die Friedenspfeife rauchen und ...»

«Es ist gut!» Innerlich war Richard fassungslos, nach außen hin ... er wusste es nicht. Wie der Rest der Runde. Nur Herrmann grinste noch immer breit als seien seine Mundwinkel breitgezogen festgeklebt.

«Sepp, was sind die Ziele unseres Ordens?», fuhr er fort.

«Denk daran, was ich dich gelehrt habe, Sohn», warf Herrmann ein.

«Still! Kein Wort von anderen! Er soll sich selbst finden! Also, Sepp?»

Unruhig wanderten seine Augen durch die Reihe, auf der Suche nach einer Antwort. Sein Vater hatte es ihm erklärt, ihm vorgebetet, doch er war nicht konzentriert, er war in Gedanken ein Indianer oder gar ein Häuptling. Er blieb bei Adolf hängen.

«Weltherrschaft!»

«So wäre es also nicht ungewöhnlich gewesen, wenn er auf diesem Weg wieder zurückkommt. Und als ich den Schuss hörte ... ein Schuss, den man durch ein Schneegestöber hört, ist nicht weit weg. Es war pures Glück, dass ich Sie gerettet habe, Frau Winter!»

«Und dafür bin ich Ihnen auch sehr dankbar!»

«Ich habe mich schon lange nicht mehr so jung gefühlt, auch wenn die Umstände mit diesen drei kalten Brüdern im Gasträum nicht sehr toll sind!»

«Wir müssen meinen Chef finden. Er wird in höchster Gefahr sein!»

«Das sind Sie auch, mein Kind, das sind Sie auch!»

«Jeder Jüngling soll Tagebuch führen und am Ende des Monats eine Zusammenfassung machen, in der der Fortgang seiner Kenntnisse und Tugenden deutlich wird!» Richard lief ruhelos durch den kleinen Gewölbekeller. Die Häuse der anderen folgten ihm stetig. Nur Sepp stand da, das Haupt Richtung Boden geneigt, noch immer der Schuljunge vom Beginn der Zeremonie. «Am Jahresende wiederum wird wieder eine Zusammenfassung erstellt und das Ziel für das kommende Jahr angefertigt. Das ist die Weisheitsschule, wo wir dich, Sepp, und du uns und wir uns gegenseitig kennenlernen. Wahre Weisheit muss im Geheimen weitergegeben werden, um sie vor Zensur und Verfolgung durch die Kirche und die weltliche Obrigkeit zu schützen! Und das gilt heute mehr denn je! Unser Gründer Weishaupt schrieb das schon in seinen ersten Skizzen nieder, in der «Schule der Menschheit», wie er sie nannte. Er belegte seine hehren Ziele, die oft kopiert worden sind in verschiedene Schriftstücke. Aber das Original, Adam Weishaupts Originalskizze, ist bis heute verschwunden.

Wichtiger ist aber, dass sein Orden existiert, ein Orden, der sich über all die Jahrzehnte verändert und angepasst, aber seine Werte nie verraten hat. Und wir sind immer noch da. Die Loge Neuhausen, eine der ältesten Logen weltweit, überdauert seit fast zwei Jahrhunderten und das trotz eines nun zweihundertjährigen und viertägigen Verbots! Wir sind nun wieder sieben Mitglieder, ohne Johann, und damit eine Synode. Doch ich sehe die Synode wanken, so wie es aussieht, werden wir bald nur noch ein Stern sein!»

Die Mitglieder grummelten kurz untereinander, ehe Holger das Wort ergriff.

«Wir haben noch zwei Punkte zu klären ... Bruder Werner und der Außenstehende Franz haben sich in einer Weise verhalten, die wir nicht durchgehen lassen können!»

«Franz ist uns klar! Aber Werner?»

Adolf runzelte die Stirn.

«Werner hat ohne Beschluss den Kirchentunnel benutzt! Mehr ist nicht zu sagen!»

«Er wollte zur Knallhütte. Er wollte uns Wissen beschaffen», erklärte Adolf ungewöhnlich leise. Richard nickte zustimmend

«Du willst ihn wirklich ausschließen?», fragte Fred.

«Mehr als das!», sagte Holger.

«Ich bin dagegen! Nächster Punkt.»

«Richard, du bist nicht der Führer», erinnerte ihn Holger. «Nur unser perfekter Außenminister! Du entscheidest das nicht einfach so.»

«Gibt es auch nur einen Zweifel, dass ich zumindest momentan der richtige Führer für euch bin?»

Sie sahen einander an, jeder prüfte das Gesicht des anderen, als ob sie sich nie Gedanken gemacht hätten, wer Brunos Nachfolger werden könnte. Doch schon immer galt Werner als Kronprinz des kinderlosen Brunos.

«Werner wird seinen Grund gehabt haben, ohne unser aller Einverständnis den Tunnel benutzt zu haben! Warten wir ab, was mit ihm geschehen ist und dann wählen wir einen neuen Führer!»

Richard bewegte sich auf dünnem Eis. Zumindest in Holgers Augen, die zu glühen begannen.

«Richard ... unser lieber Werner wird nicht zurückkehren. Dafür sorgt schon Müller! Wir könnten ihn entfernen und hätten die Wartezeit nicht.»

«Müller? Der Kerl aus dem unheimlichen Haus im Oberdorf?», nälte Edwin, nachdem es ihn kurz gerissen hatte. Müller war fast so

etwas wie sein Nachbar, ihre Grundstücke grenzten einander und doch kannten sie sich nicht.

«Ich darf daran erinnern, dass Sepp noch nicht zu unserem Bund gehört?», warf Schriftführer Fred ein.

«Sepp, bitte gehe nach draußen, oder besser, gehe nach Hause. Dass was ich jetzt sage, ist wie das, was schon gesagt wurde, streng geheim! Hüte deine Zunge!»

«Wieso ... soll mein Sohn plötzlich gehen?» war Herrmann sichtlich erbost.

Richards breite Brust wandte sich ihm zu: «Weil dein Sohn nicht intelligent genug für unsere Loge ist! Western-Comics! Weltherrschaft! Dusseligen Antworten und das Verhalten eines Dreijährigen und nicht die eines Dreißigjährigen!»

Herrmann schoss nach oben, sein Zeigefinger reckte sich Richards Gesicht wütend entgegen: «Mein Sohn wartet seit zwölf Jahren auf diesen Augenblick! Er redet von nichts anderem mehr! Wie oft hat er den Lappen angejammert und gehofft, aufgenommen zu werden! Jetzt ... jetzt, als er schon keine Hoffnung mehr hatte, ist Bruno abgetreten, er war dankbar dafür ...»

«Er war dankbar? Er hat den Lappen angejammert, damit einer von uns geht?» Richard war fassungslos, vielleicht spielte er es auch nur eindrucksvoll mit seinen weit ausgebreiteten Armen. Doch plötzlich verengten sich seine Augen und er neigte seinen Kopf zu Sepp: «Hast du Bruno getötet? Getötet, um hier aufgenommen zu werden? Oder Werner angestiftet in den Tunnel zu gehen? Schließlich liegt der Eingang hier auf Eurem Grundstück!»

«Wie kannst du es wagen, meinen Sohn zu einem Mörder zu machen?»

«Schweig! Sepp, ich habe dich was gefragt!» Richards Augen versprühten das Gift eines Färberfroschs. Seine Zähne waren fest aufeinandergepresst. Sepp zog sich in ein Schneckenhaus zurück.

«Rede!» Richard packte den Stapel Comic-Hefte und warf sie auf den Boden. «Ein Marterpfahl! Auf diesem Schundblatt ist ein Marterpfahl!»

«Richard, hör auf! Du glaubst doch nicht im Ernst, dass Sepp Bruno tötet, nur um hier aufgenommen zu werden? Oder Werner anstiftet? Du hast doch eben selbst gesagt, dass er ...»

«... dumm ist? Und doch ... doch, das glaube ich. Du warst es doch, Sepp? Du warst es doch? Zeig mir deine Hände! Zeig mir, ob deine Hände würgen können! Ob sie töten können! Ob sie Ohren

abschneiden können, ob sie Arme hinter dem Körper zusammenbinden können, wie an einem verdammten Marterpfahl? Diese Hefte sind dein Weg zur Obsession, der Weg, um einen Menschen zu quälen, zu foltern, zu töten! Indianer mit ihren angemalten Fratzen! Hast du das auch gemacht? Augenlider golden angemalt, damit Bruno einer Eule ähnelt? Die Eule von Minerva! Du warst es doch, Sepp? Du warst es doch! Oder hat dich gar dein Vater angestiftet?»

«Es reicht!»

«Sehen Sie! Von Johann fehlt die Schädeldecke!», winkte Otto Julia zu sich.

Er leuchtete in Johanns Kopf.

«Tatsächlich! Sehr gruselig. Johann an sich ist schon gruselig, aber ohne Kopfbedeckung wirkt er ... schräg.»

«Im Inneren ist er angemalt. Goldfarben wie Brunos Eule! Goldfarben, weil er der Führer ist. Normalerweise wird der Sohn der Nachfolger. Aber es gibt keinen Sohn. Deshalb würde ein neuer Führer gewählt werden, der wiederum die Augen seiner Eule golden färbt.»

«Johann Baumgärtel beherbergt angeblich ein Geheimnis. Ein Geheimnis, dass er bereits seit knapp zweihundert Jahren mit sich herumträgt. Wir dachten immer, es hat was mit diesem Gemäuer zu tun. Aber es war bildlich zu sehen. Sein Herumtragen als Skelett im Dorf! Jeder sucht, forscht, hofft auf einen Hinweis über etwas, wo wir keine Ahnung haben, um was es sich überhaupt handelt, dabei war es vielleicht immer da!»

«Das angemalte Innere, meinen Sie, Frau Winter? Das kann sein. Das ist nie jemanden aufgefallen. Man sieht es normalerweise nicht.»

«Leuchten Sie mit der Lampe in seine Augen!»

«Ja, ja ...»

Otto Metz stellte sich vor Johann und leuchtete in seine Augenhöhlen. Das Gold glänzte.

«Er hat einen komischen Hinterkopf. Die goldene Farbe reflektiert nach oben weg und da ...»

«... fehlt die Schädeldecke.»

«Das freut Sie, oder? Sie haben eben Johanns Geheimnis entdeckt. Aber es gibt noch weitere Geheimnisse, stimmt's, Herr Metz?»

«Ich ... weiß nicht, was Sie meinen!», wurde Otto plötzlich schmallippig.

Wieso hat das nie jemand bemerkt? Wieso? Wieso, rumorte es in Ottos Gedankenwelt.

«Der schon bekannte Jammerlappen? Aber vor allem die verschwundenen Kinder? Mädchen im Säuglingsalter, Jungen im Alter von sieben Jahren!»

«Verschwundene ... woher wissen Sie?»

«Aber es ist nicht *das* Geheimnis dieses Dorfes, oder? Was noch?»

«Sie haben schon sehr viel entdeckt. Respekt! Wie Brunos Eule ... Sie haben ja bemerkt, dass sie goldene Augen hat. Wo haben Sie sie entdeckt? Brunos Unordnung ... einige haben ihm sogar Absicht unterstellt, damit nie diese Eule gefunden wird. Wer die Eule mit den goldenen Augen hat, besitzt die Welt, weil der Führer nicht mehr würdig ist! Er konnte wohl nicht einmal eine Porzellanfigur verstecken! Wo ... war sie?»

«Auf seinem Wohnzimmerschrank, nahe der Wand. Schwer zu sehen, weil der Schrank eine Borte oben hat. Nachträglich angebracht.»

«Auf ... dem Schrank? Einfach auf dem Schrank?»

«Brunos Eule, Goethes Sprüche, die Bücher von Rudolf Steiner ... all die Johanns, egal ob Johann Wolfgang von Goethe, Johann Baumgärtel, Jean Paul, der eigentlich Johann Sonstwasheißt oder Johann Steiner ... wie hängt das alles zusammen? Wieso hatte der tote Bruno goldene Augenlider?»

«Goldene Augenlider? Bruno hatte goldene Augenlider als er getötet wurde?»

«Wir hatten es öfters erwähnt. Was hat zu bedeuten? Wut wegen der nicht gefundenen Eule?»

«Ich weiß es nicht. Aber es muss was mit ...»

«Ja?», wurde Julia ungeduldig.

«Ich ... hm ... keine Ahnung!», schloss sich Metz wieder ein. Das Abenteuer lief nicht gut.

«Reden Sie, Metz!», wurde Julia lauter. Sie verschränkte ihre Arme.

«Nein ... es geht nicht. Wer mehr weiß oder gar plaudert, wird sterben. Vielleicht wussten Müller und Ihr Kollege hier mehr. Und Ihr Boss! Ich bin vielleicht alt, aber sterben will ich dennoch nicht heute oder morgen.»

«Bruno hatte zudem keine Ohren mehr. Seine Hände waren am Rücken gefesselt! Seine Augenlider waren wie erwähnt goldig! Er saß auf seiner Toilette.»

«Er war ... eine Eule?»

«Bruno sollte eine Eule darstellen, richtig. Seine Sitzhaltung ... wie auf einem Ast! Oder einem Buch. Er saß auf seinem Donnerbalken. Ist das eine Metapher? Der Mörder wusste also Bescheid. Es muss daher jemand aus dem Dorf sein, das ist der letzte Beweis! So wie der fehlende Schädel. Er scheint in der Geschichte eine wichtige Rolle zu spielen!»

«Niemand kam bisher auf die Idee, seinen Schädel zu entfernen, obwohl es naheliegend ist. Die goldene Reflektion ... Ich ärgere mich, dass ich nicht selbst darauf gekommen bin. Nur so viel: Entscheidende Hinweise stehen angeblich in einem sagenumwobenen Buch, dass Goethe und Baumgärtel, die beiden Johanns also, hier in diesem Haus geschrieben haben sollen!»

«Das Buch der Illuminaten? In Leder gebunden mit der Eule von Minerva und dem offenen Buch als Symbol? Mit Hinweisen von Johann Baumgärtel? Hinweisen über das Licht, Gold und seiner Hülle?»

Wäre es nicht so dunkel, Julia hätte gesehen, wie Otto blass wurde: «Sie ... haben das Buch gefunden? Wo war es? Wer hat es jetzt?»

Wie können zwei dahergelaufene Sesselfurzer jahrhundertealte Geheimnisse in ein paar Tagen lüften? Waren Leute vom Land wirklich ... Dorftrottel?

«Es lag oben in einem Zimmer im ersten Stock. Es war mittig unter einem Schrank als Fuß missbraucht worden. Ratten oder Mäuse aber haben es in all den Jahren angefressen. Es ist kaum mehr lesbar. Dennoch gab es einige Sprüche, die mein Kollege Frosch interpretieren konnte. Gott hab ihn selig.»

«Vielleicht musste er deswegen sterben! Vielleicht sind sie hier! Nicht die Illuminaten unseres Dorfes, aber vielleicht die Loge aus Berlin oder Washington. Bei meinem Lappen, vielleicht sind sie hier und beobachten uns und warten nur darauf, uns umzubringen! Vielleicht waren sie es, die Bruno umgebracht haben! Wir haben zu tief gegraben, Frau Winter, sie haben zu tief gegraben!» Er fasst mit seiner Hand an ihr Handgelenk. Unangenehmer Frost durchlief ihren Körper.

«Etwas viele «vielleicht», oder? Herr Metz?»

Metz musste raus hier, raus aus der Dunkelheit, zurück in die Wärme, hinter sichere Wände. Der Alte hatte viel Kraft.

«Wo ist es? Wo ist das Buch?», knirschte Otto mit unterdrückter Wut. Er ließ nicht los.

«Mein Chef muss es haben!»

Julia fühlte sich wie auf dünnem Eis.

«Haben Sie bemerkt, dass der Einband aus Menschenhaut war? Johann Baumgärtels Haut? Abgezogen von seinem Leib kurz nach seinem Tod, so wie alles von ihm abgezogen worden war, bis er nackt und ausgeweidet bis auf die Knochen war, die dort hinten sitzen. Dann gewaschen, präpariert, zusammengebaut und herumgereicht als Wächter und Beschützer der Illuminaten!» Sein Griff wurde noch fester. Es schmerzte. Der Lichtkegel der Taschenlampe in der anderen Hand tanzte wirr im Raum umher.

«Sie tun mir weh!», schallte es aus ihr intensiv heraus.

Julias kreischender Ausbruch wirkte. Der alte Mann ließ sie los. Sie entfernte sich einige Schritte von ihm. Otto hielt sich seine Lampe unter sein altes beflecktes Gesicht. Seine greise Fratze wirkte in diesem Moment monströs, unheimlich und tot.

«Ich wollte Ihnen nicht weh tun. Aber wir müssen das Buch finden, bevor wir gefunden werden! Wir müssen Johanns Schädeldecke finden!»

«Vielleicht liegt sie auf der Straße, als er mich angegriffen hat!»

«Mädchen ... sind Sie so naiv?»

«Applaus für Richard! Wunderbar! Nun haben wir nicht nur Sepp verloren, sondern auch Herrmann! Werner ist nicht mehr da, Bruno sowieso nicht ... wir degradieren uns wirklich gerade zu einem Stern! Wir implodieren zu einer Schwarzen Zwerg! Selbst wenn wir Otto wieder aktivieren würden ... von einer Synode sind wir weit entfernt!»

Holger klatschte ein paar Mal süffisant mit seinen erhobenen Händen.

«Richard hat richtig gehandelt. Vielleicht war die Wortwahl falsch, aber in der Sache waren es Fragen, die gestellt werden mussten!»

Freds Worte ließen Stille folgen. Richard lächelte innerlich gewogen. Edwin und Adolf beobachteten die Szene.

«Und dennoch, Richard, eine Frage bleibt noch!» Holgers Augen verengten sich und vernahmten Richards flüchtiges Lächeln. «Woher weißt du so genau, wie Bruno als Leiche ausstaffiert war? Zu uns hat die Polizei das nicht gesagt. Wobei ich mich auch hier frage, wieso eigentlich nicht?»

Der Schneesturm blieb draußen. Im Inneren erwartete ihn ein normales bürgerliches Haus. Innen war es dunkel. Das Licht der Straßenlaterne fiel auf den Teppichboden. Der Windfang enthielt einen gut bestückten winterlichen Kleidungsständer, der Wandspiegel war

geputzt, die Wohnung geheizt. Nur der leere Gewehrständer war ungewöhnlich.

Langsam öffnete er die Tür, ein Flur tat sich auf, unterbrochen von einer zweistufigen Treppe, die nach unten verlief. Er öffnete seinen Mantel und holte seine Pistole heraus. Sämtliche Türen waren geschlossen, der Flur dunkel, nur hinten links war ein kleines Fenster, das dem Licht dürftigen Einlass gewährte. Doch er wollte nach rechts, hinein in das Gebetszimmer, das er von außen beobachtet hatte. Dort vermutete er Müllers Frau. Sie würde nun Rede und Antwort stehen müssen. Endlich! Endlich konnte er seine Vergangenheit auflösen!

Die Tür war nur angelehnt, aus dem Zimmer drang ein Jammerzwiesgespräch.

Zeit, es zu unterbrechen!

Als sie den wuchtigen und bewaffneten Mann in seinem ausufernden Mantel im Türrahmen stehen sah, verstummte sie schlagartig. Doch sie blieb gelassen. Sie erhob sich und trat auf ihn mit offenen Armen zu.

Der Einbrecher ließ seine Waffe fallen.

Der Sturm ließ nicht nach, er war wuchtig, brachial, heftig. Die Sicht war begrenzt, es war kein Blick von einer Straßenseite auf die andere möglich. Sie begannen sich durch das Flockenmassiv zu kämpfen. Sie wollten zurück zu Otto Metz' Haus, die Polizei rufen. Doch Julia traute ihm nicht, sie traute niemanden mehr. Sie verschwand aus einem bebenden Impuls heraus in eine Schneewand, hinter ihr die flehenden Rufe eines alten Mannes, der langsam vom irren Weiß verschluckt wurde.

«Draußen die Apokalypse, hier drinnen die Apokalypse!» Richard war in seinem Element, wie es nur ein Politiker sein konnte. «Wollt ihr das? Wollt ihr unseren Untergang? Was Bruno vorhatte an jenem Abend, werden wir wahrscheinlich nie erfahren! Aber es ist an der Zeit, dass hinter uns zu lassen! Du Holger, du willst wissen, woher ich weiß, wie Bruno beieinander war? Frag doch die anderen! Frag sie! Sie waren im Verhör der Polizei! Die haben mich vielleicht danach gefragt und euch nicht? Ich war nicht da letztes Wochenende! Und es ist gut, dass ich es weiß. Denn es macht mir Angst! Bruno als Eule, es macht mir Angst! Und wollt ihr wissen wieso? Weil es ein Beweis ist! Ein Beweis, dass der Mörder unter uns weilt! Er ist zumindest aus dem Dorf!» Er ging die Stufen hinauf, weg aus dem Blickfeld der anderen,

doch seine reißerische Stimme war weiterhin zu hören: «All diese Bilder hier, die den Weg nach unten schmücken ... es sind Bilder unserer glorreichen Vergangenheit! Hier ... von oben gut zu sehen ... die Parkanlagen des Kapitols von Washington ... die Wege sind angelegt in der Form einer Eule, hier ... die illuminatische Eule am berüchtigten Bohemian Grove, Münzen mit Eulen drauf, Ägypten und Griechenland, die Mitgliederlisten ... Goethe, Knigge ...», er stieg die Treppen wieder hinab, «...Größen unserer deutschen Geschichte, die wir nie vergessen dürfen! Und unsere Eulen! Die Porzellaneyulen! Eulen auf Bildern, die hier überall im Dorf hängen! Kauze, die hier leben! Wege um das Dorf herum, die die Form von Eulenaugen haben, von Eulenköpfen!» Er war wieder im Raum an der Tafel angekommen. Er kramte in seiner Tasche und zückte einen zerknüllten Geldschein hervor. «Dieser Dollar ... dieser eine Dollar mit der Eule, der Pyramide und vorne George Washington darauf ... genau dieser Präsident weist fantastische Ähnlichkeiten mit unserem Gründer Adam Weishaupt auf, der angeblich sogar einmal hier durch unser Dorf gezogen ist, als er in Ungnade gefallen und auf dem Weg nach Gotha war. Und die Pyramide mit dem allsehenden Auge an dessen Basis in römischen Ziffern das Gründungsjahr unseres Ordens steht, dazu der lateinische Schriftzug *Neue Weltordnung*, den wir alle nur zu gut kennen! Und haben wir nicht selbst erlebt, zu was wir in der Lage sind? Als FJS hier war? Ohne dass es je einer bemerkt hat. Hier hinten hängt seine Unterschrift mit Widmung! Wollt ihr das alles riskieren?»

Betretenes Schweigen.

«Adolf, selbst Hitler hat die geplante und detailliert von Weishaupt beschriebene Unterwanderung und indirekte Steuerung der Weltlage anfangs benutzt! Er nutzte die *Protokolle der Weisen von Zion* und daher denke ich, dass du meiner Meinung bist!»

Adolf zupfte sich kurz an der Nase, bevor er seine Worte wohl überlegte: «Bei Sepp bin ich mit dir einer Meinung, Er ist ein Idiot! Wieso wurde das nicht bemerkt, als er sieben war?»

«Was soll das heißen, du Arschloch?», knirschte Herrmann, der seinen Sohn widerwillig nach Hause geschickt hatte.

«Du hast einige Kinder verloren, Herrmann. Du bist ja kaum mit dem Kindererwirtschaften hinterhergekommen. Eine Tochter ... tot gleich nach der Geburt. Falsches Geschlecht. Ein Sohn gestorben mit vier, weil er dumm war. Danach gab es wohl Ärger mit Liesl. Ein Sohn gleich nach seiner Geburt. Doch dann überlebten sie plötzlich alle. Jedes eurer Kinder zog mit höchstens fünfzehn Jahren aus. Die haben

es wohl nicht mehr ausgehalten bei dir, du ewig mies gelaunte Kratzbürste!»

«Das sagt der Richtige. Du weißt ja nicht einmal, wie man Kinder macht!», empörte sich Herrmann. «Aber Sepp ... Sepp war meine letzte Chance ... Liesl war fast vierzig als sie ihn bekam. Sie starb fast bei der Geburt, Sepp ... auch. Er hatte wohl Sauerstoffmangel als er dann doch noch auf die Welt kam. Es ... war meine Schuld. Ich wollte dieses Kind, ich wollte noch einen Sohn, der mich eines Tages stolz macht und mich beerbt. Dieser Tag sollte heute sein und ... ich wusste, dass es schwer werden würde. Und dass es scheitern könnte.»

Herrmann nahm seine Pfeife aus dem Mund. Das erste Mal in seinem Erwachsenenleben kullerte eine Träne über sein Gesicht.

«Das ... tut mir leid, Herrmann. Das wusste ich nicht.»

Adolf legte seine Hand auf die von Herrmann. Für Herrmann war das eine weitere Schmach. Doch er unternahm nichts.

«Männer! Es ist Zeit für eine neue Epoche! Unser Dorf stirbt aus! Sepp ist der Beweis, dass unsere Strategie nicht richtig ist! Jungs mit sieben Jahren können schlau sein ... und manche bleiben in diesem Alter stehen, so wie es Sepp widerfahren ist.»

«Er wollte nicht!»

«Was sagst du da, Holger?»

«Er wollte nicht, Richard! Sepp ist nicht dumm! Er tut nur so.»

«Der ist sogar zu doof zum Autofahren! Drei Mal ist er durch die Führerscheinprüfung gefallen!»

«Damit er seinen Vater nicht zum Saufen fahren muss! Leute! Er fährt mit Abstand die stärksten Motorräder im Landkreis! Von unserem Orden will er nichts wissen! Er sieht uns regelmäßig an seinem Fenster vorbeigehen, wie wir hier in diesem Bergwerk verschwinden! Er jammert uns vor, was sein Vater oder wir hören wollen. Er hat begonnen den Jammerlappen anzubeten! Das ist eine Frauengeschichte! Er dachte, wir finden das ... schwul, was weiß ich. Doch wir fanden das gut! Pech gehabt! Glaubt ihr nicht, dass er sich hier unten wenigstens einmal versteckt hat? Uns zugehört hat? Gehört hat, wie die Kinder von Edwin oder Herrmann entsorgt wurden, weil sie unseren Ansprüchen nicht genügten? Sepp tat das mit sieben Jahren bestimmt! Richard und ich waren da noch nicht dabei. Da ist nichts mit Sauerstoffmangel, Herrmann!»

«Wieso sollte er das tun? Und bleiben?», fragte Sepps Vater.

«Angst? Furcht? Respekt? Rauswurf? Sieh dich doch an, du wettergegerbtes fossiles Stück Scheiße! Wer soll da widersprechen?

Sich dumm stellen, um nicht ebenso umgebracht zu werden wie die anderen, das war sein Ziel! Er wartet bis *du* stirbst und sagt uns dann einfach ab! Sterben ist gut für manche Entscheidungen, ob für oder wider. Wie ein toter Werner Wienert oder gar ein dahingeschiedener Franz Wöbttwas, die das Leben leichter machen! Ist es nicht so, oh Richard, mein Möchtegernführer?»

«Was sagt Holger da? Du willst beide töten? Warum?»

«Denk doch nach, Edwin», sinnierte Adolf, «Franz will nach dem Kauf des Grundstücks uns hier rausschmeißen. Aber niemand schmeißt uns aus unserem Schloss! Er hat den Tod verdient! Und Werner hat Bruno immer vertreten, nicht unser MdB hier.»

«Haltet euer Maul! Möchtegernführer? Was soll das, du ...», drohte Richard.

«Ja? Spuck's aus, Richard! Du willst doch Führer werden! Wie Adolf! Adolf wäre gerne unser Führer! Stimmt doch, Adolf, oder?»

Adolf war für dieses Zuspiel selbstbewusst genug: «Ich hätte es zumindest verdient! Von der Erfahrung her, vom Alter her, ich stamme von hier und ich war Bruno am Nächsten gestanden. Ich kenne seine Gedanken, seine Visionen und ...»

«... seine Geheimnisse?»

Richard war eindringlich weitergegangen, er visierte nun Adolf an.

«Was weißt du schon, Richard? Du bist ein Dahergelaufener wie Holger, du bist nicht aus diesem Dorf, du bist nicht einmal aus Franken, Bayern oder Österreich! Ein Saupreiß bist du! Deshalb leben auch eure Kinder noch. Sie waren schon zu alt, als ihr hierherkamt. Obwohl, dumm sind sie nicht, vielleicht hätten sie die Prüfungen bestanden und hätten weiterleben dürfen. Frage Edwin, wie es sich anfühlt ein dummes Kind zu verlieren! Alma ist depressiv! Sie hasst uns! Sie hasst dich! Sie hasste Bruno! Sie liebt nur das Putzen! Sie liebt ihren Jammerlappen! *Das* hat sich Adam oder wer auch immer gut ausgedacht, vor allem nach dem Bruch mit der katholischen Kirche!»

Das scharfe Ecke! Endlich. Sie war am Ende ihrer Kräfte. Der Schneesturm im März mutete an wie ein Fluch, wie eine Verhinderung der Entdeckung von Geheimnissen. Sie tastete sich weiter und ging um das Eck herum. Endlich, eine Tür! Es war die alte Tür zum Gasthof. Hoffnungsvoll drückte sie die Klinke herunter. Der Gasthof war geöffnet. Sie huschte hinein und klopfte sich den Schnee ab. Sie schüttelte sich die Nässe aus ihrem Haar und schnaufte tief durch. Ihr

erstes Ziel aber war nicht Liesls Gastraum, sondern sich der Tyrannei der Blase beugen.

Sie befreite sich von ihren Klamotten, sie ließ die Hose runter und fühlte sich selbst befreit. Während sie saß, blickte sie sich um. Das Damenklo war sauber, aber es war auch kein Wunder, welche Frau sollte hier groß sitzen, außer der Wirtin? Auf einem Schränkchen stand eine Barbie, missbraucht als Klorollenpuppe. Eingehüllt in ein gesticktes gelbes Kleid stand sie in einer Klopapierrolle, die unter ihr Kleid gesteckt wurde. Die Barbie lächelte, doch Julia nahm ihr das Lächeln nicht ab.

Ein wahrer Lappen reinigt Toiletten und Seelen.

Wie ein Blitz durchfuhr Julia der Spruch Almas. Hastig rollerte sie am Klopapier und verbrauchte es. Sie zog die Hosen hoch, ein huschiger Blick in den Spiegel, dann betrat sie wenig später den Gastraum. Liesl blickte überrascht auf.

«Ah, die Polizei. Einen Tee?»

«Ja, egal welchen!»

Innere Wärme konnte Julia nun gebrauchen. Sie setzte sich an den Tisch, an dem sie ihre erste Befragung durchgeführt hatten.

«Was führt Sie her?»

«Haben Sie meinen Chef gesehen?»

«Nein, schon lange nicht mehr. Schön, diese Ruhe!»

«Welches Verhältnis hatte Alma Mager zu Bruno Baumgärtel?»

Liesl war sichtlich überrascht über diese Frage. Sie zögerte und kramte stattdessen zwei Teebeutel hervor, die sie in eine mit heißem Wasser gefüllte Teekanne steckte. Sie hantierte umständlich, langsam. Dann wandte sie sich doch noch Julia zu.

«Nun ... Alma stand schon immer auf Männer im hohen Alter! Edwin selbst ist zwar fast gleich alt, aber er sieht doch um einiges älter aus, richtig?»

«Richtig!»

«Es gab immer wieder Gerüchte, dass sie was mit Bruno hatte, aber beweisen konnte man es nie! Dorftratsch. Meist aus Langeweile.»

«War sie schwanger von ihm?»

«Ich weiß es nicht, aber manche Dinge kann man sich einfach nicht vorstellen», lachte sie.

«Was ist mit ihrem Kind passiert?»

«Das weiß ich nicht.» Liesl verschwand plötzlich in die Küche. Es war ein Fluchen zu hören.

Julia stand auf und beugte sich hinter die Theke. Sie schnappte sich den Rum und kippte einen sehr guten Schluck in die Kanne. Und dann noch einen in den Rachen. Sie war durcheinander. Wirr. Wüst. Draußen stürmte es noch immer. Sie wollte fort von hier. Nur noch fort.

«Wenn wir keine Einheit mehr sind, hat alles keinen Sinn mehr! Was sollen die oberen Logen von uns denken? Was, frage ich euch, was?» Richard rotierte um den Tisch wie ein Satellit um die Erde. «Wir müssen herausfinden, wer Bruno getötet hat! Das ist unsere primäre Aufgabe!»

«Schon einmal auf die Idee gekommen, dass es ein Bruder aus einer oberen Loge war? Dass sie die Schnauze voll hatten von einem Führer, der nicht führt? Der sich nie blicken ließ? Der die Berichte sich einmal angesehen hat? Unser Nichtstun?»

«Sie hätten ihn abgesetzt. Die Großmeister hätten das mit Stil gemacht, sie hätten nie schamlos getötet!»

«Könnte es ... eine Frau gewesen sein?», fragte Fred vorsichtig, wohl wissend, dass seine Frau von dem Orden wusste.

«Eine unserer Frauen?»

Edwin horchte auf.

«Bruno war der Barbar unter uns. Er konnte Dinge, die wir nicht konnten. Und unsere Frauen werden es alle wissen, auch wenn wir es ihnen nie gesagt haben! Sie sind doch nicht dumm!»

«Dann müssen wir kämpfen! Lieber stehend sterben als kniend leben, wie es Katholiken tun!»

«Unsere Frauen haben zu akzeptieren, wenn ihre Kinder nicht gut genug sind!», keifte Fred.

«Könntest du es?», knirschte Holger.

«Was?»

«Deine eigenen Kinder ...»

«Wenn es verlangt wird, tue ich alles. Hier stehe ich und ich stehe für mein Wort! Der Orden steht über allen! Das Leben eines einzelnen Individuums ist nichts, selbst wenn es eigen Fleisch und Blut ist!»

Er richtete den Kelch Richtung Felsendecke.

«Ich könnte es auch!» Adolf erhob sich. «Auch, wenn ich wie Fred keine Kinder, nicht einmal eine Familie, habe.»

«Welche Frau aber könnte das tun? Bruno war vielleicht alt oder schwach, aber die Tat an sich?! Eine Frau? Kann eine Frau das?»

«Eine Frau, die ihr Kind aufgeben muss, kann alles!» Holger nickte zu seinem Satz bedächtig. «Und Bruno war alt und behäbig!»

«Erinnert ihr euch an das Glas? An das Glas, das hier lag?», warf Edwin dazwischen. «Ist hier wirklich ein Mörder unter uns? Jeder von uns hatte ein Motiv! Ist euch das schon aufgefallen? Jeder!»

«Jeder?»

«Selbst die beiden Schwuchteln mit ihrem Trauerhof nebenan! Über die spricht niemand und gerade die sind doch scharf auf das Land! Ulrich und Ullrich, die ...», schimpfte Edwin.

«Dafür sind die zu weich. Gehe doch alle unsere Namen durch, Richard! Jeder hat seinen Grund, Bruno aus der Welt zu ...» Er verlor sich in einem Kauderwelsch. Und die Runde in einem toten Meer aus Fragen, Schuldzuweisungen und Misstrauen.

Stille kehrte ein. Und das Gefühl, dass alles vorbei war. Der Mörder hatte sein mögliches Ziel erreicht.

Julia trat in den Türrahmen: «Liesl! War das Kind der Magers von Bruno? Wurde es deswegen beseitigt?»

Liesls Flüche waren den Tränen gewichen. Sie saß heulend im hinteren Eck der Küche, in ihrer Hand ein graues, nasses Stofftaschentuch. Für was stand Grau?

Julia erntete von ihr nur ein Kopfschütteln. Liesl war unfähig zu sprechen.

«Wieso hat Adolf nicht von hier aus die Polizei gerufen in der Mordnacht? Warum erzählt er uns, er hat von zuhause aus angerufen? Wo er da kein Telefon hat? Welches Telefon hat er benutzt? Doch Ihres?»

Liesl schüttelte wieder den Kopf.

«Reden Sie!»

Julia wurde plötzlich laut, Liesl zuckte erschrocken zusammen.

«In meinen vier Wänden wird nicht gebrüllt!», flüsterte es leise in Julias Ohr.

Julia wirbelte herum und gaffte frontal in das zerfurchte Gesicht von Herrmann Knerz. Der nahm seine Pfeife in den Mund.

«Was ... tust du hier?», kam es zerknautscht aus der Ecke.

«Das erzähle ich dir später!»

«Haben Sie Kinder verloren, Herrmann?»

Julia hatte ihre Fassung wiedergewonnen. Ihre Frage war fest und deutlich, ihre Arme verschränkt.

«Ja, mein Kind, ich habe Söhne und Töchter verloren, aber ich habe auch viele gewonnen. Wie kein Zweiter in diesem Dorf hier, dank meiner lieben Ehefrau Liesl. Und jetzt gehen Sie!»

Der letzte Satz war barsch.

«Wissen Sie, wo mein Kollege ist?»

«Bin ich sein Wachhund?»

«Ich würde gerne noch meinen Tee austrinken. Es ist kalt draußen und ich bin nass bis aufs Hemd!»

«Wenn Sie still sind ... meinetwegen! Aber trinken Sie schnell! Wir wollen Sie hier nicht.»

«Du hast meinen Brief also bekommen.»

«Ja, Mama, das habe ich.» Er strich ihr sanft durch das Haar. So, als wäre sie seine Geliebte. Hinter ihr im Raum flackerten unzählige Kerzen. Sie hatte gejammt.

«Aber musste es soweit kommen? Musste es soweit mit deinem Vater kommen?»

«Es ist ... einfach passiert», presste er hervor. Seine Augen suchten nach Vergebung. Doch in ihren Augen fand er sie nicht.

Doch unerwartet breitete sie erneut ihre Arme aus. So wie vor ein paar Minuten, als sie sich zum ersten Mal seit vierzig Jahren gesehen und zuletzt in den Armen gelegen hatten.

«Und ... Michael?», fragte sie.

«Er ist tot», antwortete er.

Ihre Hand watschte seinen rechten Backen hart ab. Er wurde sofort rot. Seine Mimik blieb davon unberührt.

«Wie konntest du nur? Bringst du alle um, die dir in den Weg kommen? Michael war kein guter Mensch, aber ein Mensch!»

«Er war ein Doppelspion!»

«Er tut Gutes! Für den Westen und für den Osten! Und er beobachtet ... beobachtete diese Irren in diesem hässlichen Dorf! Bruno war passiv, Richard war aktiv, zu aktiv und Michael hatte ihn im Griff, wenn er hier war! Was hast du getan, mein Junge, was hast du nur getan?» Ihr wütendes Gesicht zerbrach und verlor sich in einem Meer aus Tränen. «Ich habe ihn geliebt! Er war der erste Mann seit Bruno, den ich wirklich geliebt habe!»

Sie wandte sich wieder ihrem Jammerlappen zu, während ihr Sohn ohnmächtig und verzweifelt mitten im Raum stand.

«Du hast ihn nicht geliebt. Du hast ihn nie geliebt, Mutter. Er war der Grund, dass du in der Nähe bleiben konntest. Eingesperrt in einem Haus, wo es dir an nichts mangelt.»

Doch sie hörte ihn nicht.

«Wir schließen! Raus hier!»

Herrmanns Worte duldeten keine Widerrede.

Der Rum in Julias Tee hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Mit Schwindel im Kopf verließ sie grußlos das Dorflokal. Draußen holte sie schnell die Kälte ein, zumindest der Schneesturm war weitergezogen. Plötzlich war Stille. Sie sah sich um. Das Feuerwehrhaus. Das alte Schulhaus. Drüben ... das Kutscherhaus mit seinem Keller. Sie musste weiter. Unruhig lief sie die Straße Richtung Ferienwohnung entlang, ihre Arme waren verschränkt, mühsam hielt sie die Balance.

Ein Radfahrer hielt neben ihr an, fast direkt unter einer Straßenlaterne. Es war ein alter Mann. Unter seiner verschmutzten Wollmütze kroch schlohweißes Haar hervor. Es hing hinein in sein zerfurchtes aber freundliches Gesicht. Sein Mantel war von Löchern übersät, die Cordhose zerschlissen und die Stiefel kaum mehr vorhanden. Seine Hände waren unter Plastiktüten versteckt, die er um die Griffe der Lenkstange gewickelt hatte. An der befanden sich noch zwei vollgefüllte Stofftaschen. Auf dem Gepäckträger war mit einem Seil ein Fernseher festgeschnürt. Er lächelte Julia an. Sie bemerkte nur drei Zähne in seinem Mund. Er wirkte wie ein Zombie, eben auferstanden aus seiner erkalteten Gruft, ausgespuckt aus einem Schneesturm, der sich nun beruhigt hatte.

«Sie sollten vorsichtig sein, werte Frau!»

Man merkte ihm die fehlenden Zähne beim Sprechen kaum an.

«Lassen Sie mich», antwortete Julia knapp.

«Wissen Sie, was mit Bruno passiert ist? Seit Tagen versuche ich herauszufinden, wo er ist!»

«Bruno Baumgärtel? Von dem Haus da drüben?»

Sie nickte hinüber zu Brunos verfallenen Hof.

«Ja, genau der!»

«Bruno ist tot. Er wurde letzten Samstag ermordet.»

«Was? Was sagen Sie da?»

«Kannten Sie Bruno gut?»

«Er war mein ... Freund. Wahrscheinlich der Einzige, den ich je hatte.»

Der Mann stand sofort unter Schock. Er kniff seine Augen zusammen. Eine Träne lief seine Wangen hinunter. Sie drohte zu vereisen.

«Wie ist Ihr Name?»

«Poppeck.»

«Wo wohnen Sie?»

«Ich habe kein Zuhause. Ab und zu habe ich bei Bruno übernachtet. Aber die meiste Zeit bin ich unterwegs. Hier und dort. Überall.»

«Mit einem Fernseher?»

«Ich repariere sie. Bruno stellt ... stellte mir seinen Schuppen und Werkzeug zur Verfügung. Manchmal übernachtete ich auch im Stroh. Ich dachte, dass ich auch heute ..., aber ...»

«Davon leben Sie?»

«Es reicht, um was zum Essen zu bekommen und das Rad in Schuss zu halten. Mehr brauche ich nicht.»

«Und die Fernseher?»

«Die bekomme ich von Leuten, die nicht in den teuren Fachhandel gehen wollen. Wenn ich sie nicht reparieren kann, dann ...»

Er verstummte.

«... dann was?»

«Nichts, nichts ... Wer hat Bruno getötet?»

«Wir wissen es nicht!»

«Wer ist wir?»

«Mein Kollege, Oberkommissar Tief und ich. Mein Name ist Winter, Kriminalpolizei Bayreuth. Wir sind auf der Suche nach dem Mörder von Bruno Baumgärtel. Er wurde am Samstagabend erwürgt und tot auf seinem Klo aufgefunden.»

«Oh mein Gott. Die Welt verkommt immer mehr.»

«Wann haben Sie Bruno das letzte Mal gesehen?»

«Ich bin häufig freitags bei ihm. Ich weiß nicht, ob die Leute hier im Dorf das wissen. Ich versuche immer im Schutze der Dunkelheit zu kommen. Im Winter leichter als im Sommer.»

«Warum?»

«Bruno galt als Einsiedler. Er hatte nur Kontakt zu Adolf Meyer. Ein zweifelhafter Kontakt, aber er verstand sich nun mal mit diesem Alt-Nazi. Ich wollte nicht, dass die Leute wissen, dass ich hier im Dorf verkehre.»

«Haben Sie einen Verdacht?»

«N...nein. Ich muss nun auch weiter!»

«Sie wissen, dass ich Sie jederzeit auf die Dienststelle beordern kann? Haben Sie einen Gewerbeausweis? Einen Personalausweis? Einen festen Wohnsitz?»

«Ich bin fast achtzig Jahre. Ich bin nicht mehr lange hier. Das Wetter setzt mir zu. Sie glauben doch nicht, dass Sie mich noch irgendwo hinbeordern oder gar einschüchtern können? Ich war ein bewusster Teil dieses Universums. Das nimmt mir keiner. Auch kein Haftbefehl, meine Liebe.»

«Ich konfisziere Ihr Fahrrad. Es sieht nicht allzu verkehrssicher aus.» Julia tippte gegen die vordere Lampe, die wie ein hängender Kopf nach unten lugte. «Also, erzählen Sie mir, was Sie wissen! Und Sie wissen was! Was passiert mit den Fernsehern, die Sie nicht reparieren können?»

«Die staple ich dann bei Bruno und er verscherbelt sie dann irgendwo hin. Das Geld teilen wir uns.»

«Wohin verkauft er sie? Und keine Lügen, wir können das herausfinden. Das wissen Sie!»

Julias Tonfall wurde zunehmend schärfer. Poppeck zögerte. Er griff sich in sein unrasiertes Gesicht.

«Finden Sie es heraus. Ich sage nichts.»

«Helfen Sie uns den Mord an Ihren Freund aufzuklären! Ihr Geschäft ist Geschichte, er ist nicht mehr da!», harschte Julia ihn eindringlich an. «Sie haben nichts mehr!»

«Nun ... wir haben die Fernseher auf das andere Format umgebaut und in den Osten verscherbelt. Durch einen Tunnel.»

«Sie haben ... was?»

«Schluss! Wir müssen zu einer Einigung kommen!»

«Wir beenden das Ganze», forderte Edwin. «Der Orden bringt nur Leid über unsere Familien! Wir haben unsere Kinder umgebracht! Unsere Kinder! Denkt einmal darüber nach! Die, die nicht würdig waren, hat er beiseitegeschafft, weiß der Himmel wie und wo und ich muss es nun wissen! Wo liegen sie begraben? Ich muss! Ich muss wissen, was mit meinem Kind ist! Mein Sohn! Mein Sohn!»

Edwin brach zusammen, er schrie seinen Schmerz hinaus, er fiel vom Stuhl, hinunter auf den kalten Boden, er zog seine Knie an sich, er verkrampfte und die anderen sahen zu.

Nur Richard durchbrach brachial Edwins Schreie: «Reißt euch zusammen! Wir sind die Illuminaten, Brüder einer der ältesten und

mystischsten Orden der Welt! Wir sind zuständig für die Weltordnung! Seht euch das an! Wie kann das sein? Wie schwach seid ihr?»

«Wir brauchen einen harten Mann!» Adolf brauste plötzlich auf. «Aber Edwin hat recht! Es muss aufhören! Warum können die nicht leben, auch wenn sie weiblich sind, auch wenn sie männlich und dumm sind? Sepp ist doch der Beweis! Wir müssten ihn nun töten, er weiß von unserer Existenz!» Adolf hielt kurz inne und überdachte sein eigenes Gesagte. «Nein, nein! Das ist falsch. Werner, Franz und Sepp müssen weg! Sie müssen weg!»

«Sieht so deine Endlösung aus, Adolf?»

Holgers süffisanter Beitrag ging im Gezeter der anderen unter.

«Und Edwin auch!», forderte Richard streng und blickte abfällig auf den wimmernden Kerl unten auf dem Boden. «Holt Herrmann zurück!»

Doch Edwin hielt plötzlich inne. Er rappelte sich am Holztisch hoch

«Du ... verdamntes, dahergelaufenes preußisches Politikerarschloch ... die Welt da draußen interessiert mich nicht. Mich interessiert nicht, wer neuer Generalsekretär der Sowjetrussen wird, mich interessiert nicht, dass Birne Kohl Bundeskanzler durch irgendwelche Illuminatenmachtspielchen wurde ... Meine Familie wurde zerstört, meine Frau ist depressiv, ich bin am Ende. Siehst du nicht, wie ich gealtert bin? Ich halte nicht mehr meinen Mund! Dann bring mich halt um, dann tue es halt!» Seine Stimme erhöhte den Druck. «Dann zeig mal, was du kannst, ob du es so kannst wie Bruno! Zeig es mir! Vielleicht wie du es bei Bruno selbst getan hast!», brüllte er. Seine Stimme vibrierte hoch zu einem Falsett.

Richard kniff die Augen wütend zusammen. Dann fingerte er im Inneren seines Habits. Er zog eine Waffe heraus. Er zielte. Er drückte den Abzug.

«Dieser verfluchte Kerl hat mir das Geheimnis nicht verraten. Und mit deinem neuen Mann ... ich konnte es doch nicht ahnen! Ich wusste doch nicht, dass du hier lebst, dass du ... hier ... hier so nah bei Papa bist! Als ich dich durch das Fenster ... gesehen habe ... es war ... es war ... ein Schock. Ein Schock! So nah ... so nah!»

Oliver schluchzte. Wie ein Häufchen Elend saß er vor einem Sessel des nur mit einer Kerze beleuchteten Wohnzimmers. Neben ihnen eine Schnapsflasche, die aber noch unberührt war. Er war ein gebrochener Mann. Verlassen von der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft. Verlassen für alle Zeit. Seine Mutter kniete sich zu ihm auf den Boden,

mit ihr der Jammerlappen. Sie streichelte ihm über den Kopf, wie es nur eine Mutter mit ihrem Kind tun konnte. Auch ihr standen die Tränen in den Augen. Es erging ihr wie ihrem Sohn.

«Es ist meine Schuld, mein Sohn. Ich hätte es dir sagen sollen. Michael hat mir ein neues Leben ermöglicht. Er hat meinen Tod inszeniert und er war der Mann, der dich indirekt gerettet hat. Dank ihm konnte ich dir trotz Namensänderung Geld schicken. Und diese eine Nachricht. Michael wusste immer, wo du wohnst. Die Rache an Bruno stand im Vordergrund und gerade dieses Jubiläumsdatum des Verbots ihrer lächerlichen Organisation schien mir ideal, es ihm heimzuzahlen! Aber *du* solltest die Chance haben, ihm im Angesicht dieses Datums gegenüber zu stehen! Mit ihm reden! Schimpfen! Konfrontieren! Aber du ... du bist zu weit gegangen! Du warst es doch, oder? Du wolltest mehr! Warum? Warum, Oliver? Es hätte gereicht, wenn er gewusst hätte, dass du lebst! Es hätte ihn rasend gemacht!»

«Ich ... habe ihn beobachtet ... ich war früher schon im Dorf. In den wenigen Augenblicken, in denen er fort war, bin ich bei ihm eingebrochen, was ja nicht schwer ist. Es war die Wohnung eines Mesis. Ich habe gewühlt und gesucht. Wie konnte ein Mensch ... in so einem Müll leben? Zeitweise ohne Strom? Ohne Wasser? Er tat mir leid. Er tat mir so leid! Ich habe seine Unterlagen studiert. Einige Bücher. Doch ich fand nur Rätsel, unvollständige Skizzen und Notizen. Ich wusste nicht einmal, was ich suchte! Irgendwann standen wir uns gegenüber. Erst war er schockiert. Doch dann ... es war sein hässliches, abfälliges Lächeln, was mich in Rage gebracht hat!»

«Du hast deinen Vater ... also wirklich ... getötet?»

Sie nahm seine Hände in die ihre, so als wollte sie letzte Meuchelspuren finden.

«Und du? Du nicht? Du etwa nicht?» Oliver riss sich von ihr los. Er krabbelte weg von ihr, hinein in ein Eck, wie ein kleines Kind. Nichts war mehr übrig von dem starken Mann jenseits der 40. «Ich war doch nur dein Handlanger! Gib es doch zu, *du* wolltest es! Du wolltest es!»

«Wenn ich seinen Tod gewollt hätte, warum habe ich dann jahrzehntelang hier im Verborgenen gelebt, mit einem Mann vom Verfassungsschutz, der ihn ohne weiteres hätte beseitigen können?»

«Weil auch er sich an Gesetze halten muss. Weil ihm das Gebaren der Illuminaten recht kam, es seinen Job gesichert hat. Weil du ihn geliebt hast! Deswegen hast du ihn nicht mit reingezogen. Du wolltest dein und sein Leben nicht in Gefahr bringen. Aber ich? Meine Wut auf ihn? Hast du mich je geliebt? Nein, hast du nicht! Sonst hättest du

mich nicht ausgestoßen, vergessen, verbannt! Aber jetzt ... jetzt war die Zeit gekommen, Bruno eins auszuwischen, selbst wenn es nicht mit seinem Tod enden sollte. Und wieso? Weil er dich erkannt hat, weil er plötzlich entdeckt hatte, dass du hier lebst, direkt neben ihm, seit Jahren! Das konnte nicht gutgehen auf ewig! Nur ein paar Meter auseinander! Gib es zu! Gib es zu! Michael Müller ... scheiße, allein der Name hätte mich noch mehr stutzig machen sollen, als er es eh schon getan hat!»

Er rieb sich die Schläfen.

«Richtig, mein Junge. Michael ... der Vorname ist eine Frage: «Wer ist wie Gott?» Und Müller der häufigste Name in der Bundesrepublik. Aber diese Frage nach Gott ist elementar hier in diesem Dorf! Ein Dorf der Spinner! Ein Dorf der Mythen! Einem Dorf, das ein Skelett wie einen lebendigen Mitbürger behandelt! Die meinen, die Welt in der Hand zu haben, hier am Arsch der Welt! Nur Verrückte! Hier leben nur Verrückte! Die Männer verrückt nach ihrem Orden und die Frauen, weil ihnen widerstandslos die Kinder genommen werden und einen Lappen anjammern! Alle verrückt! Und dazu immer auch die Frage nach einem Schatz. Wie der auch immer aussieht. Geld? Macht? Nachwuchs? Vermächtnis? Niemand weiß es. Sie stochern alle. Alle!»

«Die Kinder ... genommen?», stammelte Oliver.

«Bruno war der Führer! Er war dafür zuständig, männliche Auserwählte für den Orden zu finden! Mädchen und dumme Jungs wurden spätestens kurz vor der Einschulung beiseitegeschafft. Erreichten sie das siebte Lebensjahr hatten sie die Gnade der Illuminaten zu leben. In diesem Dorf gibt es keine Frau oder Mädchen, das hier geboren ist!»

«Und ... ich?»

«Als ich herausgefunden hatte, wer dein Vater wirklich war, von wem er abstammte, was er tat ... nicht nur der Führer dieses Ordens zu sein, sondern auch für gewissen Grundsätze zu sorgen, war meine Liebe zu ihm zerbrochen. Du warst drei Jahre alt. Er drillte dich. Er prüfte dich. Er bereitete dich akribisch darauf vor, dass du mit sieben Jahren funktionstüchtig bist, die Aufgaben löst, die dir gestellt werden würden. Er liebte dich nicht. Er liebt es nur, einen Nachfolger aufzubauen... in der Tradition der Baumgärtels. Oder wie wir im Dorf hießen ... der Schmiehelms. Er liebte diesen Namen, er lächelte hier immer geheimnisvoll. Es musste laufen wie geschmiert. Und er war stur und hart, als trüge er stets einen Helm, was weiß ich. Ich fand es einfach nur schrecklich wie er mit dir umging. Du hattest keine

Freunde, keine Spielkameraden, weder im Dorf noch woanders. Ich ergriff die Flucht und bin mit dir nach Bayreuth gezogen. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob die Leute im Dorf wussten, dass hier ein Kind gelebt hat! Aber es war die Zeit kurz nach dem Krieg. Die Unsicherheit über die zukünftige Grenze, die bis heute letztendlich in Griffweite ganz Europa teilt. Jeder hatte mit sich zu tun. Viele Männer kehrten nicht zurück. Ihre Namen sind auf dem Kriegerdenkmal nahe der Schule eingraviert. Es sind bekannte Familiennamen aus dem Dorf. Dein Vater war 1943 zurückgekehrt. Besessener denn je die Welt zu verändern und er hatte nicht unrecht damit. Diese Grenze da draußen war für ihn jeden Tag ein Mahnmal. Sein Ziel war die Wiedervereinigung Deutschlands und die Einheit Europas. Mit Helmut Schmidt war das nicht möglich. Mit Kohl könnte es möglich sein. Er wird es nicht mehr erleben und das tut mir fast leid. Wieso er sich aber mit diesem Adolf so abgegeben hat ... ich weiß es nicht. Kinder gelten bis heute nichts in diesem Dorf und du weißt warum! Ich reichte die Scheidung ein und verschwand. Einerseits wollte ich nichts von ihm, andererseits brauchte ich Geld oder die Pferde für einen Neustart. Diese Pferde waren dann schließlich ideal und sie machten mich tatsächlich erfolgreich. Und ihn arm. Es brach ihm mehr das Herz als unsere Flucht. Er war verbittert und doch voller Rache. Im Dorf wurde er zum Einsiedler, außerhalb aber zum Suchenden. Er suchte uns. Er gab nicht auf. Er war ein weicher Mensch mit einem harten Kern. Ungewöhnlich, aber so war er. Ich hielt es sicherer, dich herzugeben. Du solltest kein Illuminat werden. Oder noch schlimmer: Durch diese Prüfung fallen, die anspruchsvoller war als die für die anderen. Ich weiß nicht, ob er seinen eigenen Sohn auch getötet hätte, aber ich musste das verhindern. Und als er mich überraschend gefunden hatte, ich weiß nicht wie, stand meine Entscheidung fest. Ich schlug uns als Handschuhnäherin durch. Er klingelte damals an der Haustür, er verschaffte sich Eintritt und flehte mich an, ihm zu helfen und zu ihm zurückzukehren. Ich lehnte ab, ich wollte ihn aus der Wohnung haben. Er wurde irgendwann laut, ausfallend! Er drohte mich zu töten, nicht heute, aber irgendwann! Er sei nicht irgendwer! Er sei der Führer eines Ordens ... und du ... du warst in deinem Bett im ersten Stock gelegen und hast friedlich geschlummert. Wie alt warst du? Vier? Fünf? Jede Sekunde dachte ich, du wachst auf, schreist und er hört es, stürmt nach oben und ... Er aber dachte, du bist im Kindergarten oder sonst wo. Er schlug mich zusammen, aber ich sagte nichts. Wir mussten erneut fliehen. Zum Glück lernte ich nur wenige

Wochen später einen Mann kennen, den du als Michael Müller kennst. Zufall? Absicht? Ich weiß es nicht. Marie Baumgärtel starb ebenso wie Oliver Baumgärtel. Ich wurde zu Eva-Marie Müller und du wurdest weggeben, in ein Waisenhaus. Dein Name wurde ebenso geändert in ...»

«Oliver Tief.»

«Tief ... weil wir am Bodensatz des Lebens angelangt waren in einem sowieso noch darbenden Nachkriegsdeutschland. Dein Name sollte mich immer daran erinnern, was geschehen war. Wir heirateten. Michael interessierte die Geschichte. Sein Arbeitgeber, der Verfassungsschutz, interessierte sich für sie und wir taten das, was niemand für möglich gehalten hatte: Wir gingen nach Neuhausen. Ich wusste nicht, wieso ich das tat. Rache? Interesse? Gar Heimatgefühle, obwohl ich nicht direkt aus dem Dorf stamme? Und du kamst Jahre später nach München zu einer gütigen Familie. Ich wusste immer wo du warst, wie es dir ging. Trotz der Großstadt bist du dort behütet aufgewachsen. Schule, Polizei, gehobener Dienst, was mich glücklich und stolz gemacht hat. Aber ich lebte in diesem Haus hier. Niemand hat mich in all den Jahren je erkannt! Es war keine Belastung für mich, es war der purer Hass, der mich hier hielt! Und nein, er hatte lange nicht bemerkt, dass ich hier wohne. Niemand hat es je bemerkt, der Aufruhr wäre immens gewesen. Ich verließ nur mit Kopftuch das Haus, ich trug eine Brille, ich änderte meinen Kleidungsstil und vorsichtshalber die Haarfarbe und Frisur. Ich war unnahbar, für niemanden zu sprechen. Doch wir hatten Geld, viel Geld und wir konnten oft nach Italien fahren und glücklich sein.»

«Und dann meine Versetzung von Dachau nach Bayreuth. Das hat dein Mann arrangiert, oder?»

«Ja. Du warst wieder in meiner Nähe. Als Sohn und Polizist. Welch ein Glück!»

«Vor ein paar Monaten der Brief an mich. Nach Jahrzehnten! Ich konnte mich kaum mehr an dich erinnern.» Tief war kurz unwohl. «Die Einbrüche bei ihm führten nicht weiter. Also fasste ich mir ein Herz und besuchte ich ihn. Er erkannte mich nicht, wie auch? Es war mehr als dreißig Jahre her. Er guckte mich immer komisch an. Als ob er es ahnte. Ich aber fühlte nichts. Nichts ... positives. Nicht das Gefühl, meinen Vater zu umarmen. Es ihm zu sagen. Nichts. Nur ... Hass. Er hat die Familie zerstört. Das versteht selbst ein kleines Kind. Dieser Jahrestag über etwas, was ich nicht verstand ... er schien mir passend. Das Verbot hatte den Orden öffentlich zerstört und doch hat

er weiter existiert. Doch das was er selbst erschaffen hat ... die Familie, meine Kindheit, unser aller Leben ... war ihm gleich. Also gab ich mich zu erkennen. Ich sagte es ihm ins Gesicht. Doch er nahm es gleichgültig auf an jenem Abend. Absolut gleichgültig! Im Gegenteil, er war plötzlich voller Euphorie! Nicht wegen mir! Vielleicht weil die Illuminaten selbst nach zweihundert Jahren Verbot noch immer existierten und den nächsten Coup planten! Ich wurde wütend ... richtig wütend, weil es nicht so lief. immer lief es anders. Ich wurde handgreiflich, ich wollte wissen, was er so zu Lachen hatte! Als ob er unter Drogen gestanden hatte, als ob er plötzlich reich geworden war, irgendwas! Ich wollte es wissen, unbedingt! Unbedingt, Mama, unbedingt!»

«Irgendwo hier in der Gegend muss der Tunnel sein, der angeblich nach drüben führt. Ich weiß nicht genau, wo der ist. Bruno hat Fernseher oder andere Elektroartikel dort abgestellt oder was weiß ich, wie er das gemacht hat. Vielleicht hat er den Tunnel auch gar nicht benutzt, ich stelle mir das ziemlich schwer vor! Jedenfalls hat er die rüber geschafft, wenn die ihre Baumstämme geliefert und die Übergabe bewacht haben, wenn das ganze Dorf das gierig beobachtet hat. Da hatte er seine Ruhe.»

«Letzthin war eine Lieferung. Nach Brunos Tod!»

Sie dachte an die Baumverladung, die sie mit Tief beobachtet hatte.

«Wie wurde er bezahlt?»

«Das weiß ich nicht. Ich bekam immer sofort das Geld. Nicht viel. Ich weiß auch nicht, woher er es hatte. Von den Tschechen bestimmt nicht. Die werden kaum dringend benötigtes Westgeld in den Westen geben! Vielleicht ein Tauschobjekt. Ich weiß es nicht. Die Rohstoffe aus den Technikgeräten konnten sie jedenfalls gut gebrauchen!», lachte er.

«Wissen Sie was von den Illuminaten?»

«Was? Nein, nie davon gehört!» Poppeck nahm die Frage nicht ernst. «Das sind doch diese Verschwörer?» Aber dann: «Doch, doch ... Johann Baumgärtel, ein Vorfahre Brunos, galt als Illuminat, oder? Er war angeblich sogar mit Goethe befreundet, der ähnlich wie ich immer mal durch das Dorf kam. Ein guter Vergleich, oder?»

«Goethe war auch Mitglied der Illuminaten. Oder zumindest der Freimaurer.»

Ein Auto kämpfte sich über die schneebedeckte Straße. Es fuhr vorbei.

«Im Ernst? Hätte ich nicht gedacht! Siehste mal!»

«Sagt Ihnen Rudolf Steiner was?»

«Rudolf Steiner? Nein. Nur die Steiners oben! Der verrückte Jackie und seine resolute Mutter!»

«Johann das Skelett?»

«Der schmale Kerl, der hier öfters am Straßenrand in einer Sonnenliege rumliegt? Witzig sind die hier schon! Ich habe nie verstanden, warum Bruno mit ihm nicht auskam. Er mochte das Skelett nicht.» Poppeck kicherte, dann plusterte er die Backen auf und schnaufte tief aus. «Ich muss weiter!»

«Sicher. Wo finde ich Sie?»

«Auf der Straße, mein Kind, auf der Straße!»

Die rote Flüssigkeit breitete sich über den Tisch aus. Sie alle waren von der Bank aufgesprungen, als die Kugel eingeschlagen hatte.

«Der nächste Schuss sitzt, mein Freund!»

Edwin war leichenblass, doch selbst war er nicht zur Leiche geworden. Dennoch brachte er einen Satz heraus: «Schade, dass der Querschläger nicht dich, sondern nur eine Weinflasche getroffen hat.»

«Richard, du ... bist verrückt! Du hast doch nicht mehr alle Tassen im Schrank!» Nun war es Fred, der laut wurde. «Ich gehe. Ich hänge an meinem Leben. Wie konnte mein Vater das hier nur gutheißen?»

«Ja, verschwindet! Haut doch alle ab! Die Logen werden kommen und euch holen! Das schwöre ich euch! Dem Bund entkommt niemand! Hört ihr? Niemand!»

«Bruno ist tot! Hat er immer die Hauptloge informiert? Keiner weiß was! Niemand! Niemand! Fred, kommst du mit?»

Holgers Faust landete hart auf dem Tisch, dann verschwand er die Stufen nach oben.

«Ihr ... Verräter ... Feiglinge ... Fahnenflüchtige ... Meuterer!»

Richards Stimme wurde schwächer. Er hielt noch immer die kleine Pistole in der Hand. Sein Herz schmerzte und setzte aus, er griff sich an die Brust und schnaufte schwer. Die Waffe entglitt ihm, sie fiel zu Boden. Aus seiner Hose kramte er eine Tablette hervor und spülte sie mit einem kräftigen Schluck Wein hinunter. Fred und Edwin nutzten die Pause und verschwanden wie Holger. Auch Adolf hantierte in den Taschen seines SS-Mantels, der über die Bank lag. Er kramte unerwartet zwei Stielhandgranaten hervor und legte sie auf dem Tisch. Er grinste derb den leidenden Richard an: «Aus dem Krieg. Noch frisch! Nutze sie, du Arschloch, du preußisches!»

Rosie und ihre Tochter Lea klopfen ihre Mäntel ab, obwohl kaum Schnee darauf war. Herrmann grunzte verächtlich als er die beiden bemerkte und verschwand in der Küche. Liesl hatte eben Julias Teetasse abgespült und abgetrocknet.

«Herrmann! Wo ist Werner?»

Rosie kam sofort zur Sache und stürmte Herrmann hinterher. Sie packte ihn am Arm, er schüttelte sie ab.

«Ich weiß es nicht! Verschwinde! Lass mich in Ruhe!»

«Wo ist mein Mann?»

Erneut griff sie nach ihm, sie packte fest seine schmale Schulter. Herrmann riss es zurück, seine Pfeife fiel zu Boden und zerbrach. Tausend Splitter flogen quer durch die Küche.

Herrmann drehte sich langsam um und schlug ihr hart ins Gesicht. Dann noch einmal. Wortlos ging er an den Scherben und Splittern vorbei und verließ den Gasthof durch den Hinterausgang. Die Tür knallte ins Schloss.

«Was hat er?»

Rosie kehrte brüskiert in den Gastraum zurück. Ihre Wange schmerzte. Sie war voller Hass.

«Ich weiß es nicht. Sie saßen wie üblich zusammen. Es muss wohl Zoff gegeben haben.»

«Wegen mir!»

Stampfend versuchte Sepp den Schnee von seinen Schuhen zu bekommen. Das Weiß fiel auf dem nassen Teppich.

«Wegen ... dir?»

Liesl war überrascht. Sepp gab selten Anlass zum Streit. Er überlegte kurz, das Geheimnis preiszugeben. Er ahnte die Konsequenzen, doch es war vorbei.

«Ich sollte in den Orden der Illuminaten eingeführt werden!»

«In den Orden von ... was?», fragte Rosie.

«Ein Geheimbund. Als ich sieben Jahre alt war, wurde ich geprüft. Nun, nachdem Bruno ausgeschieden war, sollte ich nachrücken. Ich aber habe meine Meinung geändert. Was wusste schon ein Kind, was das sollte. Ihr Keller ist gleich nebenan. Vater verstand es natürlich nicht.»

«Eine Prüfung?»

«Wer ein Mädchen ist oder sie als Junge nicht besteht ... kommt weg!»

Die drei Damen schnappten nach Luft. Lea umstreichelte ihren schwangeren Bauch.

Es war also wahr!

«Die eine Granate ist für Franz!», forderte Richard.

«Die andere? Für Sepp?»

«Adolf ... du kannst doch nicht Herrmanns Haus in die Luft jagen!»

Richard schüttelte genervt den Kopf. Es war kein Wunder, dass die Nazis den Krieg verloren hatten.

«Das ist mir schon klar. Aber wir könnten ihn fortlocken!»

«Erschießen wäre einfacher, als ihn fortzulocken, nur um eine Granate anwenden zu müssen. Gehen wir zuerst rüber zu Franz!»

Adolf nickte. Dann löschten sie die Kerzen.

«Er schrie: «Das Geheimnis wirst du nie herausfinden! So war unsere Familie die Schmiehelms sind, zu der du nicht gehörst! Nicht mehr!» Er verhöhnte mich, er winkte ab, er grinste nur, oh, wie er grinste! Er rannte wie eine Wiesel durch seine Wohnzimmerhölle. Er war wie aufgedreht. Er zitierte Sprüche, die ich mir nicht merken konnte. Er nannte Namen wie Goethe und Nietzsche, von Steiner und Freud. Er fabulierte von einer Eule, immer wieder von einer Eule! Er meinte, die Zeit sei nun gekommen und gerade heute müsste ich hier auftauchen. Er dachte, es sei Zufall, doch ich wusste es besser. Seine Augenlider hatte er goldfarben angemalt. Er war für seine Verhältnisse schick angezogen ... er hatte also was vor an diesem Abend! Es kam schließlich zum Tumult, weil ich nicht gehen wollte und er aber fortmusste. Es folgte ein einseitiger Kampf, er entkam mir, er floh auf sein Scheißhaus, er lachte und verhöhnte mich wieder! Er fing zum Scheißen an! Zum Scheißen! «Ich scheiß auf dich!», rief er lachend! Dann folgte ein Monolog, während ich vor der Tür stand und überlegte, sie einzutreten, doch seine Worte ließen mich zögern: «Du bist nicht mehr mein Sohn, deine Mutter werde ich heute Nacht töten, so wie ich dich töten werde! So wie ich den Spion töten werde! Niemand verrät die Familie. Ich wusste immer, dass *ihr* noch lebt, ihr wisst nicht, mit wem ihr es zu tun habt! Heute Abend ist der Abend der Erleuchtung, der Säuberung, der Neuen Weltordnung! Es wird alles geradegerückt! Du bist nicht das erste Kind, dass ich beseitige! Denke an meine Worte, auch du wirst dort enden, auch du, mein Sohn! So wie deine Mutter endlich enden wird.» Und dabei furzte und kackte er ... äußerlich laut, innerlich in aller Ruhe vollführte er sein Geschäft! Ich wusste nicht, ob er bewaffnet war, eben weil er so selbstsicher war, doch die Tür war gar nicht abgeschlossen! Ich öffnete sie, er sitzend

vor mir, ich im Türrahmen. Ich war komplett in Leder bekleidet, wie ein Motorradfahrer nur ohne Helm, ich stand wie der schwarze Mann vor ihm, während er mit heruntergelassener Unterhose thronte und kicherte, feixte, mich auslachte! Und er einen Helm trug! Er trug einen silbernen Helm, wie zu Wilhelms Zeiten oder was weiß ich! «Weißt du, was Schmiehelm bedeutet?», fragte er mich. «Wenn ich die Kinder aus dem Leben genommen habe, ist es meine Aufgabe, dies im entsprechenden Rahmen zu tun. Eine Uniform! Ein Helm auf dem Kopf. Die Uniform ist verschwunden und die Sauerei sowieso groß. In dem Helm aber kann ich das schmierige junge Blut dieser unwichtigen Menschenart einfach abwaschen.» Ich hielt es nicht mehr aus. Wie er da saß, wie Gott ... und das auf seinem Topf, mit diesem Helm. Er als Wächter über Leben und Tod von ... Kindern! Voller Zorn packte ich ihm am Hals und drückte zu. Was ich erreichen wollte, und ich weiß nicht einmal, was ich erreichen wollte, entglitt mir in diesem Moment. Wollte ich einfach nur eine Entschuldigung? Wollte ich eine Entschädigung? Geld gar? Geld, dass irgendwo sein musste! Er konnte doch nicht so arm gewesen sein. Den Illuminaten hat es nie an Geld gemangelt. Wo kam, wo kommt es her? Wieso nur hat er mein Leben zerstört? Wieso nur ... wieso? Er hat den Tod erduldet. Er hat sich nicht gewehrt. Danach ... habe ich alles präpariert, um ... abzulenken.»

«Er wusste also alles. Er wusste alles über dich. Er wusste, dass ich noch lebe. Er wusste, dass du noch lebst. Er wusste, dass Michael ein Spion war. Vielleicht war er schlauer, als wir alle. Der Name Schmiehelm ... Es geht um einen Schmied Wilhelm und doch missbraucht er diesen Namen ... mehr zu einem Schmierer und einem Helm. Hätte er sonst so viel Humor gehabt.» Tiefs Mutter wandte sich ab und setzte sich auf das Sofa. Oliver setzte sich zu ihr. Seine Mutter war blass. Die ruhig flackernde Kerze sorgte für eine Romantik, die fehl am Platz war.

Tief fasste in seine Tasche. In seinen Händen begann er Johanns Schädeldecke zu drehen. Er fuhr mit den Fingerkuppen über die Löcher und Linien des Kopfteils, er hielt es gegen das Kerzenlicht. Licht fiel durch die sechs Schlitze. Aber sie ergaben kein erkennbares Muster, keinen Plan, keinen Sinn, obwohl sie relativ kongruent zueinander lagen.

«Johann, das Skelett ... ist ein Vorfahre von Bruno, richtig?»

«Was ist das?»

Tiefs Mutter war noch immer fassungslos, aber sie war dankbar für die Ablenkung, selbst wenn es etwas Makabres war.

«Johanns Schädeldecke. Es weist Muster auf.»

Seine Mutter beugte sich zur Seite und knipste eine Stehlampe an. Sie hielten das Knochenstück unter das Licht.

«Ein Muster! Mein Gott ... das muss eine Karte sein, die auf seinem Schädel eingraviert worden ist. Es sieht so aus, als ob es schnell gehen musste. Einfach drauf ...»

«... geschmiert. Schmierhelm statt Schmiehelm. Wie du gesagt hast. Der Spitzname unserer Familie! Das mit dem anderen Helm war eine Lüge oder eine Ablenkung.»

Julia war in die Ferienwohnung zurückgekehrt. Von außen hatte sie schon registriert, dass kein Dienstwagen vor der Tür stand und ihr gemeinsames Zimmer nicht erleuchtet war. Tristan und Isolde hatte ihren Chef nicht gesehen, aber sie waren erfreut, dass Julia wieder da war.

Als sie das Licht in dem Gästezimmer anmachte, staunte sie über die vier Bücher auf Tiefs Bett. Es waren die aus Brunos Wohnzimmer und der gefundene Wälzer aus dem Gasthof.

Er hatte ihn Rudolf Steiners «Sinneslehre» und Goethes «Gesammelten Werken» geblättert, denn diese waren aufgeblättert. Daneben lagen noch zwei Schinken von Jean Paul und Friedrich Nietzsche. Und die Bilder mit Goethes Zitaten, die in beiden Zimmer in Brunos Haus gehangen hatten. Zudem fand sie noch ein Blatt Papier, auf dem eine Eule gemalt worden war. Es fehlte das handschriftliche Blatt von Johann Baumgärtel aus dem Buch der Illuminaten.

«Interessiert mich nicht», hatte er immer gesagt. Wieder, immer wieder.

Sie nahm das Blatt mit der Eule, auf dem noch schwach Notizen gekritzelt waren, sie las es durch, verstand aber nichts. Sie drehte die als Flugschrift von einem gewissen Obereit betitelte um und schluckte.

«Die Schädeldecke ist sein Helm. Du hast recht mit unserem Namen. Übrigens, es existiert noch ein Buch von Urururopa Johann. Das Buch der Illuminaten!»

«Du ... hast es gefunden?», schluckte seine Mutter.

Oliver sah sie an. Das erste Mal genauer. Sie war alt geworden. Eine Frau jenseits der 60. Falten. Rentneraussehen. Und doch waren ihre Augen jung und interessiert.

«In seinem alten Gasthof gleich gegenüber. Als mittlerer Fuß für einen Schrank. Es ist fast zerstört und doch beinhaltet es Hinweise ... Sprüche ... ich habe mir im Zimmer den Kopf ... oh mein Gott, es liegt alles noch offen herum! Wenn das jemand ...»

«Es ist egal, mein Sohn. Ich hole eine Karte. Das muss eine Aufzeichnung von Neuhausen sein auf diesem gruseligen Schädel!» Sie stand auf und ging Richtung Schrank.

«Mama?»

«Der Tod von Michael ... es ...»

«Dafür wirst du büßen, mein Sohn. Er war der Mann meines Lebens, auch wenn nicht alles in Ordnung war.»

Tiefs Kehle schnürte sich zusammen, wie damals bei seinem Vater.
Was ... tun?

«Hier!»

Sie breitete eine Ortskarte von Neuhausen auf. Dann verglichen sie die Punkte auf dem Schädel mit denen auf der Karte.

Doch sie fanden keine Anhaltspunkte.

«Dieser Strich hier auf dem Kopf ist eindeutig die Straße! Die Querlinie dazu die Straße zwischen Asch und Rehau!»

«Das könnte sein! Nein, das ist so!» Tief nickte zustimmend. Er schlug seine Ärmel zurück. «Die Punkte ... könnten das dann Häuser sein? Und die Löcher im Schädel dann die wichtigen Häuser?»

«Nein ... bei diesen beiden Punkten hier gegenüber von Adolfs Haus ... da stand nie eines. Da beginnt ein Hügel. Zudem wäre dann der Gasthof nicht eingezeichnet und den halte ich für wichtig!»

«Was kann es dann sein?»

«Brunnen?»

«Nein, so viele Brunnen gibt es in Neuhausen nicht.»

«Vielleicht zur damaligen Zeit? Sie könnten zugeschüttet oder versiegt sein?»

«Brunnen wäre eine Möglichkeit ... oder ... Keller!»

«Was?»

«Steinkeller! So wie der, wo Liesl das Schankrecht hat!»

«Wenn auch die Löcher Keller sind und nicht nur die Punkte ... was ist das dann für ein Keller, wo ein Strich nach rechts weggeht?»

«Das ... ist der Keller, wo der Tunnel Richtung Asch beginnt. Es ... ist ... war Michaels Verbindung in den Osten, in die Tschechoslowakische Sozialistische Republik!»

«Ich wusste, er hat mit den Kommunisten da drüben zu tun!»

Tief sprang plötzlich auf.

«Ich habe gesehen, wie er ihnen zugnickt hat, als diese Baumstämme über die Grenze kamen!»

«Reden wir nicht darüber!», forderte Tiefs Mutter schroff.

«Na...türlich.»

Er setzte sich wieder.

«Die Linie geht weiter ... hin zum nächsten Loch! Sieh dir das auf der Landkarte an. Die beiden Felder hier wirken wie Eulenaugen. Der Punkt hier ist genau dazwischen!»

«Mein Gott ... das ist wahr! Die Felder um Neuhausen sind mit etwas Phantasie als ... Eule von Minerva erkennbar!»

«Verbinde die Punkte! Verbinde Sie wie an der Wand da!» Sie deutete auf das Symbol der Theosophischen Gesellschaft. Ein Hexagramm, in der Mitte ein Kreuz, umrahmt von einer Schlange, der Anfang und Ende an einem linksgerichteten Hakenkreuz lag.

«Dieses linksgedrehte Hakenkreuz ... warum?»

«Michael war Mitglied in dieser Theosophischen Gesellschaft. Als er zum Verfassungsschutz wechselte, musste er offiziell davon loslassen. Er blieb ihnen aber immer treu. Ihre Aussagen sind in Ordnung, natürlich gab es auch Differenzen und doch ... und nun verbinde diese Punkte so wie ein Hexagramm. Zwei Dreiecke, die sich ineinander verweben.» Sie hielt ihm einen Bleistift hin. Er begann die Linien zitternd zu verbinden.

«Mein Gott ... was haben die Illuminaten mit Hexagrammen zu tun? Oder gar mit der Theosophischen Gesellschaft?»

«Das kann Zufall sein! Es ist zumindest kein Pentagramm!» Sie lächelte. «Es ist ein gnostisches Symbol, es ist der Davidstern, ein Zeichen der Alchemie, es ist aber auch ein zentrales Symbol der tantrische Buddhismus und Hinduismus, auf dem die Jammerlappenreligion basiert!»

«Das ist ein Scherz, oder?»

«Nein. Jammern fördert dein Glück und deine Seele. Glaube mir!»

Er runzelte nur die Stirn und fuhr mit dem wichtigeren Thema fort.

«Und einige Keller scheinen wichtig, damit das Symbol entsteht. Aber diese beiden Keller hier sind verbunden! Lass uns hingehen!»

Seine Mutter nickte.

«Ich muss dir noch was zeigen!»

Innerlich brodelte es in ihr. Konnte eine Mutter ihren Sohn hassen? Hatte sie ihren Mann nicht auch gehasst? Ihre Gefangenschaft? Ihr Dasein im Ort?

«Wir verschwinden!»

«Edwin, was ist los?», fragte seine Frau Alma.

«Einige von uns haben sich gegen den Orden aufgelehnt! Wir müssen verschwinden!»

Ungeordnet packte Edwin Klamotten in einem Wäschekorb zusammen. Er ging damit ins Bad und räumte die Ablage ab. Zahnpaste, Zahnbürste, Kamm, Kleinkram, alles fiel hinein in den Korb. Dann packte er seine Frau am Unterarm und zog sie Richtung Haustür. Am Kinderzimmer hielt er kurz inne.

«Edwin! Edwin!» Alma packte die beiden Wangen ihres Mannes. «Erzähle mir erst, was passiert ist. Verfolgt dich jemand?»

«Nein ... nein ... noch nicht. Ich glaube nicht!»

«Dann erzähle mir alles. Was für ein Orden?»

«Du weißt es doch, Alma, du weißt es doch. Aber eines muss ich wissen: Hast du Bruno getötet? War da mehr?»

Julia stürzte die Treppe hinunter, sie nahm zwei oder drei Stufen auf einmal. Sie hatte eben ihre Kollegen von der Polizei informiert. Ihr Chef war in höchster Gefahr, da war sie sich sicher. Isolde und Tristan beobachteten alles mit Argwohn.

Sie war mit ihrem Sohn in den Keller gegangen. Es roch nach Staub und Feuchtigkeit. Das Licht war duster, offenbarte aber zwei massive Holztüren. Sie nahm einen Schlüsselbund von der Wand, wie ihn jeder gute Kerkermeister im Mittelalter zur Verfügung hatte. Sie öffnete schweigend die erste Tür.

Tief trat hinein. Innen brannte eine alte Funzel, die an der Steinwand befestigt war. Das Mittelalter setzte sich fort. Auf dem Boden lag Heu, ein Eimer mit Wasser stand in der Ecke. Unter dem vergitterten schmalen Kellerfenster saß ein Mann angekettet auf einem alten Stuhl. Die Ketten reichten hin bis an die Wand. Er hob nur langsam seinen Kopf, seine Augen waren noch immer zugenäht, das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit geschwollen, die Wunde des abgeschnittenen Ohres blutverkrustet, so wie der Boden um ihn herum ein verklebtes Blutmeer war. Doch mit einem Schlag war er hellwach. Er begann zu lallen.

«Ich höre dich! Ich weiß wer du bist. Ich erkenne dich daran wie du gehst. Wie du im Gasthaus reingekommen bist. Diese Schwere. Diese Anklage. Du warst auf der Suche. Aber nicht nach einem Mörder. Du suchst dich! Mein Peiniger ... wie sagte er zu mir ... er bringt dich um ...

du schnüffelst zu viel. Er bringt ihn um, diesen vermeintlichen Polizisten! Er zerstört alles! Er plante. Er prüfte. Er sprach mit sich selbst! Irgendwann flüsterte er deinen Nachnamen. Tief. Irgendwann dann noch deinen Vornamen ... so nebenher ... wohl unbeabsichtigt ... Oliver ...» Werner Wienert lächelte soweit es die Schmerzen zuließen. «Habe ich dir nicht gesagt, dass ich dich kenne? Du warst schon mindestens einmal vorher hier. Einmal, um den Schmiehelm zu besuchen. Was habt ihr da beredet? Eigentlich ist es egal. Ich erinnere mich an noch was. Ich nehme an, du willst mich hier herausholen ... die Polizei, dein Freund und Helfer, doch bevor du das tust ... Bruno hatte einen Sohn. Niemand erinnert sich mehr, es dürfte vierzig Jahre her sein ... Oliver. Oliver ... das bist du, richtig? Du bist Brunos Sohn. Ein Bulle. Und sein Mörder.»

«Du bist gut, Werner», hauchte Eva-Marie Müller in Werners verbliebenes Ohr.

«Ah, die Marie. Weißt du, Herr Oberkommissar, was deine Mutter zu mir als erstes gesagt hat, als ich meinen Aufenthalt hier begonnen habe?»

«Nein.»

««Hallo Werner». Kannst du dir das vorstellen? «Hallo Werner». Mehr nicht. Sofort habe ich diese Stimme erkannt. Wenn man blind ist, hört man wirklich anders, selbst nach kurzer Zeit. Wer hätte das gedacht, nach all der Zeit?»

«Warum sitzt er hier? Wieso wurde er gefoltert?»

«Mein Mann hat ihn drüben erwischt, als er die Knallhütte suchte. Wie Bruno auch. Doch die existiert nicht mehr. Es ist gefährlich.»

«Wie bist du da rübergekommen? Doch nicht einfach die Waldallee nach dem Schlagbaum reinspaziert?»

«Ich sage es dir, wenn du mich freilässt!»

«Das kann ich nicht versprechen.»

«Was willst du mit mir? Ich sage nichts, was habe ich denn davon? Bruno ist tot und ich kann den Laden übernehmen. Wer wollte ich nie.»

«Spuck's aus.»

«Bruno kennt den Tunnel ... und ich. Er beginnt bei uns im Keller! Die Deppen haben das nie bemerkt, dass das ein Fels liegt, der einen Zugang versperrt! Kommt, lass mich nun frei!»

«Er ist schlau für einen elendigen Bauern. Er weiß zu viel!»

Es folgte ein Schuss. Werners Hirn klatschte hinten an die Steinwand. Tief hatte ihn erschossen. Die Waffe hatte er vorher wieder aufgelesen. Für alle Fälle.

«Wieso ... wieso hast du das getan?», schrie seine Mutter.

«Hörst du mir nicht zu?», blaffte er. «Er war drüben! Er war im Osten! Er hat dort diese Knallhütte gesucht! Vielleicht war er im Auftrag Brunos unterwegs! Was hat er da überhaupt gesucht? Wieso ...?»

«Scheiße.»

Schlussfolterung

Sie stapften durch den Neuschnee. Eine kleine Taschenlampe wies ihnen den Weg über die Wiesen und den kleinen Bach, vorbei an einem Wald und einem Hügel. Sie wollten den langen Weg ins Unterdorf nicht auf der Straße laufen. Sie liefen nebeneinander, sie trauten einander nicht. Sie schlichen hoch auf die kleine Bergerhebung, hinter Knerz' Anwesen vorbei, in der Hoffnung, die Hunde würden nicht anschlagen. Es war das Grundstück, das Franz demnächst bebauen wollte. Sie passierten die Kellerschänke oberhalb, aber auch hier ... Stille. Der Orden machte vielleicht Pause.

«Es muss gleich hier vorne sein, hinter der Scheune!»

Sie stiegen die Erhöhung wieder herunter. Sie hatten ihr Ziel erreicht. Vor ihnen lag die Holztür zu einem vermeintlichen Abenteuer.

Julia hatte Tiefs Dienstwagen gefunden. Er stand vor dem verlassenen Zollhaus. Vor hier aus konnte jede Richtung möglich sein. Zum Grenzübergang, hinauf zu Jackie, zu den Magers, dieser Müller, der alte Gasthof Beck, Adolf Meyer, Metz ...

Sie hoffte auf die Kollegen. Doch das konnte dauern.

«Hallo Julia!», kam es vom alten Gasthof Beck.

Alma hatte zwei Teddybären in den Mülleimer geworfen. Auf ihren Tatzen standen zwei Namen: Tief und Müllerin. Sie sollten sich zum Teufel scheren! Edwin und Alma waren in ihren Transporter gestiegen. Sie hatten das wichtigste hinten in den Laderaum geschmissen. Sie wussten nicht wohin, doch sie hatten Angst vor Adolf und Richard. Sie waren unberechenbar geworden. Ohne Licht fuhren sie ihren schmalen Weg zur Straße vor. Sie fuhren nach links auf die Dorfstraße als plötzlich ein Schatten vor ihnen vorbei huschte. Edwin trat hart in die Eisen, während Alma kreischte.

Adolf und Richard hatten sich Zutritt zu Franz' Baustelle verschafft.

«Sieh an ... er arbeitet noch, wie man ihn kennt!»

Gerds Ofen brannte still und wärmend, während er Fliesen verlegte und überrascht aufblickte.

«Ach da schau her! Der Bundestagsabgeordnete mit einem Reichstagsabgeordneten aus dem Führerhauptquartier. Was verschafft mir die Ehre?»

«Wir sind mehr die Gestapo, mein Lieber. Du stehst doch auf Ärsche wie man an deiner Frau sieht. Wir sind auch Ärsche in deinen Augen. Aber um die geht es gleich nicht.»

Franz durchfuhr der Blitz, als er die Stielhandgranate in Adolfs Hand sah. Der hob leicht seine Oberlippe und grinste gehässig.

«Jetzt bist du am Arsch, mein lieber Franz! Und gleich ist es im Arsch! Ich schieb sie dir tief rein. Richtig tief», nickte Adolf seinen eigenen Worte zustimmend.

Richard trat auf Franz zu, dabei zog er seine Handschuhe fest an.

«Uns gefällt das mit dem Grundstück ganz und gar nicht! Und was du so weißt ... auch nicht!»

Sie standen sich nun gegenüber. Wie damals. Er und Richard. Er und Adolf.

«Ihr jagt mir keine Angst ein. Ihr nicht! Schaut euch doch an!»

«Du hast hier viel Herzblut reingelegt!» Beeindruckt blickte sich Richard um und entfernte sich wieder von Franz. «Schade, dass nun dein Herz Blut verlieren wird.»

Blitzschnell drehte er sich wieder zu Franz und verpasste ihm einen Kinnhaken. Der taumelte zurück, er hatte diesen Schlag nicht erwartet, der zweite folgte sofort danach. Franz stürzte zu Boden. Richard riss ihm die Hose nach unten. Adolf schritt mit der Stielhandgranate zur Tat.

Sie hatten sich zufällig vor dem Gasthof Beck getroffen: Otto Metz, Edwin und Alma Mager, die Otto fast zusammengefahren hätten und Julia Winter, die ihre rechte Hand in der Manteltasche behielt, um in greifbarer Nähe ihrer Dienstpistole zu sein. Otto war sichtlich aufgescheucht.

«Eben war ein Kerl hier, von der Statur wir Ihr Chef, Frau Winter! Er hatte es eilig, er war da drin!»

Er zeigte auf die offene Haustür.

«Mein Chef?»

Julia war erleichtert! Ihr Boss lebte und er schien eine Spur zu haben!

«Vielleicht! Aber ich bin mir sicher, er hatte eine Waffe in der Hand als er Richtung Unterdorf gerannt ist, zu schnell für einen alten Mann

wie mich. Ich ging noch einmal in das Haus und wollte sehen, ob sich was geändert hat!»

«Und?»

«Nun sind sie zu *viert*. Werner Wienert sitzt mit dort! Tot!»

«Werner ist ... tot?» Edwins Blut fror zu Eis. «Sie haben es wahrgemacht! Sie haben es ganz schnell wahrgemacht! Komm, Alma, komm, lass uns verschwinden! Weg hier. Weg!»

Er nahm sie an der Hand, wie schon seit Jahren nicht mehr.

«Sie bleiben hier», befahl Julia. «Ich habe bereits die Polizei gerufen, sie muss bald hier sein!»

Otto zitterte, sein Sohn Fred stieß hinzu und nahm ihn in den Arm. Hinter ihm folgte seine Frau.

«Wir bleiben nicht hier! Auf keinen Fall. Sehen Sie nicht, dass hier ein Massenmörder rumrennt?», keifte Edwin Mager. «Wir sollten alle verschwinden! Fred! Otto! Gunda! Der Transporter ist groß genug für alle! Weg hier! Weg!»

«Das ist eine Sackgasse! Ein ganz normaler Keller!» Tief war enttäuscht. Die Kerzen, die sie angezündet hatten, um die ermüdende Taschenlampe zu entlasten, zeigten im brusthohen Schiefergewölbe nur eine unendliche Steinwand.

Er begab sich noch einmal nach draußen. Über dem Keller wuchsen Birken, irgendwann würden sie den Keller eindrücken, und damit das vermeintliche Geheimnisse für immer verschlucken. Oder freilegen. Im Moment aber gab es keine Andeutungen, Hinweise, nichts.

Seine Hände waren kalt, beiläufig griff er in die Tasche, wühlte darin, als würde er dort die Antwort finden.

Und tatsächlich spürte er vielleicht die Lösung, etwas, was ihn schon länger nervte und seine Hose unnatürlich ausgebeult hatte. Er beförderte die Porzellaneule mit den goldenen Augen hervor, die er aus Brunos Anrichte entfernt hatte. Die er gesucht und nicht gefunden hatte. Julia aber hatte es geschafft. Wo mochte seine Kollegin sein? Er sah hinüber zu den Markes. Alles dunkel.

Hatte die Figur was mit dem Geheimnis zu tun?

Mit einem Wisch schob er den Schnee zur Seite und setzte sich auf einen Baumstumpf. Die Eule setzte er auf einen anderen Stumpf daneben, als sei sie ein kleiner Junge, der nun ein Vater-Sohn-Gespräch über sich ergehen lassen musste. Die Eule. Bruno war sie wichtig. Er hatte sie verteilt, an die Ordensbrüder. Er hatte die mit den goldenen Augen, denn er war ihr Führer.

Tief erinnerte sich an den vergangenen Samstagabend, als sein Vater auf dem Topf saß, mit diesem silbernen Helm auf seinem Kopf. Er hatte ihn nicht sofort erwürgt.

Den Helm hatte er gepackt und in die Scheiße unter sich geschmissen.

«Schmierhelm der Scheiße», hatte er zu seinem Vater gesagt.

«Für diesen Frevel werden sich dich jagen. Sollte ich sterben werden sie dich jagen.»

Er hielt seinen Vater immer noch an der Gurgel fest.

«Sie? Wer soll das sein? Wo ist die Eule?»

«Such sie doch!»

«So wichtig ist sie nun auch nicht. Es wäre nur eine hübsche Symbolik gewesen für den Niedergang deines Ordens, den du durch Schmutz, Dreck und Morden an Kindern gezogen hast. Eulen nach Athen tragen nennt man das. Was bist du nur für ein Mensch? Was kann höher sein als das Leben eines Kindes?»

«Du erkennst es nicht! Der philosophische Schriftsteller Jacob Hermann Obereit hat in seiner Flugschrift «Des Sprechers Nachteule» 1795, die in einem Exemplar von Goethes Bibliothek erhalten ist, eine zeitlich wie örtlich sehr gute Eulen-Metaphorik aufgezeigt. Es ist die Redewendung einer umgekehrten Welt, die du nicht verstehst! Du würdest nie Führer dieses Ordens sein, weil es einfach nicht reicht! Ich zitiere: «Willkommen! Eine Nachteule, die im Dunkeln Licht sieht, und im Lichte dunkel, die umgekehrte Welt! Ein schöner Vogel der Minerva!» Klugheit! Weisheit! Alles was dir fehlt! Dazu muss man ...»

«Halte einfach dein Maul! Das ist alles Schwachsinn! Du liebst deine Eulen so sehr? Dann mach ich eine Eule aus dir, passend zu deinen goldenen Augen!»

Tief starrte auf die Eule mit den goldenen Augen. Deshalb war sein Vater zu einem Abbild seiner goldaugigen Porzellaneule gestutzt worden. Er kramte erneut in seiner Tasche und beförderte eine Plastiktüte hervor. In ihr waren die Ohren seines Vaters. Er hatte sie mit einem stumpfen Messer abgesäbelt. Irgendwann war er gestorben. Tief wusste nicht mehr wann und wieso. Blutverlust? Herzinfarkt? Schlaganfall?

Eine Antwort hatte er auf die Flugschrift geschrieben. Worte, die er nicht mehr an seinen Vater richten konnte. «Ja Vater, ich werde nie Führer des Ordens sein. Aber ich werde ihn zerstören und jeden, der sich dem in den Weg stellt. Jeden!»

Er hätte die Ohren wegschmeißen sollen wie die Klamotten, die er an jenem Abend getragen hatte. Doch er hatte alles behalten. Nicht nur einmal hatte er sie auf den Tisch gelegt und zu erzählen angefangen. Wieder und wieder hatte er seinen toten Vater angeklagt, ihm seine Leidensgeschichte erzählt, seine Enttäuschung, die Ohren angeschrien, als würden sich diese noch immer am Kopf seines lebendigen Vaters befinden. Tief wusste, dass nicht so war. Aber es half ihm.

«Komm rein, da ist ein kniehohes Raum. Hilf mir den Schutt wegzuräumen. Hier sind frische Spuren, das alles liegt da nicht seit Jahrhunderten!»

Tief lief los, seine Sachen würde er später einpacken. Das musste er sehen.

«Da ist was! Ein großer Fels! Komm, schieb ihn weg!»

Tief nickte nur, obwohl der Stein groß und schwer aussah. Fest umgriff er einen Felsansatz, dann biss er die Zähne zusammen - und schob die Steinplatte überraschend leicht zur Seite.

Ihre Augen leuchteten sich an, als sich vor ihnen ein unendlicher, dunkler Gang auftat.

«Wienert hat die Wahrheit erzählt!»

«Hier sind Kerzen und Streichhölzer. Wollen wir es wagen?»

«Natürlich, Mutter. Ich bin gespannt, was uns erwartet. Vielleicht hat Bruno was in diesem Tunnel versteckt, was uns weiterbringt.»

Sie schlupften hinein und versperrten vorsichtshalber den Eingang hinter sich wieder.

«Ich hoffe mal nicht, dass wir in der Tschechoslowakei landen ...»

Sie marschierten los, voller Angst und Unheimlichkeit, die Kerzen nach vorne gerichtet.

Sie standen im Gastraum. Fred hatte eine Petroleumlampe besorgt, die es schaffte, den Raum zu erleuchten. Sie waren nicht geflohen.

«Das Schachspiel ist mit Namen behaftet.» Während die anderen über die Leichen am Tisch geschockt waren, untersuchte Julia noch einmal die Figuren. Ihr Name war noch immer aus dem Spiel, dazu Frosch, Werner und ... Tief. «Das Spiel scheint verloren! Oder anders: Johann hat ... gewonnen!» Sie schluckte schwer. Ihr Kollege war tot, da war sie sich sicher. Aber er war nicht hier, er saß nicht mit am Tisch. War er dem Mörder näher auf der Spur gewesen, als er selbst geglaubt hatte?

«Hier liegt ein Bild mit einem ... Symbol darauf!»

Fred betrachtete es, dann gab er es Julia. Auf dem Bild war oben ein Auge zu sehen, darunter eine Hand, die auf einem Trapez lag.

«Das Symbol des Jammerlappens», erklärte Otto. «Die Ablenkung von Gott vor allem für die Frauen und Kinder.»

«Ich ... weiß. Der Orden hat an alles gedacht. Aber nun ... kriegen wir ihn!»

«Die Illuminaten gewinnen immer. Es ist einfach so, dass sie einfach einen Schritt voraus sind», konstatierte Edwin.

«Vielleicht hat Bruno doch seine Hausaufgaben besser gemacht, als wir alle gedacht haben!», zuckte Otto mit den Schultern.

«Nein. Nicht Bruno!»

Julias Augen suchten in der Dunkelheit die von Otto. Doch ihre Anfeindungen wurden jäh unterbrochen.

«Keine Bewegung!»

Die Polizei war endlich eingetroffen!

Sie hatten Franz gequält. Gefesselt mit ein paar Kabelbindern lag er auf dem Bauch. Sein Gesicht war demoliert, wie sein Arsch.

«Steckt sie gut, du ... Arschloch? Genießt du es? Du genießt es doch, oder?»

Adolf zog den Ring. Franz war unfähig sich zu bewegen, die blanke Todesangst war an seinem Körper ablesbar.

«In ... der Hölle sollt ihr schmoren, ihr ... Wichser!»

Franz schaffte es, sich leicht zur Seite zu drehen. Adolf und Richard nahmen ihre Beine in die Hand und verließen hektisch den Tatort.

Heftiger und schneller als gedacht brach das Inferno los.

«Was war das?»

«Erdbeben gibt es öfter in der Gegend», murrte seine Mutter nur und ging weiter.

«Erdbeben? Jetzt, wo wir im Tunnel sind?»

«Geh, komm!»

Sie liefen Meter und Meter tiefer und tiefer hinein in den Untergrund, weiter und weiter Richtung Osten. Tief wurde es immer mulmiger in der Magengegend.

«Wer hat das gebaut? Absoluter Wahnsinn und unheimlich zugleich!»

Ein Versuch der Ablenkung, des Gesprächs, des Gedankenaustauschs.

«Keiner weiß, wer es wirklich gebaut hat. Gerüchten nach ist es der längste Regenschutz den es gibt: Der sichere Weg in die Kirche zu Asch!»

«Kirche ... pah!»

«Es war richtig, nie eine Kirche in Neuhausen gebaut zu haben. Für Scheinheilige lohnt das nicht! Es war nie ein Pfarrer in Neuhausen. Kein katholischer und kein evangelischer. Kommunion oder Konfirmation lief immer in der Stadt ab. Nie hier. Nicht einmal die Feier. Gott hat diesen Ort seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr besucht. Früher gab es zumindest im Feuerwehrhaus einen Gottesdienst. Vorbei. Alles vorbei. Nicht einmal das Kreuz hängt da mehr.»

Tief lief wiederholt die Gänsehaut hinunter. Jeden Moment konnte ein Geist, ein Jäger oder ein Illuminat von vorne oder von hinten angreifen, ihn zerstückeln, meucheln, Bruno rächen.

«Da vorne!»

Tatsächlich gab es auf der rechten Seite einen Spalt. Sie blieben davor stehen, Tief hielt die Kerze vor sich und leuchtete in die schmale Öffnung.

«Das könnte dieses eine längliche dargestellte Loch in Johanns Schädeldecke sein», konstatierte Tiefs Mutter.

«Wie kommen wir da durch?»

«Ich komme durch ... und du schaffst das auch, mein Dickerchen!»

Sie stellte sich zur Seite und schlüpfte Schritt für Schritt durch die knappe Ritze.

«Hier wird es wieder breiter! Da ist eine Tür! Und ein ... Schalter?»

Unverhofft langte sie zu der Vorrichtung und drückte vorsichtig den Knopf. Licht brannte auf. Zwei Funzeln sorgten für milchige Helligkeit. Sie waren überrascht. Wer hatte bis in diese Tiefen Strom legen lassen?

«Das ist unglaublich! Woher kommt der Strom?»

«Los, du schaffst das!»

Tief grunzte kurz, zog dann seinen Bauch ein und quetschte sich durch den Spalt. Seine Wampe wurde von herausstehenden Schieferplatten hart malträtiert, sein Hemd in Mitleidenschaft gezogen, doch er schaffte es.

Sie standen in einem Vorraum, vor ihnen eine breite, massive Tür. Aus dem Schloss ragten sechs Stifte heraus.

«Was ist das für ein Schloss?»

«Hast du den Schädel dabei?»

Tief kramte aus seinem Mantel die Schädeldecke hervor: «Der Helm wie aus der Hand eines Schmieds!»

Sie nahm ihn aus der Hand ihres Sohns und steckte ihn zielsicher auf die Stifte.

«Er passt! Das ist unglaublich!»

«Aber ... es ist zu schwer! Ich kann ... es nicht bewegen!»

Tief trat an sie heran, packte das Kopfteil mit seinen zwei Händen und drehte ihn im Uhrzeigersinn.

«Zerbrich ihn nicht!»

«Ich hoffe es nicht so wie bei «Indiana Jones und der Tempel des Todes», als Indy die Bundeslade ...»

«Ich will keinen Nazi-Schwachsinn hören», unterbrach Tiefs Mutter.

«War der beste Film letztes Jahr. Aber das hier ...»

Ein Klacken war zu hören.

Tiefs Herz pochte bis zum Hals. Er war am Ziel! Er war da, wofür sein Vater gestorben war! Sie hatten das Rätsel gelöst! Er jubilierte innerlich!

Die massive Tür öffnete sich.

Lea, Liesl und Rosie eilten nach draußen. Die Explosion schräg gegenüber hatte sie aus dem Wirtshaus getrieben. Herrmann folgte unmittelbar danach.

«Franz! Oh mein Gott!»

Lea hastete los.

«Es gibt keinen Gott», wisperte Liesl. «Nicht mehr. Nicht mehr hier.»

Die Straße war schmierig, der Bauch im Weg und doch rannte Lea unaufhaltsam hinüber zum qualmenden Haus, in dem ihr Mann ihre Zukunft bauen wollte.

«Wer war das?», fragte Liesl.

Ihr Herrmann zuckte nur mit den Schultern. Er paffte an seiner Pfeife. Ein altes Modell, das er schon vor Jahren eingemottet hatte. Doch sie tat ihre Arbeit.

«Herrmann! Wer war das?», hakte sie nach.

Die schroff harte Frage seiner Frau ließen ihn zumindest eine kurze Antwort verlauten: «Richard! Adolf. Beide?»

Die Explosion war im Gasthof Beck nicht angekommen. Julia erklärte ihren Kollegen die Sachlage. Die Spurensicherung wurde

alarmiert. Ein Suchtrupp für Tief sollte zusammengestellt werden. Die Metz und die Magers wurden befragt.

«Oh mein Gott!»

Tiefs Mutter wandte sich angeekelt ab, sie rannte aus dem Gewölbe hinaus und übergab sich. Er aber blieb stehen und holte ein Taschentuch heraus. Er stopfte es sich in die Nase in der Hoffnung, es würde den Gestank der Leichen und den Angriff der Schimmelpilze abhalten. Vor ihm ... unzählige Leichen. Mumifiziert, verstaubt, Knochen. Es waren eindeutig Babys und Kleinkinder.

Brunos Kindermausoleum.

«Diese verfluchte Drecksau.»

Leere Augenhöhlen starrten ihn anklagend an, es schien, als deuteten Finger auf ihn. Er konnte nicht feststellen, wie viele ausgemusterte, kurze Leben hier ihr Ende gefunden hatten. Es waren jedenfalls zu viele.

Wäre auch er hier geendet, wenn seine Mutter ihn nicht fortgeschafft hätte? Seine Mutter, die mit einem Massenmörder, einem Kindermörder, gevögelt hatte? Seinem Vater?

Er wischte die Gedanken der Vergangenheit weg, er konzentrierte sich zurück auf seine Enttäuschung. Er hatte auf Reichtum oder Macht gehofft ... auf irgendwelches Gold der Illuminaten, einen Schatz, irgendwas! Stattdessen lag vor ihm die Gruft von Wegwerfleben.

Seine Mutter saß draußen am Boden, sie war unfähig zu fliehen, der Gestank hatte sie kraftlos gemacht. Langgezogener Speichel hing vor ihrer Lippe herab, ihre Augen waren feucht, sie verfluchte die Welt, sie verfluchte Bruno mit dem sie ... mit dem sie ...

Ich war mit einem Mörder verheiratet. Ich habe mit einem Mörder gebumst. Ich habe ein Kind von einem Mörder. Dieses Kind ist selbst ein Mörder! Dieses Kind ... ist selbst ... ein Mörder! Ich kann ... ich kann ... ich muss ...

Sie wusste es schon immer, doch ... wieso hatte sie sich darauf eingelassen? War es nicht klar, dass sie irgendwo sein mussten?

Sie würde die Bilder skelettierter Kinder nie wieder aus ihrem Kopf bekommen. Sie würden den Gestank skelettierter Kinder nie mehr aus der Nase bekommen.

Bruno wollte Johann das Skelett nie bei sich haben. Zum einen wollte er die anderen lächerlich machen, die das offensichtliche Geheimnis nie gefunden oder erkannt haben. Zum anderen erinnerte

dieses Skelett ihn an die Kinder, die er in all den Jahrzehnten kaltblütig umgebracht und versteckt hatte.

Sie zog die Knie an sich und begann nach vorne und hinten zu wippen. Tränen rannten ihr Gesicht hinunter und tropften auf den kalten Boden.

Stockend begann sie zu sprechen: «Weißt du, wie viele Kinder ... es hier einmal gegeben hat? Es gab Zeiten, da reichten zwei Kutschen nach Selb nicht aus, um uns alle ins Kino zu bringen. Herrmann Knerz ... er hatte eine wunderbare, offene Kutsche, zwei prächtige Hengste ... die Idee und die Grundlage meiner späteren Pferdezucht. Doch irgendetwas passierte in dieser Zeit. Ich vermute, es war der Punkt, an dem Bruno Führer der hiesigen Illuminaten wurde. Als sein Vater gestorben ist. Vor dem Krieg. Während des Kriegs. Nach dem Krieg, ich weiß es nicht. Es war jedenfalls der Punkt, an dem weniger Kinder geboren wurden. Es lag nicht an der Pille, die ihren Durchbruch erst in den Siebzigern hatte. Es lag nicht an der Armut. Es war die radikale Durchsetzung von Regeln, dieser dummen Regeln, die keine Töchter vorsahen. Frauen durften nur von außen kommen, sie waren nur als Gebärmaschinen und Hausmütterchen gedacht. So wie die Jungs, die im Alter von sieben Jahren Tests bestehen musste. Sieben Jahre für sieben Ordensbrüder. Die, die daran gescheitert sind, liegen hier. Vielleicht konnten einige gerettet werden, weil sie fortgeschafft wurden. Wie du, Oliver. Wie du.»

«Warum habt ihr Bruno nie zur Rechenschaft gezogen? Wieso hast du in all den Jahren, die doch so nahe bei ihm warst, nichts getan? Nichts! Ihm gegenüber nicht! Mir gegenüber nicht! Dein Hass muss doch grenzenlos gewesen sein.»

Tief interessierte es eigentlich nicht. Das, was vor ihm lag, interessierte ihn. Vielleicht war seine Fragerei die Gewohnheit eines Polizisten, der nur Polizist geworden war, um erst Ermittlungen anzustellen und sich dann zu rächen.

«Weil ich Bruno nach und nach zerstören wollte!» Ein Jaulen. Ein Schluchzen. Sie beruhigte sich wieder. «Die Zeit war fast reif. Nach langer Zeit wäre wieder ein Kind geboren worden, das von Franz und Lea. Michael hatte schon alles vorbereitet. Zudem haben wir dich informiert, du bist darauf angesprungen. Aber eher als gedacht hast du ihn besucht! Es gab also zwei Pläne. Das Baby und deine Reaktion. Hast du ihm gesagt, wer du bist? Hast du es ihm gesagt? Hat er dich erkannt?»

«Ich ... weiß es nicht mehr.»

«Du weißt es nicht mehr?»

«Ich weiß es nicht mehr! Lass mich in Ruhe! Du bist eine Entführerin, eine Kidnapperin! Dein Mann und du ... ihr habt in eurem Keller Menschen gefoltert!»

«Die du tötest! Wir haben nur getan, was nötig war! Werner kam uns in den Weg! Er kannte dich, er wusste zu viel und die Männer im Dorf lassen lieber ihre Kinder verschwinden, als dass sie ihren Orden verraten!»

«Aber das interessiert eigentlich nicht. Es geht um was Anderes! Um was Großes! Gigantisches! Es gibt einfach zu viele Mythen und Theorien, aber auch handfeste Reliquien! Beweise! Tatsachen! Sichtbare Zeichen!»

«Aber siehst du nicht, was sie schutzlosen Menschen angetan haben? Siehst du es nicht? Deine Knochen könnten hier nun ebenso liegen!»

Tief aber ignorierte die flehenden Worte seiner Mutter. Er ging weiter hinein. Umständlich stakete er über die Schädel und Knochen. Er entdeckte, dass das Gewölbe noch um die Ecke ging. Das Licht fiel nur noch karg in diesen Nebenraum, doch es reichte, um ein kleines Regal an der Wand zu entdecken, auf dem ein Glaskasten stand. Neugierig stieg Tief über die Leichen hinweg auf den Kasten zu, der frei war von Knochenresten und Verwesung. Er lächelte zufrieden und beäugte das Objekt genau.

«Was hältst du für mich bereit, mein kleiner Kasten?»

Er sah ihn sich genau an. Seine Pupillen waren vergrößert. In dem Glaskasten befand sich ein Dokument, das wiederum in Glas gefasst war. Er inspizierte den vermeintlichen Schatz nach Fallen und Hindernissen, doch er fand nichts. Langsam hob er den Glasdeckel nach oben und stellte ihn auf dem Boden ab. Dann griff er gierig nach dem Stück Papier, das fest wie ein Bild in den Rahmen gepresst war.

Zwei Polizisten und Julia hatten das Haus der Müllers durchsucht. Es war verlassen. Erst im Keller offenbarte sich ihnen das Grauen. Sie hatten die Leiche von Werner Wienert gefunden. Ein Keller zwischen Folter und Domina Studio, blutbesudelt und düster.

«Was ... wurde ihm nur angetan?», fragte Julia, wohlwissend, dass sie von den beiden Beamten keine Antwort erhalten würde. Einer von ihnen stürmte wieder nach draußen. Sie hörte ihn kotzen.

«Ich rufe Unterstützung», verabschiedete sich der zweite Polizist.

«Deswegen musste Müller sterben. Es war spontan, deswegen hatte er auf dem Schachbrett keine Rolle gespielt», folgerte Julia zu sich selbst. Sie bekreuzigte sich, dann verließ sie das Haus.

Es roch nach Ruß und Rauch, Qualm stieg hoch, doch es brannte nichts. Lea und Rosie kämpften sich durch die Trümmer des Hauses auf der Suche nach Franz.

Beide wimmerten und klagten, sie stießen die Bretter beiseite, suchten den Weg zur Wand, an der Franz als letztes gearbeitet hatte.

«Wir brauchen Licht!»

«Ich hole Fackeln!»

«Warte, Mama! Ich sehe ihn! Da liegt er!»

Weinend stieg sie über Steinhaufen und Holztrümmer hinweg, er regte sich nicht, er schien nicht zu atmen. Sie kniete sich neben ihn und drehte ihn vorsichtig auf den Rücken. Sein Gesicht war blutig geschlagen, seine Haare verklebt, seine Arme von Schürfwunden übersät, sein Schnauzbart versengt.

Doch er öffnete die Augen. Sein Mund bewegte sich langsam: «Das Wohnzimmer ... wird länger dauern. Ich kann es mir schließlich nicht einfach so aus dem Arsch ziehen wie andere Sachen.»

«Ein Vertrag?» Tief nahm das Bündel Papier und blätterte es durch. Die Unterlagen waren auf Deutsch und Tschechisch. Zumindest dachte Tief das. Der deutsche Teil offenbarte einen Handel zwischen Bruno und einer tschechischen Behörde oder Organisation, die ... Elektromaterial und andere technische Errungenschaften der BRD annahm. Als Bezahlung waren gefundene Unterlagen aus der «Knallhütte» vereinbart. «Die letzte Herausgabe eines Dokuments, dies wird eidesstattlich versichert, findet am 2. März 1985 um 21 Uhr statt. Danach kann über einen neuen Handel beraten werden, wie auch immer die Bezahlung seitens der ... Tschechoslowakischen Sozialisten Republik aussieht.»

Tief senkte die Papiere. Die fesche Montur seines Vaters. Freude auf die frohe Botschaft. Die Sitzung am 5. März, von der Tief irgendwo mitbekommen hatte ... Die Tschechen wollten ihm die letzten Geheimnisse übergeben. Er war ein Spion aus Leidenschaft für seine Sache und die Illuminaten. Wo mochten die Dokumente sein? Er las weiter. «Sollte eine direkte Übergabe am bekannten Platz -aus welchen Gründen auch immer- nicht stattfinden, werden die Dokumente in einem Abfalleimer nahe einer Bank auf der deutschen Seite hinterlegt.

Dies geschieht, sobald die Grenze geöffnet ist, um die Baumstämme zu übergeben. Die Methode birgt Gefahren und sollte nicht überstrapaziert werden.»

Womöglich die Bank ... auf der er gesessen hatte, als es Julia ... der Lastwagenfahrer! Dieser tschechische Lastwagenfahrer! Die Pralinenschachtel! In der Pralinenschachtel musste das sein, was ... am Samstag nicht geklappt hatte! Und er war ... daneben gesessen. Daneben!

Tief konnte sein Pech, sein Unwissen in jenem Moment nicht fassen. Hätte er diese Schachtel, dieses seltene Ostprodukt doch einfach aus dem Behälter genommen und ...

Er musste später nachsehen. Es musste noch da sein.

Aus der Mantelinnentasche kramte er das handschriftliche Blatt von Johann Baumgärtel hervor. Doch das kaum lesbare Gekritzel des Pergaments im Bilderrahmen war nicht identisch mit der Schrift auf dem Papier, das Tief in der Hand hielt.

«Kommst du? Ich halte es nicht mehr aus! Ich ... kann nicht mehr.»

«Gleich, Mama!»

Es war ein Fragment, nicht aus dieser Zeit. Es schien aus mehreren Seiten mit feinen rotbraunen Buchstaben in Kurrentschrift zu bestehen, die mit einem Faden zu einem Heft zusammengebunden waren. Er drehte es um und fand auf der anderen Seite noch ein Papier, ohne Faden. Eindeutig mit einer anderen Handschrift. Und er konnte sie entziffern: «O, daß der Sinne doch so viele sind! Verwirrung bringen sie ins Glück herein. Wenn ich dich sehe, wünsch' ich taub zu sein. Wenn ich dich höre, blind!

Doch vertraue darauf. JW.»

Sinne.

Tief fiel sofort das Buch aus Brunos Bibliothek ein, das «Buch der zwölf Sinne» von Rudolf Steiner, das er mit in die Ferienwohnung genommen hatte. Bruno oder wer auch immer hatte darin Notizen geschrieben, Initialen oder Abkürzungen zu einzelnen Sinnen. Er hatte damit nichts anfangen können.

Und dieses Szenario hielt an.

«Wirf!»

Adolf nickte, er entsicherte die Granate und warf sie gekonnt in den geöffneten Bau. Adolf erkannte die Wurfhand vor seinen Augen nicht, doch er wusste, was er tat und er fühlte sich wie in glorreichen Kriegszeiten. Sie mussten den Tunnel zerstören, verhindern, dass noch

mehr Blinde und Brüder in den Osten wanderten, um vermeintlichen Fantasien oder dubiosen Verschwörungsquellen hinterherzuhecheln.

«Jetzt aber weg, Richard!»

«Du nicht! Es tut mir leid, Adolf!»

Ein Ast in der Qualität eines Baseballschlägers traf Adolf unerwartet am kahlen Hinterkopf. Der taumelte vor dem Kellereingang, ein Tritt in den Hintern, er stolperte, seine Hände suchten vergeblich nach Halt, er war der Ohnmacht nahe, er wusste nicht, wie ihm geschah, noch ein Tritt, ein Keuchen von Richard. Adolf fiel in den Keller, die Tür hinter ihm verschloss sich. Richard rannte eilig davon.

Die Granate detonierte.

Ein Grollen rollte an der Ritze vorbei, hinter der sich Tief und seine Mutter befanden, weiter hinein in den Schacht.

«Oliver! Oliver, hast du das gehört?»

«Ja, wieder ein Erdbeben, wenn auch heftiger!»

Er war gedankenversunken, er hatte das Beben zwar in sich aufgenommen, aber als zugehörig weggeschoben.

«Der Stollen! Er bricht ein! Er bricht ein!»

«Da bricht nichts ein!», kam es von weiter hinten. Tief war fasziniert. Er hielt etwas von Johann Wolfgang von Goethe in den Händen. Er sog die Energie, die Kraft regelrecht auf.

Seine Mutter hatte sich überwunden und lugte bleich um die Ecke.

«Ich spüre, es ist etwas passiert! Wir kommen hier nicht mehr heraus!»

Tiefs Stimme war sanft, beinahe nicht zu hören: «Du spürst es, du hast es gehört, aber du hast es nicht gesehen, gerochen. Es hat dich nicht aus dem Gleichgewicht gebracht, du hast dich nicht dorthin bewegt, deine Gedanken erzählen dir vieles, aber du schmeckst dein Leben immer noch. Aber trotz all dieser Sinne ... du weißt nicht, was passiert ist!»

Tiefste Entgeisterung sprang aus ihrem Gesicht.

«Was für einen Scheiß erzählst du da?»

«Hier ... ein Spruch von Goethe an meinen Vorfahren Johann Baumgärtel. Ist das nicht unfassbar? Und hier ... auf der anderen Seite. Die «Schule der Weisheit» ... ein Fragment! Es sind Aufzeichnungen von ... Adam Weishaupt, dem Gründer des Illuminatenordens.» Seine Augen leuchteten. «Ist es das, was Bruno zum Jahrestag zeigen wollte? Woher hat er das?»

Es fehlte nur das Dokument aus dem Mülleimer. Was mochte darin stehen? Was mochte damit möglich sein?

«Wenn er es hätte zeigen wollen, warum hat er es dann noch nicht geholt gehabt?»

«Weil der Schankkeller gleich daneben liegt? Warum sollte er es erst zu sich holen? Meine Güte ... ist es wertvoll? Oder ist es die Macht? Ich habe hier ein Dokument aus der Entstehungszeit der Freimaurer und Illuminaten in meinen Händen! Mama, weißt du was das heißt? Ich bin der rechtmäßige Nachfolger als oberster Illuminat! Es steht hier! Hier! Ich lese es dir vor!»

«Lies mir vor, dass es hier stinkt und vielleicht die Bude gleich zusammenbricht! Wer weiß, was du ausgelöst hast, als du den Schrein genommen hast?»

Tief wurde blass. «Wie bei Indiana Jones! Du hast recht! Wir müssen raus! Raus!»

Er nahm sie an der einen Hand, in der anderen hielt er fest seine gefundenen Schätze. Hastig traten sie über die Köpfe und Knochen, bis sie schließlich den unheimlichen Raum verlassen hatten. Sie rannten hinein in die Dunkelheit des Stollens.

«Du bist sehr konsequent. Genießen Bundestagsabgeordnete Immunität?»

«Halt dein Maul, Herrmann!»

Herrmann paffte und blickte auf Richard hinab, der nach seinem Sprung noch auf dem Boden lag. Der Stollen war eingestürzt, Staub wirbelte nach draußen.

«Beweise vernichten? Adolf vernichten?»

«Der Stollen ... ist von selbst ... ein Unfall!»

Richard rappelte sich auf und klopfte den Dreck von seinem Anzug.

«Von selbst? Wie drüben bei Franz? Von selbst? Das alte Ding da?»

«Was weißt du schon, alter Mann? Adolf ist da drin! Wir müssen ...»

«Wo warst du an dem Tag, als Bruno von uns ging?»

«Du weißt wo ich war und es geht dich einen feuchten Kehricht an!»

Herrmanns Geduldsfaden riss in diesem Moment. Er stieß Richard von sich weg. Seine Pfeife klebte noch immer an der Unterlippe. Richard stolperte, Herrmann holte aus und trat ihm in die Eier. Sein Opfer, überrascht über die Beweglichkeit dieses Greises, kippte nach vorne auf die Knie, unfähig, einen Laut von sich zu geben. Er hielt sich die Hände am Ort seiner Höllenschmerzen.

«Aber wen interessiert schon Bruno, wenn du Franz auf dem Gewissen hast. Und Adolf. Und Werner. Wir brauchen keine dahergelaufenen Besserwisser! Gnade dir der Jammerlappen, Richard, Gnade dir der Jammerlappen!»

Der Stollen schien sie zu erdrücken, noch immer rumorte es dumpf. Sie eilten durch den Gang, soweit die tanzenden Kerzenflammen es zuließen.

Doch unvermittelt schauderten sie, als sie vor dem Geröll standen, der vor wenigen Minuten noch ihr angsteinflößender Eingang gewesen war.

«Alles ... ist eingestürzt! Es ist ... alles eingestürzt! Wir ... sitzen fest! Wir werden hier drinnen jämmerlich verrecken!», schrie Tiefs Mutter auf.

«Es muss noch einen Ausgang auf der anderen Seite geben! Los!»

«Der andere Ausgang? Der ist bestimmt im Osten! Der ist im Kalten Krieg! Kommunisten! Ich gehe nicht zu den Kommunisten! Das ist ... Selbstmord!»

«Das ... kann sein. Verdammt!»

Tief zeterte, seine Finger verkrampften sich, sie biss sich in die wertvollen und doch wertlosen Dokumente. Ihr beider Gewimmer war das Zeichen eines Siegs, verdeckt von einer grausamen Niederlage.

Er hatte sich an seinem Vater gerächt. Er war auf die Spur eines alten Neuhauser Geheimnisses gekommen, zusammen mit seiner Kollegin Winter und mit Abstrichen Kollege Frosch. Beide waren schlau, zu schlau! Das Schachspiel, dass er dafür arrangiert hatte, hatte es ihm gezeigt. All die vor allem von Julia gefundenen Stücke wie Porzellaneulen oder Bücher, in Brunos Haus, im Gasthof Beck, Stücke, die Tief nicht gefunden hatte. Sie wurden gefährlicher und schnüffeliger. Also brachte er beide um, zumindest Froschs Tod war sicher. Julia hatte er nach Metz' Abreise in dessen Räucher Keller gesperrt. Er hatte es bei ihr nicht geschafft, sie einfach zu töten. Die Schinken waren umso idealer für sie. Entsprechend negativ erstaunt war er, als er sie auf der Straße im Schneesturm wiedergesehen hatte, er beladen mit einer Leiche, war es Frosch oder Müller, er wusste es bereits nicht mehr. Der Stress. Die Dynamik. Die Zeit. Er hatte sie mit Johann angegriffen, doch er war an einen senilen Greis mit Gewehr gescheitert und geflohen. Sein letzter Trumpf im Ärmel aber war eine von ihm mit Gift präparierte Flasche Wasser. Julia trank selten wenig und wenn, dann oft und viel. Sie würde spätestens daran sterben! Es

war die Flasche aus dem Gasthof Knerz, die er für sie eingepackt hatte ... sie würde elendig verrecken.

So wie er nun vielleicht. Karma war eine Hure.

Ihr Schnaufen musste weit zu hören sein. Julia war eben über die Explosion im Unterdorf informiert worden und als Beifahrerin in einen Polizeiwagen gestiegen.

Wo zur Hölle war Tief?

«Bitte anschnallen!»

«Die kurze Strecke?»

«Ich bin hier der Fahrer!»

«Okay ... okay! Fahren Sie los.»

Der ruppige Gurt klickte ein.

Sie drehte sich kurz um, noch einmal einen Blick auf dieses unheimliche Haus mit dem Folterkeller darunter zu werfen. Sie fuhren los.

Die Metz waren in ihr Haus zurückgekehrt. Ob die Magers es ihnen gleich taten oder die Flucht ergriffen hatten, wussten sie nicht.

«Wie konnte das alles nur passieren? Wie nur wie?», haderte Otto Metz.

Sein Sohn Fred nahm die dicke Brille ab und putzte sie.

«Du hättest nie aus dem Orden gehen dürfen. Du hast es immer geschafft ihn in geordnete Bahnen zu lenken, gerade da, wo Bruno sich nicht mehr hat blicken lassen.»

«Es ist nicht nur Bruno, mein Sohn. Es ist diese trostlose Welt mitten in Europa. Wenn die Illuminaten so mächtig sind, wieso wurde so einiges nicht verhindert?» Er ging zum Jammerlappen, der ordentlich aufgehängt an der Wand hing. Otto packte ihn und warf ihn in das Kaminfeuer. «Es wird Zeit, die Gott- und Trostlosigkeit hier zu beenden. Irgendwann werden sich hier wieder Menschen begegnen. Lasst uns beten. Das erste Mal seit ... Jahrzehnten.»

Sie kramte die Flasche Wasser hervor. Wenigstens ein Lichtblick! Die Untätigkeit neben dem jungen Fahrer nutzen und einen tiefen Schluck nehmen. Durstig dockte sie die Flasche an ihre Lippen an.

Der Beamte raste an Sanftfeldts Haus vorbei. Er schlitterte auf das scharfe Eck des Gasthofs zu. Julia unterbrach sofort das Heben der Flasche: «Vorsicht Mann! Für was glauben Sie stehen die Verkehrsschilder hier?»

Der Golf begann auf der rutschigen Straße zu schlingern. Die Augen des Fahrers waren weit aufgerissen. Er trat in die Eisen, die Bremsen blockierten, er war unfähig zu lenken, sie kamen von der nassen Straße ab und knallten hart in einen Schneehaufen vor dem Feuerwehrhaus. Die Gurte rissen die beiden zurück in den Sitz. Julia entglitt die kleine Flasche, die nach vorne gegen das Handschuhfach schnellte und sich dann irgendwo im Fußraum verlor.

«Scheiße. Es ist nicht mein Tag!»

Sie trotteten weiter durch den Tunnel.

«Ich muss mal», nörgelte Tiefs Mutter wie ein Mädchen.

«Du musst mal? Jetzt?»

«Natürlich jetzt»

«Wir sind auf der Flucht wie Indiana Jones. Der musste nie!»

«Falls du es noch nicht bemerkt hast. Ich bin nicht Indiana Jones und du bist es auch nicht!»

«Dann ... mach doch hier.»

«Wie ... du meinst. Schau weg.»

Tief versank in seinen Gedanken.

Werner Wienert hatte ihn erkannt. Äußerlich wirkte er wie einer, der nicht bis drei zählen konnte, doch Wienert war scharfsinnig und vorausschauend. Er hatte geahnt, wer Tief wirklich war.

Dieses Wissen war sein Todesurteil.

Wie das von Michael Müller.

Hätte er gewusst, dass er die neue Liebe seiner Mutter war ... und hätte er seine Ziele erkannt ... sie hätten gemeinsam ... er würde noch leben ...

Konjunktive.

Scheiß Welt. Die Gegenwart war zu kurz für gute Veränderungen und die Zukunft zu starr für die Fehler der Vergangenheit.

Der Schein der Kerze tanzte an den Wänden, ihre Schatten waren Dämonen der Finsternis und verfolgten sie in ein Land der vermeintlichen Monster. Sie schlurften weiter wortlos Schritt für Schritt.

In ihm die Gedanken, welche Menschen er getötet hatte.

Sohn wie Vater.

In ihr die Gedanken, ob sie ihren Sohn ...

Mutter wie Vater.

Die Luft wurde plötzlich frischer, der Windzug stärker. Der Ausgang ... da vorne ... der Ausgang ... die ČSSR ... oder doch nicht?

Sie traten unverhofft ins Freie, sie drückten die Äste und Büsche zur Seite, der Blick nach oben in den dunklen Himmel, die Bäume, die Wiesen, soweit sie es erkennen konnten, es war wie bei ihnen!

«Wo sind wir?»

«Ich hoffe noch in Deutschland. Gehen wir ... da lang!»

Julia hatte den Unfall gut überstanden. Sie befand sich nun in anderen Trümmern und zwar in denen des explodierten Hauses. Liesl war in Aufregung, wo ihr Mann hingerannt war.

«Gibt es Tote oder Verletzte im Haus?»

Julia beorderte den jungen Beamten in das Haus und deutete ihm an, vorsichtig zu sein. Ihre Kehle war trocken. Sie verfluchte ihren Kollegen, der den letzten Wasserrest am Straßenrand entsorgt hatte.

«Ich habe den Krankenwagen schon informiert! Franz ist verletzt, aber ansprechbar! Anscheinend wollten Richard und Adolf ihn töten. Franz hat ja das Grundstück gekauft, das über dem Keller liegt.»

«Wo sind die beiden jetzt?»

«Ich weiß nicht. Vielleicht ist Herrmann ihnen gefolgt, vielleicht weiß er mehr. Wie so vieles.»

«Was ist passiert?»

Sepp war eingetroffen. Sofort umarmte ihn seine Mutter. Julia aber ließ sie stehen und kämpfte sich zu Franz durch.

«Adolf ... hat mit einer alten Stielgranate an mir rumgespielt. Hätte er sie mal lieber in Stalingrad benutzt, vielleicht hätte es da mehr geholfen!»

«Und Richard Sanftfeldt? War der auch dabei?»

«Beide ... beide!»

«Danke. Gute Besserung!»

Sie ging nach draußen und grübelte. Es war ihr kaum möglich die Gedanken zu ordnen, sie musste es irgendwo notieren, in Reihe bringen, Tief finden. Sie wurde jäh aus ihren Gedanken gerissen, als sie leise Hilfeschreie wahrnahm. Sofort hastete sie los, die Straße entlang, vorbei an Knerz' Hof und Heiner Metz' Kutscherhaus. Sie bog nach links in den Feldweg ab, blieb dann kurz stehen. Es war nichts mehr zu hören, doch schälte sich eine Silhouette in der Nähe von Herrmanns Scheune heraus. Sie jagte darauf zu und blieb abrupt stehen, als sie Herrmann reden hörte.

«Du kommst in unser Dorf und zerstörst es! Du tötest Bruno, du tötest Werner, du tötest Franz, du tötest Adolf! Du elendes Arschloch! Du hast unseren Orden zerstört! Wir sind nie mehr genug Männer im

Dorf um das jemals wieder aufzufüllen, selbst wenn Schwule erlaubt wären wie die beiden da drüben!»

Erst jetzt erkannte Julia den wimmernden Körper auf dem Boden, der eine Hand flehend in die Nacht hielt und um Erbarmen bettelte.

«Lass mich, Herrmann! Ich habe nur immer das Dorf im Kopf gehabt, nie einzelne Menschen! Ich habe nie jemanden getötet! Nie, hörst du? Nie!»

«Was ist hier los?»

Ruhig drehte sich Herrmann um und lächelte: «Ich habe Ihren Mörder, Frau Kommissarin! Auch wenn er noch etwas leugnet. Aber sehen Sie es ihm nach. Er ist Politiker.»

«Richard Sanftfeldt?»

«So ist es! Sag es ihr, Richard!»

Der schüttelte aber nur heftig den Kopf.

«Nein, ich ... nein ...», flüsterte er.

«Sag es ihr, bevor ich dir den Dickdarm in die Milz trete!»

«Hören Sie auf, Knerz! Das sind doch keine Methoden!», forderte Julia.

Richard fand in diesem Moment sein Gewinnerlächeln wieder, auch wenn es arg gequält wirkte.

«Ich genieße Immunität in diesem Land! Ich habe Alibis für alle Morde, die ihr mir anhängen wollt!»

Julia schwieg und verschränkte die Arme.

«Du hast eben Adolf in die Luft gesprengt!», schrie Herrmann. Er hielt dabei seine Pfeife fest.

«Ich? Ich wollte Adolf retten! Werner könnte noch im Tunnel sein, er könnte in der ČSSR sein!»

«Du hast die Bude von Franz in die Luft gesprengt!», keifte Herrmann erneut.

«Ich war überhaupt nicht dort», kam es zurück.

«Franz lebt übrigens, Herr Sanftfeldt», warf Julia ein.

Doch Richards Mimik wies Erleichterung aus: «Gottseidank! Ich war ein paar Sekunden zu spät! Adolf war schon drin ... Dieser Altnazi ... er ist wahnsinnig! Wahnsinnig!»

«Und Bruno? Und Michael Müller? Und mein Kollege Frosch?»

«Ihr Kollege ... und Müller?» Richards Blick wanderte zwischen Julia und Herrmann gefesselt hin und her. «Tot ... sagen Sie?»

«Wissen Sie wo Oberkommissar Tief und diese Frau Müller sind? Ob sie gemeinsam unterwegs sind? Wir finden beide nicht. Vielleicht

sind sie gemeinsam unterwegs ...», kam es ihr in dem Moment, wo sie es aussprach.

«Nein ... nein!»

Richard schüttelte den Kopf, der immer tiefer sank.

«Nein, Frau Winter, ich weiß es auch nicht», griff Herrmann Julias Frage vor.

«Ihr Alibi zu Brunos Tod?»

«Ich war in Koblenz ... unterwegs mit französischen Regierungsmitgliedern. Mehr darf ich Ihnen als MdB nicht sagen. Regierungsgeheimnis.»

Sein Blick zu ihr hoch war ernst.

«Du hast Dreck am Stecken, du verdammte Politikerfresse!» Herrmann näherte sich ganz nah Richards Ohr: «Und wenn du noch einmal meinen Sohn Sepp beleidigst, töte ich dich. Bei mir sind deine Sprüche immun! Der Illuminatenorden ist Geschichte, klar?»

Ein zögerndes Nicken.

«Geschichte ...»

«Aber eines möchte ich noch wissen, Richard!»

Der Politiker hob seine rechte Augenbraue.

«Was, Herrmann?»

«Haben wir wirklich das Weltgeschehen beeinflusst? Aus unserem feuchten Keller heraus? Alte Säcke aus einem Dorf am Ende der Welt?»

«Alles, was wir beschlossen haben, habe ich mitgenommen. Warum es dann wirklich so eingetreten ist, weiß ich nicht. Aber es war gut so und wird so immer gut sein. Ich bin mir sicher, dass wir was geleistet haben, Herrmann. Wir waren keine Sachbearbeiter in einem Konzern, der Papier von links nach rechts legt.»

«So wie der Orden unsere Kinder von links nach rechts gelegt hat? Von der Wiege in den Sarg?» Herrmanns Augen waren voller Hass, er nahm einen tiefen Zug und blies den Rauch Richard ins Gesicht. «Bruno und du, vorher sein Vater, früher Johann Baumgärtel und wie sie alle hießen ... eure Gehirnwäsche war einzigartig, das muss man euch lassen. Seine eigenen Kinder aufgeben für ... die Macht in der Welt. Ein hoher Preis. Und wir haben ihn bezahlt. Nur der Teufel weiß warum. Nur der Teufel ... und nun ... bin ich zu alt.»

Herrmann wandte sich ab. Seine Pfeife flog in den Schnee. Dann zertrat er sie. Das Knacken hörte sich an, als wären es Knochen.

Richard rappelte sich mühsam und ängstlich hoch. Julia wusste nicht, was sie tun sollte, aber wohin würde ein Politiker schon verschwinden?

Sie ließ den gebrochenen Mann ziehen.

«Der Krankenwagen kommt gleich!»

Lea hielt ihren Franz im Arm. Der strich ihr mit einem Finger über den Babybauch. Zu mehr war er nicht fähig. Der Rauch verzog sich langsam, in den Lungen steckte er noch. Er hustete.

«Adolf, die alte Nazisau, wollte mich töten! Und dieser MdB da.» Er lächelte leidgeprüft. «Warum?»

Rosie trat hinter die beiden. Ihr Gesicht war voller Sorgen. Und mit der Wahrheit: «In Neuhausen existiert ein Geheimbund, ein Orden, eine Macht, die angeblich die Welt beeinflussen kann! Sie haben ihm alle angehört. Die Macht hat sie blind gemacht. Gegen alles! Gegen alles! Ich habe sie mal belauscht in ihren Kellersitzungen. Die ... ordnen da die Welt neu! Meinen Mann, Herrmann, Adolf, Richard, Holger, Fred ... Bruno war ihr nie anwesender Boss ... und Johann war sogar Vollmitglied bei diesen Vollmeisen. Ich ... habe zufällig gehört, wie sie über euer Kind geredet haben!»

Erst jetzt drehten sich Franz und Lea um: «Über unser Kind?»

«Wenn es ein Mädchen wird ... muss es sterben, das ist schon seit Jahrhunderten so. Deswegen gibt es in diesem Dorf auch so selten Nachwuchs und nur Söhne. Und wenn es ein Junge wird, muss er sich im Alter von sechs Jahren seiner würdig erweisen. Wir hätten einfach gehen können, aber Sanftfeldt ... er macht sogar mir Angst. Da brauchst du schon eine Namensänderung, um verschwinden zu können. Sie meinen es wirklich ernst mit ihrer Weltordnung in diesem Dreckscaff. Franz haben sie nie gefragt, sie wussten seine Antwort. Holger und Richard hatten ihre Kinder schon, als sie hinstießen. Diese Kinder waren tabu. Ich weiß nicht, wer auf so beschissene Regeln kam. Er muss sehr krank gewesen sein, sehr krank.»

Lea nahm die Hand ihrer Mutter in die ihre: «Sie töten alle Mädchen? Warum ... aber lebe ich?»

Rosie schoss Tränen in die Augen.

«Er hat dich adoptiert. Wir lernten uns nicht im Jahr vor deiner Geburt kennen. Es war drei Jahre später. Du bist von einem Mann, dessen Nachname ich nicht einmal kenne! Es tut mir leid!», schluchzte sie.

«Und alle in diesem Dorf wissen das? Nur ich nicht?»

Ihre Mutter konnte den Blick nicht standhalten. Sie wandte sich ab. Sie kramte einen grünen Lappen hervor. Draußen hielt mit Blaulicht der Krankenwagen. Lea ging fort.

Herrmann fluchte noch immer, er griff sich dann aber ins Kreuz und machte kehrt in Richtung seines Hofes. Es war vorbei. Alles war vorbei.

Julia wagte sich inzwischen hin zum eingestürzten Keller. Die Spuren im Schnee waren nicht zu gebrauchen. Bei der Scheune blieb sie an einem Baumstumpf stehen. Überrascht beugte sie sich nach unten.

Eine Porzellaneule stand darauf. Sie erkannte die Figur! Sie nahm sie grübelnd in beide Hände: Die Eule mit den goldenen Augen. Aus Brunos Wohnzimmer. Sie sah zu seinem Hof hinüber. Und dann zurück.

Vor ihr der eingestürzte Stollen.

Neue Geheimnisse.

Sie war sich sicher, dass ihr Kollege sie dorthin gestellt hatte. Als Zeichen für sie? War er in den legendären Stollen gegangen?

Ihre Augen fielen auf den schneebedeckten Boden. Sie griff nach den beiden unförmigen Gegenständen und betrachtete sie im kargen Licht. Sie ließ sie sofort wieder fallen, als sie erkannte, um was es sich handelte.

Plötzlich hallten zwei Schüsse aus dem Osten herüber.

«Wieder jemanden erwischt! Armer Irrer! Flucht ist zwecklos!», rief Herrmann in die Nacht. «Ein armer Irrer. Überall arme Irre. Wie in diesem Dreckscaff! Irre und Schwule! Wie schön! Wie schön!»

Nachtragshaushalt

Julia hatte die konservierten Ohren, die sie im Schnee gefunden hatte, untersuchen lassen. Es waren wie erwartet Brunos Hörorgane. Sie waren wie Schweinsohren mit Salz haltbar gemacht worden. Einen kleinen Behälter voll mit Natriumchlorid fand sie im Koffer ihres Chefs, der seit der Zeit in Neuhausen spurlos verschwunden war. Er war als vermisst gemeldet und doch war es für Julia mehr eine Fahndung. Sie musste forschen. Sie musste untersuchen. Sie musste mehr wissen. Aber nicht in Neuhausen. Sondern woanders.

Die Polizei suchte und fand nichts. Der Tunnel blieb sagenumwoben, vielleicht war zu viel durch die Sprengung eingestürzt. Düstere Ruhe kehrte in den Ort ein. Die Einwohner gingen sich aus dem Weg. Manch einer zog fort. Das Dorf starb und würde vielleicht irgendwann aussterben.

Die Schüsse auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs blieben wie die meisten Grenzzwischenfälle ungeklärt.

Julia Winter erzählte niemanden, dass sie ihren eigenen Chef hinten den Morden vermutete. Er war einer der wenigen, der für alle Morde während ihrer Untersuchung kein Alibi hatte. Der ganze Fall war von ihm stets oberflächlich behandelt worden. Es gab keine gezielten Fragen, keine Verhöre, keine Kreuzverhöre, keine Spurensuche, keine Verfolgung von Hinweisen. Der Tatort samt gefundener Hinweise oder alle Aussagen ... sie interessierten ihn nicht.

Sie studierte seine Akte. Sie fragte unscheinbar nach. Er war ewiger Single. Über sich, seine Eltern oder andere Verwandte hatte er nie erzählt. Für den Mord hatte er sich bei seinem Chef freiwillig gemeldet und sie als unbedarfte Begleitung ausgesucht, wieso auch immer.

Natürlich lag es im Bereich des Möglichen, dass ein Außenstehender der Täter war, jemand, der nie in Erscheinung getreten war. Die Untersuchung der Opfer, selbst die Einschussstelle in Michael Müllers Körper, konnte nicht einwandfrei klären, aus welcher Waffe der Schuss abgefeuert worden war. Die Kugel wurde nie gefunden. Ebenso wenig Beweise in Müllers Haus. Seine genaue Rolle blieb ungeklärt. Vielleicht war sie auch einfach egal.

Sie interessierte Julia nicht.

Sie saß in Tiefs Esszimmer. Sein Junggesellenbude lag in einem Wohnkomplex am Rande Bayreuths. Sie war karg eingerichtet. Dunkle Möbel und schrille Tapeten aus den Siebzigern. Eine weiße, abgewohnte Küche mit nur zwei Töpfen für vier Herdplatten. Bierkästen. Wenig Gläser. Er war nicht auf Besuch eingerichtet. Die Wände in der Küche waren vergilbt. Brandlöcher in den Abtrocktüchern, die an den Fliesen neben den bunten Prillblumen hingen. Kalter Rauch waberte durch den Raum. Im Wohnzimmer stand eine kleine Stereoanlage mit Plattenspieler. Tief hatte einige Schallplatten, vorrangig aus den frühen Siebzigern. Prog. Rock. Krautrock. Nur Alben, keine Singles.

Julia hatte die vier Bücher mitgebracht und Brunos Eule mit den goldlackierten Augen.

Rudolf Steiners «Sinneslehre»

Goethes «Gesammelte Werke»

«Wenn ich dich sehe, wünsch' ich taub zu sein. Wenn ich dich höre, blind!»

Was bedeutete der Satz? Julia nahm die Eule. Sie betrachtete das Stück Porzellan, sie wendete es, hielt es in der Luft. Die weiße Eule war verschlossen, gebrannt ohne Loch, was ihr unwahrscheinlich erschien. Sie schüttelte die Figur. Sie blieb stumm

«Die Sinneslehre. Zu den bekannten Sinnen gesellten sich weitere Sinne. Der Lebenssinn. Der Eigenbewegungssinn. Der Sprachsinn. Der Gedankensinn. Der Ich-Sinn. Die Begegnung mit einem anderen Menschen ist eine einzigartige Erfahrung. Ein anderes menschliches Ich.»

Sie legte das Buch wieder zur Seite. Als nächstes Goethe, Gesammelte Werke. Sie stieß wieder auf das Zitat, das auch an der Wand in Brunos Haus hing.

«Wenn ich dich sehe, wünsch' ich taub zu sein. Wenn ich dich höre, blind!»

Sturm und Drang. Junge Dichter und Denker. Das lyrische Ich. Wieder ein Ich. Erst der Sinn, nun die Lyrik.

Die Flugschrift Obererits. Mit dem Gekritzeln am Ende: «Ja Vater, ich werde nie Führer des Ordens sein. Aber ich werde ihn zerstören und jeden, der sich dem in den Weg stellt. Jeden!»

Julia stand auf. Sie durchsuchte die Schänke und Kommoden der Wohnung. Sie wusste nicht wieso. Und doch: Ihr Chef hatte Brunos Ohren, er musste es gewesen, der sie vor den Keller mit den anderen Sachen abgelegt hatte. Dazu das Set für die Konservierung im

Dienstwagen. Das konnte kein Zufall sein. Er ... war er es. Er war es!
Doch wieso?

Sie fand Spiele. Das Spiel des Lebens. Das Gänsepiel. Malefiz. Deutschlandreise. Und ein Schach. Es lag obenauf. Das wunderte Julia, hatte Tief doch so getan, als wisse er nicht, wie Schach funktionierte.

Sie zog an einer Schublade im Wohnzimmerschrank. Papiere, Dokumente und ein schmaler Ordner kamen zum Vorschein.

Schreiben, die sie kaum zu entziffern vermochte. Aktenzeichen. Amtsbriefe. Sie stieß auf einen handschriftlichen Brief an das Jugendamt. Er war unterschrieben mit «Oliver Tief». Tief suchte darin seinen Vater. Der Brief war mehr als zwanzig Jahre alt. Vielleicht war er nie verschickt worden. Doch die Handschrift ... die Handschrift! Sie wusste nicht, wie der Schreibstil ihres Chefs war, doch dieser Brief stammte von ihm und die Schrift war die gleiche wie auf der Flugschrift. Sie las ihn. Er fragte nach dem Namen seines Vaters. Er habe eine Ahnung, doch er will es von den Behörden wissen. Doch die verweigerten eine Aussage. Datenschutz.

Julia war geschockt. *Sein Vater? War sein Vater etwa ...?*

Der Flugschein ...

«Ja Vater, ich werde nie Führer des Ordens sein. Aber ich werde ihn zerstören und jeden, der sich dem in den Weg stellt. Jeden!», zitierte sie aus dem Flugschein.

Jeden. Auch sie. Eingesperrt in eine Schlachterhöhle. Wienert hatte erwähnt ihn schon einmal gesehen zu haben. Er hatte richtig gesehen. Damals hatte Tief seinen Vater vielleicht das erste Mal getroffen. Es muss im Streit geendet haben, was aus den Erzählungen der Dorfgemeinschaft nicht ungewöhnlich wäre.

Ihr Chef war der Mörder von Bruno Baumgärtel!

Er muss es gewesen sein. Weil er der Vater war ... die Vaterschaft nicht anerkannte ... nicht ... nicht ...?!

Julia saß wie paralysiert auf dem Teppichboden im Wohnzimmer ihres Vorgesetzten. Auf dem Tisch im Esszimmer stand der mitgebrachte Porzellankauz. Sie rappelte sich auf und marschierte zu ihm. Doch abrupt blieb sie stehen. Eine Urkunde an der Wand hatte ihre Aufmerksamkeit eingeholt.

«Jungendsieger im Schach?»

Sie knurrte, sie war wütend, gelogen hatte, gelogen hatte er die ganze Zeit! Wütend packte sie die Porzellaneule.

«Wenn ich dich sehe, wünsch' ich taub zu sein. Wenn ich dich höre, blind! Man soll nicht hören, was du sagt, und man soll die Augen verschließen, wenn man dich hört! Und wie hört man dich? Indem man dich zerstört!»

Die Porzellaneule mit ihren goldenen Augen flog durch die Luft, ehe sie auf dem PVC-Boden des Esszimmers aufkam und in tausend Stückchen zersprang. Sie offenbarte ihr Geheimnis.

«Ein goldener Schlüssel?»

Tage später auf der Dienststelle Bayreuth. Das Verschwinden Tiefs lastete auf der Polizeistation.

«Hey Julia, was ich dir schon lange zeigen wollte ...» Ein Kollege legte eine Ausgabe der Frankenpost auf den Schreibtisch. «Versteckst du dich da hinter einem Busch ... und machst ein Geschäft?»

Er lachte laut auf und die anderen lachten mit. Auch Julia.

«Erwischt! Ich musste so dringend und Tief meinte ... ab in den Busch!»

Sie nahm den Lokalteil. Auf dem unscharfen Schwarzweißbild war sie kaum zu erkennen. Es war ein Bericht über die kurze Grenzöffnung und dem Umladen der Baumstämme. Neben dem Kran und Lastwagen war Tief zu erkennen, wie er unbeteiligt auf der Bank saß. Daneben stand der tschechoslowakische LKW-Fahrer, der etwas in den Mülleimer schmiss.

War das ... nicht gefährlich? Verboten? Durfte er das?

«Der Müller da und seine Frau Eva-Marie ... er war wohl ein hohes Tier ... wo auch immer», ergänzte der Beamte noch.

«Eva-Marie?»

«Seine Frau. Aus München. Mehr wissen wir nicht. Alles unter Verschluss. Wir sind nicht besser als der Ostblock, sage ich dir.»

«So ... sieht es wohl aus.»

Julia fuhr nachmittags zurück nach Neuhausen. Das Dorf war merkwürdig still und wirkte verlassen. Sie war froh darüber, niemanden sehen zu müssen. Sie fuhr direkt zu dem Abfalleimer neben der Bank und unweit des Schlagbaums und durchsuchte ihn.

«Wahrlich nur Müll.»

Doch sie fingerte nach einer Pralinenschachtel mit tschechischer Schrift. Sie fischte sie heraus. Sie öffnete sie.

Es war ein Schreiben darin. Und ein weiterer Schlüssel. Sie las den handgeschriebenen Brief.

«Mein lieber Bruno, das 25. Geschäft ist erledigt und Dank deines Einflusses geschieht es nicht nur hier, sondern öffnet auch Grenzen an anderer Stelle. Es mögen nicht viele Devisen sein, die in unser stolzes Land fließen, doch es geht nicht immer nur um Geld, oder? Ich halte mein Versprechen und übergebe dir mit diesem Schreiben den Schlüssel zur Knallhütte – um genauer zu sein, zum Keller der Knallhütte. Denn mehr existiert nicht mehr. Die Hütte wurde 1950 von der Regierung abgerissen. Zu nah an der Grenze. Zu uninteressant. Zu wertlos. Zu verfallen. Wie mit dir vereinbart habe ich böse Kräfte und Feinde des Ordens von der Stelle ferngehalten. Mit der Übergabe des Schlüssels aber ist meine Aufgabe erfüllt. Oberst Hnyek.»

Nun hatte Julia zwei Schlüssel.

Knallhütte.

Sie blickte Richtung Tschechoslowakei. Was war drüben?

Lea und Franz freuten sich Wochen später über ein gesundes Mädchen. Johanna würde wohlbehalten aufwachsen. Der Geheimbund wurde aufgelöst. Richard Sanftfeldt und Holger Winterberg zogen jeweils mit ihrer Familie fort. Otto Merz und Herrmann Knerz wurden festgenommen. Sie warteten auf ihren Prozess über Beihilfe zum Kindsmord und Kindermord selbst. Die Magers wurden nie mehr gesehen. Teddybären mit den Namen der Toten waren verschwunden. Johann das Skelett wurde begraben, so wie auch die anderen Opfer begraben wurden. Ulrich und Ullrich erwarben nicht Brunos Nachlass. Auch sie verschwanden aus dem Dorf. Ein Erbe aus dem nahen familiären Umfeld Brunos wurde nicht gefunden, eine Verbindung von Bruno Baumgärtel zu Oliver Tief oder Eva-Marie Müller nicht hergestellt. Nur Julia wusste davon. Eva-Marie muss die Mutter von Oliver Tief sein. Beide waren nun verschwunden, das konnte kein Zufall sein. Der Fall «Bruno Baumgärtel» wurde geschlossen.

Die Illuminaten waren oder sind einer der berüchtigtsten und seltsamsten Geheimgesellschaften, die bis in die Gegenwart bekannt sind. Bis heute hält sich das Gerücht, dass der von Adam Weishaupt, Deckname «Spartacus», gegründete Orden die Weltpolitik lenkt. Grundlage noch vor der Gründung am 1. Mai 1776 war ein handschriftliches Dokument Weishaupts. Der Text, in dem er eine «Schule der Menschheit» beschrieb, galt lange als verschollen. Die Seiten, kleiner als normale Heftseiten, waren mit Fäden

zusammengebunden. Nach der Überschrift «Beylage B» folgen knapp vierzig Seiten.

Fragmente dieses Textes haben eine Odyssee hinter sich.

Nachdem sie durch Oliver Tief und seiner Mutter unfreiwillig in den Osten geschleust worden waren, landeten sie wie so viele durch den Krieg ausgelagerte Bestände in Moskau, bis sie in langen Güterzügen in die DDR verlagert wurden.

Heute finden sich diese leider unvollständigen Texte zusammen mit anderen aus Freimaurerlogen-Akten im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem.

Die Worte des Bundestagsabgeordneten Sanftfeldt oder Otto Metz wurden ebenso wahr. Der Eiserner Vorhang fiel 1989. Neuhausen war plötzlich das Herz eines freien Europas, gelegen am grünen Band, das quer durch den Kontinent verläuft.

Julia stand wieder da, wo sie einst die Pralinschachtel aus dem Mülleimer geholt hatte. Er stand noch immer da, ebenso die Bank. Doch die Grenzschilder, die Grenzschranke, jegliche eindringliche Zeichen, die einst vor der unmenschlichen Grenze warnten, waren verschwunden. Ohne Kontrolle konnte man nun in das Nachbarland spazieren. Bewaffnet mit einem gefüllten Rucksack und einer Karte in der Hand legte Julia los. Es waren nur überraschend wenige Schritte, bis sie die letzten überwucherten Überreste der Knallhütte gefunden hatte. Mit einem Besen und einer Schaufel legte sie die Fläche frei.

«Was suchen Sie da?»

Julia wirbelte erschrocken herum. Ein Mann in Uniform, die Hände auf dem Rücken, stand vor ihr.

«Es tut mir leid, ich wollte nur ... Kennen Sie Oberst Hynek?», versuchte Julia indirekt abzulenken.

«Oberst Hynek?», fragte der Grenzbeamte mit böhmischen Akzent. «Kennen Sie ihn?»

«Nein. Aber er hatte wohl einen Bezug zu der Hütte, die hier einmal stand.»

«Hütte ist gut. Es war ein Haus. Ein großes Haus. Der Keller ist noch erhalten, aber abgesperrt. Man hat sich nie die Mühe gemacht, ihn zu öffnen. Ich weiß nicht, wieso. Hynek ist letztes Jahr verstorben. Er war da schon kein Oberst mehr. Er war befördert worden, als er zwei Eindringlinge aus dem Westen erschossen hat.»

«Wann war das?»

«Gute ... fünf Jahre her. Wobei es Gerüchte gibt, dass sie schon tot waren. Wie dem auch sei ... »

Julia fröstelte.

«Ich ... gehe dann wieder.»

«Besser ist das.»

Doch Julia wartete nur, bis der Beamte und sein Kollege im Skoda verschwunden waren. Der Zweitakter stank, so wie es momentan überall nahe der Grenze stank. Trabant, Wartburg und wie sie alle hießen, eroberten die Straßen Hofs und Bayerns. Julia konnte noch immer kaum greifen, was an jenem 11. November 1989 friedlich passiert war. Doch nun war Zeit weiter zu forschen, ehe es zu dunkel wurde.

Sie hatte es geschafft und den Kellereingang gefunden. Die Reste der Knallhütte bestanden aus dem Fundament, das sich die Natur weitgehend wieder geholt hatte. Sie lag auf einer dicht bewachsenen Wiese, umrahmt von Wäldern. Der Wind säuselte, sonst war es still.

«Ein Schloss!»

Sie nahm den ersten Schlüssel. Er passte. Nach einige Versuchen vernahm sie ein Klacken. Mit der Schaufel in einer Ritze schaffte sie es, die Falltür zu öffnen. Sie lächelte. Aus dem Rucksack holte sie eine Taschenlampe hervor. Sie leuchtete nach unten. Es war dunkel wie damals in der Räucherammer. Angst stieg in ihr empor. Was, wenn sie hinunterstiege und die Falltür zufiele? Sie holte zwei dünne Baumstämme aus dem Wald und sicherte die Tür. Natürlich konnte noch immer jemand sie beseitigen, doch das kostete Zeit. Sie kletterte über schmale Steinstufen nach unten. Sie leuchtete in den Raum hinein. Käfer und anderes Ungeziefer rannte emsig umher. Julia schluckte. Sie rannte hinaus. Sie brauchte mehr Licht.

Sie kehrte am nächsten Tag zurück. Sie blieb unbemerkt, zumindest dachte sie das. Für den Keller war sie gut gerüstet. Hell erleuchtet mit vier aufgestellten Lampen lag er nun vor ihr, gute fünfundzwanzig Quadratmeter. Spinnweben, einige Gräser, Insekten, Überreste von Holzkisten und ... Leere. Nichts. Sie hatte auf eine Schatzkiste gehofft für den zweiten Schlüssel. Doch sie glaubte den Worten des Grenzers nicht. Sicherlich war der Keller geöffnet und geleert worden.

Sie begann die Wände zu untersuchen. Sie bestanden aus zusammengesetzten Steinplatten. Sie begutachtete sie Ritzen. Sie leuchtete jede einzeln aus.

«Da! Ein Schlüsselloch!»

Hastig holte sie den verbliebenen Schlüssel, den aus der Eule, hervor. Sie fühlte sich wie in einem Videospiele, einen Adventure, die man auf diesen neuartigen Computern spielen konnte. C64, Amiga, Atari ST ... neue Welten. Und welche würde sich nun hier eröffnen?

Der Schlüssel steckte. Sie drehte ihn. Es klackte erneut. Sie griff mit ihren Fingern in die Ritze und zog die Steinplatte nach außen. Und tatsächlich ... sie bewegte sich und das leichter als gedacht!

Wie ein kleiner Tresor öffnete sich das Geheimnis. Sie packte die Taschenlampe und leuchtete hinein.

Eine Schatulle, so große wie vier Schuhschachteln lang vor ihr.

«Die Schatzkiste ...»

Sie hob sie heraus, sie war sehr schwer, und legte sie auf den Boden. Sie sah nach oben, zum Kellereingang, als ob nun die Nazis wie in Indiana Jones gleich eindringen würden, mit dem Ziel, sie zu töten und die Bundeslade zu erhaschen. Doch nichts tat sich.

Sie öffnete die Kiste.

Obenauf lag ein Brief. Sie las ihn.

«Ich weiß nicht, wie Ihr Drecksäcke es geschafft habt, die Kiste zu finden. Wenn Ihr das lest, bin ich tot. Zum 200jährigen habt Ihr wunderliches erwartet, ein Zeichen, einen Sieg, was weiß ich? Aber ich sage Euch: Nichts wird euch erwarten! Keine Neue Weltordnung, kein Staatsstreich! Auf Kohle habt Ihr immer gezeiert und tatsächlich ist dem so. Aber dieses Gold soll meinem Sohn gehören, nicht euch verlotterten Brüdern! Aber von vorne: Ich war der Vorsitzende des Neuhauser Ordens, gegründet am Ort von Johann Wolfgang von Goethe und Johann Baumgärtel. Johann, das Skelett. Sein Schädel ist manipuliert und er zeigt Euch den wahren Schatz, den ihr sucht. In all den Jahren, wo er bei Euch war, habt Ihr nie gemerkt, was er Euch mit seinen Augen und Schädel sagen will. Wie dumm Ihr doch seid! Ein Tipp: Tunnel! Vielleicht findet Ihr die Dokumente, auf die Ihr so scharf seid. Doch das, was Ihr hier findet, ist nicht für Euch. Es ist für meinen Sohn Oliver. Verstoßen musste ich ihn, meine Frau Eva-Marie zum Teufel jagen, um seinen Tod zu verhindern. Ich habe Eure Kinder getötet und ich war zu feige, es mit meinem Sohn zu tun, sollte er die Prüfung nicht schaffen. Ich wollte das nicht riskieren. Er war kein überragend intelligentes Kind. Diese Schande habe ich aufgenommen und mir selbst bitterste Armut und Enthaltbarkeit aufgelegt. Ich konnte Euch nicht mehr in die Augen sehen und habe mich deswegen zurückgezogen. Doch ich bereue es nicht. Gebt das Gold meinem Sohn. Es ist keine Entschuldigung für das, was ich getan habe. Es ist der

Versuch der Linderung seines Seelenschmerzes. Ich war nie der Mensch, der so etwas sagen konnte. Aber ich kann es schreiben: Ich liebe dich, mein Sohn. Bruno.»

Julius Kräfte schwanden mit einem Schlag. Der Brief fiel zu Boden. Sie folgte ihm. Tränen kullerten aus ihren Augen. Nach einigen schweren Minuten trocknete sie ihr Gesicht und begutachtete noch einmal die Kiste. *Da ist es*. Es lagen zwei Goldbarren darin, je ungefähr zwölf Kilo schwer.

Sie nahm sie und verstaute sie in ihrem Rucksack. Sie löschte die Lichter. Sie verschloss die Falltür zum Keller. Sie legte einige Äste darüber. Sie schleppte schwer. Sie gelangte zurück nach Deutschland. Sie setzte sich in ihren Wagen. Sie fuhr zurück nach Bayreuth. Dort stellte sie fest, dass die beiden Barren sauber waren. Sie waren ein Vermögen wert. Sie kündigte ihren Job. Bald saß sie in einem Flugzeug nach Übersee, ein neues Leben beginnen. Alles andere interessierte sie nicht.

Unzählige Jahre nach den Ereignissen wurde der Gründungsort des Illuminatenordens und Begegnungsstätte vieler bedeutender Persönlichkeiten wie Johann Wolfgang von Goethe oder Jean Paul, der Gasthof Beck Neuhausen, von einem Einheimischen aufgekauft. Was daraus nun werden soll, ist ungewiss.

Bruno Baumgärtels Vierseithof dagegen wurde von Heiner Metz aufgekauft. Das Anwesen wurde bis auf die Scheune abgerissen, zwei Mietshäuser entstanden.

Noch immer ein Ort ohne Kirche und ohne Gasthaus (der Gasthof Scherzer und sein scharfes Eck wurden bereits in den Neunzigern abgerissen) schaffte es Neuhausen immerhin, ein paar Kinder zu bekommen und neue Einwohner anzulocken.

Impressum

Copyright Manuskript / Cover : *Oliver Marco Veit*
Jahr: 2017-2022

Verlagsportal: *Bookmundo*

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig.